A 5242 F

IWK

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

26. JAHRGANG, JUNI 1990, HEFT 2

STEPHAN GRABHERR: Die Arbeitskammervorlagen der kaiserlichen Regierung von 1908/1909 — Interessenvertretung der Arbeiterschaft oder staatliche Schlichtungsinstanz?

JÜRGEN SCHEFFLER: „Weltstadt" und „Unterwelt". Urbanisierung, Armenpolitik und Obdachlosigkeit in Berlin 1871–1914

WOLFGANG LUTHARDT: Arbeit, Recht und Gerechtigkeit. Zur Erinnerung an Otto Kahn-Freund (1900–1979)

HEINZ VOßKE: Über die Bestände des Archivs im Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung in Berlin

HEINRICH GEMKOW: Das Wichtigste über die Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA)

HORST-DIETER ISKE UND FRITZ VILMAR: Selbsthilfe — Genossenschaften — Kommunen. Ein Überblick über neuere Literatur

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN * NEUE LITERATUR

IWK

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak
Wissenschaftlicher Beirat: Helga Grebing, Peter Lösche, Hans Mommsen, Hans-Josef Steinberg und Hermann Weber

Inhalt

STEPHAN GRABHERR: Die Arbeitskammervorlagen der kaiserlichen Regierung von 1908/1909 — Interessenvertretrung der Arbeiterschaft oder staatliche Schlichtungsinstanz? ..... S. 141

JÜRGEN SCHEFFLER: „Weltstadt" und „Unterwelt". Urbanisierung, Armenpolitik und Obdachlosigkeit in Berlin 1871–1914 ..... S. 158

WOLFGANG LUTHARDT: Arbeit, Recht und Gerechtigkeit. Zur Erinnerung an Otto Kahn-Freund (1900–1979) ..... S. 181

HEINZ VOßKE: Über die Bestände des Archivs im Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung in Berlin ..... S. 191

HEINRICH GEMKOW: Das Wichtigste über die Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) ..... S. 197

HORST-DIETER ISKE UND FRITZ VILMAR: Selbsthilfe — Genossenschaften — Kommunen. Ein Überblick über neuere Literatur ..... S. 205

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete (83). Bearbeitet von Franz Jean Frohn ..... S. 234

NEUE LITERATUR

Vergleichende Revolutionsgeschichte — Probleme der Theorie und Methode. Hrsg. von Manfred Kossok, Vaduz/Liechtenstein 1988 *(Hellmut G. Haasis)* ..... S. 254

Klaus-Peter Lorenz, Bibliographie der Periodika des Touristenvereins „Die Naturfreunde" und benachbarter Vereinigungen, Stuttgart 1989;

Archiv der IG Metall, Verwaltungsstelle Kassel. Bestandsübersicht. Bearb. von Herbert Pinno, Kassel 1988 *(Ralf Schmölders)* ..... S. 255

Deutsches Exilarchiv. 1933–1945. Katalog der Bücher und Broschüren. Red.: Mechthild Hahner, Stuttgart 1989 *(Rüdiger Zimmermann)* ..... S. 256

Handbuch zur Betriebsgeschichte. Hrsg. vom IML beim ZK der SED, Berlin/DDR 1988 *(Dieter Pfliegensdörfer)* ..... S. 257

Und über sich keinen Herrn. Dokumente zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Augsburg 1848–1954. Bearb. von Angelika Thomas, 3 Bde, Augsburg 1988 *(Hermann Josef Rupieper)* ..... S. 259

2/90
Juni

Kneipengespräche im Kaiserreich. Die Stimmungsberichte der Hamburger Politischen Polizei 1892–1914. Hrsg. von Richard J. Evans, Reinbek bei Hamburg 1989 *(Ulrich Wyrwa)* ..... S. 260

Die Gewerkschaften in der Endphase der Republik 1930–1933. Bearb. von Peter Jahn unter Mitarb. von Detlev Brunner, Köln 1988 *(David E. Barclay)* ..... S. 260

Die Gewerkschaften und die Angestelltenfrage 1945–1949. Bearb. von Siegfried Mielke, Köln 1989 *(Manfred Kubik)* ..... S. 262

Wilhelm Hasenclever, Reden und Schriften. Hrsg. und eingel. von Ludger Heid u.a., Bonn 1989 *(Claudia Albert)* ..... S. 263

Ditte Gerns, Nationalitätenpolitik der Bolschewiki, Düsseldorf 1988 *(Hans-Henning Schröder)* ..... S. 264

Manfred Gangl, Politische Ökonomie und Kritische Theorie, Frankfurt/M. und New York 1987 *(Karl Lauschke)* ..... S. 265

Katharina Middell und Matthias Middell, François Noël Babeuf. Märtyrer der Gleichheit. Biografie, Berlin/DDR 1988 *(Alexander Brandenburg)* ..... S. 266

Vor dem Vergessen bewahren. Lebenswege Weimarer Sozialdemokraten. Hrsg. von Peter Lösche u.a., Berlin 1988 *(Frank Lubowitz)* ..... S. 267

Grand Hotel Abgrund. Eine Photobiographie der Kritischen Theorie. Hrsg. von Gunzelin Schmid Noerr und Willem van Reijen, Hamburg 1988 *(Karl Lauschke)* ..... S. 268

Ferenc Musci und Ágnes Szabó, Zsigmond Kunfi (1879–1929), Budapest 1984 *(Hellmut G. Haasis)* ..... S. 269

Thomas Oertel, Horst Wessel. Untersuchung einer Legende, Köln und Wien 1988 *(Kurt Schilde)* ..... S. 270

Arno Klönne, Die deutsche Arbeiterbewegung, München 1989 *(Martin Henkel)* ..... S. 271

Adolf Mirkes, Erscheint in Massen. Daten — Dokumente, Böblingen 1989 *(Udo Engbring-Romang)* ..... S. 272

„Es gilt die Arbeit zu befreien". Geschichte der Bielefelder Gewerkschaftsbewegung. Hrsg. von Gisbert Brenneke u.a., Köln 1989 *(Michael Ruck)* ..... S. 273

Richard J. Evans, Death in Hamburg. Society und Politics in the Cholera Years 1830–1910, Oxford 1987 *(Alfons Labisch)* ..... S. 275

1889 — Bergarbeiterstreik und wilhelminische Gesellschaft. Hrsg. von Karl Ditt und Dagmar Kift, Hagen 1989 *(Karin Hartewig)* ..... S. 276

Marc Ferro, Der Große Krieg 1914–1918, Frankfurt/M. 1988 *(Hans-Peter Rouette)* ..... S. 277

Martin Müller-Aenis, Sozialdemokratie und Rätebewegung in der Provinz. Schwaben und Mittelfranken in der bayerischen Revolution 1918–1919, Oldenburg 1986;
Michael Seligmann, Aufstand der Räte. Die erste bayerische Räterepublik vom 7. April 1919, 2 Bde, Grafenau 1989 *(Walter Tormin)* ..... S. 278

Peter Longerich, Die braunen Bataillone. Geschichte der SA, München 1989 *(Uwe Klußmann)* ..... S. 279

Daniela Janusch, Die plakative Propaganda der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands zu den Reichstagswahlen 1928 bis 1932, Bochum 1989 *(Thomas Kurz)* ..... S. 280

Dieter Gessner, Das Ende der Weimarer Republik. Fragen, Methoden und Ergebnisse interdisziplinärer Forschung, Darmstadt 1988 *(Thomas Kurz)* ..... S. 281

Zahnmedizin und Faschismus. Hrsg. von Wolfgang Kirchhoff, Marburg 1987 *(Michael Schwartz)* ..... S. 282

Wolfgang Leonhard, Der Schock des Hitler-Stalin-Paktes, München 1989 *(Hans-Peter Rouette)* ..... S. 283

Katrin Kusch, Die Wiedergründung der SPD in Rheinland-Pfalz nach dem Zweiten Weltkrieg (1945–1951), Mainz 1989 *(Reinhard Jacobs)* ..... S. 284

Paul Lüttinger, Integration der Vertriebenen. Eine empirische Analyse, Frankfurt/M. und New York 198? *(Udo Engbring-Romang)* ..... S. 284

Karl-Heinz Metz, Industrialisierung und Sozialpolitik. Das Problem der sozialen Sicherheit in Großbritannien 1795–1911, Göttingen und Zürich 1988 *(Alfons Labisch)* ..... S. 285

„Victorian Values". Arm und Reich im viktorianischen England. Hrsg. von Bernd Weisbrod, Bochum 1988 *(Peter Hennock)* ..... S. 287

Wolfgang Quatember, Erzählprosa im Umfeld der österreichischen Arbeiterbewegung, Wien und Zürich 1988;
Arbeitswelt um 1900. Texte zur Alltagsgeschichte von Max Winter. Hrsg. von Stefan Riesenfellner, Wien 1988 *(Claudia Albert)* ..... S. 288

Arbeiterschaft und Wirtschaft in der Schweiz 1880–1914. Soziale Lage, Organisation und Kämpfe von Arbeitern und Unternehmern, politische Organisation und Sozialpolitik. Hrsg. von Erich Gruner, 3 Bde, Zürich 1987 und 1988 *(Karl Lang)* ..... S. 289

Mythen des Spanischen Bürgerkriegs. Hrsg. und eingel. von Thomas Kleinspehn und Gottfried Mergner, Grafenau 1989;
Michael Schumann und Heinz Auweder, A las Barricadas. Triumph und Scheitern des Anarchismus im Spanischen Bürgerkrieg, Grafenau 1987 *(Reiner Tosstorff)* ..... S. 291

Arno Lustiger, Schalom Libertad! Juden im spanischen Bürgerkrieg, Frankfurt/M. 1989 *(Walther L. Bernecker)* ..... S. 293

Internationalism in the Labour Movement, 1830–1940. Ed. by Frits van Holthoon and Marcel van der Linden, 2 Bde, Leiden u.a. 1988 *(Jens Becker)* ..... S. 293

Peter Rütters, Chancen internationaler Gewerkschaftspolitik. Struktur und Einfluß der Internationalen Union der Lebens- und Genußmittelarbeiter-Gewerkschaften (1945–1985), Köln 1989 *(Stephan Grabherr)* ..... S. 295

KURZANZEIGEN UND LITERATURHINWEISE ..... S. 296

MITTEILUNGEN, ERGÄNZUNGEN UND BRIEFE AN DIE REDAKTION ..... S. 305

PROJEKTFRAGEBOGEN ..... S. 309

Autoren dieses Heftes:

Prof. Dr. Heinrich Gemkow, Esplanade 34, DDR–1100 Berlin.

Stephan Grabherr, Historiker und Volljurist, z.Z. Legationssekretär im Auswärtigen Amt und Doktorand an der Universität Freiburg, Nonnstr. 12, D–5300 Bonn.

Horst-Dieter Iske, Dipl. Pol., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am FB Politische Wissenschaft der Freien Universität Berlin, Mariannenplatz 22, D–1000 Berlin 36.

Wolfgang Luthardt, Dr.phil., Dipl. Pol., Freie Universität Berlin, FB Politische Wissenschaft; 1989/90 German Kennedy Memorial Fellow, Minda de Ginzburg Center for European Studies, Harvard University; ab August 1990 Adjunct Associate Professor, Department of Political Science, Washington University, St. Louis, Missouri, USA.

Jürgen Scheffler, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Städtischen Museum Lemgo, Postfach 740, D–4920 Lemgo.

Fritz Vilmar, Dr.phil., Professor für Politikwissenschaft an der Freien Universität Berlin, Arbeitsschwerpunkte u.a. Wirtschaftsdemokratie, Analyse und Theorie selbstorganisierter Initiativen und Projekte, Bülowstr. 4, D–1000 Berlin 30.

Prof. Dr. Heinz Voßke, seit April 1963 Leiter des Zentralen Parteiarchivs der SED, seit Januar 1990 des Archivs im Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung in Berlin, Wilhelm-Pieck-Str. 1–3, DDR–1054 Berlin.

Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin
Band 69

Monika Neugebauer-Wölk

Revolution und Constitution
Die Brüder Cotta

Eine biographische Studie zum Zeitalter
der Französischen Revolution und des Vormärz

1989. Groß-Oktav. XI, 680 Seiten. Leinen DM 148,—

Die Brüder Cotta entstammen der berühmten schwäbischen Verlegerdynastie. Die Biographie des älteren, des Friedrich Christoph Cotta (1758—1838), dokumentiert die Entwicklung eines Publizisten des Alten Reiches zum Anhänger der Französischen Revolution: 1790 schließt er sich dem Straßburger Jakobinerklub an und wandert ins Elsaß aus, um sich der Revolutionsbewegung zur Verfügung zu stellen. Seinen Kampf um die Republikanisierung Deutschlands trägt er 1792/93 im Gefolge der französischen Heere nach Mainz, in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre nach Süddeutschland. Hier wirkt sein um sechs Jahre jüngerer Bruder Johann Friedrich Cotta (1764—1832), der das Familienunternehmen zum wichtigsten Verlag der klassischen Literatur gemacht hat. Auch er arbeitet mit seinen publizistischen Unternehmungen und in der Unterstützung der radikalen Ständepolitiker Schwabens für die Durchsetzung moderner Verfassungsrechte auf deutschem Boden. Nach dem Scheitern aller Republikanisierungspläne mit dem Ende des Revolutionsjahrzehnts überträgt er seine verfassungspolitischen Bestrebungen in den Konstitutionalismus und die Zollvereinspolitik des deutschen Vormärz.

Colloquium Verlag Berlin

ISSN 0046-8428

INTERNATIONALE WISSENSCHAFTLICHE KORRESPONDENZ ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG (Zitierweise: IWK)

Verleger im Sinne des Pressegesetzes: Historische Kommission zu Berlin e.V.,
Kirchweg 33, D-1000 Berlin 38.

Redaktion: Gerhard Beier, Franz Jean Frohn, Gunter Krüschet (verantw.), Walter Momper (z.Z. beurlaubt), Dirk H. Müller.

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Gunter Krüschet.

**Anschrift der Redaktion: Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion,
Kirchweg 33, D-1000 Berlin 38, Tel.: 0 30 / 816 001 41 (Direktwahl) 816 001-0 (Zentrale)
Telefax: 0 30 / 81 60 01 34**

Vertrieb: FSP GmbH, Groninger Str. 7, D-1000 Berlin 65.

Die IWK wird regelmäßig im ,,Sozialwissenschaftlichen Literaturinformationssystem SOLIS" des Informationszentrums Sozialwissenschaften, Lennéstr. 30, D-5300 Bonn, erfaßt.

Die mit dem Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Verfasser sind verantwortlich für die Richtigkeit der in ihren Beiträgen mitgeteilten Tatbestände. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Rezensionsexemplare übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung. Für alle Beiträge behält sich die Historische Kommission alle Rechte vor, auch die Rechte des Nachdrucks, der Übersetzung in fremde Sprachen, der fotomechanischen Wiedergabe, sowie der Speicherung auf Datenträger.

Gerichtsstand: Berlin (West)

Die IWK erscheint viermal jährlich (März, Juni, September, Dezember).
Preise ab 1.1.1983: Einzelheft DM 20,—, Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 15,—, jeweils zuzüglich einer Pauschale für Versandkosten von DM 1,50. Jahresabonnement DM 67,—, Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 40,—, jeweils zuzüglich DM 5,— für Versandkosten. Zahlung nach Erhalt unserer Rechnung auf das Postgirokonto Historische Kommission — Sonderkonto L, Nr. 21 55 15-105, beim Postgiroamt Berlin (West). Das Abonnement kann mit einer Frist von 6 Wochen zum Ende des Geschäftsjahres (IWK-Jahrgang) gekündigt werden. Andernfalls verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Geschäftsjahr (IWK-Jahrgang).
Von den älteren Heften sind noch lieferbar die Nummern 5, 7, 8, 13-19/20, und Jg. 10 (1974) — Jg. 13 (1977), Jg. 14 (1978), H.1 und 4 und Jg. 15 (1979)ff.

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 5 vom 1.5.1990.

Gedruckt mit Unterstützung der Senatsverwaltung für Wissenschaft und Forschung, Berlin.

Gesamtherstellung: Offsetdruckerei Martin Niehuus, Jugendweg 7, D-1000 Berlin 13.

DIE ARBEITSKAMMERVORLAGEN DER KAISERLICHEN REGIERUNG VON 1908/1909 — INTERESSENVERTRETUNG DER ARBEITERSCHAFT ODER STAATLICHE SCHLICHTUNGSINSTANZ?

Von Stephan Grabherr

I. Vor der Regierungsvorlage von 1908

Die kaiserlichen Erlasse Wilhelms II. vom 4.2.1890 stellten die Bemühungen um eine Interessenvertretung der Arbeiterschaft auf eine neue Grundlage. Obwohl von seiten des Zentrums und der Sozialdemokratie bereits zuvor[1] Vorschläge dieser Art im Reichstag eingebracht worden waren, konnte man sich nun auf den Willen des höchsten Staatsorgans des Deutschen Kaiserreichs berufen, das sich ebenfalls für eine größere Gleichberechtigung der Arbeiter einzusetzen schien.

Im Zuge einer Gewerbeordnungsnovelle, die — am 1.6.1891 als Gesetz verkündet — keine grundlegenden Änderungen auf dem Gebiet des Arbeitsschutzes enthielt (beispielsweise waren Verbot der Nachtarbeit der Frauen, Verbot der Sonntagsarbeit schon zuvor Praxis),[2] wurde auf Betreiben des preußischen Handelsministers von Berlepsch mit der Einrichtung von Gewerbegerichten begonnen. Es hatte sich während des Bergarbeiterstreiks von 1889 gezeigt, daß eine schiedsgerichtliche Instanz zwischen Arbeitgebern und Arbeitern fehlte, die es ermöglicht hätte, „den Arbeitskampf im Wege eines Rechtsstreites friedlich zu führen"[3] Die Gewerbegerichte setzten sich paritätisch aus gewählten Vertretern der Arbeitgeber und Arbeiter unter einem unparteiischen Vorsitzenden, der von der Gemeindebehörde ernannt wurde, zusammen. Sie konnten von Gemeinden mit mehr als 20.000 Einwohnern eingerichtet werden. Aufgabe der Gewerbegerichte war es, „in Fällen von Streitigkeiten, welche zwischen Arbeitgebern und Arbeitern über die Bedingungen oder Fortsetzung oder Wiederaufnahme des Arbeitsverhältnisses entstehen, als Einigungsamt . . ." zu entscheiden (§ 55 des Gewerbegerichtsgesetztes).[4] Daneben konnte das Gewerbegericht Gutachten über gewerbliche Fragen abgeben.

Obwohl der Gedanke der sozialen Gleichberechtigung der Arbeiter in der paritätischen Besetzung der Beisitzerstellen die erste Stufe der Verwirklichung erfuhr, wurde nicht übersehen, daß das Ausmaß der gerichtlichen Tätigkeit sehr gering blieb.[5] Die Gewerbegerichte waren lokale Einrichtungen und noch dazu nur fakultativ. Sie wurden nicht als Verwirklichung der kaiserlichen Erlasse vom Februar 1890 angesehen.[6] Einerseits stellte das Recht, Gutachten auf kommunaler Ebene abzugeben, keine Möglichkeit zum freien und friedlichen Ausdruck der Wünsche der Arbeiter dar. Andererseits war der Beitrag eines Gewerbegerichts, bei dem kein Verhandlungszwang bestand und dessen Entscheidungen nicht vollstreckbar waren, für die Pflege des Friedens zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern gering. Es ermöglichte allenfalls eine erste institutionalisierte Fühlungnahme zwischen den Klassengegnern.

1 Vgl. Matthias Erzberger, Die Industrie-Arbeitskammern im Reichstag, Jena 1905, S.1ff; Hans Köppe, Die Arbeitskammerfrage und die Lohnausschüsse, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, III. Folge, Bd.43, (1912), S.593ff.
2 Karl-Erich Born, Staat und Sozialpolitik seit Bismacks Sturz 1890–1914, Wiesbaden 1957, S.105.
3 A.a.O., S.106.
4 Matthias Erzberger a.a.O., S.40.
5 Siehe die Statistik bei Erzberger, a.a.O., S.44 und S.90.
6 A.a.O., S.47.

In den darauf folgenden Jahren wurde von seiten des Zentrums und der Sozialdemokratie in wiederholten Anläufen die Verwirklichung der kaiserlichen Erlasse, insbesondere die Einrichtung von Arbeiter- und Arbeitskammern gefordert. Der Zentrumsabgeordnete Hitze und Genossen versuchten 1893 bzw. 1895 durch einen Antrag im Reichstag[7] bzw. eine nachfolgende Anfrage an die Regierung[8] die Errichtung von Arbeiterkammern[9] anzuregen. Die Antwort der verbündeten Regierungen am 6.2.1895 brachte zum Ausdruck, daß die Frage der Arbeits- oder Arbeiterkammern im Bundesrat bisher generell nicht behandelt worden war. An die durch die kaiserlichen Erlasse auferlegte Verpflichtung, eine Interessenvertretung der Arbeiterschaft einzurichten, hielt man sich aber weiter gebunden.[10]

Drei Jahre später hatte die *Zentrumsfraktion* die Forderung nach Arbeiterkammern aufgegeben und setzte sich nun für paritätische Arbeitskammern ein.[11] Zusammen mit einem nationalliberalen Zusatzantrag, der Arbeitervertretungen durch den Ausbau der bestehenden Gewerbegerichte vorsah,[12] wurde der Zentrumsentwurf einer Kommission des Reichstags überwiesen. Sowohl die Kommission als auch der Reichstag entsprachen beiden Anträgen in vollem Umfang.[13] Daraufhin brachte am 30.6.1901 eine vom Bundesrat verabschiedete Novelle zum Gewerbegerichtsgesetz die teilweise Erfüllung der Reichstagsbeschlüsse. Die Gewerbegerichte waren von nun an obligatorisch einzurichten und hatten die erweiterte Befugnis erhalten, Anträge an staatliche Behörden zu stellen. Da mit dieser Novelle den Forderungen des Zentrums nach Arbeitskammern nicht entsprochen, sondern nur der nationalliberale Zusatzantrag verwirklicht worden war, verdeutlichte der Abgeordnete Trimborn in einer Interpellation am 4.12.1903 nochmals den Standpunkt seiner Fraktion.[14]

Mit einer Erklärung vom 30.1.1904 brachten die verbündeten Regierungen zum Ausdruck, daß sie nicht gewillt waren, selbständige Interessenvertretungen der Arbeiterschaft einzurichten. Indem sie die Erweiterung der gewerbegerichtlichen Befugnisse als grundlegenden Schritt zur Erfüllung der kaiserlichen Versprechungen darstellten, versuchten sie unter Berufung auf den 1901 gefaßten Reichstagsbeschluß, die politischen Forderungen nach gleichberechtigter Interessenvertretung der Arbeiterschaft auf das Feld der rechtlichen Auseinandersetzung abzudrängen. Dort schien ausreichende Kontrolle gewährleistet: Die Regeln, nach denen

7 Vgl. den Antrag vom 16.11.1893, in: Stenographische Berichte über die Verhandlungen des deutschen Reichstags, Berlin (künftig zitiert SBR), Bd.136, S.266, Drucksache Nr.39.

8 Anfrage vom 31.1.1895, SBR, Bd.141, S.655, Drucksache Nr.121.

9 Unter *Arbeiterkammer* wird entsprechend der Handwerkskammer u.a. eine auf gesetzlicher Gundlage stehende Interessenvertretung der Arbeiter verstanden. Es handelt sich dabei nicht nur um eine Interessenvertretung, sondern um eine öffentlich-rechtliche Körperschaft, die in das staatliche Verwaltungssystem eingebaut ist. Zusammengesetzt ist die Arbeiterkammer *nur* aus Vertretern der Arbeiter.
In der *Arbeitskammer* hingegen sind sowohl Arbeiter- als auch Unternehmervertreter präsent. Im Vordergrund steht damit nicht die Interessenvertretung der Arbeiter, sondern die friedliche Zusammenarbeit von Kapital und Arbeit zur Lösung der sie betreffenden Probleme (z.B. Tarifauseinandersetzungen, Arbeitsnachweis u.a.).
Die *Kammer der Arbeit* dagegen, wie sie von Teilen der Mehrheitssozialdemokratie (MSP) in der Zeit nach der Novemberrevolution propagiert wurde, stellte weder eine Interessenvertretung einer einzelnen Klasse noch eine Schiedsinstanz zwischen unterschiedlichen Klasseninteressen dar, sondern begriff sich als Repräsentationsorgan für „die schaffenden Kräfte nach ihrer Bedeutung für die Gemeinschaft, also den Aufbau des Sozialismus" (Kaliski). Waren Arbeiter- und Arbeitskammern bloße verwaltungsrechtliche Einrichtungen eines bestehenden politischen Systems, so ändert die Kammer der Arbeit das verfassungsrechtliche Gefüge, indem sie sich an die Stelle der Ländervertretung setzt und ein Gegengewicht zum politischen Parlament schafft. Sie ist nicht Thema dieser Abhandlung.

10 Vgl. SBR, Bd.138, S.695.

11 Vgl. Antrag Franz Hitze vom 6.12.1898, in: SBR, Bd.172, S.186, Drucksache Nr.46.

12 Vgl. Antrag von Cornelius Wilhelm Heyl vom 23.2.1899, SBR, Bd.173, S.1148, Drucksache Nr.144.

13 Vgl. Reichstagsbeschluß vom 16.1.1901, SBR, Bd.179, S.742.

14 Vgl. SBR, Bd.205, S.68, Drucksache Nr.23.

Interessenvertretung und Konfliktbeilegung stattzufinden hatten, wurden unmittelbar von staatlicher Seite bestimmt [beispielsweise in § 153 der Gewerbeordnung (GWO)].

Die Haltung der *Sozialdemokratie* zur Arbeitskammerfrage war seit 1890 unterschiedlich und der Entwicklung innerhalb der Zentrumsfraktion entgegengesetzt. Entsprechend dem Erfurter Programm von 1891 wurde in den Jahren 1900 und 1903 ein vom Reichstag früher abgelehnter Entwurf von der sozialdemokratischen Fraktion wieder eingebracht.[15] Er sah die Errichtung eines Reichsarbeitsamts sowie von Arbeitsämtern und Arbeitskammern vor. Die letzteren sollten territorial gegliedert und paritätisch besetzt sein; sie hatten u.a. jedoch nicht mehr, wie in dem früheren Entwurf vorgesehen, das Recht zur Festsetzung von Mindestlöhnen. Nach einer Beratung im Reichstag wurde der Entwurf dem Bundesrat zur Berücksichtung überwiesen, die er aber nicht fand. In mehreren deutschen Landtagen dagegen forderten sozialdemokratische Abgeordnete in der Folgezeit reine Arbeiterkammern. Dies entsprach dem Votum des Kölner Kongresses der Freien Gewerkschaften, der sich im Mai 1905 mehrheitlich gegen Arbeitskammern ausgesprochen hatte.[16] In der späteren Diskussion um die Arbeitskammervorlage der Regierung schwenkte die sozialdemokratische Fraktion unter dem Druck der Gewerkschaften auf die Forderung nach Arbeiterkammern ein (s.u.).[17]

Bevor es aber zu einem Gesetzesentwurf der Regierung kam, versuchten sowohl die Zentrums- als auch die sozialdemokratische Fraktion, deren Vorstellungen von einer Interessenvertretung der Arbeiterschaft durch den bloßen Verweis der Regierung auf die Ausdehnung der Befugnisse der Gewerbegerichte nicht entsprochen worden war, durch Resolutionen und Anfragen im Reichstag ein Arbeits- bzw. Arbeiterkammergesetz herbeizuführen.[18] Im Frühjahr 1907 erklärte der Staatssekretär des Innern, Posadowsky, daß er einen Gesetzentwurf in absehbarer Zeit für wahrscheinlich halte.[19] Mit dieser Ankündigung deutete die Regierung bereits an, daß sie nicht mehr beabsichtigte, die ihr durch die kaiserlichen Erlasse auferlegte Verpflichtung durch den Ausbau der Gewerbegerichte Folge zu leisten, sondern daß sie selbstständige Kammern schaffen wollte. Damit entsprach sie nunmehr der überwiegenden Meinung des Reichstags, wie sie von dem Zentrumsabgeordneten Trimborn am 9.3.1907 noch einmal betont wurde.[20] Diese Position wurde von den verbündeten Regierungen vertreten, obwohl der Reichskanzler von Bülow am 13.12.1906 den Reichstag aufgelöst und als Wahlparole den Kampf gegen Zentrum und Sozialdemokratie, für die Belange des Reichs, ausgegeben hatte.[21] Auch die Entlassung des Staatssekretärs des Innern, Posadowsky, die ein Ende der seit 1899 verfolgten sozialen Gesetzgebung signalisierte, änderte an der Haltung der Regierung gegenüber der Arbeitskammerfrage nichts. Man hatte endgültig auf die Angliederung an die Gewerbegerichte verzichtet. Dies stellte einen Erfolg der Zentrums- und sozialdemokratischen Fraktion dar. Er fand allerdings seine Grenze in den einschneidenden Änderungen, die der neue Staatssekretär des Innern, Bethmann-Hollweg, an dem von Posadowsky bereits ausgearbeiteten Arbeitskammerentwurf vornahm.

15 Vgl. Antrag vom 22.11.1900, in: SBR, Bd.175, S.2553f., Drucksache Nr.465, und vom 9.12.1903, in: SBR, Bd.205, S.472ff, Drucksache Nr.67.
16 Vgl. Hans Köppe a.a.O., S.598; Protokoll der Verhandlungen des 5. Kongresses der Gewerkschaften Deutschlands in Köln vom 22. bis 27.5.1905, Berlin (künftig zitiert: 5. Gewerkschaftskongreß), S.39.
17 Vgl. Carl Legien im Reichstag am 15.1.1909, in: SBR, Bd.234, S.6298 und S.6303.
18 Vgl. die Übersicht in: SBR, Bd.250, S.5868f., Drucksache Nr.1048.
19 Vgl. die Erklärung von Arthur Graf von Posadowsky-Wehner im Reichstag am 9.3.1907, SBR, Bd.227, S.345.
20 Vgl. Cornelius B. Trimborn im Reichstag am 9.3.1907, SBR, Bd.227, S.340ff.
21 Karl-Erich Born, Von der Reichsgründng bis zum 1. Weltkrieg, in: Bruno Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte. Hrsg. von Herbert Grundmann, Stuttgart 1970, Bd.3, S.221.

II. Der Inhalt der Regierungsentwürfe

Nachdem der Entwurf am 1.2.1908 beim Bundesrat eingebracht worden war, wurde er der Öffentlichkeit bekanntgegeben, um den jeweiligen Interessenvertretungen die Möglichkeit zur Stellungnahme zu eröffnen.[22] Dies war eine bis dahin nicht praktizierte und daher bedeutsame Verfahrensweise. Zwar hatten Wirtschaftsverbände, insbesondere die Vertreter der Unternehmer- und Agrarinteressen, seit dem Zolltarifentwurf von 1878 durch starke Einflußnahme den Gesetzgebungsprozeß zu bestimmen versucht, doch konnte das Kaiserreich, das das Ideal einer konfliktlosen Gesellschaft und der Überparteilichkeit des Staates hochhielt, weder einen Kampf der Verbände noch davon beeinflußbare staatliche Maßnahmen offen zugeben oder gar in das verfassungspolitische Gefüge integrieren. Das Verfahren zum Arbeitskammergesetz stellte eine Lücke in dieser Kontinuität dar, durch die Mechanismen einer industriellen Massengesellschaft hindurchscheinen.[23]

Die Änderungen, die Bethmann-Hollweg am bereits ausgearbeiteten Gesetzentwurf vornahm, betrafen einmal die Gliederung der Arbeitskammern. Hatte Posadowsky noch Arbeitskammern auf territorialer Grundlage vorgesehen, so waren sie jetzt „in Anlehnung an die Einteilung und die Bezirke der gewerblichen Berufsgenossenschaften" (§ 1) zu errichten.[24] Damit folgte der organisatorische Aufbau dem Prinzip fachlicher Gliederung. Als Basis dienten Organisationen, die gemäß den Bestimmungen des Unfallversicherungsgesetzes von 1884 einseitig von den Unternehmern als Träger der Unfallversicherung gebildet worden waren. Zum anderen hatte der frühere Gesetzentwurf noch alle Gewerbezweige umfaßt. Ausgeschlossen blieben in der neuen Vorlage die Beschäftigten der Apotheken, Handelsgeschäfte und Handwerksbetriebe (§ 7).

Die Errichtung der Arbeitskammern erfolgte durch Beschluß des Bundesrats (§ 8). Der Zweck der neuen Einrichtung wurde in § 2 beschrieben: „Die Arbeitskammern sind berufen, den wirtschaftlichen Frieden zu pflegen. Sie sollen die gemeinsamen gewerblichen und wirtschaftlichen Interessen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, der in ihnen vertretenen Gewerbezweige sowie die auf dem gleichen Gebiete liegenden besonderen Interessen der beteiligten Arbeitnehmer wahrnehmen."[24]

Damit hatten die Arbeitskammern einerseits den Zweck, ein „gedeihliches Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu fördern" (vgl. § 3 Nr.1), andererseits sollten sie eine Art Interessenvertretung der Arbeitnehmer sein. Schließlich konnten sie Wünsche, Gutachten und Anträge an die zuständigen staatlichen Behörden richten (vgl. § 3 Nr.3, § 4). Da sich bei dieser Aufgabenzuweisung Überschneidungen mit der Zuständigkeit der Gewerbegerichte ergaben (Anträge, Gutachten, Streit schlichten), wurde das Verhältnis der beiden Einrichtungen in der Weise ausgestaltet, daß die Arbeitskammer zur Streitschlichtung berufen war, sofern es kein Gewerbegericht gab oder dortige Einigungsverhandlungen erfolglos verlaufen waren (§ 6). Die Arbeitskammer hatte zudem das wichtige Recht, Erhebungen über die gewerblichen und wirtschaftlichen Verhältnisse des ihr unterstehenden Gewerbezweigs vorzunehmen (§ 3 Nr.2).

22 Ernst-Rudolf Huber, Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789, Bd.IV: Struktur und Krise des Kaiserreichs, Stuttgart und Berlin, 2.Aufl., 1982, S.1246; Reichsanzeiger, Nr.30/31 vom 4./5.2.1908.

23 Heinrich Volkmann, Organisation und Konflikt, in: Arbeiter im Industrialisierungsprozeß. Herkunft, Lage und Verhalten. Hrsg. von Werner Conze und Ulrich Engelhardt, Stuttgart 1979, S.422ff.

24 Der Entwurf ist abgedruckt in: Akten zur staatlichen Sozialpolitik in Deutschland 1890–1914. Hrsg. von Peter Rassow und Karl-Erich Born (künftig zitiert: Akten . . .), Wiesbaden 1959, S.357ff.

Zusammengesetzt waren die Arbeitskammern aus Arbeitgeber- und Arbeitnehmervertretern in je gleicher Anzahl (§ 10). Der Vorsitzende durfte weder der Arbeitgeber- noch der Arbeitnehmerseite angehören; er wurde von der zuständigen staatlichen Aufsichtsbehörde ernannt (§§ 9, 26). Die Arbeitgebervertreter wurden durch die Unfallberufsgenossenschaften der Unternehmer gewählt (§ 11). Die Arbeitnehmer bestimmten ihre Vertreter zur Hälfte über die Arbeiterausschüsse der im Kammerbezirk gelegenen Betriebe, zur anderen Hälfte über Vertreter, die den gemischten Kommissionen über die Begutachtung und Beschlußfassung von Unfallverhütungsvorschriften angehörten (§ 12). Es fand also keine direkte Wahl statt. Die Wählbarkeit war an das 30. Lebensjahr und an die seit mindestens einem Jahr bestehende Berufsangehörigkeit, ferner an die Berufsausübung im Kammerbezirk und an die Fähigkeit zum Schöffenamt geknüpft (§ 13).

Aufgrund der heftigen Kritik, die dieser erste Entwurf erfuhr, unterbreitete die Regierung dem Reichstag am 25.11.1908 eine umgearbeitete Vorlage.[25] Diese ließ die Angliederung der Arbeitskammern an die Berufsgenossenschaften fallen, behielt aber die fachliche Gliederung bei. Der Ausschuß der Gehilfen der Handwerksbetriebe fiel weg. Die Errichtung der Arbeitskammern war nun nicht mehr von einem Beschluß des Bundesrats abhängig, sondern erfolgte durch Verfügung der Landeszentralbehörde. Anstatt des indirekten Wahlverfahrens sah der neue Entwurf die unmittelbare Verhältniswahl vor, wobei ausdrücklich auch Frauen wahlberechtigt waren. Nach der 1. Lesung im Reichstag im Januar 1909 wurde die Vorlage einer Kommission zur Beratung überwiesen, die nach 16 Sitzungen dem Plenum am 15.5.1909 Bericht erstattete. Folgende wesentliche Änderungen hatte sie am Regierungsentwurf vorgenommen:[26]

1. Die Arbeitskammern haben auch die Arbeitgeberinteressen gleichmäßig zu berücksichtigen;
2. Mitwirkung beim Abschluß von Tarifverträgen und Förderung der Errichtung von paritätischen Arbeitsnachweisen;
3. Recht zur selbständigen Vornahme von Erhebungen;
4. Ausschluß der Betriebsbeamten, Werkmeister und Techniker;
5. Herabsetzung des aktiven Wahlrechts vom 25. auf das 21. Lebensjahr und des passiven vom 30. auf das 25.;
6. Wählbarkeit der jeweiligen Organisationsvertreter bis zu einer Höchstzahl von ¼ der Arbeiter- bzw. Arbeitgebervertreter.

Da es wegen des Schlusses der Session zu keiner weiteren Verhandlung im Reichstag kam, legte die Regierung erst am 11.2.1910 einen dritten Arbeitskammerentwurf vor. Dieser trug den Kommissionsbeschlüssen zum Teil Rechnung, indem er die Punkte 1–4 übernommen hatte. Zusätzlich sah § 31 vor, daß die Sitzungen der Arbeitskammern im Gegensatz zu früher nicht öffentlich sein sollten.[27] Am 16.2.1910 fand die 1. Lesung im Reichstag statt. Die Kommission, der die Arbeitskammervorlage zur Beratung überwiesen worden war, faßte laut ihres Berichts vom 10.5.1910 folgende Beschlüsse:[28]

25 Akten . . ., a.a.O., S.399f.
26 Vgl. Hans Köppe, a.a.O., S.609.
27 Akten . . ., a.a.O., S.409.
28 Vgl. Hans Köppe, a.a.O., S.616.

— Ausdehnung des Geltungsbereichs der Kammer auf die Fabriken und Werkstätten der Eisenbahn;
— Öffentlichkeit der Sitzungen;
— Angliederung von besonderen paritätischen Abteilungen für Angestellte.

Im übrigen hielt die Kommission an der Herabsetzung des Wahlalters und an der Wählbarkeit der Organisationssekretäre fest. Vom 5. bis 7.12.1910 fand im Reichstag die 2. Lesung des Regierungsentwurfs statt. Dabei stimmte das Plenum mit einer Mehrheit von 193 zu 111 Abgeordneten für die Einbeziehung der Organisationssekretäre.[29] Zu einer 3. Lesung kam es nicht. Nach den Neuwahlen vom Januar 1912 legte die Regierung den Gesetzentwurf nicht wieder vor.

III. Die Reaktion der Gewerkschaften

Die Regierungsvorlage vom Februar 1908 stieß bei den Freien Gewerkschaften auf heftigen Widerstand. Als besonders herausragenden Mangel empfand die Generalkommission, daß nach dem Scheitern des Berufsvereinsgesetzes die Arbeitskammervorlage wiederum nicht die Gleichberechtigung der Arbeiterschaft mit den Unternehmern brachte. Selbstverständlich sah man in der Regierungsvorlage nicht die Erfüllung der kaiserlichen Versprechungen von 1890. Der im Juni 1908 in Hamburg abgehaltene Gewerkschaftskongreß bestätigte die ablehnende Haltung der Generalkommission. Einstimmig erklärten die Delegierten, daß „. . . der von der Regierung vorgelegte Entwurf eines Gesetzes für Arbeitskammern nach keiner Richtung den Anforderungen, welche [. . .] Arbeiter und Arbeiterinnen an eine für sie so außerordentlich wichtige Institution zu stellen berechtigt sind", entspricht.[30]

Im Vordergrund der Resolution, die u.a. vom gewerkschaftlichen Arbeiterinnencomité eingebracht worden war, stand die Forderung nach gleichem Recht für Arbeiterinnen und Arbeiter. Emma Ihrer aus Berlin, Delegierte des Verbandes der Blumenarbeiter, enthielt sich bei der Begründung der auch von ihrem Verband unterstützten Erklärung nicht einer Mahnung an ihre männlichen Kollegen, die dem Frauenproblem bisher „wenig Beachtung geschenkt und Interesse entgegengebracht" hätten. Sie forderte die Arbeiter auf, „. . . die Bahn freizumachen, damit die Arbeiterinnen endlich einmal mitbestimmend und mitverantwortlich werden, nicht nur bei der Arbeit sondern auf all und jedem Gebiet der Arbeiterbewegung und der Gesetzgebung".[31]

Der einstimmige Beschluß des Kongresses trug den Appellen Rechnung. Damit wird deutlich, daß sich innerhalb der Gewerkschaften eine neue Kraft bemerkbar machte, die von ihrer Organisation nicht nur eine Interessenvertretuung gegenüber der Unternehmerschaft, sondern auch verstärkte sozialpolitische Einflußnahme auf den Staat zugunsten der Gleichberechtigung der Frau forderte. Sie konnte sich auf einem Boden entfalten, der vor kurzem (1905/6) durch eine neuartige Rollenverteilung zwischen Gewerkschaften und sozialdemokratischer Partei bereitet worden war und entscheidenden Antrieb in dem gerade einen Monat geltenden Reichsvereinsgesetz fand, das erstmals den Frauen die politische Betätigung in Vereinen gestattet hatte.[32]

29 Vgl. SBR, Bd.262, S.3502.
30 Protokoll der Verhandlungen des 6. Kongresses der Gewerkschaften Deutschlands in Hamburg vom 22. bis 27.6.1908, Berlin (künftig zitiert: 6. Gewerkschaftskongreß), S.50.
31 A.a.O., S.275.
32 Das Reichsvereinsgesetz war am 15.5.1908 in Kraft getreten. Daß sich die Frauen der Bedeutung des Gesetzes bewußt waren, zeigt ein Verweis auf die Begründung des Gesetzes innerhalb der vom Kongreß verabschiedeten Resolution. Vgl. 6. Gewerkschaftskongreß, S.50.

Daß die neue Vorlage vom November 1908 den Frauen das aktive und passive Wahlrecht einräumte, wurde von der Generalkommission zwar als ,,anerkennenswertes Novum" begrüßt. Insgesamt schlug nach ihrer Ansicht der Entwurf trotzdem ,,mit seiner paritätischen Kammer [. . .] den elementarsten Grundsätzen der Gleichberechtigung [des Arbeiters mit dem Unternehmer] ins Gesicht". Man warf der Regierung vor, daß sie den ,,Arbeiter als Selbstwesen" nicht anerkenne, sondern ihn nur als eine ,,Begleiterscheinung des Unternehmers" sehe.[33] Der Gegenvorschlag der Gewerkschaften zielte auf die *Errichtung separater Arbeiterkammern*. Nur in dieser Form erschien eine selbständige und gleichberechtigte Interessenvertretung der Arbeiterschaft möglich und akzeptabel.[34] Ihre Grundlage hatte die Forderung in einer Mehrheitsentscheidung des Kölner Gewerkschaftskongresses vom Mai 1905. Damals standen zur Abstimmung: eine Resolution von Paul Umbreit, in der er sich für die ,,Schaffung von Arbeitskammern in paritätischer Zusammensetzung als Vertretung von Arbeitern und Arbeitgebern" aussprach, und eine Erklärung Otto Hués, der ,,Arbeiterkammern als gesetzlich anerkannte Arbeitervertretungen" forderte.[35] Die Delegierten entschieden sich nach langer Diskussion mit einer Mehrheit von 151 Stimmen, die 771.663 Arbeiter repräsentierten, zu 48 Stimmen, die 379.431 Arbeiter vertraten, für die Errichtung von Arbeiterkammern. Als unerläßliche Vorbedingung erachtete der Kongreß dabei, daß ,, . . . das aktive und passive Wahlrecht in diesen Kammern auf der Basis des Proportionalwahlsystems allen großjährigen Arbeitern und Arbeiterinnen in Bergbau, Industrie und Gewerbe, Handel, Verkehr und Landwirtschft erteilt wird, und daß die besoldeten Angestellten der Berufsvereine ebenso wie berufstätige Arbeiter wählbar sind."[36]

Der Beschluß vom Mai 1905 stand im Widerspruch sowohl zu den bisherigen Anträgen der sozialdemokratischen Fraktion im Reichstag als auch zum Erfurter Programm der Partei, das für Arbeitskammern eintrat. Konfliktstoff also für das Verhältnis von Partei und Gewerkschaft? Von 1900 bis 1905 hatten die der Generalkommission angeschlossenen Gewerkschaftsverbände ihre Mitgliederzahlen von 680.000 auf über 1.3 Millionen nahezu verdoppelt.[37] Die sozialdemokratische Partei lag dagegen mit knapp 400.000 Mitgliedern Ende 1906 weit hinter der Organisationsstärke der Gewerkschaften zurück.[38] Von einer derartigen Erweiterung der Massenbasis ging eine Kraft aus, die die Bemühungen der Generalkommission vorantrieb, die ursprüngliche Unterordnung der Gewerkschaften unter die Partei durch Gleichrangigkeit zu ersetzen. Carl Legiens Zentralisierungspolitik sowie Hués Parole der parteipolitischen Neutralität der Gewerkschaften hatten bereits angedeutet, daß die Forderung nach einer *Neubestimmung des Verhältnisses von Gewerkschaft und Partei* im Raum stand. Die Diskussion über die Durchführung eines politischen Massenstreiks und die Maifeier (1905/6) war dann nur ein überfälliger Auslöser für die Klärung der neuen Machtpositionen.[39] In diesem

33 Correspondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, Berlin (künftig zitiert: CorrBl), Jg.18 (1908), S.777.

34 Vgl. die Ausführungen der Generalkommission in: CorrBl, Jg.18 (1908), S.52, S.101, S.777 und mehrfach.

35 5. Gewerkschaftskongreß, S.38.

36 A.a.O., S.39.

37 Dieter Fricke, Die deutsche Arbeiterbewegung 1869–1914. Ein Handbuch über ihre Organisation und Tätigkeit im Klassenkampf, Berlin [Ost] 1976, S.672; siehe auch Klaus Schönhoven, Die deutschen Gewerkschaften, Frankfurt/M. 1987, S.76.

38 Dieter Fricke, a.a.O., S.245.

39 Wolfgang J. Mommsen, Die Freien Gewerkschaften und die Sozialdemokratie vor dem 1. Weltkrieg, in: Auf dem Weg zur Massengewerkschaft. Die Entwicklungen der Gewerkschaften in Deutschland und Großbritannien 1880–1914. Hrsg. von Wolfgang J. Mommsen und Hans Gerhard Husung, Stuttgart 1984, S.482.

Zusammenhang ist auch der Beschluß des Gewerkschaftskongresses vom Mai 1905 zugunsten von Arbeiterkammern zu sehen. Er wurde gefaßt neben einer Resolution, die ,,alle Versuche, durch die Propagierung des politischen Massenstreiks eine bestimmte Taktik festlegen zu wollen, für verwerflich" erklärte. Die ,,Taktik für etwa notwendige Kämpfe solcher Art", so der Beschluß, ,,hat sich genauso, wie jede andere Taktik, nach den jeweiligen Verhältnissen zu richten".[40] Die Resolution der Gewerkschaften zum Massenstreik, die *vor* einer offiziellen Erklärung der Partei zu diesem Thema verabschiedet worden war,[41] bedeutete die Geltendmachung eines Führungsanspruchs in zentralen Fragen der Strategie. Die Entscheidung für Arbeiterkammern zielte in diesselbe Richtung. Otto Hué, dessen Standpunkt die Mehrheit der Delegierten schließlich teilte, wies in der Diskussion mehrmals darauf hin, daß es sich bei der Kammerfrage ,,nicht [. . .] um prinzipielle Meinungsverschiedenheiten [handelt], sondern um eine Frage der Zweckmäßigkeit, und für die Beurteilung dieser Materie kann der Gewerkschaftskongreß wohl als die kompetente Stelle gelten".[42] Noch deutlicher brachte der Vertreter der Gegenresolution, Paul Umbreit, die Bedeutung des Beschlusses für das Verhältnis von Gewerkschaft und Partei zum Ausdruck: ,,Wenn der Kongreß sich also für reine Arbeiterkammern ausspricht, so ist damit der Stab gebrochen über eine Taktik, die seit Jahrzehnten in der Arbeiterbewegung allgemein anerkannt war."[43]

Sowohl in der Massenstreik- als auch in der Arbeitskammerfrage wurde damit eine vom Kongreß gebilligte Vorgehensweise der Gewerkschaftsführung deutlich, die geprägt war von dem Versuch, einen Streit um Prinzipien zwischen Partei und Gewerkschaft zu vermeiden. Nicht im Frontalangriff sollte die Abhängigkeit von der Partei gebrochen werden. Nur im Gleichschritt der Grundsätze war das *Privileg taktischer Weichenstellung* zu erringen.

Diese Strategie wurde nicht, wie Günther Griep[44] meint, erst 1906 verfolgt. Sie zeigte sich bereits auf dem Kölner Kongreß vom Mai 1905. Und sie hatte auch Erfolg: Durch das Mannheimer Abkommen von 1906 erreichte die Generalkommission, daß für den Fall des politischen Massenstreiks ein vorheriges Einvernehmen mit den Gewerkschaften herbeizuführen war.[45] Bereits ein Jahr zuvor hatte der Jenaer Parteitag der Sozialdemokratie einem Antrag zugestimmt, wonach die Fraktion im Reichstag zu ersuchen war, für Arbeiterkammern einzutreten.[46] Aus den Protokollen der Reichstagsfraktion geht nicht hervor, daß es Diskussionen über die Änderung der parlamentarischen Vorgehensweise bei der Kammerfrage gegeben hat, so daß Legiens Urteil, es sei der Fraktion ,,nicht schwer gefallen", sich dem Votum der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft anzuschließen, zutreffend ist.[47] Das lag wohl daran, daß ,,die Frage [. . .] ihrer ganzen Natur nach weniger geeignet [war], die Massen

40 5. Gewerkschaftskongreß, S.30.

41 Die Partei hatte die Massenstreikfrage bewußt nicht auf die Tagesordnung des Bremer Parteitages von 1904 gesetzt; erst auf dem Jenaer Parteitag vom September 1905 wurde über dieses Thema diskutiert. Vgl. Wolfgang J. Mommsen, Freie Gewerkschaften . . ., a.a.O., S.485.

42 5. Gewerkschaftskongreß, S.196, ebenso S.213.

43 A.a.O., S.211.

44 Günther Griep, Das Verhältnis zwischen der Sozialdemokratie und den Freien Gewerkschaften während der Massenstreikdebatte 1905/1906 in Deutschland, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Jg.10 (1963), H.5, S.936, Anm. 113.

45 Hedwig Wachenheim, Die deutsche Arbeiterbewegung 1844–1914, 2. Aufl., Opladen 1971, S.415; Klaus Schönhoven, Gewerkschaften . . ., a.a.O., S.69.

46 Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in Jena vom 17.–23.9.1905, Berlin 1905, S.130 und S.232.

47 Die Reichstagsfraktion der deutschen Sozialdemokratie 1898–1918, Bearb. von Erich Matthias und Eberhard Pikart, 2 Bde, Düsseldorf 1966; Carl Legien im Reichstag am 15.1.1909. Zitiert nach: SBR, Bd.234, S.303.

zu Erörterungen zu bewegen"[48] und die Auseinandersetzungen um den politischen Massenstreik im Vordergrund standen.

Trotz geringerer Publizität und Konfliktträchtigkeit wurde der Arbeiterkammerbeschluß von 1905 mit denselben taktischen Mitteln durchgesetzt wie die Stellungnahme zum politischen Massenstreik. Er war so ein weiterer Baustein, womit die Gewerkschaften ihre Führungsrolle gegenüber der Partei begründeten. Es wäre indessen zu kurz gegriffen, wollte man die Entscheidung für Arbeiterkammern allein im Rahmen eines Machtspiels innerhalb der Arbeiterbewegung erklären, ohne dabei das treibende Motiv der Gewerkschaften zu berücksichtigen, das ausschlaggebend war für ihr Bestreben, die überkommene Rollenzuweisung zu verändern.

Neben der Mitgliederstabilität war die Kampfkraft der Gewerkschaften in hohem Maße abhängig von der Organisationsdichte und -breite. Arbeiterkammern boten die Chance, den Grad gewerkschaftlicher Organisation zu erhöhen. Hué wollte in den Arbeiterkammern „ständig mit Vertretern anderer Organisationen zusammenarbeiten, um zu der einheitlichen Organisation zu kommen, wie sie das Unternehmertum schon längst hat".[49] Er sah in den Arbeiterkammern ein geeignetes Mittel zur Integration der gesamten Arbeiterklasse. Da gerade im Bergbau die Freien, christlichen und liberalen Gewerkschaften heftig konkurrierten, war es für den Bergarbeiterführer Hué ein besonderes Anliegen, mithilfe der Arbeiterkammern eine einheitliche und schlagkräftige Front gegenüber Staat und Unternehmertum herzustellen. Ob Hué darüber hinaus die Arbeiterkammern als Mittel erkannte, um unkontrollierte Streiks nicht organisierter Arbeiter in den Griff zu bekommen, kann nicht belegt werden. Der kurz vor dem Gewerkschaftskongreß beendete Bergarbeiterstreik, in dem eine sogen. Siebener-Kommission aus Vertretern der Freien, christlichen und Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften entgegen den Interessen der Bergarbeiter einen frühzeitigen „Waffenstillstand" vereinbart hatte,[50] bietet aber ein Indiz für diese Absicht. Auf dem Kongreß erklärte Hué, daß ihn „gerade dieser Steik" in seiner „Ansicht bestärkt" habe; „die Siebener Kommission war ja gerade eine reine Arbeitervertretung".[51]

Im Hinblick auf das zu fordernde Wahlverfahren verkannte Hué keinesfalls, daß das allgemeine Wahlrecht „nichts anderes als ein Mittel [ist], um den Gewerkschaften ihren Einfluß auf die Arbeiterkammern zu schwächen".[52] Er forderte deshalb die Einführung des „korporativen Wahlrechts". Damit wäre nicht nur die „staatliche Anerkennung" der Berufsvereine erreicht, sondern auch der Forderung nach „gesetzlicher Gleichberechtigung" mit der Unternehmerschaft entsprochen worden.

Der Arbeiterkammerbeschluß von Köln war also in erster Linie getragen von der *Sorge um die Stärke der gewerkschaftlichen Organisation*. Unter demselben Leitmotiv standen die anderen Resolutionen des Kongresses. Lehnte man den politischen Massenstreik und die Maifeier ab, weil sie den ruhigen Organisationsausbau gefährdeten, so eröffnete die Errichtung von Arbeiterkammern die Möglichkeit einer beschleunigten Organisierung der Arbeiterschaft. Sie erschien notwendig angesichts der Gründung neuer Arbeitgeberverbände wie

48 So das Urteil des Vorwärts vom 28.5.1905.
49 5. Gewerkschaftskongreß, S.202 und S.203.
50 Hedwig Wachenheim a.a.O., S.391ff. Die Gewerkschaftsführer hatten sich zunächst geweigert, den spontanen Streik zu unterstützen, erst nach einer Woche erkannten sie ihn an.
51 5. Gewerkschaftskongreß, S.111.
52 A.a.O., S.212.

Hauptstelle und Verein (1904). ,,Die Forderung der paritätischen Grundlage der Arbeiterkammern [sic!]", so Robert Schmidt, Mitglied der Generalkommission und des Holzarbeiterverbandes, ,,mag seiner Zeit, als die Unternehmerorganisationen noch nicht die Bedeutung und Machtenfaltung hatten, wie heute, berechtigt gewesen sein".[53] Die Verhältnisse hatten sich aber verändert. Die gescheiterten Arbeitskämpfe in Crimmitschau (1904) und im Ruhrbergbau (1905) legten Zeugnis von der begrenzten Macht der Gewerkschaften ab. Außer dem Deutschen Metallarbeiter Verband (DMV) sprachen sich deshalb auch die schlagkräftigen und gutorganisierten Verbände, wie Holzarbeiter- und Bauarbeiterverband, für die Errichtung von Arbeiterkammern aus.[54] Der Zimmerer Kemmer erntete auf dem Kongreß lebhaften Widerspruch als er erklärte: ,,Die Arbeitgeber haben eine solche Angst vor uns, wenn sie uns Angesicht zu Angesicht in paritätischen Vertretungen gegenüberstehen."[55] Und Hué wies noch einmal darauf hin, daß den ,,mit allen Salben geriebenen Vertretern des Unternehmertums unsere Vertreter nicht überall gewachsen sind".[56]

In der Vorstellung der überwiegenden Mehrheit der Gewerkschaftsvertreter war die Übermacht der Unternehmerschaft ein Faktum. Aus dieser Bewußtseinslage erklärt sich die Bedeutung des Organisationsinteresses, das sich in den Arbeiterkammer-, Massenstreik- und Maifeierbeschlüssen von 1905 als treibendes Motiv wiederfindet und als taktisches Privileg gegenüber der Partei durchgesetzt wurde.

Die Entscheidung des Kongresses gegen Arbeitskammern, wie sie von Paul Umbreit vorgesehen waren, enthielt aber gleichfalls eine *Absage an ein Autonomiekonzept*, das sich erst am Ende des Ersten Weltkriegs in Form der Arbeitsgemeinschaften zwischen Unternehmerorganisationen und Gewerkschaften verwirklichte. Umbreit wollte durch paritätische Arbeitskammern ,,einen direkten Einfluß auf die öffentlich-rechtliche Regelung des Arbeitsverhältnisses" gewinnen[57] bzw. ein ,,Stück Gewerbehoheit beanspruchen".[58] Es ging ihm um eine ,,gesetzlich autorisierte Selbstverwaltung" von Kapital und Arbeit.[59] Da ,,gerade in den Industriezentren [. . .] zwischen den Großindustriellen und den kleinen Unternehmern tiefgehende Interessengegensätze" bestehen, hoffte er mittels des allgemeinen Wahlrechts den ,,Einfluß der paritätisch gesinnten Arbeitgeber" in den Arbeitskammern zu stärken, um so zu einer wirkungsvollen, vom Staat gelösten, autonomen Zusammenarbeit zu gelangen.[60] Hué dagegen als Vertreter der Mehrheitsresolution sah in den Arbeiterkammern ,,soziale Beobachtungsstationen mit amtlichem Charakter", deren Aufgabe es u.a. sein sollte, zur Beratung der Regierung Gutachten und statistische Arbeiten anzufertigen. Im Gegensatz zu Umbreits Vorstellung war die Mehrheitsresolution darauf gerichtet, den sozialpolitischen Einfluß auf die Regierung zu verstärken, um mit ihrer Hilfe eine Verbesserung der Kampfbedingungen und der Arbeiterschutzbestimmungen gegenüber den Unternehmern durchzusetzen. Als absehbar war, daß mit einer gesetzlichen Regelung in ihrem Sinne nicht mehr gerechnet werden konnte, zog die Generalkommission mit der Errichtung einer eigenen Sozialpolitischen Abteilung im Jahre 1910 die organisatorische Konsequenz.[61]

53 Zitiert nach: Sozialistische Monatshefte, Jg.9 (1905), Bd.1, S.48.
54 5. Gewerkschaftskongreß, S.213f.
55 A.a.O., S.205.
56 A.a.O., S.211.
57 A.a.O., S.194.
58 A.a.O., S.192.
59 A.a.O., S.38.
60 A.a.O., S.193 und S.209.
61 Klaus Schönhoven, Expansion und Konzentration. Studien zur Entwicklung der Freien Gewerkschaften im Wilhelminischen Deutschland 1890–1914, Stuttgart 1980, S.304.

Maßgebend für die Absage an das Autonomiekonzept war außerdem, daß der soeben beendete Bergarbeiterstreik (1905) die Erfahrung bestätigt hatte, nicht mit den Unternehmern, sondern nur gegen sie, durch staatlichen Eingriff seien Veränderungen zu bewirken: Von den Unternehmern war die Siebenerkommission nicht anerkannt worden, der preußische Oberberghauptmann aber hatte mit ihr verhandelt. Der preußische Ministerrat stellte sogar eine gesetzliche Regelung in Aussicht, die den Forderungen der Arbeiter annähernd entsprechen sollte.[62]

Der Arbeiterkammerbeschluß hatte also nicht nur den Zweck, durch eine möglichst umfassende Organisierung der Arbeiterschaft den Interessen der Unternehmer direkt zu begegnen, sondern er zielte auch auf eine Erweiterung der gewerkschaftlichen Legitimationsbasis für sozialpolitische Forderungen gegenüber der staatlichen Verwaltung und dem Gesetzgeber. Diese Zweigleisigkeit entsprach einer Strategie, die in der gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung seit ihren Anfängen angelegt war: Bereits die von Stephan Born 1848 gegründete „Arbeiterverbrüderung" bemühte sich einerseits um die Interessenvertretung der Arbeiterschaft gegenüber dem Unternehmertum, andererseits verfolgte sie eine ausgeprägt sozialpolitische Zielsetzung.[63] Die Vorschläge von Hué und Umbreit auf dem Gewerkschaftskongreß richteten sich beide auf die Sozialpolitik. Sie unterschieden sich jedoch in der Wahl ihrer Mittel: Die Mehrheit der Delegierten wollte mit den Arbeiterkammern die staatliche Gesetzgebung in einem für sie günstigen Sinne beeinflussen, wohingegen Umbreit und seine Anhänger kein Vertrauen in die Staatsmacht hatten und daher die unmittelbare „Gewerbehoheit" in Form der Arbeitskammer beanspruchten.

Mit der Ablehnung des Autonomiekonzepts zeigte sich, daß im Jahre 1905 die Voraussetzungen für ein kooperatives Zusammenwirken zwischen Unternehmertum und Arbeiterschaft noch nicht vorhanden waren. Im Wege stand ein Ungleichgewicht im Kräfteverhältnis der beiderseitigen Organisationen. Das Mitgliederwachstum der Gewerkschaften und die einsetzende Verbreitung des Tarifvertragswesens waren nicht mehr als Ansätze, die sich für eine Politik der Arbeitsgemeinschaft noch nicht als tragfähig erwiesen. Erst die notwendige Einbindung der Gewerkschaften in die Kriegswirtschaft (beispielhaft das Hilfsdienstgesetz vom 5.12.1916) sowie eine Schwächung der unternehmerischen Position angesichts revolutionärer Massenbewegungen ebneten den Weg zu einer institutionalisierten Sozialpartnerschaft auf Zeit, dem Stinnes-Legien-Pakt vom 15.11.1918. Sie zerbrach knapp fünf Jahre später, als die wirtschaftliche und politische Entwicklung mit Ruhrkampf und Inflation eine erneute Schwächung der Gewerkschaften mit sich brachte. Die unterschiedliche machtpolitische Konstellation in den Jahren 1905/1908 und 1918 sollte jedoch einen gemeinsamen Aspekt gewerkschaftlicher Politik in beiden Situationen nicht verdecken: Die Ablehnung des Autonomiekonzepts im Jahre 1905 bedeutete nicht, daß die Gewerkschaften einen vom Staat bestimmten Vorsitzenden der Arbeitskammern (siehe die Regierungsentwürfe ab 1908) befürworteten. Die Generalkommission betonte, daß mit dem staatlichen Vorsitzenden, der „alles in seiner Hand" habe, das „Eindringen der Bürokratie" gefördert und die Arbeitskammern „zu einem Organ der Regierung, nicht aber der Arbeiter" gemacht werden.[64] Die Generalkommission lehnte den Regierungsentwurf deshalb als ein „Monstrum Bülowscher Gesetzgebungskunst" ab, das „die gewaltigen sozialen Kräfte des Volkes einzuschnüren sich vermißt."[64] Die Gründung der

62 Hedwig Wachenheim, a.a.O., S.392.
63 Vgl. dazu Wolfgang J. Mommsen, Freie Gewerkschaften . . ., a.a.O., S.493 und S.476.
64 CorrBl., Jg.18 (1908), S.100 und S.779.

Zentralarbeitsgemeischaft Ende 1918, mit der die Unternehmer auch die deutsche Wirtschaft vor staatlicher Bevormundung schützen wollten, bedeutete deshalb für die Gewerkschaften ebenfalls eine Fortsetzung antibürokratischer Politik. Mit der Schlichtungsverordnung vom 30.10.1923 setzte sich aber dann ein staatlicher Zwangsmechanismus bei Arbeitskonflikten durch, der für die Weimarer Republik zur Belastung wurde, gegen den die Arbeitgeber bis zur offenen Verweigerung im Ruhreisenstreit 1928 Sturm liefen, der den Gewerkschaften jedoch in einer schweren Krisensituation als Sicherung arbeitskampfpolitischer ,,essentials" wie Tarifvertrag und Lohnminimum zugute kam.

Die Forderung nach separaten Arbeiterkammern hielten die Gewerkschaften bis zum Abschluß der Diskussionen um den Regierungsentwurf aufrecht.[65] Im Verlauf der Debatten offenbarte sich jedoch, daß die Chance einer Verwirklichung äußerst gering war. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion brachte deshalb im Januar 1909 einen Kompromißvorschlag ein. Dieser sah als unterste Instanz reine Arbeiterkammern vor, als nächsthöhere Instanz ein paritätisches Arbeits- und Gewerbeamt sowie schließlich ein Reichsarbeitsamt.[66] Von der Generalkommission wurde die Abweichung von den Kongreßbeschlüssen gelassen akzeptiert, da ,,eine gesetzliche Vertretung der Arbeiterschaft im Wirtschaftsleben nicht mehr die Bedeutung hat, als es der Fall gewesen ist zu der Zeit, in der die Gewerkschaften sich im Anfangsstadium ihrer Entwicklung befanden".[67] Mittlerweile hatten sich annähernd 2 Millionen Arbeiter gewerkschaftlich organisiert. Wie man deshalb ,,keine Veranlassung [sah], beim Erscheinen des Gesetzentwurfs eine größere Agitation zu entfalten",[67] so konnte man jetzt auch der sozialdemokratischen Fraktion in dieser Frage einen größeren Spielraum einräumen.

IV. Die Reaktion der Unternehmer

Die Arbeiterkammervorlage der Regierung von 1908 — einschließlich der bis 1910 erfolgten Änderungen — stieß auf den massiven Widerstand der überwiegenden Mehrheit der Handelskammern, Wirtschafts- und Arbeitgeberverbände. Nach einer Übersicht der ,,Deutschen Arbeitgeberzeitung" vom 7. März 1909[68] lagen gutachtliche Äußerungen von 91 Handelskammern vor. Danach begrüßten 11 Handelskammern die Regierungsvorlage, während die 80 anderen, ,,darunter die Größten" gegen den Entwurf Stellung nahmen. Auch ,,fast alle" der 63 Wirtschafts- und Arbeitgeberverbände, die sich zur Vorlage äußerten, machten gegen die Einführung von Arbeitskammern ,,wohlbegründete Bedenken" geltend. Die Gründe der ablehnenden Haltung waren vielschichtig. Sie reichten von der Befürchtung, Schaden für das Vaterland sei zu erwarten bis hin zum Argument der Überflüssigkeit angesichts mächtiger Interessenvertretungen und neuer Formen der Konfliktregelung. Eine autoritäre, vom Staat aufgezwungene Organisation fand nicht den Zuspruch der Unternehmer, die entweder ihre Machtpositionen bedroht sahen oder auf ,,freiwilliger" Basis einen Interessenausgleich mit der Arbeiterschaft anstrebten. Staatlicher Bürokratismus, wie er sich in Form der Arbeitskammern darstellte, störe nur den zur Rivalität von Nationen gesteigerten Klassenkampf, so der Verein deutscher Arbeitgeberverbände (VDA)[69] und die Hauptstelle deutscher Arbeitgeberverbände.[70]

65 Carl Legien im Reichstag am 5.12.1910. Vgl. SBR, Bd.262, S.3407.
66 Carl Legien im Reichstag am 15.1.1909. Vgl. SBR, Bd.234, S.6303.
67 Vgl. Protokoll der Verhandlungen des 8. Kongresses der Gewerkschaften Deutschlands in Dresden vom 26.6 bis 1.7.1911, Berlin, S.54.
68 Siehe auch: Soziale Praxis vom 18.3.1909, S.659.
69 Siehe die Denkschrift vom 23.3.1908, in: Akten . . ., a.a.O., S.378.
70 Denkschrift vom 29.3.1908, in: a.a.O., S.384.

Die Front der Unternehmer[71] durchzog trotz der scheinbar einmütigen Ablehnung der Arbeitskammer-Intervention eine Trennlinie, die die Interessenunterschiede zwischen mittleren und kleinen Betrieben einerseits und den Konzernen der Großindustrie andererseits kennzeichnet. Die mittelständischen Unternehmer waren aufgrund ihrer geringeren Abwehrkraft gegenüber der teilweise gut organisierten Arbeiterschaft eher zu sozialpolitischen Zugeständnissen bereit, wohingegen sich die großindustrielle Unternehmerschaft souveräne Machtdemonstration leisten konnte. Von den Vertreterorganisationen der mittelbetrieblichen Industrie wurden deshalb Arbeiterkammern gefordert bzw. toleriert.[72] Erhard Bütter beispielsweise, der als Syndikus der Handelskammer Augsburg für eine Denkschrift verantwortlich zeichnete, war Ausschußmitglied des Centralverbandes Deutscher Industrieller (CVDI) und Geschäftsführer des Vereins süddeutscher Baumwollindustrieller. Er gehörte zu einer Gruppe mittelbetrieblicher Unternehmer, die z.T. gegen die Leitung des CVDI die Sozialpolitik der Reichsregierung verteidigte.[73] Augrund der stärkeren Konfrontation mit dem sozialen Gegner waren sie zu einem differenzierten Bild von der Arbeiterbewegung gelangt. Es ging ihnen in erster Linie um die ,,Befreiung der deutschen Arbeiterschaft von der Sozialdemokratie",[74] deren Folge eine bessere Position bei Tarifvertragsverhandlungen und eine Eingliederung der Arbeiter in das staatliche Ordnungsgefüge gewesen wäre. Man wollte der deutschen Arbeiterbewegung das ,,Grundübel" austreiben, ,,das sich allenthalben bei Reformen hemmend und störend hervordrängt": nämlich den ,,politischen Charakter" der Freien Gewerkschaften, der das privatwirtschaftliche System bedrohte. Mithilfe der Arbeiterkammern schien es möglich, ,,den Blick [der Arbeiter] für das objektiv Erreichbare und den Willen, sich darauf zu beschränken", zu fördern.[74] Im Ergebnis kamen die mittelbetrieblichen Industriellen damit einer innergewerkschaftlichen Entwicklung entgegen, die mit der Ablehnung des politischen Massenstreiks 1905 und dem Ausbau des Tarifvertragswesens immer mehr von einer fundamentalen Oppositionspolitik hin zu einer integrativen Reformpolitik führte.

Obwohl diese Gruppe mittelbetrieblicher Industrieller in der Verbandsleitung des von der Schwerindustrie dominierten CVDI einige Punkte[75] des sozialpolitischen Regierungsprogramms von 1907 durchsetzen konnte, blieb ihr Einverständnis mit der Errichtung von Arbeiterkammern dort unberücksichtigt.

71 Siehe z.B. die Erklärungen des CVDI vom 13.3.1908, in: Handel und Gewerbe. Wochenschrift der deutschen Handelskammern. Hrsg. im Auftrag des Deutschen Handelstages, Berlin (künftig zitiert: HuG); vom 25.7.1908, S.702, und vom 29.4.1909, in: HuG vom 8.5.1909, S.502; Erklärung des Vereins zur Wahrnehmung der Interessen der chemischen Industrie Deutschlands vom 30.1.1909, in: HuG vom 13.3.1909, S.383; Erklärung des Deutschen Handelstages vom 21.3.1908, in: HuG vom 28.3.1908, S.514.

72 Siehe die Resolution des Bundes der Industriellen vom 23.1.1909, in: HuG vom 6.3.1909 und des Verbandes sächsischer Industrieller vom 26.4.1909, in: HuG vom 5.6.1909, S.548.

73 Hartmut Kaelble, Industrielle Interessenpolitik in der Wilhelminischen Gesellschaft. Centralverband Deutscher Industrieller 1895–1914, Berlin 1967, S.85.

74 Siehe die Erklärung der Handelskammer Augsburg vom 28.1.1908, in: Akten . . ., a.a.O., S.348 ff und S. 355. Für Arbeiterkammern waren auch die Handelskammern Barmen, Elberfeld, Lennep und Solingen. Vgl. HuG vom 13.1.1909, S.306. Zu deren politischer Einordnung siehe Hans-Peter Ullmann, Der Bund der Industriellen. Organisation, Einfluß und Politik klein- und mittelbetrieblicher Industrieller im Deutschen Kaiserreich 1885–1914, Göttingen 1976, S.192 S.378, Anm. 69, und S.254.

75 So die Witwen- und Waisenversicherung (November 1907), und die Novelle zur Reichsversicherungsordnung (Mai 1910); vgl. Hartmut Kaelble, a.a.O., S.86, Anm. 213.

V. Ziele und Motive staatlicher Politik

Sah sich die Regierung seit 1908 dem Vorwurf ,,sozialpolitischer Ideologie und professoraler Weltfremheit"[76] ausgesetzt, so hielt sie doch an ihrem einmal eingeschlagenen Kurs beharrlich fest. Der von ihr im Februar 1908 vorgelegte 1. Entwurf rief ebenso wie der 2. (November 1908) und 3. Entwurf (Februar 1910) den einhelligen Protest sowohl der Unternehmer- als auch der Arbeiterschaft hervor. Über die Forderungen der Gewerkschaften und ,,zahlreicher Arbeitgebervertretungen" (Bethmann-Hollweg)[77] nach Arbeiterkammern ging die Regierung hinweg. Neben der paritätschen Organisation sah sie sowohl in der fachlichen Gliederung als auch im Ausschluß der jeweiligen Berufsvereinssekretäre Mittel zur Überbrückung der Gegensätze von Kapital und Arbeit. Während man in der Zulassung der Sekretäre ,,in erster Linie eine Einwirkung zu Gunsten des Koalitionsgedankens"[78] und deshalb einen Verstoß gegenüber dem Grundgedanken des Entwurfs erkannte, verwehrte sich die Regierung gegen einen territorialen Aufbau der Arbeitskammern, da damit das Band beruflicher Gemeinsamkeit hinter der ,,Qualität des Arbeiter-Seins" zurückgetreten wäre.[79] Dies war ein Programm, das sowohl der bürgerlichen Sozialreform nahekam[80] als auch mit dem politischen Konzept Bethmann-Hollwegs in enger Verbindung stand, das er später als Reichskanzler mit dem Bestreben formulierte, die Regierung über den Parteien zu halten (,,Politik der Diagonale"). Sollte deshalb mithilfe des Arbeitskammergesetzes das ,,Moment des Kampfes" eliminiert werden,[81] so entsprach es gleichfalls den ,,Aufgaben staatserhaltender und ruhig aufbauender Politik" durch diese Intervention die ,,Einordnung der Arbeiterbewegung in die bestehende Gesellschaft" zu erreichen.[82] Dem Ziel der inneren Beruhigung lief die Absicht sozialer Integration parallel. Die doppelte Zwecksetzung der Arbeitskammer als Interessenvertretung und Institution des Ausgleichs verdeutlicht dies. Für eine erfolgreiche Integrationspolitik genügte das Arbeitskammerangebot allerdings nicht, solange die Regierung die Beteiligung der Arbeitersekretäre als ,,unannehmbar" ablehnte.[83]

Die grundsätzliche Frage des Kammeraufbaus gibt darüber hinaus einen Einblick in die föderalistische Struktur des staatlichen Aufbaus im Kaiserreich. Im Gegensatz zur preußischen Regierung setzten sich eine Reihe von süddeutschen Staaten wie Baden, Bayern, Hessen und Württemberg für Arbeiterkammern ein.[84] Mit diesem Standpunkt trugen sie den mittelständischen Interessen der verarbeitenden Industrie Rechnung, die sich auf ihrem Territorium angesiedelt hatte.[85] In einer Ausschußsitzung des Bundesrats vom 20.10.1908 stießen die

76 So Theodor Bethmann-Hollweg im Reichstag am 15.1.1909, zitiert nach: SBR, Bd.234, S.6284. Er wußte auch von ,,schwersten Vorwürfen" zu berichten, die ihm ,,draußen" gemacht würden a.a.O., S.6285.

77 A.a.O., S.6284.

78 Rundschreiben der Reichsregierung vom 23.4.1909 an die Regierungen der Bundesstaaten, in: Akten . . ., a.a.O., S.403f.

79 So Bethmann-Hollweg zitiert in: Bericht des stellvertretenden badischen Bundesrats-Bevollmächtigten Nieser vom 21.10.1908, abgedruckt in: Akten . . ., a.a.O., S.398f.

80 Vgl. die eingehenden Diskussionen zur Frage der Arbeitskammern innerhalb der Gesellschaft für Soziale Reform, in: Schriften der Gesellschaft für Soziale Reform, H.21, 1906.

81 So Hans Delbrück im Reichstag am 16.2.1910, zitiert nach: SBR, Bd.259, S.1298.

82 Theobald von Bethmann-Hollweg, Betrachtungen zum Weltkrieg, 2 Bde, Berlin 1919, Bd.1, S.19f.

83 Vgl. den Kommissionsbericht in: SBR, Bd.276, S.2731, Drucksache Nr.523; siehe oben unter II.

84 Bayern forderte zunächst nur selbständige Beratung und Beschlußfassung der Arbeitgeber und Arbeitnehmer innerhalb der Arbeitskammern. Vgl. Akten . . ., a.a.O., S.388. In einer Ausschußsitzung des Bundesrats vom 20.10.1908 stellte Bayern zusammen mit Hessen einen Antrag auf Errichtung von Arbeiterkammern (siehe Bericht von Nieser vom 21.10.1908, in: Akten . . ., a.a.O., S.398f.).

85 Siehe vor allem die Stellungnahme der Handelskammer Augsburg, vgl. Anm. 74.

Vorschläge der süddeutschen Staaten auf den Widerstand der preußischen Regierung. Bethmann-Hollweg erklärte, daß Arbeiterkammern „für Preußen nicht annehmbar" seien.[86] Von dieser Machtdemonstration abgesehen versuchte der Staatssekretär, die Bundesstaaten, die Arbeiterkammern favorisierten, mit dem Hinweis auf die Parteienkonstellation im Zusammenhang mit der Reichsfinanzreform zu entwaffnen. Am Erfolg der Reform, die den erhöhten Geldbedarf des Reiches für seinen Wehretat decken sollte, waren die Bundesstaaten sehr interessiert: Ein Scheitern hätte nämlich bedeutet, daß die Matrikularbeiträge der Einzelstaaten stärker beansprucht worden wären, da das Reich keine eigene Einnahmesteigerung durch Steuern erzielt hätte.[87]

Die Reichsfinanzreform aber, deren Kernpunkt eine Erhöhung der Erbschaftssteuer war, konnte nur von einer starken Regierung gegen den Willen der Konservativen im Reichstag durchgesetzt werden. Bethmann-Hollweg verlangte deshalb ein Entgegenkommen in der Arbeiterkammerfrage. Bei der abschließenden Abstimmung wurde die Vorlage in der vom Reichsamt des Innern vorgeschlagenen Form angenommen. Baden, Bayern und Württemberg leisteten nur geringen Widerstand, sie enthielten sich der Stimme.[88] Die Forderungen der süddeutschen Staaten nach einem territorialen Aufbau der Arbeitskammern, der für Preußen unannehmbar war, wurden dagegen durch ein Entgegenkommen der Regierung in der Frage des Wahlrechts (Einführung der direkten Wahl) und der Einbeziehung des Handwerks gekontert und erfolgreich abgewehrt.[89]

Aus taktischen Gründen stellte die Regierung also die „Bedenken, welche bei ihr nach Maßgabe der in Preußen bestehenden Verhältnisse gegen diese Regelung der Wahlen bestehen",[89] zurück. Die Befürchtung, mit einem Arbeitskammergesetz werde eine Bresche für die allgemeine Reform des preußischen Dreiklassenwahlrechts geschlagen, erschien geringer als die drohende Aussicht, territorial organisierte Arbeitskammern den Landarbeitern in Preußen nicht auf Dauer vorenthalten zu können. Die Regierung hielt es in einem Rundschreiben vom 14.7.1908 an die Bundesstaaten „aus ernsten allgemeinen Erwägungen nicht für angängig, irgendeiner Einrichtung zuzustimmen, die unter Absehen von der fachlichen Zusammengehörigkeit, Vertretungen nur auf örtlicher Grundlage schafft".[90] Zur Begründung wurde zunächst darauf verwiesen, es sei ja beabsichtigt, ein berufliches Band zwischen Arbeitgebern und Arbeitern als Voraussetzung für den gewerblichen Frieden zu knüpfen. Daß die unbedingte Sicherung des fachlichen Aufbaus der Arbeitskammer nicht nur Ausdruck eines um Ausgleich bemühten sozialpolitischen Konzepts war, sondern gleichwohl handfesten Interessen vorindustrieller Machteliten diente, offenbarte die folgende Überlegung: „Es würde für die Dauer unmöglich sein, eine solche örtliche Organisation auf die gewerblichen Arbeiter zu beschränken. Eine Übertragung des Arbeitskammerwesens auf die Verhältnisse der landwirtschaftlichen Arbeiter aber würde nach Lage der Verhältnisse in Preußen völlig unannehmbar sein. Unter diesen Umständen muß die Königlich Preußische Regierung an der fachlichen Organisation festhalten."[91]

86 Bericht von Nieser in: Akten . . ., a.a.O., S.398.
87 Ebda.; siehe auch Karl-Erich Born, Staat und Sozialpolitik . . ., a.a.O., S.230.
88 Bericht von Nieser in: Akten . . ., a.a.O., S.398.
89 Geheimes Rundschreiben der Reichsregierung vom 14.7.1908 in: Akten . . ., a.a.O., S.395.
90 Ebda.
91 A.a.O., S.396.

Nachdem die Regierung mit der Einführung der direkten Wahl den Wünschen der süddeutschen Bundesstaaten in einer Zeit entgegengekommen war, in der gerade süddeutsche Wahlrechtsreformen heftige Diskussionen über die Einführung des Reichstagswahlrechts in Preußen ausgelöst hatten, war bei der Frage des fachlichen oder territorialen Aufbaus der Arbeitskammern die Grenze der Kompromißfähigkeit erreicht. Zumal die Regierung beim Reichsvereinsgesetz mit der Milderung des Sprachenparagraphen und der Aufhebung des Koalitionsverbots für Landarbeiter dem Einfluß des Reichstags nachgegeben und agrarische Interessen unberücksichtigt gelassen hatte.
Als flankierende Maßnahme zum unmittelbaren Ausschluß der Landarbeiter vom Geltungsbereich des Arbeitskammergesetzes und dessen mittelbare Absicherung durch eine fachliche Kammeroganisation wurde zusätzlich seit dem 2. Entwurf wohl die Bestimmung aufgenommen, wonach die Arbeitskammern nicht mehr vom Bundesrat, sondern von den Landeszentralbehörden zu errichten waren. Dies hatte zur Folge, daß die preußische Regierung die Verbreitung der Arbeitskammern sowohl für den größten Teil des Reiches als auch für die ostelbischen Agrargebiete kontrollieren konnte.

VI. Ausblick

Nachdem der 3. Entwurf der Regierung vom Februar 1910 im Reichstag nicht weiter behandelt worden war, vergingen mehr als sieben Jahre, bis die Gewerkschaften aller Richtungen zusammen mit den Angestelltenverbänden einen ausgearbeiteten Gesetzentwurf am 3.12.1917 dem Bundesrat und dem Reichstag unterbreiteten, der paritätisch besetzte Arbeitskammern vorsah.[92] Die Forderungen nach reinen Arbeiterkammern hatten die Freien Gewerkschaften aus zweierlei Gründen aufgegeben: Einerseits hatten sich die Arbeiterorganisationen als starke und während des Weltkrieges auch faktisch anerkannte Interessenvertretungen erwiesen, andererseits war das Eintreten für paritätische Arbeitskammern ein notwendiges Zugeständnis an christliche und liberale Gewerkschaften, um zu einem gemeinsamen und schlagkräftigen Vorgehen gegenüber der Regierung zu gelangen.[93] Weiterhin aufrechterhalten wurde das Verlangen nach territorialer Gliederung, nach Einbeziehung der Organisationssekretäre, der Herabsetzung des Wahlalters und dem Einschluß der Land- sowie Staatsarbeiter.[94]
In der Regierungsvorlage, die dem Reichstag am 12.4.1918 zuging, waren die Wünsche der Arbeiterschaft jedoch kaum berücksichtigt worden. Der Entwurf war vielmehr geprägt von Änderungen zuungunsten der Arbeiter, die das Reichswirtschaftsamt an einem früheren Konzept aufgrund des entschiedenen Widerstands von seiten der Industrie vorgenommen hatte.[95] Statt des territorialen Aufbaus wurde wie 1908 der fachliche bevorzugt. Die Eisenbahn- und Postarbeiter waren einer Ausnahmeregelung unterworfen. Ausgeschlossen wurden wie vor dem Krieg die Landarbeiter und die Seeleute. Zwar waren Organisationsvertreter bis zu einer Höchstzahl von einem Viertel der Kammermitglieder wählbar, jedoch besaßen die Beamten der Arbeitgeberverbände Vorteile gegenüber denen der Arbeitnehmer.[96]

92 Friedrich Zunkel, Industrie und Staatssozialismus. Der Kampf um die Wirtschaftsordnung in Deutschland 1914–1918, Düsseldorf 1974, S.165.
93 Vgl. CorrBl., Jg.28 (1918), S.167.
94 Hans-Joachim Bieber, Gewerkschaften in Krieg und Revolution. Arbeiterbewegung, Industrie, Staat und Militär in Deutschland 1914–1920, 2 Bde, Hamburg 1981, Bd.1, S.392.
95 A.a.O., S.394f.
96 A.a.O., S.395; Friedrich Zunkel, a.a.O., S.164.

Dieses Nachgeben des Staates gegenüber industriellen Interessen findet seine Ursache zum einen darin, daß die Auswirkungen der großen Streikbewegungen vom Januar/Februar 1918 die „Angst vor den Folgen weitgehender Zugeständnisse an die Arbeiterschaft und ihre Funktionäre [steigerten] und die Bereitschaft zu sozialen Reformen [minderten]".[97] Zum anderen sah die Regierung in der ersten Hälfte des Kriegsjahres 1918 die Möglichkeit, aufgrund der durch den Diktatfrieden im Osten (März 1918) und die zunächst erfolgreiche Westoffensive beflügelten Hoffnungen auf einen Siegfrieden den Reichstag wieder in „weitgehende Einflußlosigkeit"[98] zurückzudrängen und damit das institutionelle Medium der parlamentarischen Reformenergie lahmzulegen. Die Arbeitskammervorlage wurde somit wie 1909/10 zum Prüfstein für das momentane Machtverhältnis. Schließlich ist zu berücksichtigen, daß sich der Druck der Unternehmerinteressen auf die Regierung beim Arbeitskammergesetz insofern stärker bemerkbar machte als beim Hilfsdienstgesetz, da sozialpolitische Festschreibungen für die Übergangs- bzw. Friedenszeit zu befürchten waren. Das Hilfsdienstgesetz dagegen wurde immer als Ausnahmeregelung für den Krieg angesehen. Die Unternehmerschaft stellte sich daher energisch gegen ein Arbeitskammergesetz, das ihren Verhandlungsspielraum einschränken und sie festlegen könnte, mehr an Macht aufzugeben als unbedingt nötig.[99] Hieraus erklärt sich, warum die Industrie zwar gegen den Arbeitskammerentwurf aufgebracht war, aber keine eigenen Anstrengungen unterließ, um mit den Gewerkschaften unmittelbar flexible Vereinbarungen auszuhandeln.[100] Nachdem die Beratung des Gesetzentwurfs auf die Herbstsitzung 1918 des Reichstags vertagt worden war, und schließlich der sozialdemokratische Staatssekretär Bauer eine Vorlage entsprechend den gewerkschaftlichen Vorstellungen ausarbeiten sollte, hatten sich die Möglichkeiten, auf parlamentarischem Wege Reformen durchzusetzen, bereits erschöpft. Am parteienstaatlichen Pluralismus vorbei installierten Kapital und Arbeit ein unbürokratisches kooporatives Beziehungsgefüge auf Zeit.[101]

97 Ebda.
98 Jürgen Kocka, Klassengesellschaft im Krieg. Deutsche Sozialgeschichte 1914–1918, 2. Aufl., Göttingen 1978, S.109.
99 Gerald D. Feldman, Army, Industry and Labour in Germany 1914–1918, Princeton 1966, S.475.
100 Vgl. Friedrich Zunkel, a.a.O., S.179; Gerald D. Feldman, Das deutsche Unternehmertum zwischen Krieg und Revolution: Die Entstehung des Stinnes-Legien-Abkommens, in: Vom Weltkrieg zur Weltwirtschaftskrise. Studien zur deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1914–1931. Hrsg. von Gerald D. Feldman, Göttingen 1984, S.100ff und S.111.
101 Ulrich Kluge, Die deutsche Revolution 1918/19, Frankfurt/M. 1985, S.74.

„WELTSTADT" UND „UNTERWELT". URBANISIERUNG, ARMENPOLITIK UND OBDACHLOSIGKEIT IN BERLIN 1871–1914

Von Jürgen Scheffler

1. Einleitung

Mit ihrem Aufstieg von der preußischen Residenz- zur Reichshauptstadt entwickelte sich die Stadt Berlin zum politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Zentrum des Reichsgebietes. Die Konzentration und Entfaltung hauptstädtischer Zentralfunktionen war begleitet von einem außerordentlich dynamischen Bevölkerungswachstum, das Berlin als einzige deutsche Stadt des 19. Jahrhunderts in die Reihe der Millionenstädte brachte. Was um die Jahrhundertwende in Deutschland mit Großstadt und großstädtischem Leben verbunden wurde, von der urbanen Repräsentationskultur der Prachtstraßen und Warenhäuser bis zur Welt der überfüllten Mietskasernen und engen Hinterhöfe in den Arbeitervierteln, fand seine deutlichste Ausprägung in Berlin. Als Kaiserstadt, Großstadt und „Weltstadt", wie es das ambitionierte Berliner Bürgertum als programmatischen Anspruch zur Stadtentwicklung bereits im Jahre 1871 formuliert hatte, wurde Berlin zum Leitbild und Aushängeschild des Urbanisierungsprozesses in Deutschland, zum „Inbegriff des Urbanen schlechthin".[1]

Ähnlich wie London und Paris, an deren Rang als traditionsreichen europäischen Metropolen sich die junge „Weltstadt" Berlin orientierte und mit denen sie in Konkurrenz trat, sah sich die deutsche Hauptstadt mit den administrativen, hygienischen und sozialen Problemen der Großstadtbildung konfrontiert. In der Wohnungsversorgung der rasch wachsenden Bevölkerung, deren Zahl von 826.000 Einwohnern im Jahre 1871 auf 2.095.000 im Jahre 1912 anstieg, kulminierte die soziale Frage der Berliner Stadtentwicklung in der Hochindustrialisierung. Kleinwohnungen mit hohen Belegungsziffern und unzureichenden hygienischen Standards sowie periodisch wiederkehrende Krisen des Wohnungsmarktes, verbunden mit akuter Wohnungsnot und Obdachlosigkeit, waren kennzeichnend für die Wohn- und Lebensbedingungen der Arbeiterschaft in der expandierenden Großstadt Berlin. Die auf der Grundlage der Bauordnung von 1853 und des Bebauungsplanes von 1862 entstandenen Wohnviertel trugen der Stadt den Ruf der „größten Mietskasernenstadt der Welt" ein. Die Berliner Mietskasernen mit ihren feuchten Kellerwohnungen, engen Mansarden und düsteren Hinterhöfen galten um die Jahrhundertwende in Deutschland als die Inkarnation großstädtischen Wohnelends.[2]

Die von Wohnungsreformern und Sozialkritikern vielfach beschriebenen und durch die Wohnungs-Enquête der „Ortskrankenkasse für den Gewerbebetrieb der Kaufleute, Handelsleute und Apotheker" auch fotografisch dokumentierten Wohnungsmißstände konzentrierten sich auf die Keller- und Dachgeschoßwohnungen sowie auf die Hinterhäuser der Mietskasernen, von deren unzureichendem Standard sich die Wohnqualität in den großen, gut ausgestatteten

1 Gottfried Korff, „Die Stadt aber ist der Mensch . . .", in: Berlin, Berlin. Die Ausstellung zur Geschichte der Stadt. Hrsg. von Gottfried Korff und Reinhard Rürup, Berlin 1987, S.645; Vgl. auch Hans Herzfeld, Berlin als Kaiserstadt und Reichs-Hauptstadt, 1871–1945, in: ders., Ausgewählte Aufsätze, Berlin 1962, S.281ff. — Allgemein: Andrew Lees, The Metropolis and the Intellectual, in: Metropolis 1890–1940. Ed. by Anthony Sutcliffe, London 1984, S.67ff.

2 Werner Hegemann, Das steinerne Berlin. Geschichte der größten Mietskasernenstadt der Welt, Berlin 1930; Albert Südekum, Großstädtisches Wohnelend, Berlin und Leipzig o.J. In der neueren Literatur wird die Entwicklung Berlins zur Mietskasernenstadt nicht als „Beispiel genereller Entwicklungen", sondern als „extremer Sonderfall großstädtischer Wohnungsgeschichte" interpretiert. Vgl. Hans Jürgen Teuteberg und Clemens Wischermann, Wohnalltag in Deutschland 1850–1914. Bilder, Daten, Dokumente, Münster 1985, S.97. Vgl. auch Harald Bodenschatz, Platz frei für das Neue Berlin! Geschichte der Stadterneuerung in der „größten Mietskasernenstadt der Welt" seit 1871, Berlin 1987, S.53ff.

Vorderhauswohnungen deutlich abhob.[3] Diese Wohnungen wurden bevorzugt von Mittelschichtfamilien bewohnt, während in den Kellern, Mansarden und Hinterhäusern Arbeiterfamilien lebten. Zwar blieb die Realisierung des mit der Verfügbarkeit unterschiedlicher Wohnqualitäten verbundenen wohnungspolitischen Ideals der Annäherung und „Durchdringung" (James Hobrecht) von Bürgertum und Arbeiterschaft in den sozial gemischt zusammengesetzten Mietskasernen auf Grund der sozialen Distanz im alltäglichen Zusammenleben weitgehend unerfüllt,[4] dennoch unterschieden sich die Berliner Mietskasernenviertel in ihrem äusseren Erscheinungsbild von jenen Arbeiterwohnquartieren, die in anderen Großstädten unter Anknüpfung an den Baubestand vor- und frühindustrieller Armenviertel entstanden waren. Vor allem ausländischen Besuchern fiel auf, daß in der jungen „Weltstadt" Berlin die von Armut und Kriminalität geprägten großstädtischen Slums, wie sie aus London und Paris bekannt waren, weitgehend fehlten. Als im Jahre 1910 eine englische Arbeiterdelegation Deutschland und Berlin besuchte, wurde in den Berichten über die Reise das Fehlen eines Berliner Pendants zur urbanen „Unterwelt" des Londoner East End stets besonders betont. Ein Delegationsteilnehmer resümierte seine Berliner Eindrücke: „We had a very interesting experience here. We were being driven round the City in a motor 'bus, and we asked the driver to drive us through the poorest slum quarters. He said that he would do so, but at the conclusion of our journey, nobody remembered passing through them. As a matter of fact slums as we know them in England do not exist in Germany."[5]

Während die Wohnungsmisere in den Mietskasernen dem flanierenden Berlinbesucher, der auf einen Blick in die dunkle Welt der Hinterhöfe, Keller und Mansarden verzichtete, verborgen bleiben mußte, waren die Folgen der unzureichenden Wohnungsversorgung auch im Straßenbild wahrnehmbar. Die zahlreichen Umzugsfuhren zu den vierteljährlichen Kündigungsterminen waren Ausdruck der angespannten Lage auf dem Wohnungsmarkt und der daraus resultierenden hohen innerstädtischen Mobilität, der immerwährenden Suche nach preiswerten, dem familiären Raumbedarf genügenden Wohnungen. Zahlungsunfähig gewordene Mieter wurden exmittiert und transportierten ihre Habe durch die Straßen zum städtischen Familienasyl, wo sie bis zur Dauer von vier Wochen Unterkunft und Verpflegung finden konnten. Obdachlose traf man in den Parks, Wärmehallen und Obdachlosenasylen. Asyle, Herbergen zur Heimat, Arbeiterkolonien, Wärmehallen und die sogen. Schrippenkirche, in der im Rahmen eines sonntäglichen Gottesdienstes ein kostenloses Frühstück an Arbeits- und Obdachlose ausgegeben wurde, gehörten zu dem Netz von Wohlfahrtseinrichtungen, mit denen die Stadtverwaltung, die Kirchen und das Berliner Bürgertum auf die sozialen Probleme der

3 Zur Wohnungs-Enquête vgl. Hinterhof, Keller und Mansarde. Einblicke in Berliner Wohnungselend 1901–1920. Hrsg. von Gesine Asmus, Reinbek bei Hamburg 1982.

4 James Hobrecht, Ueber öffentliche Gesundheitspflege und Bildung eines Central-Amts für öffentliche Gesundheitspflege im Staate, Stettin 1868. — Vgl. allgemein: Johann Friedrich Geist und Klaus Kürvers, Das Berliner Mietshaus 1862–1945. Eine dokumentarische Geschichte von „Meyer's Hof" in der Ackerstraße 132–133, der Entstehung der Berliner Mietshausquartiere und der Reichshauptstadt zwischen Gründung und Untergang, München 1984; Rosemarie Beier, Leben in der Mietskaserne. Zum Alltag Berliner Unterschichtsfamilien in den Jahren 1900 bis 1920, in: Hinterhof . . ., a.a.O., S.244ff. Vgl. auch Lutz Niethammer, Some Elements of the Housing Reform Debate in Nineteenth-Century Europe or, on the Making of a New Paradigma of Social Control, in: Modern Industrial Cities. Ed. by Bruce M. Stave, Beverly Hills und London 1981, S.144ff.

5 Reports on Labour and Social Conditions in Germany, vol. I, Working Men's Tours, London 1910, S.28. Vgl. auch Jules Huret, Berlin, München 1909, der nach vergeblicher Suche in den Mietskasernenvierteln des Prenzlauer Bergs Spuren einer „Unterwelt" im sogen. Scheunen-Viertel fand, ohne daß sich seine Erwartungen erfüllten. „Die Polizei und der Sanitätsdienst gehen den Banditen, wie den Mikroben, so energisch zu Leibe, daß ein Fremder die größte Mühe hat, etwas davon zu bemerken . . .". A.a.O., S.23.

Großstadtbildung reagierten.[6] Die beiden Obdachlosenasyle, das städtische und das private des ,,Berliner Asylvereins für Obdachlose", zählten mit ihrer nächtlichen Aufnahmekapazität von 3500 bis 4000 Personen zu den größten Fürsorgeeinrichtungen der Stadt.

Die prekäre soziale Situation der Obdachlosen, die tagsüber in der Stadt nach Arbeits-, Verdienst- und Unterkunftsmöglichkeiten Ausschau hielten, ihren Lebensunterhalt in der Regel durch das Erbetteln von Almosen bestritten und nachts in den Schlafsälen der Asyle zusammentrafen, beschäftigte die Berliner Öffentlichkeit vor allem in den Wintermonaten, wenn ein Aufenthalt im Freien unmöglich wurde, stets aufs Neue. Da die Zahl der jährlichen Übernachtungen in den Asylen nach der Jahrhundertwende die Millionengrenze überschritt, verband sich mit den Obdachlosenasylen, in denen ,,einem so recht deutlich Elend und Verwahrlosung in der Großstadt vor Augen" traten,[7] das Bild vom ,,dunklen Berlin" der ungelösten sozialen Probleme, die mit der Großstadtbildung entstanden waren.

Die Asyle übten eine eigentümliche Faszination auf zeitgenössische Beobachter aus. Für den Schriftsteller Paul Lindau war das Asyl ,,der furchtbarste menschliche Aufenthalt, den ich je gesehen hatte [. . .]. Niemals ist mir das menschliche Elend in grausigerer Gestalt entgegengetreten."[8] Sein Bericht über eine Übernachtung im städtischen Asyl gehörte zu jenem Strang der Berlin-Literatur, der mit seinen großstadtethnographischen Beschreibungen in der Nähe zur Trivialliteratur angesiedelt war und die Lektürepräferenzen eines bürgerlichen Lesepublikums im Auge hatte, das an romanhaft ausgestalteten Fremdheitserfahrungen, und seien es diejenigen der ,,Fremden" im eigenen Land, stark interessiert war.[9] Ihm vermittelten Berichte über die ,,dunklen Winkel in Berlin", wie sie der Schriftsteller Hans Ostwald als ersten Band seiner Reihe ,,Großstadt-Dokumente" veröffentlichte, die von Distanz und Neugier geprägte Begegnung mit jenen dem bürgerlichen Erfahrungshorizont weitgehend unbekannten ,,dunklen" Seiten der urbanen Zivilisation, die zum festen Topos des Großstadtbildes im 19. Jahrhundert gehörten.[10] Da die Berliner Arbeiterquartiere, abgesehen vom sogen. Scheunen-Viertel in der Nähe des Alexanderplatzes, dem Bild der großstädtischen Slums mit ihren ,,dangerous classes" nicht entsprachen, wurden die Obdachlosenasyle zu bevorzugten Orten der Begegnung mit der ,,Unterwelt" der ,,Weltstadt". Was die Asyle für die Großstadtethnographen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts so populär machte, war der vergleichsweise leichte Zugang zur Welt des ,,dunklen Berlin", der sich ihnen in den Schlafsälen bot, so ,,daß der Forscher mit einem Minimum an Aufwand (was die Zugänglichkeit des Feldes und die Dauer des Aufenthalts betrifft) ein Maximum an Fremdheit erreichen" konnte.[11]

6 Als Überblick über die Fürsorgeeinrichtungen Berlins vgl. Die Wohlfahrtseinrichtungen Berlins und seiner Vororte. Ein Auskunftsbuch, Berlin 1904; Führer durch das kirchliche Berlin und seine Wohlthätigkeits-Anstalten, Berlin 1900.

7 Mina Kaufmann, Besuch der Frauenschule im Obdachlosenasyl in der Wiesenstraße, in: Die Innere Mission im evangelischen Deutschland, Jg.6 (1911), S.196. Allgemein zu den Berliner Obdachlosenasylen: Karin Kerner und Klaus Trappmann, Aus dem dunkelsten Berlin, in: Exerzierfeld der Moderne: Industriekultur in Berlin im 19. Jahrhundert. Hrsg. von Jochen Boberg, Tilman Fichter und Eckhardt Gillen, München 1984, S.252ff. Wohnsitz: Nirgendwo. Vom Leben und Überleben auf der Straße. Hrsg. vom Künstlerhaus Bethanien, Berlin 1982, S.113ff.

8 Paul Lindau, Im Fluge. Gelegentliche Aufzeichnungen, Leipzig 1886, S.31f.

9 Berlin. . . Blicke auf die deutsche Metropole, Hrsg. von Gerhard Brunn und Jürgen Reulecke, Essen 1989. Allgemein hierzu Andrew Lees, Cities Perceived. Urban Society in European and American Thought, 1820–1940, Manchester 1985, S.106ff; Wolfgang Sofsky, Schreckbild Stadt. Stationen der modernen Stadtkritik, in: Die Alte Stadt. Vierteljahreszeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege, Jg.13 (1986), S.1ff. Anregend auch Raymond Williams, The Country and the City, London 1973, S.214ff.

10 Hans Ostwald, Dunkle Winkel in Berlin, Berlin und Leipzig 1904. Eine Sammlung zeitgenössischer literarischer Quellen enthält: Schwarze Reportagen. Aus dem Leben der untersten Schichten vor 1914: Huren, Vagabunden, Lumpen. Hrsg. von Klaus Bergmann, Reinbek bei Hamburg 1984.

11 Rolf Lindner, Das andere Ufer. Zwei-Kulturen-Metapher und Großstadtforschung, in: Großstadt. Aspekte empirischer Kulturforschung. 24. Deutscher Volkskunde-Kongreß in Berlin vom 26. bis 30. September 1983.

Die Obdachlosenasyle waren aber nicht nur Gegenstand literarischer Projektionen, der gemeinsamen Reise von Autor und Leser in die „Unterwelt" der Großstadt, sondern sie standen auch im Mittelpunkt eines armen- und ordnungspolitischen Diskurses, in dem unterschiedliche Wahrnehmungsmuster der Problemlagen, die zur Obdachlosigkeit führten, und unterschiedliche Konzepte der Armutsbewältigung und der Handhabung sozialer Kontrolle aufeinandertrafen. Eng verknüpft war diese Debatte mit dem Problem der Abwehr der gesundheitlichen Gefahren, die aus der Ansammlung der Obdachlosen in den Asylen resultieren konnten.[12] Der Berliner Bürgermeister Arthur Scholtz hat im Rückblick die zentrale Argumentationsfigur dieses Diskurses um die Gestaltung der Obdachlosenfürsorge in der Großstadt zusammengefaßt: „Die Zusammenballung einer solch großen Zahl von Menschen an einer Stelle war ein Gefahrenherd im Körper der aufstrebenden Großstadt und aus sittlichen, ethischen, hygienischen und politischen Gründen nicht mehr zu verantworten."[13] Während das städtische Asyl in der Tradition armenpolizeilicher Kontrolle stand und sich primär als „Ventil zur Sicherheit der Einwohnerschaft" verstand, wie es der Leiter der Berliner Armendirektion, Emil Münsterberg, formulierte, [14] ging der „Asylverein für Obdachlose", der die bürgerliche Vereinswohltätigkeit repräsentierte, von der Hilfsbedürftigkeit der Obdachlosen aus und sah seine Aufgabe darin, „eine Heimstätte für die Bedrängten und Bedürftigen der Weltstadt zu sein."[15]

Ob und wie die Asyle die ihnen gestellten Aufgaben erfüllen konnten, wie ihr sozialpolitischer Ort definiert und welche Erwartungen an eine Reform der Obdachlosenfürsorge geknüpft wurden, soll im folgenden ausführlicher diskutiert werden. Am Beispiel der Obdachlosenfürsorge läßt sich nachzeichnen, wie die „Weltstadt" Berlin auf die sozialen Probleme der Großstadtbildung reagiert, wie sie sich der Herausforderung des „dunklen Berlin" gestellt hat. Obdachlosigkeit soll aber nicht nur aus der Perspektive des armenpolitischen Diskurses über die Gestaltung der Obdachlosenfürsorge diskutiert werden, sondern es gilt auch zu fragen, inwieweit sich die Obdachlosen mit ihren Strategien der Lebensbewältigung jene sozialer Kontrolle weitgehend entzogenen Handlungsräume schaffen konnten, deren Existenz im Fremdbild der „Unterwelt" vorausgesetzt war.

2. Großstadtbildung und soziale Frage: Bevölkerungsentwicklung, Wohnungsversorgung und Obdachlosigkeit

Zwar begann der Aufstieg der ehemaligen brandenburgisch-preußischen Residenz- und Garnisonsstadt Berlin zur Hauptstadt des Deutschen Kaiserreichs erst mit der Reichsgründung des Jahres 1871, doch setzten sich über die Boom- und Krisenjahre der Reichsgründungszeit Prozesse der Industrialisierung und Urbanisierung fort, die sich bereits in der ersten Jahrhunderthälfte ausgebildet hatten. Metallverarbeitung, Maschinenbau und Textilindustrie, die den Grundstein für Berlins Entwicklung zum industriellen Zentrum gelegt hatten, profitierten ebenso von den ökonomischen Impulsen der Reichsgründung wie die neu entstandenen Sektoren der chemischen und Elektroindustrie. Berlin entwickelte sich nicht nur zur

[Forts. Anm. 11] Hrsg. von Theodor Kohlmann und Hermann Bausinger, Berlin 1985, S.300.

12 Vgl. allgemein hierzu: A. J. C. Mayne, „The Question of the Poor" in the Nineteenth-Century City, in: Historical Studies, vol. 20 (1983), S.557ff. Vgl. auch Lutz Niethammer, Some Elements . . ., a.a.O., S.139ff.

13 Arthur Scholtz, Die Reformen im Berliner städtischen Obdach, in: Probleme der neuen Stadt Berlin. Darstellungen der Zukunftsaufgaben einer Viermillionenstadt. Hrsg. von Hans Brennert und Erwin Stein, Berlin-Friedenau 1926, S.458.

14 Emil Münsterberg, in: Protokoll über die am 8. November 1904 im Rathaus zu Berlin stattgehabte Besprechung über die Obdachlosigkeit, in: Stadtarchiv Frankfurt/M., Mag.-Akten, R 1555/I, S.8.

15 Paul Lindenberg, Das Asyl für Obdachlose in Berlin, in: Vossische Zeitung vom 19. April 1887.

Industriemetropole, sondern auch zum Banken- und Handelszentrum des Reiches. Das innerdeutsche Verkehrssystem richtete sich immer stärker auf die Stadt aus; Berlin wurde zum Knotenpunkt des deutschen Eisenbahnnetzes und zum zweitgrößten deutschen Binnenhafen. Zur wirtschaftlichen Bedeutung der Stadt kamen die mit der Hauptstadtfunktion verbundenen politischen, administrativen und kulturellen Aufgaben, die zur Expansion des Dienstleistungssektors führten. Um die Jahrhundertwende gab es keine Stadt in Deutschland, die Berlin den Rang der Metropole des Kaiserreichs streitig machen konnte.[16]

„Von der Residenz zur Agglomeration", so hat jüngst Michael Erbe die Bevölkerungs- und Raumentwicklung Berlins zwischen Reichsgründung und Großgemeindebildung im Jahre 1920 charakterisiert.[17] Die Berliner Bevölkerung wuchs von 826.000 Einwohnern im Jahre 1871 auf 2.095.000 im Jahre 1912, womit der Höchststand der Bevölkerungsentwicklung erreicht war. Nach der Jahrhundertwende profitierten die Nachbarstädte von der anhaltenden Zuwanderung zum Großraum Berlin, so daß sieben der angrenzenden und im Jahre 1920 zu Groß-Berlin zusammengeschlossenen Städte den Status einer Großstadt erreichten. Berlin selbst erhielt immer stärker City-Funktionen innerhalb eines urbanen Verdichtungsraumes, in dem um die Jahrhundertwende 2,7 Mio. Einwohner lebten. Den größten Bevölkerungszuwachs verzeichnete Berlin in den Jahren 1871 bis 1900, als sich die Einwohnerzahl der Stadt mehr als verdoppelte. Nach der Jahrhundertwende reduzierte sich der Zuwachs, erreichte mit mehr als 180.000 Menschen im Zeitraum von 1900 bis 1910 immer noch den Wert einer kleineren Großstadt. Trotz anhaltender Geburtenüberschüsse resultierte das Bevökerungswachstum in erster Linie aus dem Wanderungsgewinn, der aber nur einen Teil des gesamten Wanderungsvolumens ausmachte.

Bevölkerungswachstum und Wanderungsvolumen in Berlin[18]

Zeitraum	Bevölkerungswachstum	Zuzug	Abzug	Wanderungsvolumen
1880–1890	456 464	1 584 971	1 162 584	2 747 555
1891–1900	310 054	2 090 699	1 656 787	3 747 486
1901–1910	182 409	2 603 011	2 244 933	4 847 944

Zwar wies die Mobilitätskurve der Stadt einen recht ausgeglichenen Verlauf auf, worin die besondere Elastizität des großstädtischen Arbeitsmarktes zum Ausdruck kam, doch waren die absoluten Zahlen der Zu- und Abwanderung mit denen anderer Städte nicht zu vergleichen. Allein in den Jahren 1901 bis 1910 verzeichnete Berlin ein Wanderungsvolumen, das mehr als doppelt so hoch war wie die Einwohnerzahl der Stadt im Jahre 1910. Als Haupt- und „Weltstadt" spielte Berlin eine zentrale Rolle im Wanderungsgeschehen des Kaiserreichs, dessen

16 Aus der umfangreichen Literatur zum kaiserzeitlichen Berlin vgl. Annemarie Lange, Berlin zur Zeit Bebels und Bismarcks. Zwischen Reichsgründung und Jahrhundertwende, Berlin [DDR] 1980; dies., Das wilhelminisiche Berlin. Zwischen Jahrhundertwende und Novemberrevolution, Berlin [DDR] 1984; Gerhard Masur, Imperial Berlin, New York 1970; Ingrid Thienel, Städtewachstum im Industrialisierungsprozeß des 19. Jahrhunderts. Das Berliner Beispiel, Berlin und New York 1973.

17 Michael Erbe, Berlin im Kaiserreich (1871–1918), in: Geschichte Berlins. Hrsg. von Wolfgang Ribbe, 2 Bde, München 1987, Bd.2: Von der Märzrevolution bis zur Gegenwart, S.691ff.

18 Zahlen nach Dieter Langewiesche, Wanderungsbewegungen in der Hochindustrialisierungsperiode. Regionale, interstädtische und innerstädtische Mobilität in Deutschland 1880–1914, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd.64 (1977), S.13.

Dimensionen zeitgenössischen Beobachtern die Analogie zur Unstetigkeit der Nomaden geradezu aufdrängte.[19]

„Hoffnung Berlin", so umschrieb Karl Retzlaw in seiner Autobiographie die Anziehungskraft, die von der Stadt auf die Bevölkerung in den agrarisch strukturierten ostelbischen Provinzen Preußens ausging.[20] Was die jungen Zuwanderer nach Berlin zog, waren die besseren Erwerbs- und Verdienstchancen, die der großstädtische Arbeitsmarkt versprach, und der Reiz des großstädtischen Lebens mit seiner geringeren sozialen Kontrolle und seinem größeren Angebot an Unterhaltungsmöglichkeiten, das sich vom Alltag in den Dörfern und kleinen Städten der Provinz deutlich unterschied. Für junge Frauen war es vor allem der Arbeitsmarkt für Dienstmädchen mit seiner anhaltenden Nachfrage, der die Anziehungskraft der Stadt ausmachte.[21] Zu den jungen, in der Regel unverheirateten Land-Stadt-Wanderern kamen gut ausgebildete Zuwanderer aus anderen Städten, die einen qualifizierten Arbeitsplatz in den expandierenden Berliner Industriebranchen suchten. Neben diesen beiden Hauptgruppen der Zuwanderung war die Stadt Ziel- und Durchgangsort für Saison- und Gelegenheitsarbeiter, die die vielfältigen Angebote des großstädtischen Arbeitsmarktes temporär in Anspruch nahmen, um anschließend in ihre Wohnorte zurückzukehren, oder die ihren Lebensunterhalt in den Wintermonaten in der Großstadt mit ihrem Netz von Wohlfahrtseinrichtungen eher gewährleistet sahen als auf dem Lande oder in einer Kleinstadt. Als Verkehrsknotenpunkt war Berlin Durchgangs- und Umsteigeort für die große Zahl in- und ausländischer landwirtschaftlicher Saisonarbeiter, die die Stadt auf ihrem Weg zu den Intensivkultur betreibenden Agrarregionen der Magdeburger Börde oder Schleswig-Holsteins durchqueren mußten. Die Vielzahl von Wanderungsbewegungen, die im Zeitalter der Binnenwanderung nach und durch Berlin führten, und die unterschiedliche Bedeutung, die der Stadt als Ziel- und Durchgangsort oder als periodischer Anlaufpunkt im Kalkül der Migranten zukam, waren ausschlaggebend für das hohe Wanderungsvolumen, das die Sonderstellung Berlins im Wanderungsgeschehen des Kaiserreichs begründete.[22]

19 Zum „Nomaden"-Topos vgl. Gustav Schmoller, Über Wesen und Verfassung großer Unternehmungen, in: ders., Zur Social- und Gewerbepolitik der Gegenwart. Reden und Aufsätze, Leipzig 1890, S.397; Hermann Schwabe, Das Nomadenthum in der Berliner Bevölkerung, in: Berliner städtisches Jahrbuch für Volkswirthschaft und Statistik, Bd.1 (1874), S.29ff; Dieter Langewiesche, Wanderungsbewegungen . . ., a.a.O., S.1ff. — Allgemein auch: Franz-Josef Brüggemeier, Leben vor Ort. Ruhrbergleute und Ruhrbergbau 1889–1919, München 1983, S.153ff.

20 Karl Retzlaw, Spartakus. Aufstieg und Niedergang. Erinnerungen eines Parteiarbeiters, Frankfurt/M. 1972, S.19ff; vgl. hierzu auch Hsi-Huey Liang, Lower-Class Immigrants in Wilhelmine Berlin, in: Central European History, vol. 3 (1970), S.94ff.

21 Heidi Müller, Dienstbare Geister. Leben und Arbeitswelt städtischer Dienstboten, Berlin 1981; Cornelia Carstens und Petra Heidebrecht, Der leichtsinnige Zug in die Großstadt. Dienstmädchen und Bahnhofsmission um 1900, in: Die Reise nach Berlin, Berlin 1987, S.229ff.

22 Rudolf Heberle und Fritz Meyer, Die Großstädte im Strom der Binnenwanderung. Wirtschafts- und bevölkerungswissenschaftliche Untersuchungen über Wanderung und Mobilität in deutschen Städten, Leipzig 1937, S.67ff; Walter Dean Kamphoefner, Soziale und demographische Strukturen der Zuwanderung in deutschen Großstädten des späten 19. Jahrhunderts, in: Urbanisierung im 19. und 20. Jahrhundert. Historische und geographische Aspekte. Hrsg. von Hans-Jürgen Teuteberg, Köln und Wien 1983, S.95ff; Dieter Langewiesche, Mobilität in deutschen Mittel- und Großstädten. Aspekte der Binnenwanderung im 19. und 20. Jahrhundert, in: Arbeiter im Industrialisierungsprozeß. Herkunft, Lage und Verhalten. Hrsg. von Werner Conze und Ulrich Engelhardt, Stuttgart 1979, S.70ff. — Dieter Langewiesche und Friedrich Lenger, Internal Migration: Persistence and Mobility, in: Population, Labour and Migration in 19th- and 20th-Century Germany. Ed. by Klaus J. Bade, Leamington Spa, Hamburg und New York 1987, S.87ff. — Zur landwirtschaftlichen Saisonwanderung vgl. Klaus J. Bade, Massenwanderung und Arbeitsmarkt im deutschen Nordosten von 1880 bis zum Ersten Weltkrieg. Überseeische Auswanderung, interne Abwanderung und kontinentale Zuwanderung, in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd.20 (1980), S.265ff.

Bestandteil der ,,Hoffnung Berlin", mit der sich die Zuwanderer auf den Weg machten, war die Erwartung auf eine Verbesserung des Lebensstandards, zu dem auch die in den ländlichen Regionen des ostelbischen Preußen vielfach unzureichende Wohnqualität gehörte. Aber was die Wohnungsversorgung und den Wohnstandard anbetraf, brachte die Wanderung nach Berlin zunächst keine Verbesserung. Die auf dem Land eingeübte Anspruchslosigkeit der Zuwanderer war vielmehr Voraussetzung dafür, daß sie sich mit den großstädtischen Wohnbedingungen überhaupt arrangieren konnten. Aus der anhaltenden Bevölkerungszunahme resultierte eine konstante Nachfrage auf dem Wohnungsmarkt, die die Berliner Wohnungswirtschaft nie vollständig befriedigen konnte.[23] Zwar fand die katastrophale Wohnungskrise der Reichsgründungsjahre, die ihren sichtbaren Ausdruck in den sogen. Obdachlosenkrawallen des Jahres 1872 fand, in den folgenden Jahrzehnten keine Wiederholung, doch sorgte der fortwährende Wohnungsbedarf für ein stetiges Defizit im Angebot preiswerter, dem Raumbedürfnis von Arbeiterfamilien genügenden Wohnungen. Obwohl die Wohnungsversorgung und der Wohnungsstandard auch für die Arbeiterschaft einen langfristigen Trend zur Verbesserung aufwiesen, blieben die Wohnverhältnisse in den Mietskasernen durch die höchste Wohndichte im Kaiserreich gekennzeichnet. Ausdruck der unzulänglichen Wohnsituation, aber auch der Instabilität der Beschäftigungsverhältnisse war die extrem hohe Wohnmobilität, mit der Berlin an der Spitze aller deutschen Städte stand und die zu einer prägenden Erfahrung des Großstadtlebens wurde: ,,Jedenfalls Umzug war ständig, das ist eine Kindheitserinnerung."[24] Die Angebotsdefizite auf dem Wohnungsmarkt, mit denen vor allem die Zuwanderer konfrontiert waren, wurden partiell ausgeglichen durch die in Arbeiterfamilien verbreitete Praxis der Untervermietung an sogen. Schlafgänger, die durch zusätzliche Einnahmen zur Entlastung des Familienbudgets beitrug. Den Zuwanderern, denen das sogen. Einlogierwesen aus dem Handwerk und der Landwirtschaft bekannt war, bot sich über die Anmietung einer Schlafstelle die Chance zur sozialen Integration in das Arbeitermilieu. Entgegen den Befürchtungen der Wohnungsreformer, die vor den desintegrierenden Wirkungen des Schlafgängerwesens auf das proletarische Familienleben warnten, waren es gerade die im Arbeitermilieu mit seinen offeneren Familienformen erbrachten Integrationsleistungen, die wesentlich dazu beitrugen, daß die Zuwanderer ihre Hoffnungen auf ein Leben in der Großstadt Berlin nicht allzu schnell wieder begraben mußten.[25]

Obwohl dem Fremdbild großstädtischer Anonymität, des menschenverschlingenden ,,Dämon Berlin", wie es die Berlin-Literatur der Jahrhundertwende gezeichnet hatte,[26] die soziale Struktur des Arbeitermilieus gegenüberstand, das mit seinen Familien- und Nachbarschaftsbeziehungen die Integration der Zuwanderer erleichterte, beinhaltete die Berlin-Wanderung

23 Emmy Reich, Der Wohnungsmarkt in Berlin von 1840–1910, München und Leipzig 1912. Aus der neueren Literatur Clemens Wischermann, Wohnungsmarkt, Wohnungsversorgung und Wohnmobilität in deutschen Großstädten 1870–1913, in: Stadtwachstum, Industrialisierung, Sozialer Wandel. Beiträge zur Erforschung der Urbanisierung im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Hans-Jürgen Teuteberg, Berlin 1986, S.101ff.

24 Wolfgang Herzberg, So war es. Lebensgeschichten zwischen 1900 und 1980. Nach Tonbandprotokollen, Halle und Leipzig 1985, S.8.

25 Vgl. hierzu: Arbeiterleben um 1900, Berlin [DDR] 1983, S.66ff; Großstadtproletariat. Zur Lebensweise einer Klasse, Berlin [DDR] 1983; Horst W. Rohlfs, Zum Wohnen als Schlafgänger, in: Materialien des IX. kulturtheoretischen Kolloquiums ,,Kulturgeschichtliche Probleme proletarischer Lebensweise" am 26. und 27. November 1980 an der Humboldt Universität zu Berlin, Berlin [DDR] 1981, S.90ff; vgl. auch Viktor Augustin und Hartwig Berger, Einwanderung und Alltagskultur. Die Forster Straße in Berlin-Kreuzberg, Berlin 1984. — Allgemein hierzu: Lutz Niethammer unter Mitarbeit von Franz Brüggemeier, Wie wohnten Arbeiter im Kaiserreich?, in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd.16 (1976), S.109ff.

26 Paul Grulich, Dämon Berlin. Aufzeichnungen eines Obdachlosen, Berlin o.J. [1907]; ähnlich auch Friedrich Schlegelmilch, Großstadtnot und -hilfe, Berlin o.J.

dennoch ein hohes Risiko des Mißerfolgs. Vor allem un- und angelernte Arbeiter, die mit geringen finanziellen Ressourcen ankamen und über keine persönlichen Kontakte in der Stadt verfügten, waren auf die Fürsorge- und Wohlfahrtsinstitutionen angewiesen, wenn sie weder Arbeitsplatz noch Unterkunft finden konnten und ihre Geldmittel erschöpft waren. Eine vom Magistrat im Januar/Februar 1894 veranlaßte Umfrage im städtischen Obdachlosenasyl ergab, daß nur ein Sechstel der Asylbesucher geborene Berliner waren oder durch zweijährigen Aufenthalt in der Stadt den Unterstützungswohnsitz und damit einen Anspruch auf Armenunterstützung erworben hatten. Den größten Teil der Obdachlosen, die im Asyl Unterkunft fanden, bildeten Zuwanderer. „Auch das kann nicht wunder nehmen, da die geborenen Berliner, selbst Söhne von Berliner Arbeitern, bei ihrer besseren Kenntnis der gewerblichen Verhältnisse meist in die bestbezahlten und ständig arbeitenden Gewerbe gehen, und da das Vorhandensein von Verwandten und Freunden und vor allem die Unterstützung der kräftigen Arbeiterorganisationen, die in den lohnenden Industrien bestehen, diese nicht oft bis an die äußerste Grenze des Elends kommen lassen. Bei den Zugewanderten dagegen treffen Überwiegen der Saisongewerbe, Unkenntnis der Konjunkturen, Hilflosigkeit in der fremden Umgebung zusammen, um sie zahlreicher aufs Pflaster zu werfen."[27]

Aus der Sicht der Berliner Armendirektion, die für die Obdachlosenasyle zuständig war, differenzierte sich das soziale Problem der Obdachlosigkeit, je nachdem ob Familien, die ihre Wohnung durch Kündigung verloren hatten und keine neue anmieten konnten, oder Einzelpersonen betroffen waren, die ohne Unterkunft und Geldmittel auf das Asyl angewiesen waren. In der Stadtverordneten-Sitzung vom 23. März 1884 erläuterte der Stadtrat Mamroth den Weg, den obdachlos gewordene Familien beschreiten mußten, um Unterstützung zu erlangen: „Wer in Berlin, sei es dadurch, da er seine Miethe nicht bezahlen kann oder durch andre unglückliche Verhältnisse obdachlos wird, hat nur nöthig, sich an die Armenkommission seines Bezirks oder den ersten ihm begegnenden Schutzmann zu wenden, um, sei es durch die oben erwähnten Organe der Armenpflege oder durch die Polizei, dem Asyl für obdachlose Familien zugewiesen zu werden. Dort kann derselbe 8–14 Tage verbleiben, nach Umständen auch längere Zeit, und es wird ihm während seines Aufenthalts volle Beköstigung gewährt. Zur Beschaffung einer neuen Wohnung wird täglicher Ausgang und nach nachgewiesener Miethung einer solchen eine den Betrag der erstmonatlichen Miethung in der Regel etwas übersteigende Geldsumme als Unterstützung bewilligt."[28]

Die starke Inanspruchnahme des Familienasyls zu den Kündigungsterminen im Oktober und Januar sowie in Zeiten akuter Wohnungsknappheit verwies auf den Zusammenhang von familiärer Obdachlosigkeit und Wohnungsversorgung. Den höchsten Stand seiner Auslastung vor dem Ersten Weltkrieg erreichte das Familienasyl im Jahre 1900 mit einer Übernachtungszahl von mehr als 216.000 Personen, worin die akute Wohnungskrise der Jahrhundertwende zum Ausdruck kam.[29] Während die Frequenz des Asyls mit der Entspannung auf dem Wohnungsmarkt, die nach zeitgenössischen Beobachtungen aus einer starken Abwanderung aus Berlin resultierte,[30] um mehr als die Hälfte zurückging, verzeichneten die Besucherzahlen des Asyls

27 Karl Thiess, Eine Obdachlosen-Statistik in Berlin, in: Sozialpolitisches Centralblatt, Jg.3 (1894), S.233.
28 Amtlicher stenographischer Bericht über die Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung am 23. März 1884, zitiert nach: Stadtarchiv Berlin [DDR], Rep. 00 Nr.1389.
29 Bericht über die Gemeinde-Verwaltung der Stadt Berlin in den Verwaltungs-Jahren 1906 bis 1910, Bd.2. Berlin 1912 (Beilage).
30 Ludwig Cohn, Obdachlosigkeit, in: Die Störungen im deutschen Wirtschaftsleben während der Jahre 1900ff, Bd.5: Die Krisis auf dem Arbeitsmarkte, Leipzig 1903, S.256.

für nächtliche Obdachlose nach der Jahrhundertwende einen drastischen Anstieg.[31] Im Unterschied zum Familienasyl war die Aufenthaltsdauer im Asyl für nächtliche Obdachlose auf fünf Nächte beschränkt. Die Frequenzstatistik des Asyls zeigte einen ausgeprägten saisonalen Rhythmus mit Spitzen in den Wintermonaten, worin die Auswirkungen der Witterungsverhältnisse ebenso zum Ausdruck kamen wie die Schwankungen auf dem Arbeitsmarkt und der winterliche Zuzug in die Großstadt.[32] Seit Mitte der 1880er Jahre stieg die Frequenz des nächtlichen Obdachs an und erreichte einen ersten Höchststand in den Jahren 1893/94, im Kontext der Depressionsphase der frühen 1890er Jahre, mit 444.700 Obdachsuchenden. Nach einem Rückgang der Frequenz auf 281.000 Besucher im Verlauf des Rechnungsjahres 1895/96, unter dem Einfluß der beginnenden Hochkonjunktur, verzeichnete das Asyl einen erneuten Anstieg der Benutzerzahl auf 417.000 Personen im Jahre 1900. Nach der Jahrhundertwende verdoppelte sich die Zahl der Obdachsuchenden und überschritt im Jahre 1910 mit 1.021.000 Asylbenutzern erstmals die Millionengrenze. Auch die Übernachtungszahlen des vom „Berliner Asylverein für Obdachlose" unterhaltenen Asyls stiegen von 109.000 im Jahre 1893 auf 247.000 im Jahre 1897, pendelten sich aber nach der Jahrhundertwende auf dem Niveau der späten 1890er Jahre ein.[33] Die geringere Aufnahmekapazität des Vereinsasyls verhinderte einen ähnlichen Anstieg der Übernachtungsziffer, wie ihn das städtische Asyl erlebte. Daß die Berliner Verhältnisse in der Diskussion über die Gestaltung der großstädtischen Obdachlosenfürsorge im Kaiserreich eine solch zentrale Bedeutung gewannen, resultierte vor allem aus dem drastischen Anstieg der Frequenz im städtischen Asyl.

Um die Jahrhundertwende war Obdachlosigkeit in erster Linie Ausdruck der instabilen sozialen Situation un- und angelernter Arbeiter mit unstetigen Beschäftigungsverhältnissen, deren familiäre und nachbarschaftliche Bindungen zu schwach waren, um bei Arbeitslosigkeit und daraus folgendem Verdienstausfall sozial stabilisierend zu wirken. Zuwanderer machten einen hohen Anteil der Obdachlosen aus, die der durch die Arbeitslosigkeit verstärkte soziale Problemdruck in die Asyle führte. Anläßlich der Volkszählung vom Dezember 1896 berichtete ein Beobachter über seine Eindrücke im Vereinsasyl: „Auf die Frage, ob gegenwärtig in Arbeit oder nicht, konnten fast alle die Versicherung geben, daß sie arbeitslos wären, und bei Angabe der Dauer der Arbeitslosigkeit schwankten die Daten zwischen drei Tagen und 1½ Jahren. Zumeist aber war die Arbeitslosigkeit seit dem Eintreten des Winterwetters, seit drei bis vier Wochen vorhanden."[34] Frauen waren unter den Obdachlosen, die die Asyle aufsuchten, stets unterrepräsentiert, was vor allem daraus resultierte, „daß bei den Frauen der Weg der Noth in hunderten und tausenden von Fällen nicht in das Asyl, sondern auf die Straße führt."[35] Der Prostitutionsmarkt der Großstadt konnte Frauen, die von Arbeitslosigkeit bedroht waren, kurzfristige Einkommensquellen erschließen, so daß sie nicht auf das Obdachlosenasyl angewiesen waren.[36] Obdachlosigkeit war in erster Linie ein Problem von

31 Wie Anm. 29.
32 Ludwig Cohn, a.a.O., S.254f. vgl. auch Dieter Langewiesche, Wanderungsbewegungen . . ., a.a.O., S.22ff.
33 Jahresbericht des Berliner Asyl-Vereins für Obdachlose. Jg.40 (1908), S.7.
34 Die Volkszählung im Asyl für Obdachlose, in: Berliner Lokal-Anzeiger vom 3. Dezember 1895.
35 Karl Thiess, Eine Obdachlosen-Statistik . . ., a.a.O., S.233.
36 Vgl. hierzu Reingard Jäkl, Vergnügungsgewerbe rund um den Bülowbogen, Berlin 1987; allgemein: Regina Schulte, Sperrbezirke. Tugendhaftigkeit und Prostitution in der bürgerlichen Welt, Frankfurt/M. 1979. Zur Situation unverheirateter Arbeiterfrauen vgl. Rosemary Orthmann, Labor Force Participation, Life Cycle, and Expenditure Patterns. The Case of Unmarried Female Factory Workers in Berlin (1902), in: German Women in the Eighteenth and Nineteenth Centuries. A Social and Literary History. Ed. by Ruth-Ellen B. Joeres and Mary Jo Maynes, Bloomington 1986, S.24ff.

alleinstehenden, gering qualifizierten Männern, die, bedingt durch Arbeits- und Wohnungslosigkeit, die Asyle frequentierten.
Nach Ansicht des Berliner Statistikers Ernst Hirschberg machte der Zusammenhang von Erwerbslosigkeit und Obdachlosigkeit deutlich, wie wenig entwickelt die sozialpolitische Sicherung der Arbeiterschaft gegenüber dem sozialen Risiko der Arbeitslosigkeit war, „wie nahe der Arbeiter, wenn er in Arbeitslosigkeit gerät, dem sozialen Abgrunde kommt, und wie wenig andererseits durch planmäßigen Arbeitsnachweis oder anderweitige Vorsorge für den Fall der Beschäftigungslosigkeit geschieht, um ihn davor zu bewahren."[37]

3. Polizeiliche Kontrolle oder brüderliche Hilfe? Obdachlosenfürsorge zwischen Armenpolizei, Wohltätigkeit und kommunaler Sozialpolitik

Wohnungsnot und Obdachlosigkeit wurden im Gefolge des akuten Wohnungsmangels der frühen 1870er Jahre zu einem zentralen Thema der Reichsgründungszeit. Im Juli 1872 kam es anläßlich einer Exmittierung in dem von Arbeitern bewohnten Stralauer Viertel zu tumultartigen Protesten, in denen obdachlose Familien gemeinsam mit Fabrikarbeitern und Handwerksgesellen ihre Unzufriedenheit mit der allgemeinen Wohnungssituation und dem Vorgehen der Polizei bei Wohnungsräumungen artikulierten. Barrikaden wurden errichtet und die Polizisten mit Steinen beworfen. Die Proteste endeten mit der Verhaftung von 38 Teilnehmern und dem Abriß der von den Obdachlosen als Notquartier errichteten Baracken. Ähnlich wie während der Moabiter Unruhen im Jahre 1863 nährten die sogen. Obdachlosen-Krawalle die Ängste des Bürgertums vor der Bedrohlichkeit der rasch wachsenden großstädtischen Unterschichten und den Gefahren der zunehmenden „öffentlichen Sittenlosigkeit" in den großen Städten und verstärkten den Ruf nach dem Ausbau der Polizei als dem wichtigsten Garanten für Sicherheit und Ordnung.[38] Die sogen. Blumenstraßen-Krawalle hatten ihre Ursache in der akuten Wohnungsnot der Reichsgründungsjahre, aber in den Tagen des Protestes spielte auch die Unzufriedenheit der Arbeiterschaft mit den überkommenen Formen der Fürsorge für Obdachlose eine große Rolle. Das Arbeitshaus am Alexanderplatz, der sogen. Ochsenkopf, war der Ort, wo Obdachlose untergebracht wurden. Die Fürsorgepraxis und der Zustand des Arbeitshauses waren Gegenstand heftiger Kritik in Volksversammlungen und in der sozialdemokratischen Presse, die eine Einweisung in den „Ochsenkopf" als eklatanten Verstoß gegen die Ehrvorstellungen der Arbeiterschaft interpretierte. In der Resolution einer Volksversammlung vom 24. September 1871 hieß es: „Im Hinblick auf die gegenwärtige Wohnungsnoth in Berlin erklärt die Versammlung es für eine Beleidigung des Volks von Berlin, wenn die Behörden sich unterstehen sollten, den unverschuldet obdachlos werdenden Arbeiterfamilien statt einer menschenwürdigen provisorischen Unterkunft das Arbeitshaus anzuweisen."[39] Die Gleichstellung der obdachlos gewordenen Familien mit den von der

37 Ernst Hirschberg, Die soziale Lage der arbeitenden Klassen in Berlin, Berlin 1897, S.208.
38 Vgl. hierzu Johann Friedrich Geist und Klaus Kürvers, Das Berliner Mietshaus . . ., a.a.O., S.202ff. Zur Wohnungskrise der Reichsgründungszeit Jutta Wietog, Der Wohnungsstandard der Unterschichten in Berlin. Eine Betrachtung anhand des Mietsteuerkatasters 1848–1871 und der Wohnungsaufnahmen 1861–1871, in: Arbeiterexistenz im 19. Jahrhundert. Lebenshaltung und Lebensgestaltung deutscher Arbeiter und Handwerker. Hrsg. von Werner Conze und Ulrich Engelhardt, Stuttgart 1981, S.114ff. Zur „moral panic" der Jahre 1871ff vgl. Albrecht Funk, Polizei und Rechtsstaat. Die Entwicklung des staatlichen Gewaltmonopols in Preußen 1848–1918, Frankfurt/M. und New York 1986, S.207ff. Zur Konfliktgeschichte der 1860er Jahre vgl. Thomas Lindenberger, Berliner Unordnung zwischen den Revolutionen, in: Manfred Gailus u.a.,: Pöbelexzesse und Volkstumulte in Berlin. Zur Sozialgeschichte der Straße (1830–1980), Berlin 1984, S.43ff.
39 Neuer Social-Demokrat vom 27. September 1871, zitiert nach Johann Friedrich Geist und Klaus Kürvers, Das Berliner Mietshaus . . ., a.a.O., S.107.

Polizei verhafteten Bettlern und Vagabunden, die mit der Aufnahmepraxis im Arbeitshaus verbunden war, rief den Protest der Arbeiterschaft hervor, wie er in dem Bericht eines Arbeiters über den „Ochsenkopf" artikuliert wurde: „Dort bot sich mir nun ein Bild des Jammers und Elends, daß mich Staunen und Entsetzen überkam bei dem Gedanken: hier soll Deine Familie wohnen, das ist das Unterkommen, wofür die Väter der Stadt gesorgt haben, das muß der Arbeiter über sich ergehen lassen, er, von dessen saurem Schweiß sich die Bourgeoisie mästet, dessen Hände Arbeit alle Lebensgenüsse in Fülle erzeugt! [. . .]. Arbeiter, wann werdet Ihr solches Elend, solche Schande von Euch abwälzen können?"[40] Da die Exmittierung angesichts des angespannten Wohnungsmarktes alle Arbeiterfamilien treffen konnte und das Arbeitshaus als Unterkunftsstätte für obdachlos gewordene Familien für die gesamte Arbeiterschaft eine Herausforderung darstellte, konnte die Obdachlosigkeit zum Anlaß für Proteste werden, die die Arbeiterbevölkerung des Quartiers ungeachtet der aktuellen Betroffenheit zusammenbrachte.

Die Fürsorge für obdachlose Familien stand um 1870 noch ausschließlich in der Tradition der auf Gefahrenabwehr und Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung fixierten Armenpolizei. Der Polizeigewahrsam, der zur vorübergehenden Unterbringung der von der Polizei aufgegriffenen Obdachlosen diente, sowie das Arbeitshaus, in das die obdachlos gewordenen Familien eingewiesen wurden, repräsentierten die beiden zentralen Institutionen der Berliner Obdachlosenfürsorge in der Reichsgründungszeit. Das Arbeitshaus war zwar im Jahre 1850 administrativ, wenn auch nicht räumlich, vom Hospital und der Irrenanstalt getrennt worden, aber innerhalb des Arbeitshauses unterstanden die obdachlosen Familien der gleichen Disziplin und dem gleichen Arbeitszwang wie die zur Korrektionshaft verurteilten Bettler und Landstreicher. Dem schlechten inneren Zustand des Hauses entsprach sein geringes öffentliches Ansehen. Der Berliner Schriftsteller Gustav Rasch charakterisierte es als „ein wirkliches Haus des Elends in seiner weitesten Ausdehnung, wo alle Armut, Krankheit, Elend und Verbrechen, womit man nirgends andershin wußte, wild durcheinander aufgehäuft wurde, um einige Zeit dort zu bleiben, um dann wieder von neuem auf die Straße geworfen zu werden."[41] Erst mit der Einrichtung des städtischen Obdachlosenasyls setzte eine Differenzierung unter den Insassen des Arbeitshauses ein: Die obdachlosen Familien wurden dem Asyl überwiesen, das Arbeitshaus verlor seinen Status als multifunktionale Fürsorgeinstitution und fungierte ausschließlich als Korrektionsanstalt für Bettler, Landstreicher und Zuhälter.[42]

Als Reaktion auf die wachsende öffentliche Kritik an ihrer Fürsorgepraxis gegenüber den Obdachlosen richtete die Stadt Berlin im Jahre 1873 am Alexanderplatz ein Obdachlosenasyl mit Abteilungen für obdachlose Familien und nächtliche Obdachlose ein. Die Familien unterstanden aber weiterhin der Hausordnung des Arbeitshauses, die Aufnahmepraxis des Asyls für nächtliche Obdachlose erinnerte an den Polizeigewahrsam: „In diesem Asyl werden obdachlose Personen von des Abends 8 Uhr bis 2 Uhr nachts und zwar Männer und Frauen in getrennten, die ganze Nacht erhellten und von Aufsehern resp. Aufseherinnen bewachten Räumen aufgenommen."[43] Angesichts des weitgehend provisorischen Charakters der Einrichtung des Asyls wurden in der öffentlichen Diskussion rasche Veränderungen im Hinblick auf die Unterbringung der Obdachlosen gefordert. Nach Ansicht des sozialdemokratischen

40 Neuer Social-Demokrat vom 1. Dezember 1871, zitiert ebd., S.109.
41 Gustav Rasch, Berlin bei Nacht, Berlin [DDR] 1986, S.152 (ursprünglich erschienen 1868).
42 Zum Arbeitshaus vgl. Bericht über die Gemeinde-Verwaltung der Stadt Berlin in den Jahren 1861 bis 1876, H.2, Berlin 1880, S.200ff.
43 A.a.O., S.203.

Stadtverordneten Paul Singer lag „die Gefahr in hygienischer Beziehung vor, daß dort eine Quelle ansteckender Krankheiten besteht, denn die Leute sind dort so zusammengedrängt und zusammengepfercht und man weiß, daß sich die Bewohnerschaft solchen Asyls aus den Theilen der Bevölkerung rekrutiert, die ohnehin schlecht genährt und schlecht gekleidet sind, — da wird man sich sagen müssen, daß dort Keime der Ansteckung existieren, und je länger diese Übelstände bestehen, desto größer wird die Gefahr für die Gesundheit der Stadt sein, weil die Leute ja in [die] anderen Theile der Stadt hineingehen und so die Ansteckung verbreiten."[44] Damit war ein Argument angesprochen, das in der Diskussion über die Gestaltung der Obdachlosenfürsorge stets eine große Rolle spielte: die Angst vor einer gesundheitlichen Bedrohung der städtischen Bevölkerung durch die Obdachlosen. Nach langen Debatten in der Stadtverordnetenversammlung über den topographischen Ort eines Asylneubaus wurde im Jahre 1884 der Beschluß zur Errichtung des Asyls gefaßt und der Neubau im Herbst 1887 seiner Bestimmung übergeben. Die Verwaltung des Asyls wurde endgültig von der des Arbeitshauses getrennt, unterstand aber weiterhin der Aufsicht der Armendirektion. Mit Bademöglichkeiten für die Asylbesucher und Vorrichtungen zur Desinfektion ihrer Kleidung hatte das Asyl zur Zeit seiner Einrichtung hygienischen Vorbildcharakter. Die armenpolizeiliche Tradition, in der das Asyl stand, kam in der Anwesenheit von Polizeibeamten im Asylgebäude zum Ausdruck, denen die Aufseher die erstmaligen Asylbesucher vorzuführen hatten. Sie wurden verwarnt und erhielten die Auflage, sich binnen einer vorgegebenen Frist ein Unterkommen zu suchen. Zwischen 50 und 200 Personen lag die Zahl derjenigen, die den Polizeibeamten vorgeführt wurden. Pro Monat wurden im Durchschnitt fünfzig Asylbesucher festgenommen, weil sie trotz Verwarnung das Asyl nach Ablauf der ihnen gesetzten Frist wieder aufgesucht hatten.[45] Zwar hatte sich die Obdachlosenfürsorge mit der Errichtung der Asyle von der sicherheitspolizeilichen Überwachung und Reglementierung der Bettler, Vagabunden und Prostituierten gelöst, aber die enge Verbindung von Fürsorge und Polizei, wie sie in der Stationierung der Beamten im Asyl zum Ausdruck kam, machte deutlich, daß sich die Fürsorge stärker an den Sicherheitsbedürfnissen der Bürger als an den Problemlagen der Obdachlosen orientierte, oder, wie es ein zeitgenössischer Beobachter formulierte: „Man bringt die Obdachlosen nicht in den Asylen unter, um ihnen Obdach zu gewähren, sondern man sperrt sie darin ein, um die Straßen des Nachts von ihnen zu säubern und dadurch die öffentliche Sicherheit zu erhöhen."[46]

Als Alternativmodell zum städtischen Asyl und der in ihm verkörperten armenpolizeilichen Tradition verstand sich das Asyl des „Berliner Asyl-Vereins für Obdachlose", „ein Institut freier gesellschaftlicher Humanität und bürgerlicher Selbstverwaltung".[47] Der Verein,

44 Amtlicher stenographischer Bericht über die Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung am 31. Januar 1884, Sp.76f. — Vgl. hierzu Kurt Wolterstädt, Paul Singer als Kommunalpolitiker im Berliner Stadtparlament in den Jahren 1883 bis 1886, in: Berliner Geschichte. Dokumente, Beiträge, Informationen, Bd.4 (1983), S.29ff. — Allgemein zur Person Paul Singers, der seit 1883 Mitglied und später langjähriger Vorsitzender der sozialdemokratischen Fraktion in der Berliner Stadtverordnetenversammlung, seit 1885 Mitglied des Reichstages, seit 1890 — zusammen mit August Bebel — Parteivorsitzender der SPD sowie seit 1890 Verleger des „Vorwärts" war, Heinrich Gemkow, Paul Singer. Vom bürgerlichen Demokraten zum Führer der deutschen Arbeiterbewegung (1862–1890), phil. Diss. Berlin [DDR] 1959. Dort findet allerdings Singers Wirken als Kurator des Vereinsasyls nur beiläufige Erwähnung.

45 Schreiben des Berliner Polizei-Präsidenten, Abtlg. IV, an den Polizei-Präsidenten in Frankfurt, 5. Februar 1906, in: Stadtarchiv Frankfurt/M., Mag.-Akten, R 1555/I.

46 Ludwig Cohn, Die Obdachlosenfürsorge in Deutschland, in: Soziale Praxis. Zentralblatt für Sozialpolitik, Jg.13 (1904), Sp.1033.

47 F. Horn, Das Asyl für Obdachlose in Berlin, in: Der Arbeiterfreund. Zeitschrift des Centralvereins in Preußen für das Wohl der arbeitenden Klassen, Jg.7 (1869), S.246.

hervorgegangen aus einer Initiative des ,,Friedrich-Werderschen Bezirksvereins",[48] reagierte auf die Wohnungsnot der späten 1860er Jahre und die unzureichende städtische Obdachlosenfürsorge mit der Errichtung eines Frauenasyls im Jahre 1869 und eines Männerasyls ein Jahr später. Getragen wurde der Verein von wohlhabenden Berliner Bürgern, unter denen sich zahlreiche Juden befanden. Der Verein sah sich in der Tradition bürgerlicher Philanthropie. ,,Die Mitglieder unseres Vereins haben den Gedanken immer von sich gewiesen, Wohltätigkeit zu üben, die, auch wenn sie mit Takt verfährt, bei den Begünstigten ein Gefühl der Erniedrigung hinterläßt. Der Verein hat seine Wirksamkeit als eine Pflicht betrachtet, die sich als Minimum dessen darstellt, was der Wohlhabende dem Armen schuldet, und er hat diese Pflicht zugleich so erfüllt, daß die Hilfsbedürftigen in unseren Asylen sich von einer Atmosphäre brüderlichen Wohlwollens umgeben fühlen und deutlich sehen, daß Achtung und Anerkennung der Gleichberechtigung, die man dem von Not und Elend Verfolgten gar zu leicht versagt, hier gerne und freudig gewährt wird. Deshalb verbindet sich mit der dargebotenen Hilfe ein sehr wesentliches moralisches Element, und so weit sie wirksam sich erweisen kann, wird sie in erhöhtem Maße zur Geltung kommen."[49] Der Verzicht auf polizeiliche bzw. bürokratische Kontrollen im Asyl sollte den erzieherischen Einfluß verstärken, den die Vereinsmitglieder auf die Obdachlosen ausüben wollten. Deshalb wurde in den ersten Jahren die nächtliche Aufsicht von einem Vereinsmitglied übernommen, ,,damit die das Asyl benutzenden Personen erfahren, daß diese Anstalt unter dem Schutze der Bürgerschaft steht und daß sie sich darin gesittet zu betragen haben."[50]

Grundlage der Fürsorgepraxis des Vereins war die Anonymität der Obdachsuchenden, womit er sich von zwei Grundprinzipien der Armenpolitik des Kaiserreichs distanzierte, nämlich der Individualisierung der Armenpflege und dem Nachweis einer Legitimation durch Arbeitsleistung. Emil Münsterberg, der Leiter der Berliner Armendirektion, sah in der Gewährung einer Unterkunft im Asyl ohne vorherige Prüfung der persönlichen Verhältnisse und ohne Forderung einer Gegenleistung einen ,,Verstoß gegen den heiligen Geist der Individualisierung, dieses Grundgesetz aller Armenpflege."[51] Für den Verein aber war der Grundsatz der Anonymität die unverzichtbare Voraussetzung, um das angestrebte Ziel, Hilfe und erzieherischen Einfluß miteinander zu verknüpfen, überhaupt realisieren zu können. ,,Der rascheste, durch nichts gehemmte Beistand, der nicht nur materielle Unterstützung bietet, sondern auch die moralische Integrität des Leidenden schont, ist der erste Schritt zur Wiederaufrichtung einer normalen Existenz."[52]

Die Aufrechterhaltung des Grundprinzips der Anonymität verteidigte der Vereinsvorstand nach innen, gegenüber Aufsehern und Vereinsmitgliedern, sowie nach außen, gegenüber der Öffentlichkeit und vor allem dem Polizeipräsidium. Im Januar 1879 wollte das Polizeipräsidium die Kontrollmöglichkeiten der patrouillierenden Beamten auf die Räume des Asyls

48 Zur Geschichte des Asylvereins vgl. William Spindler, Das Asyl für Obdachlose zu Berlin, Berlin 1870.

49 Jahresbericht des Berliner Asyl-Vereins für Obdachlose, Jg.30 (1898), S.2.

50 So der Vereinsvorsitzende Gustav Thölde in einem Brief vom 6. März 1869, in: Akten des Berliner Asyl-Vereins für Obdachlose (Privatbesitz), No.26 Vol. I.

51 Emil Münsterberg, Die Armenpflege. Einführung in die praktische Pflegetätigkeit, Berlin 1897, S.135. Emil Münsterberg, Leiter der Hamburger Armenanstalt und seit 1901 der Berliner Armendirektion, von 1892 bis 1911 Geschäftsführer und Vorstandsmitglied des ,,Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit", gilt als ,,bedeutendste Persönlichkeit auf dem Gebiet des Armenwesens im Deutschen Kaiserreich". Zitiert nach Christoph Sachße und Florian Tennstedt, Geschichte der Armenpflege in Deutschland. Vom Spätmittelalter bis zum 1. Weltkrieg, Stuttgart, Berlin, Köln und Mainz 1980, S.330.

52 Jahresbericht des Berliner Asyl-Vereins für Obdachlose. Jg.32 (1900), S.2.

ausdehnen. „Nach einer Anzeige des mit der Controlle des Männer-Asyls in der Büschingstraße No. 4 beauftragten Aufsichts-Beamten wurde demselben bei Gelegenheit der am 28. December v.J. früh 7 Uhr vorgenommenen Revision der dort nächtigenden Obdachlosen seitens des Hausverwalters, dem er sich vorgestellt hatte, folgender Bescheid ertheilt: ‚In diesem Hause hat die Polizei nichts zu thun, wenn es aber beliebt, so stellen sie sich vor die Hausthür, da können Sie machen, was sie wollen. Verdächtige Personen habe ich nicht bemerkt, vielleicht haben sie bessere Augen als ich'."[53] Das Polizeipräsidium forderte den Vereinsvorstand auf, das Verhalten des Hausverwalters ausdrücklich zu mißbilligen und ihn anzuweisen, den Polizeibeamten „bei Ausübung ihrer Funktionen nichts in den Weg zu legen, vielmehr ihnen die Ausübung der Controlle jederzeit gestatten und denselben hierbei nach Möglichkeit behülflich zu sein." Der Vereinsvorstand aber lehnte dieses Ansinnen ab und stellte sich hinter den Hausverwalter, der nur die Instruktionen des Vorstandes befolgt habe. Bei Erfüllung der polizeilichen Forderung würde das Grundprinzip der Vereinsarbeit durchbrochen, und der Verein sehe sich gezwungen, seine Arbeit einzustellen. Während des Tages könnten Polizeibeamte das Asyl zwar betreten, „behufs Feststellung des Personalstandes der ständigen Bewohner, Nachfragen nach etwaigen epidemischen Erkrankungen und sanitätspolizeilicher Controlle der Anstalten", für die Abend- und Nachtstunden aber bestand der Vorstand auf seinem Prinzip, der Polizei keinen Eintritt in das Asyl zu gestatten.

Die Auseinandersetzung über das Anonymitätsprinzip fand auch unter den Mitgliedern des Vereins statt. Im Jahre 1878 kam es zu einer Kontroverse zwischen Vereinsmitgliedern, die in der unmittelbaren Nachbarschaft des Asyls wohnten, und dem Vereinsvorstand. Gefordert wurde eine strengere Kontrolle und eine stärkere Differenzierung der Asylbesucher. Auf den Vorwurf, die liberale Aufnahmepraxis des Vereins würde auch „Verbrechern" die Übernachtung im Asyl ermöglichen und die polizeilichen Bemühungen zur Eindämmung der Kriminalität unterlaufen, erwiderte der Vereinsvorsitzende, der Bankier Gustav Thölde, auf einer Bezirksversammlung nach einem Bericht der „Vossischen Zeitung": „Wenn die Verbrecher in dem Asyle nächtigen, können sie sich nicht an der Gesellschaft versündigen. Das Elend müsse ungehindert kommen und gehen können, sonst werde der Unterschied zwischen dem Asyle und dem polizeilichen Gewahrsam aufgehoben."[54] Gegenüber den Kritikern forderte Paul Singer, Kurator des Vereins, sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter und Vorsitzender der SPD-Fraktion in der Berliner Stadtverordnetenversammlung, die Öffentlichkeit auf, sich durch eigene Anschauung ein Urteil über die Zustände im Asyl zu bilden. „Man möge doch selbst die Asyle besuchen und sich überzeugen, wie gesittet und ruhig sich die Obdachlosen vor und in dem Hause betragen und wie dankbar sie die Wohltat, welche ihnen von den Bewohnern der Stadt Berlin erwiesen würde, anerkennen. Viele würden sicher vor Laster und Verbrechen durch die Asyle bewahrt und der Gesellschaft wiedergegeben werden. Man möge den Unglücklichen zu ihrem Elend nicht noch den Hohn der Verachtung hinzufügen."[55] In einem Artikel für die „Volks-Zeitung" stellte der frühere Kurator Ball die Forderungen der Kritiker in den Kontext des sich verändernden bürgerlichen Wahrnehmungshorizonts gegenüber sozialen Problemen und der damit verbundenen Forderung nach verstärkter polizeilicher Kontrolle abweichenden Verhaltens. Er interpretierte die Forderung als Ausdruck der „rückläufigen Tendenzen unserer Tage, dem Hervordrängen der Sonderinteressen

53 Wie die folgenden Zitate nach Akten des Berliner Asyl-Vereins für Obdachlose (Privatbesitz), Nr.17.
54 Vossische Zeitung vom 1. Dezember 1878.
55 Berliner Börsen-Zeitung vom 26. November 1878.

gegenüber den idealen und humanen Gesichtspunkten und dem Überwuchern des Polizeigedankens gegenüber der freien Beteiligung in Vereinen und selbst im Parlamente; wie in manchen Kreisen der Asylverein nie beliebt gewesen wegen seiner rein humanen Tendenz und Abweisen jeden Gedankens an konfessionelle Bekehrungssucht; wie man es ihm ferner verdacht, daß er niemals nach einer anderen höheren Protektion gestrebt als der des liberalen Bürgertums unserer Stadt."[56] Gegenüber einer primär von sicherheitspolizeilichen Erwägungen geleiteten Reaktion auf das Problem der Obdachlosigkeit bestand der Vereinsvorstand auf dem Primat einer an den sozialen Bedürfnissen orientierten Hilfe.

Der Vorstand mußte seine Prinzipien aber nicht nur nach außen, gegenüber Öffentlichkeit und Polizei, verteidigen, sondern auch durch die Verhaltensweise der Aufseher war die Arbeit des Vereins bedroht. So erfuhr der Vorstand erst durch einen Brief des Polizeipräsidenten von der schroffen Abweisung, mit der ein Aufseher auf die Verspätung reagiert hatte. Als sich ein Obdachloser, der als ,,Betrunkener" abgewiesen worden war, bei einem Schutzmann beklagte und der daraufhin den Hausverwalter befragen wollte, erhielt er die Antwort: ,,Wenn sie [die Obdachlosen] von uns als betrunken bezeichnet werden, dann sind sie betrunken und auch wenn der Arzt constatirt, daß sie nüchtern sind."[57] Zeugenaussagen aus der Nachbarschaft des Asyls bestätigten die Wahrnehmungen des Schutzmannes, der die Abweisung der Obdachlosen durch den Aufseher beobachtet hatte. Der Vorstand reagierte sofort auf die Anschuldigungen. Nachdem sich die Vorwürfe bestätigt hatten, wurde dem Aufseher gekündigt und dem Hausverwalter, der den Vorstand von den Vorgängen nicht gleich informiert hatte, eine Rüge erteilt. Den Aufsehern wurde ,,aufs Neue die größte Ruhe und Freundlichkeit im Verkehr mit den Aufnahmesuchenden strengstens" eingeschärft, wie sie im ,,Regulativ" für die Aufseher ,,bei Strafe sofortiger Entlassung" vorgeschrieben waren.

Mit seiner Vorschrift gegenüber den Aufsehern, die Asylbesucher ,,weder wörtlich noch thätlich zu beleidigen",[58] zielte der Verein auf eine Fürsorgepraxis, die sich von derjenigen des städtischen Asyls deutlich abheben sollte. Im städtischen Asyl, das mit seiner Aufnahmekapazität von 3.000 Personen pro Nacht vor größeren Verwaltungs- und Disziplinproblemen stand als das für 700 Personen ausgelegte Vereinsasyl, gehörten Konflikte unter den Insassen sowie Auseinandersetzungen zwischen Asylbesuchern und selbstherrlichen Aufsehern zum Asylalltag. Konkrete Nachweise über gewalttätige Praktiken der Aufseher gegenüber den Obdachlosen waren aber schwer zu erbringen. Der sozialdemokratische Stadtverordnete Adolph Hoffmann begab sich als Obdachloser in das Asyl, um Hinweisen auf gewaltätige Aufseher nachzugehen, und konnte durch seine persönliche Erfahrung die alltägliche Gewaltanwendung gegenüber den Asylbesuchern als Mittel zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Disziplin im Asyl in der Öffentlichkeit belegen. Seine Aussagen trugen dazu bei, daß ein Teil der Aufseher entlassen wurde.[59] Im Jahre 1904 ging Hoffmann, nun Mitglied im Kuratorium des städtischen Obdachs, Hinweisen und Gerüchten nach, wonach obdachlose Frauen von einem der im Asyl stationierten Polizeibeamten sexuell bedroht worden seien. Die betroffenen Frauen waren nur schwer zu bewegen, über ihre Erfahrungen zu berichten. ,,Die obdachlosen Frauen sagen [. . .]: Ja, wir können nicht hervortreten, wir hoffen wieder aus dem Obdach herauszukommen und dann stehen wir gebrandmarkt da." Erst durch das öffentliche

56 Volks-Zeitung vom 29. März 1879.
57 Wie das folgende Zitat nach Akten des Berliner Asyl-Vereins für Obdachlose (Privatbesitz), Nr.30.
58 Regulativ und Instruktion für die Beamten des Männer-Asyls, Wiesenstraße 55–59, Berlin 1896.
59 Vgl. hierzu Adolph Hoffmann, Hoffmann's Erzählungen. Gesammelte ernste und heitere Erinnerungen aus sozialistengesetzlicher Zeit, Berlin 1929, S.150ff.

Insistieren auf einer Klärung der Gerüchte wurden die Vorfälle aufgerollt und nicht länger, wie es ein Stadtverordneter formulierte, für „Klatsch obdachloser Weiber gehalten, die sich an dem Kriminalbeamten rächen wollen." Als Resümee der Vorgänge im Asyl forderte der sozialdemokratische Stadtverordnete Arthur Stadthagen die Abschaffung der polizeilichen Kontrolle, „damit nicht Leute dadurch unglücklich gemacht werden, in Haft kommen, ja sogar in das Arbeitshaus verwiesen werden. Unsere Pflicht ist es, diese Leute nicht noch tiefer ins Elend hinabzustoßen, sondern herauszuheben."[60] Paul Singer hatte bereits auf der Konferenz der sozialdemokratischen Gemeindevertreter der Provinz Brandenburg im Jahre 1898 die Forderung erhoben, die polizeiliche Kontrolle der Asylbesucher aufzuheben. Die Obdachsuchenden sollten „nicht zu Menschen zweiter Klasse degradiert werden, indem man sie unter polizeiliche Kontrolle stellt; denn das führt schließlich dahin, daß die Leute angeblich wegen Arbeitsscheu verwarnt und schließlich dem Arbeitshaus überwiesen werden. Innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft sind für Tausende von unseren Mitmenschen arbeitslos und arbeitsscheu identisch. Jeder von uns weiß, wie falsch das ist."[61]

Die Forderung nach der Aufhebung der polizeilichen Kontrolle in den Asylen, die auch in das sozialdemokratische Kommunalwahlprogramm Eingang fand,[62] beinhaltete eine massive Kritik an den polizeilichen Traditionen in der Armenpflege. Um die Jahrhundertwende gehörte die Fürsorge für Obdachlose in den Gemeinden und Kleinstädten des Reichsgebietes noch zum alleinigen Aufgabengebiet der Polizei.[63] Asyle existierten nur in größeren Städten, wobei sich die Ausweitung der Armenpflege auf die Obdachlosen in der Regel der Kritik ausgesetzt sah, sie vermehre nur „den Andrang derjenigen [. . .], die sonst in der Lage wären, sich selbst Unterkunft zu beschaffen."[64] Gegenüber dem Argument, mit der Einrichtung von Asylen würde die Klientel der Obdachlosenfürsorge erst eigentlich produziert, betonte Emil Münsterberg die Notwendigkeit großstädtischer Asyle und legitimierte sie mit ihrer Kontrollfunktion gegenüber jenen Großstadtexistenzen, „die ohne die Asyle in hohem Maße die nächtliche Sicherheit der Einwohner gefährden würde[n]."[65] Die Praxis des Asylvereins und die auf seinen Erfahrungen aufbauenden sozialdemokratischen Forderungen zielten dagegen auf die Herauslösung der Obdachlosenfürsorge aus dem sicherheitspolizeilichen Kalkül und ihre Einbeziehung in das Programm kommunaler Daseinsvorsorge, das, ausgehend von den Großstädten, die sozialpolitische Entwicklung zunehmend beeinflußte.[66] Statt die soziale

60 Amtlicher stenographischer Bericht über die Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung am 10. November 1904, Sp.483.

61 Protokoll über die Verhandlungen der Konferenz der sozialdemokratischen Gemeindevertreter der Provinz Brandenburg. Abgehalten zu Berlin am 27. Dezember 1898, Berlin 1899, S.25.

62 Paul Hirsch, Das Kommunal-Programm der Sozialdemokratie Preußens, Berlin 1911, S.193. Aus der neueren Literatur vgl. Dieter Rebentisch, Die deutsche Sozialdemokratie und die kommunale Selbstverwaltung. Ein Überblick über Programmdiskussion und Organisationsproblematik, in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd.25 (1985), S.1ff.

63 Vgl. hierzu allgemein: Emil Münsterberg, Die Fürsorge für Obdachlose in den Städten, in: Schriften des deutschen Vereins für Armenpflege und Wohlthätigkeit, H.22, Leipzig 1895, S.19ff; Obdachlosen-Fürsorge in deutschen Städten, in: Mitteilungen des Statistischen Amtes der Stadt München, Bd.22 (1910), S.43ff.

64 So der Frankfurter Stadtrat und Sozialpolitiker Karl Flesch, in: Bericht über die Verhandlungen der Stadtverordneten-Versammlung der Stadt Frankfurt am Main, Bd.41 (1908), S.94.

65 Emil Münsterberg in einem Brief an Friedrich von Bodelschwingh vom 12. Juni 1903, in: Hauptarchiv Bethel, B VI 11,1.

66 Vgl. allgemein hierzu Wolfgang Hofmann, Kommunale Daseinsvorsorge, Mittelstand und Städtebau 1871–1918 (am Beispiel Charlottenburg), in: Kunstpolitik und Kunstförderung im Kaiserreich. Kunst im Wandel der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Hrsg. von Ekkehardt Mai, Hans Pohl und Stephan Waetzold, Berlin 1982, S.1677ff; Wolfgang Krabbe, Die Modernisierung der kommunalen Sozial- und Gesundheitsvorsorge im Zeitalter der Industrialisierung, in: Zeitschrift für Sozialreform, Jg.30 (1984), S.424ff; Jürgen Reulecke, Geschichte der Urbanisierung in Deutschland, Frankfurt/M. 1985, S.62ff und S.118ff.

Ausgrenzung der Asylbesucher zu verstärken, sollten die Asyle das Absinken der Arbeits- und Obdachlosen in das ,,Lumpenproletariat", dem sozialdemokratischen Pendant zum bürgerlichen Topos der ,,Unterwelt", verhindern. Auch in dieser Hinsicht konnten die Intentionen des Asylvereins, wie sie in der Wahl des industriell expandierenden Stadtteils Wedding als Standort für den Asylneubau zum Ausdruck kamen, als vorbildlich gelten. ,,Bei der Errichtung des Männer-Asyls stand in erster Linie die Absicht, es in einen Mittelpunkt des industriellen Lebens zu verlegen. Ist doch unser Hauptbestreben, jenen Unglücklichen, die in den Wechselfällen der wirtschaftlichen Existenz bis zur Obdachlosigkeit herabgekommen sind, hilfreich die Hand zu bieten, damit sie die Krisis überwindend, wieder einen Schritt nach aufwärts tun können und vor dem rettungslosen Versinken ins Lumpenproletariat bewahrt bleiben. Dazu gehört aber neben der Aufnahme ins Asyl auch die Möglichkeit, daß sie beim Heraustreten nicht allzu weit von den Stätten entfernt sind, wo sich Arbeitsgelegenheit bietet."[67] Während die armenpolizeilichen Traditionen in der Obdachlosenfürsorge zwar dem Sicherheitsbedürfnis des Bürgertums entgegenkamen, die Distanz der Arbeiterschaft zur städtischen Armenpolitik aber nur verstärkten, bemühte sich der Asylverein mit seinem Angebot ,,brüderlicher Hilfe" um einen sozialpolitischen Brückenschlag zwischen Bürgertum und Arbeiterschaft. Durch das Engagement Paul Singers und anderer Sozialdemokraten in seinen Reihen repräsentierte der Verein selbst eine Art sozialpolitischer ,,Kontaktstelle" zwischen liberalem Bürgertum und Arbeiterbewegung,[68] wodurch die Verbreitung des Fürsorgekonzeptes des Vereins sowohl in der Arbeiterbewegung als auch in der bürgerlichen Wohltätigkeit befördert wurde.[69] Der Verein wollte seine Wirksamkeit aber nicht ausschließlich auf die Bereitstellung einer nächtlichen Unterkunft für Obdachlose ohne polizeiliche Kontrolle beschränkt sehen. Dadurch, daß er das Asyl mit einem hygienischen Standard einrichtete, der von dem 1907 in Berlin abgehaltenen ,,Internationalen Hygiene-Kongress" als mustergültig bezeichnet wurde, wollte der Verein zugleich einen Beitrag zum gesundheitlichen Schutz der Berliner Bevölkerung leisten, ,,weil die Obdachlosen gereinigt und von Krankheitskeimen befreit, letztere nicht weiter tragen können."[70] Anstelle der sicherheitspolizeilichen Ventilfunktion, mit der sich das städtische Asyl legitimierte, betonte der Asylverein die sozialhygienische Präventivfunktion seines Asyls. Mit der Hervorhebung seiner hygienischen Bedeutung reagierte der Verein auf Veränderungen des bürgerlichen Denkhorizonts, die mit dem Aufkommen der Hygienebewegung verknüpft waren und auch das bürgerliche Bild von der ,,Unterwelt" beeinflußten. Was ihre Bedrohlichkeit ausmachte, bezog sich nicht mehr ausschließlich auf die Störung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung, sondern auf die Gefährdung der individuellen Gesundheit. Oder mit den Worten des Vereinsvorsitzenden Gustav Thölde: ,,Die Mitglieder unseres Vereins zahlen ihre Beiträge nicht nur für den Verein, sondern auch für sich und ihre Familie, die sie dadurch vor Krankheit schützen."[71]

67 Jahresbericht des Berliner Asyl-Vereins für Obdachlose Jg.28 (1896).

68 Vgl. hierzu Jürgen Kocka, Bürger und Arbeiter. Brennpunkte und Ergebnisse der Diskussion, in: Arbeiter und Bürger im 19. Jahrhundert. Varianten ihres Verhältnisses im europäischen Vergleich. Hrsg. von Jürgen Kocka, München 1986, S.327f.

69 Im Jahre 1898 wurde z.B. in Frankfurt/M. ein ,,Asylverein für Obdachlose" gegründet, der sich am Vorbild des Berliner Asyl-Vereins orientierte. Vgl. 1. Bericht des Asylvereins für Obdachlose zu Frankfurt am Main, Frankfurt/M. 1900.

70 Gustav Thölde, Zum 40. Geburtstage des Berliner Asyl-Vereins für Obdachlose (1908), in: Wohnsitz: Nirgendwo, a.a.O., S.157.

71 Ebda. Zur Hygienisierung und ihrem Einfluß auf die Arbeiterschaft vgl. Ute Frevert, ,,Fürsorgliche Belagerung": Hygienebewegung und Arbeiterfrauen im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Geschichte und Gesellschaft, Jg.11 (1985), S.420ff.

4. Zwischen Straße und Asyl — Obdachlosigkeit als Großstadterfahrung

Die Einrichtung von städtischen Asylen war eine Reaktion auf die „in den Großstädten erschreckend überhandnehmende Obdachlosigkeit".[72] Mit Obdachlosigkeit als Großstadtproblem verband sich nicht nur die Vorstellung von Wohnungsnot und Arbeitslosigkeit, sondern auch das Bild einer „dunklen" Welt gesellschaftlicher Randexistenzen, deren Leben sich zwischen Asyl und Straße abspielte, nur unterbrochen von Aufenthalten im Gefängnis oder im Arbeitshaus. „Je größer die Stadt, um so mehr überwiegt das Element der namenlosen, dunkeln Existenzen, welche vom Morgen bis zum Abend von der Hand in den Mund leben, heute diese, morgen jene Wohltätigkeitsveranstaltung aufsuchen, zeitweise auch das Asyl mit dem Gefängnis, die Strafhaft mit der Korrektionshaft vertauschen, um nach wiedererlangter Freiheit denselben Weg von vorn zu beginnen."[73] Sie konnten nach Ansicht zeitgenössischer Beobachter nur in der Großstadt leben, weil sie die urbane soziale Infrastruktur und den Schutz großstädtischer Anonymität benötigten, um ein Leben am Rande der gesellschaftlichen Ordnung führen zu können. Unter allen deutschen Städten galt Berlin als die Großstadt, in der sich „der Abtrieb des ganzen Deutschlands" zusammenfand.[74] Dort blickte man nach Ansicht des Hofpredigers Adolf Stoecker, des Gründers der Berliner Stadtmission, in den „Abgrund eines verbrecherischen Proletariats, das von Tag zu Tag aus der Hand in den Mund lebt, vom Betteln, vom Bösen, von gelungenen Einbrüchen oder, wenn sie nicht gelingen, vom Zuchthause."[75] Im Blick von außen vermischten sich Kriminelle, Obdachlose und Gelegenheitsarbeiter zu einem diffusen Konglomerat „Unterwelt", das als Bedrohung der bürgerlichen Ordnung wahrgenommen wurde. Zu den Orten, wo diese „Unterwelt" zusammenkam und einen Raum für ihre Kommunikation fand, gehörten die Asyle, „Hochburgen des Vagabundentums und Hochschulen zur Erziehung von Vagabunden, eine Pestbeule am Leibe Berlins und ein Seuchenherd für das ganze Land", wie es Friedrich von Bodelschwingh, der sich als preußischer Landtagsabgeordneter vehement für eine Reform der Berliner Asyle einsetzte, plakativ formulierte.[76]

Dem Fremdbild vom Asyl als einer „Erziehungsstätte für Verbrecher und Vagabunden" (Friedrich von Bodelschwingh), in der die Obdachlosen der bürgerlichen Gesellschaft entfremdet und in eine kriminelle Subkultur integriert wurden, stand die Realität einer polizeilich überwachten städtischen Fürsorgeinstitution gegenüber, die ihre Besucher einer strengen Hausordnung unterstellte und jeden Normverstoß sanktionierte. Angefangen vom Warten auf Einlaß im Hof über die Kontrolle und Verwarnung durch die Polizeibeamten, die körperliche Reinigung und das Aufsuchen eines Bettes waren die Obdachsuchenden einer rigiden Disziplin unterworfen, die ihnen ihre abhängige Position deutlich vor Augen führte. Dem Befehlston und den Kommandos der Aufseher zu widersprechen, war dem Asylbesucher kaum möglich, zu sehr waren sie auf das Wohlwollen der auch zum Mittel körperlicher Züchtigung greifenden Aufseher angewiesen. „Wenn der städtische Beamte einen herausgreifen und vorführen läßt vor den Kriminalbeamten und sagt: Der Mann ist schon 8 Tage hierher

72 Emil Münsterberg, in: Die Fürsorge für Obdachlose in den Städten, a.a.O., S.39.
73 A.a.O., S.35.
74 Emil Münsterberg, in: Protokoll über die am 8. November 1904 im Rathaus zu Berlin stattgehabte Besprechung über die Obdachlosigkeit, a.a.O., S.8.
75 Zitiert nach Zeitung für innere Mission. Beiblatt zur Monatsschrift für innere Mission, Jg.3 (1886), S.177.
76 Friedrich von Bodelschwingh, Wer hilft mit? Ein Wort zur Reorganisation der Berliner Asyle, in: Berliner Lokal-Anzeiger vom 31. Juli 1904.

gekommen —, der Mann wird landesüberwiesen ohne Gnade. Der Mann ist ihnen auf Gnade und Ungnade ausgeliefert."[77]

Wer die Aufnahmeprozedur durchlaufen hatte, suchte sich in einem der in der Regel überfüllten Schlafsäle ein Bett. „Als Lagerstatt dienten Holzpritschen mit einer dünnen Drelldecke. Man muß, um der Kälte einigermaßen zu wehren, angekleidet schlafen. Mir fiel auf, daß die meisten die Pritschenfüße in die Stiefel stellten. Auch hier traf man Maßnahmen gegen Diebe."[78] Im Schlafsaal, wo einander unbekannte, von den Strapazen der Obdachlosigkeit gezeichnete Menschen eng nebeneinander lagen, war eine Wahrung der Privatsphäre kaum mehr möglich. Die Gerüche und Geräusche der schlafenden Menschen, die stickige Luft in den engen Räumen und die unbequemen Lagerstätten stellten an die Bedürfnislosigkeit der Asylbesucher hohe Anforderungen. „Wer jemals eine Nacht auf einer Holzpritsche verbracht, kennt den Zustand völliger — körperlicher und geistiger — Zerschlagenheit, in dem man das Lager des Morgens verläßt. Man ist alles andere eher als ausgeruht und fühlt förmlich die Einbuße an Lebensenergie, die man während der verhältnismäßig kurzen Zeit erlitten hat."[79]

Morgens wurden diejenigen, die die vorgeschriebene Höchstzahl von Übernachtungen überschritten hatten, den Polizeibeamten vorgeführt, ins Polizeipräsidium transportiert und dort von einem Richter zu einer Haftstrafe bzw. zur Überweisung an die Landespolizeibehörde, die eine Arbeitshausstrafe aussprechen konnte, verurteilt. Die Prozedur der Beweisführung und Verurteilung kam einem Schnellverfahren gleich. „Gegen ½ 11 Uhr wurden wir vor den Richter geführt und um 11 Uhr waren 20 Mann abgeurteilt, ‚daß es man so brummte'. Meist kamen wir in Untersuchungshaft, entweder um Zeugen zu laden oder behufs Ermittlung der Vorstrafen. Einen Begriff von dieser Massenaburteilung kann sich nur machen, wer einer solchen beigewohnt hat. Der eine oder andere Staatsanwalt gebraucht mitunter so böse Ausdrücke und fährt einen so an, daß, wenn man nur einigermaßen schüchtern ist, man ganz verwirrt wird und nichts zu antworten vermag."[80] Gegen die permanente Drohung mit dem Gefängnis oder Arbeitshaus, die über dem Asylbesucher schwebte, richtete sich der Asylverein mit seinem Anonymitätsprinzip. Die Erfahrung eingeschränkter Privatheit, die eine Übernachtung im Asyl bedeutete, sollte nicht noch verstärkt werden durch die polizeiliche Ausforschung der persönlichen Situation des Obdachsuchenden. Die Anonymität sollte sicherstellen, „daß die Obdachlosigkeit noch nicht rechtlos mache und daß den Unglücklichen, welche das Asyl aufsuchen, das Recht verblieben ist, jeden Versuch zum Eindringen in ihre persönlichen Verhältnisse zurückzuweisen."[81] Wie wichtig dieses „kleine Stück Rechtsstaat", wie es der Asylverein bezeichnete, für den Betroffenen sein konnte, artikulierte ein Asylbesucher in seinem Brief an den Vereinsvorsitzenden Gustav Thölde: „Aus Übermuthsgründen sucht man wahrhaftig diese Räumlichkeit nicht auf, ich glaube, man demütigt sich schon genug und braucht über seine Armut nicht noch Schmach hören."[82]

77 Adolph Hoffmann, in: Amtlicher stenographischer Bericht über die Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung am 10. November 1904, Sp.476.
78 Paul Grulich, Dämon Berlin, a.a.O., S.16.
79 A.a.O., S.17.
80 Hofgängerleben in Mecklenburg. Selbsterlebtes und Selbsterschautes von einem Berliner Arbeitslosen, Berlin 1896, S.8f.
81 Verwaltungsbericht des Vorstands des Berliner Asyl-Vereins für die Zeit vom 16. März bis 29. September 1869, in: Akten des Berliner Asyl-Vereins für Obdachlose (Privatbesitz), Nr.16.
82 Zitiert nach Akten des Berliner Asyl-Vereins für Obdachlose (Privatbesitz). Nr.26, Vol.1

Wer aus dem Asyl entlassen war, zog durch die Straßen der Stadt, auf der Suche nach Arbeit, Verdienst, Unterkunft. Bettler und Obdachlose gehörten neben den Prostituierten zum Inbegriff großstädtischen Straßenlebens im 19. Jahrhundert. Die Straßen mit ihrem dichten Menschengewimmel und ihrem hektischen Treiben, aber auch dem menschlichen Elend, das sich in ihnen darstellte, weckten beim Betrachter zugleich Faszination und Angstgefühle, den Wunsch, in der Menge aufzugehen, aber auch das Bedürfnis nach Distanz und Abgrenzung.[83] Trotz des Eindrucks von Anonymität und Apathie, der sich beim Flaneur einstellte, waren die Straßen keine unkontrollierten Lebensräume derjenigen, die, wie die Prostituierten, nach Kunden Ausschau hielten oder aus Mangel an finanziellen Ressourcen Almosen erbettelten. Schilder in den Eingangsfluren der Geschäfts- und Mietshäuser verkündeten: „Betteln und Hausieren ist verboten". Die Polizei war in den Straßen der Berliner Innenstadt stets präsent. Bettler wurden auch durch „Schutzmänner in Civil außerordentlich scharf beobachtet."[84] Der als Handwerksgeselle auf der Wanderschaft nach Berlin gekommene Karl Ernst berichtete: „In besseren Straßen, wie z.B. Unter den Linden, Wilhelmstraße, Leipziger Straße, Friedrichstraße usw. kann ein Kunde, der als solcher erkennbar ist, kein Haus betreten, ohne daß ein Schutzmann ihm in den Weg tritt oder auf dem Fuße folgt. In mehr abgelegenen und daher sicheren Stadtteilen ist dann aber in der Regel schon aus dem Grunde nicht viel zu holen, weil die Masse der Bettler sich dorthin zieht und so die Häuser überlaufen werden."[85] Angesichts der ständigen Präsenz in den Straßen der Innenstadt waren es Orte an der Peripherie, wie Parks, Fuhrhöfe, Stein- und Holzplätze sowie das Terrain der Güterbahnhöfe, wohin sich Obdachlose zurückzogen, um vor dem Zugriff der Polizei sicher zu sein.[86] Wie unsicher und bedroht das Leben in solchen Notquartieren war, zeigte sich stets bei plötzlichen Frosteinbrüchen. So berichtete der „Vorwärts" im Januar 1894 nach einem winterlichen Kälteeinbruch: „Gestern morgen wurde am Nordufer an der Umfriedung eines Holzplatzes eine etwa 30 Jahre alte Frau todt aufgefunden. Sie hatte im Freien genächtigt; denn der Chaussee-Aufseher Menzel hatte sie am Abend vorher in jener Gegend umherirren sehen. Die nur nothdürftig bekleidete Frau hat sich dann an dem Zaun niedergelassen, ist eingeschlafen und erfroren. [. . .] Ferner wurde ein anscheinend dem Arbeiterstand angehöriger Mann hinter der Torfstraße, am Spandauer Schiffahrtskanal, erfroren aufgefunden. Ein zweiter Erfrorener, ein etwa 25 jähriger, gutgekleideter junger Mensch, wurde heute früh am Thiergarten in der Nähe des kleinen Sterns entdeckt."[87]

Um den Obdachlosen in den Wintermonaten einen Aufenthaltsort zu schaffen, wurden die sogen. Wärmehallen am Alexanderplatz eingerichtet. Auswärtige Land-, Ziegelei-, Erd- und andere Saisonsarbeiter gehörten ebenso zu den Besuchern der Wärmehallen wie Berliner Arbeiter: „Sie liegen zumeist in Schlafstellen, haben daher nur nachts ein festes Unterkommen und suchen die Wärmehallen auf, sobald sie arbeitslos sind oder auch am Sonntag, falls

83 Zur Straße als Inbegriff des Großstadtlebens vgl. allgemein: François Bédarida und Anthony Sutcliffe, The Street in the Structure and Life of the City. Reflections on Nineteenth-Century London and Paris, in: Modern Industrial Cities, a.a.O., S.21ff; Rolf Lindner, Straße, Straßenjunge, Straßenbande. Ein zivilisationstheoretischer Streifzug, in: Zeitschrift für Volkskunde, Jg.79 (1983), S.192ff; aus kunsthistorischer Sicht Chantal Georgel, La Rue, Paris 1986; Eberhard Roters, Die Straße, in: Ich und die Stadt. Mensch und Großstadt in der deutschen Kunst des 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Eberhard Roters und Bernhard Schulz, Berlin 1987, S.35ff.

84 Bericht des Berliner Polizei-Präsidenten vom 31. Januar 1885, in: Zentrales Staatsarchiv Merseburg, Rep. 77, Tit. 423, Nr.28, Vol. 3 Adh. Ia.

85 Karl Ernst, Aus dem Leben eines Handwerksburschen. Erinnerungen, Neustadt im Schwarzwald 1913, S.280f.

86 Eine Aufzählung von Orten, die Obdachlosen als Unterkunft dienten, bei Hans Ostwald, Berliner Nachtbilder. Skizzen, Leipzig und Berlin 1903, S.145ff.

87 Vorwärts vom 5. Januar 1894.

ihre Wirtsleute sie tagsüber nicht dulden."[88] In den Wärmehallen, deren Besucher bei besonders starkem Andrang nach ein- bis zweistündigem Aufenthalt zum Verlassen der Räume aufgefordert wurden, um die draußen Wartenden hereinzulassen, regierte eine strenge Disziplin: ,,Die Leute, welche hart mitgenommen aussahen und sehr defekte Kleidung trugen, saßen schweigend und vor sich hinblickend auf den Holzbänken. Die allenthalben an den Wänden angeschlagene Hausordnung macht die Ruhe zur ersten Pflicht. Karten- und Würfelspiele sind streng verboten."[89]

Neben den öffentlichen und kirchlichen Einrichtungen gab es ein breites Spektrum von Gaststätten und Herbergen, in denen Obdachlose während der Tages- und Nachtzeit Unterkunft finden konnten. Die Zahl der sogen. Pennen, d.h. der Nachtherbergen, die kaum sanitäre Einrichtungen besaßen und in ihrem Standard außerordentlich primitiv waren, reduzierte sich seit dem Jahre 1880, als sie verstärkter gesundheitspolizeilicher Kontrolle unterstellt wurden; aber auch um die Jahrhundertwende waren sie noch nicht ganz verschwunden.[90] In ihnen und den sogen. Kaschemmen fanden Beobachter am ehesten die Erwartungen bestätigt, die sie an einen Treffpunkt der großstädtischen ,,Unterwelt" knüpften. Als Beispiel einer solchen Kaschemme beschrieb Hans Ostwald den sogen. Kaffeestamm in der nördlichen Friedrichstadt, ,,in dem am frühen Morgen sich Straßenhändler, Zuhälter niedriger Art, Obdachlose, männliche Prostituierte, Chauffeure, Droschkenkutscher, heruntergekommene Reporter, Hausierer und andere arme Teufel einfinden, um nach durchwachter Nacht sich aufzuwärmen und durch einen Schluck aus den großen Tassen zu erquicken."[91] Aber auch die Kaschemmen waren keine autonomen, gegenüber der Außenwelt abgeschotteten Kommunikationsräume der großstädtischen ,,Unterwelt", sondern unterstanden polizeilicher Überwachung durch periodisch durchgeführte Razzien und Kontrollen. So lautete das Résümee eines Berichts über die ,,Verbrecherwelt von Berlin": ,,So werden die Verbrecherlokale, während sie dem Übelthäter zum Versteck dienen sollten, nicht selten zu seinem Verräter. Die Polizei hat deshalb auch gar keinen Grund, allzu unnachsichtig gegen ihr Bestehen vorzugehen. Sie kennt sie genau, duldet sie und beschränkt sich darauf, sie streng zu überwachen."[92]

Die Allgegenwart der Polizei war prägend für die Erfahrungen Obdachloser in der Großstadt Berlin. Durch den Arbeits- und Wohnungsverlust waren sie aus den Bindungen des Arbeitermilieus herausgefallen, und die polizeilichen Reglementierungen und Kontrollen verstärkten die Distanz zwischen Arbeiterschaft und Obdachlosen.[93] Die Verhaltensweisen eines Obdachlosen waren an kurzfristigen Zielen der Nahrungs- und Unterkunftsbeschaffung orientiert, sein Denken war auf den Augenblick ausgerichtet, den Tag und die kommende Nacht. Die Strategien der Lebensbewältigung, die ein Leben zwischen Straße und Asyl erforderte, lassen sich in Anlehnung an die ethnologische Diskussion über den Lebensstil

88 Rechenschaftsbericht für das Jahr 1908/9. Hrsg. vom Comité der Wärmehallen, Berlin [o.J.], S.3.
89 Vorwärts vom 5. Dezember 1895.
90 Vgl. Hygienischer Führer durch Berlin. Hrsg. von Paul Boerner, Berlin 1882, S.202. Zu den ,,Pennen" vgl. auch Goldtammer, Ueber die Kost- und Logierhäuser für die ärmeren Volksklassen, in: Vierteljahrsschrift für gerichtliche Medizin und öffentliches Sanitätswesen, N.F., Bd.29 (1878), S.297ff.
91 Hans Ostwald, Männliche Prostitution, Berlin 1906, S.56f. — Die ausführlichste literarische Darstellung des ,,Kaschemmen"-Milieus entstammt den späten 1920er Jahren. Vgl. Otto Nagel, Die weiße Taube oder Das nasse Dreieck, München 1979.
92 Die Verbrecherwelt von Berlin, Berlin und Leipzig 1886, S.60.
93 Vgl. hierzu Heinz-Gerhard Haupt, Staatliche Bürokratie und Arbeiterbewegung. Zum Einfluß der Polizei auf die Konstituierung von Arbeiterbewegung und Arbeiterklasse in Deutschland und Frankreich zwischen 1848 und 1880, in: Arbeiter und Bürger im 19. Jahrhundert, a.a.O., S.227ff.

lateinamerikanischer Slumbewohner mit dem Begriff der „Kultur der Armut" beschreiben.[94] Aber die Räume, in denen sich die Obdachlosen in der Großstadt bewegten, waren noch stärker reglementiert und kontrolliert als die Armenviertel, deren Bewohner sich der polizeilichen Kontrolle widersetzen konnten.[95] Zwar wurden an den Orten, wo sich Obdachlose trafen, das Wissen und die Erfahrungen über sichere Unterkunftsplätze, potentielle Einkunftsquellen und erfolgreiche Betteltechniken ausgetauscht, auch gab es in Anlehnung an den überkommenen „Gauner"-Jargon sprachliche Wendungen, die die Zugehörigkeit zum „Milieu" verrieten, aber ein eigenständiger Lebenszusammenhang der Obdachlosen im Sinne einer Gegenkultur, wie er im Bild der „Unterwelt" vorausgesetzt war, entstand in Berlin nicht. Obdachlosigkeit wurde nicht zum Ausgangspunkt einer „lumpenproletarischen" Identität, die sich hätte politisieren lassen, wie es die Anarchisten erhofften.[96] Wo es zu Protesten Obdachloser kam, bestand in der Regel ein unmittelbarer Anlaß, der die Unzufriedenheit zur Erbitterung steigerte. Im Winter 1893/94 forderten frierende Arbeits- und Obdachlose mit Gewalt Einlaß in die Wärmehallen am Alexanderplatz. Als die Polizei eintraf, kam es zu Zusammenstößen mit den Protestierenden. Der „Vorwärts" berichtete: „Zu Verhaftungen scheint der Tumult nicht geführt zu haben, da die Menge, wie gemeldet wird, beim Anblick der Waffen gruppenweise nach dem städtischen Asyl für Obdachlose abzog. Wie am Sonnabend, so soll auch am Montag der Raummangel der Wärmehalle, die auch nicht entfernt die frierende und hungernde Menge der Obdachlosen fassen konnte, die wesentliche Ursache der Ausschreitungen gewesen sein. Frost und Hunger machen ungeduldig und so erhob sich denn in noch stärkerem Maße als am Sonnabend ein Tumult und ein Drängen, dem wiederum Thürfüllungen und Fensterscheiben zum Opfer fielen."[97]

Auch bei anderen Auseinandersetzungen in den Wärmehallen und Asylen blieb es bei dem spontanen, aus der Verbitterung des Augenblicks geborenen Protest. Aus eigener Kraft konnten die Obdachlosen eine Veränderung ihrer Situation nicht erreichen. Aber der Protest machte in der Öffentlichkeit deutlich, wie ungesichert die soziale Situation der Obdachlosen und wie unzureichend die Kapazität der Fürsorgeinstitutionen in Zeiten war, wo der Andrang der Obdachsuchenden zunahm. Die Sozialdemokraten, vor allem ihr Fraktionsvorsitzender Paul Singer, drängten in der Stadtverordnetenversammlung auf eine Ausweitung des Fürsorgeangebots und eine die Asylbesucher nicht entwürdigende Ausgestaltung der Fürsorgepraxis in den Asylen. Ihre Politik war darauf gerichtet, der durch die polizeiliche Kontrolle

94 Vgl. hierzu Oscar Lewis, The Culture of Poverty, in: Explosive Forces in Latin America. Ed. by John J. TePaske and Sydney Nettleton, Columbus, Ohio 1964, S.149ff. Zur Anwendung des Konzepts auf die mobilen, zwischen Arbeitslosigkeit und Gelegenheitsarbeit schwankenden Arbeiter in der deutschen Industrialisierung vgl. Michael Grüttner, Die Kultur der Armut, Mobile Arbeiter während der Industrialisierung in: Soziale Bewegungen. Jahrbuch 3: Armut und Ausgrenzung, Frankfurt/M. und New York 1987, S.12–32. Ein Versuch der Anwendung des Konzeptes auf die Wiener Obdachlosen bei Roland Girtler, Kontinuität und Wandel in der „Kultur der Armut" der obdachlosen Nichtsesshaften Wiens. Ein Beitrag zu einer „kulturanthropologisch" ausgerichteten Soziologie, in: Soziologie in weltbürgerlicher Absicht. Festschrift für René König zum 75. Geburtstag. Hrsg. von Heine von Alemann und Hans Peter Thurn, Opladen 1981, S.270ff.

95 Vgl. am Beispiel des Hamburger Gängeviertels Michael Grüttner, Arbeiterkultur versus Arbeiterbewegungskultur. Überlegungen am Beispiel der Hamburger Hafenarbeiter 1888–1933, in: Studien zur Arbeiterkultur. Beiträge der 2. Arbeitstagung der Kommission „Arbeiterkultur" in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Hamburg vom 8. bis 12. Mai 1983. Hrsg. von Albrecht Lehmann, Münster 1984, S.244ff. Allgemein über den Zusammenhang von Raum und „Unterwelt" vgl. auch Peter Burke, Urban History and Urban Anthropology of Early Modern Europe, in: The Pursuit of Urban History. Ed. by Derek Fraser and Anthony Sutcliffe, London 1983, S. 69ff.

96 Vgl. Ulrich Linse, Organisierter Anarchismus im Deutschen Kaiserreich von 1871, Berlin 1969, S.108ff; vgl. auch Richard J. Evans: „Red Wednesday" in Hamburg: Social Democrats, Police and Lumpenproletariat in the Suffrage Disturbances of 17 January 1906, in: Social History, vol. 4 (1979), S.1ff.

97 Vorwärts vom 10. Januar 1894.

verstärkten Ausgrenzung der Arbeits- und Obdachlosen aus dem proletarischen Milieu entgegenzuwirken und ihren Abstieg ins „Lumpenproletariat" möglichst zu verhindern. Dadurch, daß die Sozialdemokraten in der Berliner Stadtverordnetenversammlung die Obdachlosen als Teil der Arbeiterschaft ansahen und die Verbesserung der Situation in den Asylen zum Gegenstand sozialpolitischer Forderungen machten, wandten sie sich gegen die Grenzziehungen der bürgerlichen Armenpolitik, deren Auswirkungen zur Verstärkung der Kluft zwischen „respectable" und „rough" in der Arbeiterschaft beitrugen.[98] Wie ausgeprägt die Abgrenzung nach „unten", gegenüber den Arbeits- und Obdachlosen in Teilen der Arbeiterschaft war, hat Rosa Luxemburg in einem Artikel über die Massenerkrankung im städtischen Asyl betont: „Zwischen der rechtschaffenen Arbeiterschaft und jenen Ausgestoßenen steht eine Mauer, und man denkt selten an den Jammer, der jenseits der Mauer im Kot kriecht."[99]

5. Schluß

Der Tod eines namentlich nicht identifizierten Mannes im städtischen Asyl am 24. Dezember 1911 stand am Beginn einer Massenerkrankung mit insgesamt 163 Erkrankungen und 72 Todesfällen, die in einer ersten medizinischen Bilanz Anfang Januar 1912 als „eine der größten Massenvergiftungen" ihrer Zeit charakterisiert wurde.[100] Zu den Opfern gehörten ausschließlich arbeits- und obdachlose Männer, die in den Räumen des städtischen Asyls übernachtet hatten, das in jenen Tagen pro Nacht jeweils mehr als 4000 Personen Unterkunft bot. Das Mißverhältnis von rascher Ausbreitung der Erkrankung und der zunächst nur schleppend vorangekommenen Diagnose der Erkrankungsursache bewirkte eine starke Verunsicherung der Berliner Bevölkerung, die sich von einer allgegenwärtigen Ansteckungsgefahr bedroht sah. Erst Anfang Januar erhärtete sich der Hinweis auf eine Vergiftung, die ihren Ursprung außerhalb des Asyls in einigen sogen. Kellerwirtschaften hatte, wo ein mit Methylalkohol vermengter Schnaps ausgeschenkt worden war. Die Diagnose einer von außen in das Asyl hineingetragenen Vergiftung entlastete die städtischen Behörden von Vorwürfen über die unzureichende hygienische Situation im Asyl, die mit den Vermutungen über die Erkrankungsursache zunächst verbunden waren. Der sozialdemokratische Stadtverordnete und Arzt Ignaz Zadek sprach den Behörden seine Anerkennung dafür aus, „daß in dieser Zeit alles in der städtischen Verwaltung geschehen ist, wie es nicht besser geschehen konnte, sowohl in Bezug auf die Ermittlung der Krankheitsursache im Obdach wie in Bezug auf die Versorgung der Kranken."[101] Das Asyl hatte in einer medizinischen Krisensituation seine sozialhygienische Bedeutung demonstriert.

Die Angstvision einer Infektion, von den Obdachlosen unter die gesunde Bevölkerung getragen, schien kurzzeitig reale Gestalt anzunehmen. Der zunächst geäußerte Choleraverdacht, auf den hin die Asylbesucher sowie die Aufseher mit ihren Familienangehörigen unter Quarantäne gestellt worden waren, schien die Warnung vor den Asylen als „Seuchenherden" in der Großstadt zu bestätigen. Aber durch den Verlauf der Massenerkrankung wurde die

98 Vgl. hierzu Heide Gerstenberger, Von der Armenpflege zur Sozialpolitik, in: Leviathan, Jg.9 (1981), S.39ff. Zur Kluft zwischen „respectable" and „rough" siehe Dick Geary, Arbeiterkultur in Deutschland und England im Vergleich, in: Fahnen, Fäuste, Körper. Symbolik und Kultur der Arbeiterbewegung. Hrsg. von Dietmar Petzina, Essen 1986, S.91ff.

99 Rosa Luxemburg, Im Asyl (1912), in: dies., Gesammelte Werke, 5 Bde, Berlin [DDR] 1970–1975, S.90–94, hier S.86.

100 Felix Pinkus, Die Massenerkrankungen im Städtischen Asyl für Obdachlose in Berlin, 24. bis 31. Dezember 1911, in: Medizinische Klinik. Wochenschrift für praktische Ärzte, Jg.8 (1912), S.41ff.

101 Ignaz Zadek, in: Amtlicher stenographischer Bericht für die Sitzung der Stadtverordneten am 4. Januar 1912, Sp.10.

sozialhygienische Ventil- und Präventivfunktion der Asyle bekräftigt. Die Massenerkrankung hatte sich nicht zu einer gesundheitlichen Bedrohung der Berliner Bevölkerung ausgeweitet. Was der Öffentlichkeit nach Abklingen der Ängste blieb, war der Blick in das alltägliche Elend der Obdachlosen. Mit den anklagenden Worten Rosa Luxemburgs: „Jeden Tag sterben einzelne Obdachlose, brechen vor Hunger und Kälte zusammen — kein Mensch nimmt von ihnen Notiz, bloß der Polizeibericht. Nur die Massenhaftigkeit der Erscheinung erregte diesmal in Berlin das große Aufsehen. Nur als Masse, das Elend zuhauf getragen, vermag der Proletarier die Gesellschaft zur Aufmerksamkeit für sich zu zwingen. Selbst der Letzte, der Obdachlose wird als Masse, und sei es bloß als Haufe von Leichen, zu einer öffentlichen Größe!"[102]

102 Rosa Luxemburg, Im Asyl, a.a.O., Bd.3, S.89.

ARBEIT, RECHT UND GERECHTIGKEIT. ZUR ERINNERUNG AN OTTO KAHN-FREUND (1900-1979)*

Von Wolfgang Luthardt

I.

Die kritische Auseinandersetzung mit der jüngeren deutschen Geschichte gehört zum unverzichtbaren Bestandteil der wissenschaftlichen und allgemeinen öffentlichen Diskussion sowohl in der Bundesrepublik als auch im Ausland. Die vor einigen Jahren in der Bundesrepublik ausgetragene „Historiker-Kontroverse" hat dies wiederum in signifikanter Weise bestätigt. Daß diese Kontroverse auch im Ausland Aufmerksamkeit erregt hat, belegt die sorgfältige und ausführliche Analyse des Harvard-Historikers Charles Maier.[1] Selbst auf einem am „Minda de Gunzburg Center for European Studies" an der Harvard University im Oktober 1989 unter hochkarätiger wissenschaftlicher und publizistischer Beteiligung veranstalteten amerikanisch-deutschen Symposium aus Anlaß des 40. Gründungstages der Bundesrepublik Deutschland flackerte diese Kontroverse verschiedentlich wieder auf. Sehr pointiert geführte Debatten wie die „Historiker-Kontroverse" dokumentieren tragende Elemente des historisch-politischen Selbstverständnisses einer nunmehr etwas in die Jahre gekommenen Demokratie, einer Demokratie, deren politisch-institutionelle, soziale und wirtschaftliche Entwicklung und Stabilität sowie Anpassungsfähigkeit an neue politisch-soziale und technologische Herausforderungen und Konstellationen in der angelsächsischen Literatur immer wieder analysiert wird.[2]

* Zugleich eine Würdigung von: In Memoriam Sir Otto Kahn-Freund. 17.11.1900-18.8.1979. Internationale Gedächtnisschrift. Hrsg. von Franz Gamillscheg, Jean de Givry, Bop Hepple und Jean-Maurice Verdier, München 1980; Labour Law and Politics in the Weimar Republic. Hrsg. von Roy Lewis und Jon Clark, Oxford 1981; Labour Law and Industrial Relations: Building on Kahn-Freund. Hrsg. von Lord Wedderburn of Charlton, Roy Lewis und Jon Clark, Oxford 1983; Sechzig Jahre Berliner Arbeitsgerichtsbarkeit. 1927-1987. Hrsg. vom Gesamtrichterrat der Berliner Gerichte für Arbeitssachen, Berlin 1987. Verwiesen sei auch auf: Il pluralismo e il diritto del lavoro. Studi su Otto Kahn-Freund. Hrsg. von Gian Guido Balandi und Silvana Sciarra, Rom 1982.

1 Vgl. Charles Maier, The Unmasterable Past: History, Holocaust and German National Identity, Cambridge 1988. Eine deutsche Übersetzung erscheint im Herbst 1990.

2 Vgl. dazu: Policy and Politics in West Germany. The Growth of a semi-Sovereign State. Hrsg. von Peter J. Katzenstein, Philadelphia 1987; Industry and Politics in West Germany. Hrsg. von Peter J. Katzenstein, Ithaca und London 1989; The Federal Republic at Forty. Hrsg. von Peter H. Merkl, New York und London 1989; Developments in West German Politics. Hrsg. von Gordon Smith, William E. Peterson und Peter H. Merkl, London 1989.

Aber mindestens ebenso bedeutsam für dieses Selbstverständnis der Bundesrepublik ist und bleibt die differenzierte Aufarbeitung jener deutschen Vergangenheit, die gleichfalls in der ,,Historiker-Kontroverse"mit angesprochen worden ist und die durch das Stichwort ,,Emigration" gekennzeichnet werden kann: Der Exodus nicht in Zahlen zu fassender Deutscher, die aus politischen, religiösen, rassischen und anderen unvorstellbaren Gründen ins Exil gezwungen worden sind. Die neuere wissenschaftliche Emigrationsforschung, etwa am Institut für Zeitgeschichte in München, am Zentrum für Antisemitismusforschung in Berlin oder an der Universität Hamburg, geht seit einigen Jahren dieser höchstbedeutsamen Problematik nach. Daß zudem die Deutsche Forschungsgemeinschaft die Exilforschung als Schwerpunktprogramm in ihre Förderung mit aufgenommen hat, verdeutlicht zusätzlich die Relevanz dieses Forschungsbereiches.

Der vorliegende Beitrag behandelt vor diesem knapp skizzierten Hintergrund die biographisch-historische Entwicklung des international renommierten Arbeitsrechtlers Otto Kahn-Freund; gleichzeitig wird versucht, verschiedene Thesen aus seinem eine Zeitspanne von mehr als sechzig Jahre umfassenden wissenschaftlichen Werk herauszufiltern und in diesen Kontext einzuordnen.[3] Otto Kahn-Freund, lange Jahre Inhaber eines Lehrstuhls an der Universität Oxford, gehörte, wie sein jahrzehntelanger Freund Ernst Fraenkel,[4] einer Generation jüdischer Deutscher an, für die politisches Engagement und wissenschaftliche Analyse stets in einem vergleichsweise engen, wenn auch sehr deutlich unterscheidbaren Verhältnis zueinander standen. Thilo Ramm hat Kahn-Freund so charakterisiert: ,,Nach Sinzheimer, dem genialen Wegweiser des Arbeitsrechts, der der Pioniergeneration zugehört hatte, war Kahn-Freund dazu berufen, das freiheitlich-kollektive Arbeitsrecht zugleich als politisches Phänomen rational zu erfassen und es juristisch zu verarbeiten".[5]

II.

Otto Kahn-Freund wurde am 17. November 1900 in Frankfurt am Main in einem deutsch-jüdischen Elternhaus geboren.[6] Dort besuchte er das bekannte Goethe-Gymnasium. Im Jahre 1918 wurde Kahn-Freund noch für knapp sechs Monate zum Militär einberufen, hatte allerdings das Glück, nicht mehr an die Front zu müssen. Seit dem Wintersemester 1918/19 studierte er Geschichte in Frankfurt, Heidelberg und Leipzig. Von der Geschichtswissenschaft wechselte er zum Studium der Rechtswissenschaft über und promovierte im Jahre 1925 bei Hugo Sinzheimer, dem einzigen sozialdemokratisch orientierten Arbeitsrechtler an einer

3 In Japan existiert seit Jahren eine intensive Forschung und Diskussion über Autoren wie Carl Schmitt, Hermann Heller, Franz Neumann, Otto Kirchheimer und Ernst Fraenkel. Makoto Kondo von der GIFU-Universität beschäftigt sich im Rahmen dieser Diskussion ebenfalls mit Hugo Sinzheimer und Otto Kahn-Freund.

4 Zu Ernst Fraenkel siehe u.a.: Otto Kahn-Freund, Ernst Fraenkel. Grabrede, hektografiertes Ms., 8. April 1975; ders., Die Väter des deutschen Arbeitsrechts. Hugo Sinzheimer und Ernst Fraenkel zum Gedächtnis, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 24. Mai 1975; Hans Kremendahl, Pluralismustheorie in Deutschland, Leverkusen 1977; Winfried Steffani, Pluralistische Demokratie, Opladen 1980, S.211ff; Gerhard Göhler, Vom Sozialismus zum Pluralismus: Politiktheorie und Emigrationserfahrung bei Ernst Fraenkel, in: Politische Vierteljahresschrift, Jg.26 (1986), H.1, S.6–27; Alexander von Brünneck, Ernst Fraenkel (1898–1975). Soziale Gerechtigkeit und pluralistische Demokratie, in: Streitbare Juristen. Jürgen Seifert zum 60. Geburtstag. Hrsg. von der Redaktion Kritische Justiz, Baden-Baden 1988, S.415–416.

5 Thilo Ramm, Otto Kahn-Freund und Deutschland, in: In Memoriam Otto Kahn-Freund, a.a.O., S.XXI–XXXII, hier S.XXXII.

6 Vgl. Otto Kahn-Freund, Autobiographische Erinnerungen an die Weimarer Republik. Ein Gespräch mit Wolfgang Luthardt, in: Kritische Justiz, Jg.14 (1981), H.2, S.183–200 (italienische Übersetzung in: Demokrazia e Diritto, Jg. 1983, Nr.3, S.71–90); Thilo Ramm, Otto Kahn-Freund und Deutschland, a.a.O.; Wolfgang Däubler, Otto Kahn-Freund (1900–1979). Ideologiekritik und Rechtsfortschritt im Arbeitsrecht, in: Streitbare Juristen, a.a.O., S.380–389; Roy Lewis und Jon Clark, Introduction, in: Labour and Politics in the Weimar Republic, a.a.O., S.3–69.

Akteneinheiten umfassende Bestand sozialdemokratischer Massenorganisationen enthält Dokumente aus der Tätigkeit des ADGB, der SAI, der Sozialistischen Jugendinternationale, der Naturfreundebewegung und des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold. Über die Gründung und Entwicklung der Ersten Internationale sind ebenfalls interessante und zum Teil sehr umfangreiche Dokumente und Materialien enthalten. Sie sind mit mehr als 70 Akteneinheiten im Gesamtbestand des Archivs vertreten. Eine der wertvollsten Neuerwerbungen aus jüngster Zeit zur Geschichte der Zweiten Internationale ist ein aus rund 800 Dokumenten bestehender Sammlungsbestand zur Tätigkeit des Internationalen Sozialistischen Büros. Er enthält u.a. viele Briefe von Camille Huysmans.

3. Das Historische Archiv der KPD

Das historische Archiv der KPD besteht aus über 5.000 Akteneinheiten. Der Bestand enthält das archivwürdige Schriftgut der Zentrale bzw. des Zentralkomitees der KPD, der Bezirksleitungen und teilweise der Unterbezirksleitungen der KPD von der Gründung der Partei um die Jahreswende 1918/1919 bis April 1946. Darunter befinden sich die stenographischen Protokolle von den Parteitagen, Parteikonferenzen, Tagungen des Zentralkomitees, die Beschlußprotokolle von den Sitzungen des Politbüros und des Sekretariats des ZK der KPD sowie die Arbeitsmaterialien und die Korrespondenz der Abteilungen des zentralen Parteiapparates. Außerdem gehört zu diesem Bestand das Schriftgut der Reichstags- und Landtagsfraktionen sowie des Reichswahlkomitees der Partei. Ferner viele Ausarbeitungen, Briefe und Arbeitsmaterialien führender Parteifunktionäre wie Ernst Thälmann, Heinrich Brandler, Wilhelm Pieck, Franz Dahlem, Hermann Remmele, Heinz Neumann, Philipp Dengel, Hugo Eberlein, Wilhelm Florin, Fritz Heckert, Paul Merker, Ernst Schneller, Walter Ulbricht und Clara Zetkin. Wesentlich ergänzt werden die Archivmaterialien zur Geschichte der KPD durch umfangreiche Aktenbestände aus der Tätigkeit des ZK des Kommunistischen Jugendverbandes Deutschlands, des Roten Frontkämpferbundes, der Roten Hilfe Deutschlands, des Roten Frauen- und Mädchenbundes, der Revolutionären Gewerkschaftsopposition und der Juristischen Zentralstelle der KPD.

Die archivalischen Quellen zur Geschichte der kommunistischen Bewegung werden ferner durch einen aussagekräftigen Bestand der KPD-Vertretung bei der Komintern (Fotokopie aus dem ZPA Moskau) aus der Zeit von 1919 bis 1943, die aus etwa 2.000 Akteneinheiten bestehende Flugblattsammlung, die zahlreichen und zum Teil sehr umfangreichen Bestände aus der Tätigkeit des Nationalkomitees „Freies Deutschland" in der Sowjetunion, der Bewegung „Freies Deutschland" für den Westen, so beispielsweise aus Frankreich, England, Mexiko, Schweden und den USA, und durch den aus etwa 250 Akteneinheiten bestehenden Sammlungsbestand „Nationalrevolutionärer Krieg des spanischen Volkes von 1936–1939", der eine sehr detaillierte Dokumentation über den Beitrag deutscher Antifaschisten am Kampf der Internationalen Brigaden enthält. Der größte Neuzugang von Materialien zur Geschichte der KPD ist die Lieferung von 16.500 Mikroaufnahmen aus dem Kominternbestand des ZPA in Moskau. Sie enthalten die Materialien der unterschiedlichsten Leitungsorgane des Exekutivkomitees der Komintern von Beratungen zur Strategie und Taktik der KPD.

Kleine Archivbestände zur Entwicklung der KPD, die vor allem durch Schenkungen und systematische Komplettierungsarbeit ins Archiv kamen, betreffen die Tätigkeit der Arbeiter-Radio-Verbände, des Bundes der Freunde der Sowjetunion, des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes, des Kampfbundes gegen Faschismus, der Kampfgemeinschaft für Rote Sporteinheit,

des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller, des Verbandes proletarischer Freidenker, des Kommunistischen Studentenverbandes Deutschlands, der Kommunistischen Studentenfraktion (Kostufra) und der kommunistischen Splittergruppierungen wie KAPD, KAG, KPD (O), Leninbund und andere.

4. Das Archivgut der SED

Der Bestand des Zentralkomitees der SED umfaßt den Zeitraum von 1946 bis zur Auflösung der Partei Ende 1989. Er enthält jetzt mehr als 60.000 Akteneinheiten aus fast allen Registraturen des zentralen Parteiapparates und der zentralen Bildungseinrichtungen. Darunter befinden sich die stenographischen Protokolle von den Parteitagen, den Parteikonferenzen, den Tagungen des Parteivorstandes bzw. des Zentralkomitees, die Beschlußprotokolle von den Sitzungen des Zentralsekretariats, des Politbüros, des Sekretariats, die stenographischen Protokolle von den fachspezifischen Arbeits- und Funktionärskonferenzen, die Arbeitsmaterialien fast aller Abteilungen sowie der Kommissionen beim Politbüro bzw. des Sekretariats des ZK der SED, der Zentralen Parteikontrollkommission, der Zentralen Revisionskommission und der Sekretariate von Mitgliedern und Kandidaten des Politbüros. Eine wesentliche Bereicherung dieses Archivbestandes erfolgte im Februar 1990 durch die komplette Zuordnung des ehemaligen internen Archivs des Politbüros zum Archiv des Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung. Aus den übernommenen Unterlagen dieses Archivs mußte leider auch die betrübliche Feststellung getroffen werden, daß historisch wertvollste Materialien auf Veranlassung Erich Honeckers durch den Minister für Staatssicherheit, Erich Mielke, vernichtet wurden.

5. Nachlässe

Das Archiv verwaltet jetzt rund 270 schriftliche Nach- bzw. Teilnachlässe verstorbener führender Persönlichkeiten der deutschen Arbeiterbewegung und der SED. Sie vervollständigen in vielerlei Hinsicht das organisationseigene Schriftgut der Arbeiterbewegung und bieten eine ausgezeichnete archivalische Quellengrundlage für biographische Forschungen.
Am umfangreichsten sind die Nach- bzw. Teilnachlässe von August Bebel, Wilhelm Liebknecht, Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Clara Zetkin, Ernst Thälmann, Wilhelm Pieck, Otto Grotewohl, Walter Ulbricht und Franz Dahlem. Der jeweils größte Teil dieser Nachlässe besteht aus Manuskripten von Reden und Aufsätzen, aus Aufzeichnungen, Notizen, Kalendereintragungen, Exzerpten, aus Briefen sowie Arbeitsmaterialien, die die Nachlasser im Verlaufe ihrer politischen Tätigkeit gesammelt haben. Die in den Nachlässen vorhandenen Fotos wurden im Prozeß der archivwissenschaftlichen Erschließung dem Bildarchiv zugeordnet.
Zu weiteren sehr wertvollen Nachlässen bzw. Teilnachlässen gehören die von Anton Ackermann, Viktor Agartz, Otto Buchwitz, Friedrich Ebert (junior), Emil Eichhorn, Gerhard Eisler, Kurt Eisner, Max Fechner, Wilhelm Florin, Fritz Gäbler, Georg Handke, Fritz und Wilma Heckert, Adolf Hennecke, Stefan Heymann, Edwin Hoernle, Friedrich Karl Kaul, Willy Kerff, Käte Kern, Bernhard und Wilhelm Koenen, Werner Lamberz, Bruno Leuschner, Eugen Leviné, Rudolf Lindau, Karl Litke, Hermann Matern, Paul Merker, Theodor Neubauer, Albert Norden, Alfred Oelßner, Fred Oelßner, Arthur Pieck, Heinrich Rau, Hans Rodenberg, Elli Schmidt, Ernst Schneller, Otto Schön, Albert Schreiner, Fritz Selbmann, Georg Stibi, Paul Verner, Jacob Walcher, Hans Warnke, Erich Weinert (Materialien aus seiner Tätigkeit als Präsident des Nationalkomitees „Freies Deutschland").

Kleinere Nachlässe bzw. Teilnachlässe mit weniger als 20 Akteneinheiten sind unter anderem die von Etkar André, Fritz Apelt, Martha Arendsee, Bernhard Bästlein, Karl Bathke, Karl Bittel, Heinrich Deist, Erwin Eckert, Eugen Ernst, Wilhelm Firl, Rudolf Franz, Gustav Gundelach, Richard Gyptner, Josef (Sepp) Hahn, Wilhelm Herzog, Max Hoelz, Hans Kahle, Johann Knief, Ferdinand Lassalle, Hans Litten, Julian Marchlewski, Franz Mehring, Gustav Noske, Anton Plenikowski, Kurt Raphael, Anton und Aenne Saefkow, Paul Schwenk, Werner Seelenbinder, Gustav Sobottka und Walter Vesper.

6. Sammlungen

Die Sammlungen sind ein wichtiger Teil des Gesamtbestandes des Archivs. Dem Umfang nach stellt die Sammlung von über 2.500 Erinnerungen der Veteranen der Arbeiterbewegung den wohl inhaltsreichsten Bestand dieser Quellenkategorie dar. Darunter befinden sich sowohl Erlebnisberichte über einzelne historische Ereignisse als auch ausführliche Lebensberichte mit zum Teil mehr als 300 Seiten. Die Autoren sind vorwiegend ehemalige führende Funktionäre der KPD (Mitglieder des ZK, des Reichstags, des Politbüros des ZK, Bezirkssekretäre) und der SPD (Mitglieder des Reichstags, der Landtage, des Zentralausschusses, Bezirkssekretäre) sowie antifaschistische Widerstandskämpfer und Opfer stalinistischer Massenrepressalien in den dreißiger und vierziger Jahren in der Sowjetuion, die nach dem zweiten Weltkrieg wieder nach Deutschland zurückkehren konnten. Die meisten Erinnerungen sind für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung von grundsätzlicher Bedeutung, weil sie über Ereignisse und Zusammenhänge berichten, die sonst im wesentlichen kaum durch andere Quellen belegt werden können. Zahlreiche Erinnerungen liegen von Persönlichkeiten vor, die an den Revolutionskämpfen in Sowjetrußland 1917–1920, an der deutschen Novemberrevolution 1918/1919, am antifaschistischen Widerstandskampf 1933–1945 und an der gesellschaftlichen Entwicklung in der DDR in den ersten Jahren nach 1945 führend beteiligt gewesen sind. Zu den Sammlungen gehört ferner ein umfangreicher Aktenbestand der Anfang der fünfziger Jahre aufgelösten Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN), die Bestände Arbeiter- und Soldatenräte in der Novemberrevolution 1918/1919, Materialsammlung Kapp-Putsch 1920, Antifaschistisch-demokratische Bewegung in Kriegsgefangenenlagern der Sowjetunion, Jugoslawiens, Englands, Frankreichs und in den USA, die Handschriftensammlung, in der solche Namen vertreten sind wie Rudolf Breitscheid, Johann Heinrich Wilhelm Dietz, Friedrich Ebert (erster Reichspräsident), Ludwig Feuerbach, Ferdinand Freiligrath, Alexander von Humboldt, Heinrich Heine, Heinrich Mann, Erich Mühsam, Willi Münzenberg, Robert Owen, Paul Singer, Georg Weerth. Ferner gehört zu diesem Bereich auch je ein Konvolut „Französische Revolution" und „Pariser Kommune". Sehr bedeutend ist der große Sammlungsbestand mit Flugblättern unterschiedlichster Provenienz. Er enthält Flugblätter der SPD, der KPD, fast aller anderen Organisationen der Arbeiterbewegung, des Nationalkomitees „Freies Deutschland" in der Sowjetunion, der Roten Armee aus der Zeit des zweiten Weltkrieges, englische und amerikanische Flugblätter, die aus Flugzeugen an der Front oder über Deutschland während des Krieges abgeworfen worden waren. Der jüngste Bestand dieser Art ist der mit den dokumentarischen Materialien über die gesellchaftlichen Umwälzungen in der DDR von Oktober 1989 bis März 1990.

7. Zur Geschichte der Arbeiterbewegung in der BRD

Sehr breit ist die Quellenüberlieferung zur Entwicklung der KPD in den ehemaligen westlichen Besatzungszonen und ab September 1949 in der Bundesrepublik Deutschland. Darunter befinden sich viele organisationseigene Akten aus der Tätigkeit des ZK der KPD und der Bezirksparteiorganisationen. Das organisationseigene Schriftgut wird in vielerlei Hinsicht ergänzt durch umfangreiche Sammlungsbestände wie „Verbotsprozeß gegen die KPD" (über 200 Akteneinheiten). Durch zahlreiche Schenkungen wurden die Sammlungen zu dieser Thematik vervollständigt. So durch die Übergabe von dokumentarischen Nachlässen. Dazu gehören die Nachlässe von Viktor Agartz, Wilhelm Agatz, Willi Bohn, Erwin Eckert, Gustav Gundelach, Hermann Nuding, Max Reimann (erst kürzlich übergeben), Karl Schabrod, Richard Scheringer und Walter Vesper. Einige Nachlässe wurden auf der Grundlage von Depositarverträgen übernommen.

8. Bild-, Film- und Tondokumente

Der Bildbestand ist die größte Sammlung ihrer Art in der DDR zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Er enthält rund 150.000 Fotos, die den Zeitraum von Anfang der 40er Jahre des vergangenen Jahrhunderts bis März 1990 umfassen. Er ist nach den Hauptperioden der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung gegliedert und enthält für jede Periode entsprechende Fotos zur sozialen Lage der Werktätigen, über den Stand der Produktivkräfte, über die Organisationen und Kämpfe der Arbeiterbewegung. Zu dem sachthematischen Bildbestand kommt noch ein Sammlungsbestand führender bzw. bekannter Persönlichkeiten der Arbeiterbewegung hinzu. Besonders umfangreiche Fotodokumentationen liegen über Karl Marx, Friedrich Engels, Wladimir Iljitsch Lenin, August Bebel, Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Ernst Thälmann, Wilhelm Pieck, Clara Zetkin, Otto Grotewohl, Walter Ulbricht und Erich Honecker vor.

Der Bestand Tonträger enthält vor allem Tonbandaufnahmen von den Parteitagen, Parteikonferenzen und Tagungen des ZK der SED sowie die Tonbänder mit den Erinnerungen von Veteranen der Arbeiterbewegung. Dazu gehört auch eine relativ kleine Sammlung von Schallplatten, auf denen Reden von Arbeiterfunktionären aus der Zeit der Weimarer Republik und aus der Zeit nach 1945 sowie Arbeiterlieder und Märsche aufgezeichnet wurden. Die Dokumentarfilmsammlung enthält vor allem Filme aus dem Kampf der KPD in der Weimarer Republik und aus der Zeit nach 1945. Gezeigt werden unter anderem Kampfdemonstrationen des Roten Frontkämpferbundes, Solidaritätsaktionen der Roten Hilfe Deutschlands und Veranstaltungen mit Ernst Thälmann und Clara Zetkin. Dokumentarfilme aus der Zeit nach 1945 enthalten vor allem Aufnahmen von den Auslandsreisen Wilhelm Piecks, Otto Grotewohls, Walter Ulbrichts und Erich Honeckers. Einige Filme wurden zu Gedenktagen, so beispielsweise zu Jahrestagen der DDR und der SED sowie anläßlich von runden Geburtstagen von Ernst Thälmann und Wilhelm Pieck hergestellt.

Zum Archiv gehörte auch eine große Sammlung von Plakaten und musealen Exponaten wie Fahnen, Uniformen, KZ-Kleidungsstücke, Medaillen und Abzeichen. Diese Sammlung wurde Mitte der sechziger Jahre dem Museum für Deutsche Geschichte geschenkt. Mitte der siebziger Jahre ist vom Archiv erneut mit dem Aufbau einer Plakatsammlung begonnen worden.

Die vom Archiv Mitte der fünfziger Jahre übernommenen staatlichen Akten aus der Zeit vor 1945, die damals von der Sowjetunion zurückgegeben und Probleme der Überwachung bzw.

Unterdrückung von Organisationen und Persönlichkeiten der Arbeiterbewegung beinhalten (beispielsweise Volksgerichtshof- und Gestapoakten), wurden im Mai 1990 im Rahmen der Bestandsbereinigung und Abgrenzung der archivischen Zuständigkeit an die staatliche Archivverwaltung der DDR in Potsdam übergeben.

DAS WICHTIGSTE ÜBER DIE MARX-ENGELS-GESAMTAUSGABE (MEGA)

Von Heinrich Gemkow

Kann man ein Editionsvorhaben, das vor 65 Jahren seinen ersten Anlauf nahm, das vor 25 Jahren in einem zweiten Anlauf in veränderter Form erneut aufgenommen wurde, von dem jetzt über 40 Bände vorliegen, an dem aber noch weit, weit über die Jahrhundertwende hinaus gearbeitet werden wird — kann man ein solches Projekt als Jahrhundertwerk bezeichnen, ohne sich der Großsprecherei schuldig zu machen? Wie dem auch sei, das Vorhaben, von dem hier gesprochen wird, ist die historisch-kritische Marx-Engels-Gesamtausgabe, die als zweite MEGA seit 1975 im Dietz Verlag Berlin erscheint. Als Herausgeber zeichnen seitens der UdSSR das Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU, Moskau, und seitens der DDR das Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. In der DDR wird diese Aufgabe seit Anfang 1990 vom Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung, Berlin, wahrgenommen.

Es mag, ja muß vielleicht Verwunderung hervorrufen, wenn über dieses Projekt in den Spalten dieser Zeitschrift zu einer Zeit informiert wird, da viele den Marxismus in einer tiefen Krise sehen und die Lehren von Marx und Engels von Millionen als in der Realität gescheitert angesehen werden. Jedoch hebt die durch den Stalinismus in Theorie und Praxis bewirkte Entstellung und Verzerrung des Marxismus, so verhängnisvoll und folgenreich sie auch ist, nicht auf, daß das Ideengut von Marx und Engels zu den bedeutenden Leistungen der Weltkultur, insbesondere der europäischen Kultur, zählt. Zudem führt unseres Erachtens die kritische Aufarbeitung der historischen Erfahrungen des 20. Jahrhunderts dazu, daß Gesellschaftswissenschaftler, ob sie sich als Marxisten verstehen oder nicht, an der von Marx und Engels ausgearbeiteten und angewandten Theorie und Methodologie in ihrer unverfälschten Gestalt nicht vorübergehen können und werden. Hierfür liefert die Marx-Engels-Gesamtausgabe die Voraussetzung und Grundlage.

Die erste MEGA

Die Geburtsstunde der ersten MEGA schlug im Jahre 1924, als im Mai die Delegierten des XIII. Parteitages der Russischen Kommunistischen Partei (Bolschewiki) und am 7. Juli die des V. Kongresses der Kommunistischen Internationale auf Antrag von David Borissowitsch Rjasanow „die Notwendigkeit der ehesten Herausgabe der gesammelten Werke und Briefe von Marx und Engels mit einem historisch-kritischen Kommentar“[1] beschlossen. An der unter Leitung Rjasanows begonnenen ersten MEGA arbeiteten am damaligen Marx-Engels-Institut in Moskau vorwiegend sowjetische Wissenschaftler mit. Unterstützt wurden sie jedoch von Forschern und Redakteuren aus Ungarn wie Ernst Czóbel, aus Österreich wie Hugo Huppert, aus England und namentlich aus Deutschland. Horst und Golda Fröhlich, Walter und Gabriele Haenisch, Hilde Eisler und Dr. Lothar Bolz gehörten zu ihnen.

1 Protokoll. Fünfter Kongreß der Kommunistischen Internationale, Bd.I (Hamburg 1924. Reprint Milano 1967), S.940.

1927 erschien der erste Band dieser inzwischen bibliophil gewordenen Ausgabe, die bis 1933 zunächst in Frankfurt am Main, dann in Berlin in dem eigens hierfür geschaffenen Marx-Engels-Verlag ediert wurde. Mit zwölf von insgesamt vierzig geplanten Bänden endete diese Ausgabe 1935 als Torso — ein Opfer des in Deutschland zur Macht gekommenen Faschismus, dann aber auch der in der Sowjetunion sich ausbreitenden Stalinschen Repressalien, die das Marx-Engels-Institut nicht verschonten.

Der zweite Anlauf

Der Anlauf zur zweiten Marx-Engels-Gesamtausgabe begann Mitte der sechziger Jahre mit gemeinsamen Beschlüssen der Parteiführungen der KPdSU und der SED. Beauftragt mit der Herausgabe wurden die eingangs genannten Institute. Sie bildeten eine bilaterale Gesamtredaktion, die in einer Serie von Beratungen die Entwürfe für einheitliche Editionsrichtlinien und die Struktur der Ausgabe erarbeitete und sich einen Überblick über den Gesamtumfang des Materials verschaffte. Eine Vereinbarung mit dem Internationalen Institut für Sozialgeschichte (IISG) in Amsterdam, wo etwa zwei Drittel der Originale des Marx-Engels-Nachlasses liegen und sorgsam gepflegt werden, sicherte den Zugang zu den Originalhandschriften, ohne den die historisch-kritische Edition unmöglich war.

Von vornherein war es das Bestreben der Herausgeber, die Erfahrungen, die bei der ersten MEGA gesammelt wurden, zu nutzen, für die zweite MEGA aber die seither erarbeiteten Erkenntnisse der internationalen Editionswissenschaft kritisch auszuwerten und auf die Besonderheiten einer historisch-kritischen Marx-Engels-Gesamtausgabe anzuwenden, zugleich sich auf die Ergebnisse der internationalen Marx-Engels-Forschung möglichst umfassend zu stützen. Das erforderte vielseitige internationale Kontakte, die sich im Laufe der Jahre besonders intensiv gestalteten zum bereits genannten IISG sowie zum Karl-Marx-Haus Trier und zum Friedrich-Engels-Haus Wuppertal, doch auch einen wachsenden Kreis von Einzelforschern einschlossen.

Im Jahre 1972 erschien ein Probeband, der den Entwurf der Editionsrichtlinien und die geplante Gliederung der Ausgabe zur internationalen Diskussion unterbreitete und aus allen in Aussicht genommenen vier Abteilungen der MEGA Marx-Engels-Texte unterschiedlicher Art und Überlieferungsweise als Probestücke in nach den Editionsrichtlinien bearbeiteter Form vorstellte. Das Echo war hocherfreulich. Über 120 Gutachten und Stellungnahmen gingen aus zahlreichen Ländern ein und wurden für die Überarbeitung der Editionsrichtlinien gründlich ausgewertet. 1975 erschienen die ersten Bände der zweiten MEGA. Inzwischen liegen vierzig Bände bzw. Bücher vor, weitere kommen noch dieses Jahr hinzu.

Die Editionsprinzipien

Nach etwa zwanzigjähriger Arbeit darf festgestellt werden, daß sich die Editionsrichtlinien bewährt haben. Natürlich wurden und werden sie auf Grund neu auftauchender Probleme in Detailfragen von Zeit zu Zeit nach kollektiver Beratung ergänzt. Sie erwiesen sich als tragfähig, den beiden wichtigsten Aufgaben der MEGA zu genügen: Grundlage für die weitere Erforschung der Geschichte und Theorie des Marxismus zu sein und zugleich für künftige Editionen der Werke von Marx und Engels in allen Sprachen und unterschiedlichen Formen eine gesicherte Quellenbasis zu bieten. Dem entsprechen die vier Grundprinzipien: Vollständigkeit, Originaltreue, Dokumentation der überlieferten Textentwicklung sowie — soweit für den wissenschaftlichen Benutzer erforderlich — eine umfassende Kommentierung.

Das Prinzip der Vollständigkeit hat zur Folge, daß in die MEGA nicht nur die seit Abschluß der Marx-Engels-Werkausgabe samt ihren Ergänzungsbänden neu entdeckten Arbeiten von Marx und Engels — meist Zeitungs- und Zeitschriftenartikel — sowie Briefe Aufnahme finden, sondern alle erhaltenen Entwürfe, Konspekte, Notizen, Marginalien, Widmungen und Exzerpte. Gleiches gilt für Aufzeichnungen ihrer Reden und Gespräche sowie für Dokumente, an deren Abfassung Marx und Engels beteiligt waren. Schließlich finden nicht nur alle Briefe von Marx und Engels, sondern auch die Briefe dritter Personen an die Begründer des Marxismus und Briefe dritter untereinander mit Aussagen über nicht überlieferte Briefe von Marx und Engels Aufnahme in die MEGA. Die völlig neu zu veröffentlichenden Materialien beanspruchen mehrere dutzend Bände. Schon dieser außerordentlich große quantitative Zuwachs gegenüber vorliegenden Werkausgaben läßt erahnen, in welch hohem Maße die MEGA den Einblick in das theoretische Schaffen und die praktisch-politische Arbeit von Marx und Engels erweitert und vertieft. Das gilt für alle Perioden ihres Wirkens, besonders offenkundig wird es hinsichtlich der Genesis ihrer ökonomischen Theorie und ihrer Mitarbeit in der internationalen Arbeiterbewegung.

Der Abdruck aller Texte in der Sprache des Originals — das zweite Editionsprinzip — ermöglicht ein Maximum an Authentizität der Textwiedergabe und erleichtert bei Bedarf die Übersetzung. Zudem befördert er genauere Untersuchungen über die Entwicklung der Terminologie des Marxismus und somit über das sprachschöpferische Wirken seiner Begründer.

Das dritte Editionsprinzip besteht in der — soweit überliefert — lückenlosen Wiedergabe der Textentwicklung von der ersten Skizze bis zur Fassung letzter Hand, so daß der Forscher einen detaillierten Einblick in die Gedankenwerkstatt der Begründer des Marxismus und damit in den Reifeprozeß ihrer Erkenntnisse erhält. Das geschieht innerhalb des wissenschaftlichen Apparats mit Hilfe eines umfangreichen Variantenverzeichnisses, das sämtliche Veränderungen in der Handschrift wiedergibt. Grundlage der Textwiedergabe des einzelnen Werkes sind dabei die Handschrift oder der Erstdruck. (Bei Erstdrucken in von Marx und/oder Engels redigierten Zeitungen hat es sich sogar als notwendig erwiesen, nach Möglichkeit alle zugänglichen Exemplare der betreffenden Zeitungsnummer zu Rate zu ziehen. So erwies die Überprüfung verschiedener Marxscher Artikel in der „Rheinischen Zeitung", daß nicht selten noch Autorkorrekturen vorgenommen wurden, wenn ein Teil der Auflage schon ausgeliefert war.) Für das tiefere Erfassen der Arbeitsmethode von Marx und Engels bietet das von der Erstfassung ausgehende Verfahren der Textdarbietung bisher nicht gekannte Möglichkeiten.

Schließlich wird die vollständige, originalgetreue Darbietung der Texte und ihrer Entwicklung verbunden mit einer umfangreichen wissenschaftlichen Kommentierung, die das vierte Editionsprinzip verkörpert. Viele der Anregungen, die seinerzeit den Herausgebern in der Diskussion über den Probeband der MEGA unterbreitet wurden, galten dem wissenschaftlichen Apparat. Im Ergebnis des damals geführten internationalen Meinungsaustausches besteht der Apparat aus einer Einleitung, die die betreffenden Schriften in die Entwicklungsgeschichte des Marxismus einordnet, sowie — nach dem Textteil — in der Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte der im Band vereinten Arbeiten, die auch die Autorschaft nachweist, die Datierung begründet und eine Zeugenbeschreibung der Handschriften liefert. Es folgen das Variantenverzeichnis und das Korrekturenverzeichnis, das über alle redaktionellen Eingriffe in den überlieferten Text exakt informiert. Der Apparat enthält ferner — bei Bedarf — deutsche Übersetzungen aller Autortexte in toten Sprachen, sodann Erläuterungen mit

Sachhinweisen und Quellenbelegen, ein Literatur-, ein annotiertes Namen- und ein Sachwortregister. — Im Interesse einer bequemen Benutzbarkeit erscheint jeder Band in zwei Teilen: einem Teil mit Einleitung und Text sowie einem Apparat- und Registerteil.

Die Gliederung

Die weit über hundert Bände umfassende Marx-Engels-Gesamtausgabe ist in vier Abteilungen gegliedert, innerhalb derer die Texte chronologisch eingeordnet sind. Die bis zum August 1844 entstandenen Arbeiten und Briefe wurden in den Bänden 1–3 der I. Abteilung getrennt nach den Autoren dargeboten; danach gilt eine gemeinsame Chronologie. Dabei ist für die Einordnung der betreffenden Schrift, des Manuskripts oder des Briefes das Datum der Abfassung enscheidend, nicht das der Veröffentlichung, da die MEGA primär die Entstehungs-, nicht die Wirkungsgeschichte des Marxismus dokumentiert.

In die Erste Abteilung der MEGA werden alle Werke, Artikel und Entwürfe aus der Feder von Marx und Engels aufgenommen, also ihre sämtlichen philosophischen, historischen, ökonomischen, politischen, militär-, literatur- und naturwissenschaftlichen Schriften. Eine Ausnahme bilden „Das Kapital" und seine unmittelbaren Vorarbeiten. Schriften, bei denen die Autorschaft von Marx und Engels nicht völlig sicher nachgewiesen werden kann, werden als Dubiosa dargeboten. Schließlich finden in einem Anhang Arbeiten von Schülern, Kampfgefährten oder Familienangehörigen von Marx und Engels Aufnahme, sofern sie unter unmittelbarer Anleitung bzw. Beteiligung der Begründer des Marxismus entstanden sind oder von ihnen redigiert wurden, so beispielsweise Schriften von Maltman Barry, Adolf Cluß, Charles Dana, Johann Georg Eccarius, Ernest Jones, Karl Kautsky, Paul Lafargue, Friederich Leßner, Jenny Marx, Wilhelm Pieper oder Joseph Weydemeyer.

In der Zweiten Abteilung werden Marx' „Kapital" sowie alle Arbeiten, die unmittelbar zum „Kapital" hinführten, also ab 1857, vereint. Infolge ihrer mehr oder weniger starken Bearbeitung und damit Eigenständigkeit werden auch die 2., 3. und 4. Auflage der deutschen Ausgabe des ersten Bandes des „Kapitals" sowie dessen — von Marx autorisierte — französische und — von Engels autorisierte — englische Übersetzung hier vollständig wiedergegeben.

Die Dritte Abteilung enthält den Briefwechsel von Karl Marx und Friedrich Engels untereinander und mit dritten Personen. Ihre Aussagekraft gewinnt ganz erheblich dadurch, daß in diese Abteilung auch alle an Marx und Engels gerichteten Briefe aufgenommen werden. Auch Briefe Dritter, die nachweisbar im Auftrag von Marx oder Engels geschrieben wurden, werden hier publiziert.

In der Vierten Abteilung werden sämtliche Exzerpthefte, Einzelexzerpte, Notizbücher, Tabellen, bibliographische Verzeichnisse, Marginalien und Anstreichungen, Quittungen und ähnliche Materialien veröffentlicht. Die Marginalien sollen später zusammen mit einem Abdruck der jeweiligen Textstelle aus der betreffenden Vorlage publiziert werden, um den Zusammenhang zwischen Text und Kommentar zu verdeutlichen. Bei Anstreichungen soll in der Regel kein Abdruck des Buchtextes, sondern eine detaillierte Beschreibung des Textes erfolgen. Die Materialien dieser Abteilung lassen einerseits das weitgefächerte Interessen- und Lesefeld von Marx und Engels erkennen und vermitteln andererseits Einblick in die Methoden der wissenschaftlichen Arbeit der Begründer des Marxismus.

Mit der Veröffentlichung der Exzerpte und Marginalien korrespondiert ein Forschungs- und Publikationsvorhaben, das von den Herausgeberinstituten zusammen mit dem Internationalen Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam, und dem Karl-Marx-Haus Trier seit Jahren

vorbereitet wird: ein annotierter Gesamtkatalog aller wiedergefundenen, einst in den persönlichen Bibliotheken von Marx und Engels befindlichen Bücher.[2] Das etwa 1.300 Titel in annähernd 1.800 Bänden enthaltende Manuskript wird voraussichtlich Ende 1990 dem Verlag übergeben werden können. Es liegt auf der Hand, daß ein derartiger Katalog sowohl für die biographische Marx-Engels-Forschung als auch für die Arbeit an den Bänden aller Abteilungen der MEGA, vor allem für die Entstehungsgeschichte der Werke, für die Textanalysen und die Quellennachweise, von hohem Wert ist. Bis zum Vorliegen der Marginalienbände der MEGA wird dieses Gesamtverzeichnis für die Forschung das grundlegende Auskunftsmittel über die Buchgefährten von Marx und Engels sein.

Verständlicherweise ist der Anteil bisher unveröffentlichter Marx-Engels-Texte in den einzelnen Abteilungen sehr unterschiedlich. Besonders hoch ist er in der „Kapital"-Abteilung — durch die Erstveröffentlichung der sehr umfangreichen Vorarbeiten von Marx — und in der IV. Abteilung infolge der Exzerptenveröffentlichung.

Die Erscheinungsweise

Während die einzelnen Texte in den vier Abteilungen chronologisch angeordnet sind, entschlossen sich die Herausgeber, bei der Erscheinungsweise der Bände sich nicht starr an dasselbe Prinzip zu halten. Viele, die sich an der Diskussion über den Probeband beteiligten, bemängelten, daß bei einer chronologischen, also numerischen Erscheinungsweise die Fachleute für die späteren Schaffensperioden noch Jahrzehnte warten müßten, bis die Bände für ihr Spezialgebiet erscheinen. Darum wurde in der I. Abteilung von vornherein die Editionsarbeit nach Blöcken begonnen: ab 1833, ab 1849, ab 1871 und — später begonnen — ab 1864. Chronologisch erscheinen die Bände in den Abteilungen II und III. In der Abteilung IV begann die Herausgabe ebenfalls chronologisch. Inzwischen werden aber auch zeitlich später liegende Bände dieser Abteilung vorbereitet, die mit den betreffenden Bänden der I. Abteilung unmittelbar korrespondieren.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß sich die bisher vorliegenden vierzig Bände im großen ganzen auf die Herausbildung der weltanschaulichen und politischen Positionen von Marx und Engels in den dreißiger und vierziger Jahren sowie auf die späteren Höhepunkte in ihrem theoretischen Schaffen, also auf die Auswertung der Erfahrungen der Revolution von 1848/49 sowie der Pariser Kommune, auf die Ausarbeitung der ökonomischen Lehre von Marx und auf solche theoretischen Werke wie „Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft (Anti-Dühring)" und „Dialektik der Natur" konzentrieren. Die Edition der Briefe ist mit dem Band 7 bis zum März 1856 gediehen. Vorgesehen ist, auch hier von der streng chronologischen Herausgabe der Bände abzugehen und parallel mit der Bearbeitung der Briefbände ab 1871 zu beginnen.

Schon bald nach Vorliegen der ersten MEGA-Bände 1975 begannen einige Publikationsreihen zu erscheinen, die die Arbeit an der MEGA begleiten. Es handelt sich um das wissenschaftliche Informationsbulletin des Marx-Engels-Sektors des Instituts für Marxismus-Leninismus in Moskau, um die „Beiträge zur Marx-Engels-Forschung," besorgt von dem früher gleichnamigen Institut in Berlin (bisher 28 Hefte), um die „Arbeitsblätter zur Marx-Engels-Forschung", herausgegeben von der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (bisher 23

2 Zwischenergebnisse bei der Rekonstruktion der Bibliotheken von Marx und Engels wurden vorgelegt in Ex libris Karl Marx und Friedrich Engels. Schicksal und Verzeichnis einer Bibliothek, Dietz Verlag, Berlin/DDR 1967. — Russische Bücher in den Bibliotheken von Marx und Engels [Russkie knigi v bibliotekach K. Marksa i F. Engel'sa], Verlag Politizdat, Moskau 1979.

Hefte), um die von der Karl-Marx-Universität Leipzig edierten „Marx-Engels-Forschungsberichte" (bisher 5 Hefte) und um das „Marx-Engels-Jahrbuch". Letzteres wird seitens der Herausgeberinstitute der MEGA von einer bilateralen Redaktion betreut. Von ihm liegen 12 Bände vor. Das „Marx-Engels-Jahrbuch", das neben Forschungsberichten aus der MEGA-Arbeit, theoretischen Aufsätzen, wissenschaftlichen Mitteilungen und Rezensionen auch häufig Erstveröffentlichungen von Dokumenten aus dem Umfeld von Marx und Engels bringt, ist für die Benutzer der MEGA insofern unverzichtbar, als es auch die Nachträge zu bereits erschienenen MEGA-Bänden enthält — liegt es doch auf der Hand, daß die Suche nach Marx-Engels-Dokumenten dank großzügiger internationaler Unterstützung immer wieder neue Manuskripte, vor allem Briefe, zutage fördert. Auch findet der Leser in den Bänden 4, 7 und 10 des Jahrbuchs ausführliche Zwischenbilanzen über die Edition der MEGA, in denen nach Vorliegen von jeweils zehn neuen Bänden deren Inhalt summarisch analysiert und methodische Erfahrungen und Aufgaben erörtert wurden.

Nationale und internationale Kooperation

Die bisher erreichten Ergebnisse bei der Edition der MEGA sind undenkbar ohne die Mitarbeit zahlreicher Kooperationspartner, so an der Lomonossow-Universität in Moskau, an verschiedenen Instituten der Akademie der Wissenschaften der DDR, an den Universitäten in Berlin, Halle, Jena und Leipzig sowie an der Pädagogischen Hochschule in Erfurt/Mühlhausen. Ein beträchtlicher Teil der erschienenen Bände wurde von diesen Forschungskollektiven erarbeitet, die zugleich wissenschaftlichen Nachwuchs für die MEGA-Arbeit heranbilden. Zudem machte die Beschäftigung von Marx und Engels mit sehr vielfältigen Gebieten der Geistes- und Naturwissenschaften eine ausgedehnte interdisziplinäre Arbeit notwendig, also die Einbeziehung von Chemikern, Physikern, Geologen, Mathematikern neben Philosophen, Ökonomen, Historikern sowie Militär-, Literatur- und Sprachwissenschaftlern.

Mehrfach wurde schon betont, wie sehr sich die Edition der MEGA auf eine breite internationale Zusammenarbeit stützt. Blättert man in den „Editorischen Hinweisen" der vorliegenden Bände, zeigt sich, daß in ihnen annähernd hundert wissenschaftlichen Einrichtungen und gesellschaftlichen Institutionen, Archiven, Bibliotheken und Verlagen, Marx-Engels-Forschern und anderen Spezialisten vieler Länder Dank für ihre Hilfe und Unterstützung ausgesprochen wurde. An erster Stelle ist hier das Internationale Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam zu nennen, das seine reichen Handschriftenbestände selbstlos zur Verfügung stellt. Nahezu in jedem Band ist der Deutschen Staatsbibliothek in Berlin für ihre Unterstützung bei der Literaturbeschaffung zu danken. Zu den ständigen bereitwilligen Helfern gehören das Karl-Marx-Haus in Trier und das Friedrich-Engels-Haus in Wuppertal, das Feltrinelli-Institut in Mailand und die British Library in London sowie viele Wissenschaftlerpersönlichkeiten in Köln, Paris, Kopenhagen, Manchester, New York, Tokio und vielen anderen Orten.

Künftig wird die internationale Kooperation zweifellos eine noch größere Rolle spielen, um dieses umfangreiche Editionsvorhaben mit vereinten Kräften weiterzuführen, denn durch die gegenwärtigen Veränderungen in der DDR ist das regelmäßige weitere Erscheinen der Marx-Engels-Gesamtausgabe erheblich gefährdet. Angesichts dessen gibt es bei Freunden und Förderern der MEGA Initiativen zur Weiterführung der Ausgabe, wobei besonders das Internationale Institut für Sozialgeschichte, das Karl-Marx-Haus und die Akademie der Wissenschaften der DDR zu nennen sind. An der Akademie der Wissenschaften wurde unter Vorsitz von

Akademiemitglied Prof. Dr. Walter Schmidt eine ,,MEGA-Kommission" gebildet, der neben weiteren Akademiemitgliedern Vertreter des Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung und der MEGA-Forschungsgruppen an der Humboldt-Universität zu Berlin, der Martin-Luther-Universität Halle und der Karl-Marx-Universität Leipzig angehören. Es wird auch daran gedacht, an der Akademie der Wissenschaften eine Arbeitsstelle für die MEGA zu schaffen. Andere Überlegungen und Aktivitäten zielen dahin, durch eine viel stärkere internationale Einbeziehung personeller, institutioneller wie materieller Kapazitäten das Fortschreiten der Edition zu sichern und somit der Nachwelt einen Bestandteil der Weltkultur ungeschmälert und unverzerrt zu überliefern. Die Herausgeber sind für jederlei Unterstützung, sei sie ideeller, moralischer oder materieller Art, dankbar.

ANHANG:

Folgende Bände der MEGA liegen vor:

Erste Abteilung (Werke, Artikel, Entwürfe), Bd.1: Karl Marx: Werke, Artikel, Literarische Versuche bis März 1843, Berlin 1975, 88*, 1337 Seiten.

Erste Abt., Bd.2: Karl Marx: Werke, Artikel, Entwürfe, März 1843 bis August 1844, Berlin 1982, 64*, 1018 Seiten.

Erste Abt., Bd.3: Friedrich Engels: Werke, Artikel, Entwürfe bis August 1844, Berlin 1985, 62*, 1372 Seiten.

Erste Abt., Bd.10: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke, Artikel, Entwürfe, Juli 1849 bis Juni 1851, Berlin 1977, 50*, 1216 Seiten.

Erste Abt., Bd.11: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke, Artikel, Entwürfe, Juli 1851 bis Dezember 1852, Berlin 1985, 42*, 1233 Seiten.

Erste Abt., Bd.12: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke, Artikel, Entwürfe, Januar bis Dezember 1853, Berlin 1984, 48*, 1290 Seiten.

Erste Abt., Bd.13: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke, Artikel, Entwürfe, Januar bis Dezember 1854, Berlin 1985, 48*, 1199 Seiten.

Erste Abt., Bd.18: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke, Artikel, Entwürfe, Oktober 1859 bis Dezember 1860, Berlin 1984, 38*, 1155 Seiten.

Erste Abt., Bd.22: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke, Artikel, Entwürfe, März bis November 1871, Berlin 1978, 58*, 1541 Seiten.

Erste Abt., Bd.24: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke, Artikel, Entwürfe, Dezember 1872 bis Mai 1875, Berlin 1984, 48*, 1375 Seiten.

Erste Abt., Bd.25: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke, Artikel, Entwürfe, Mai 1875 bis Mai 1883, Berlin 1985, 56*, 1322 Seiten.

Erste Abt., Bd.26: Friedrich Engels: Dialektik der Natur (1873–1882), Berlin 1985, 72*, 1111 Seiten.

Erste Abt., Bd.27: Friedrich Engels: Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft (Anti-Dühring), Berlin 1988, 75*, 1444 Seiten.

Zweite Abteilung (,,Das Kapital" und Vorarbeiten), Bd.1: Karl Marx: Ökonomische Manuskripte 1857/58. Teil 1: Berlin 1976, 30*, 310, 155 Seiten; Teil 2: Berlin 1981, 6*, 438, 434 Seiten.

Zweite Abt., Bd.2: Karl Marx: Ökonomische Manuskripte und Schriften, 1858–1861, Berlin 1980, 32*, 507 Seiten.

Zweite Abt., Bd.3: Karl Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie (Manuskript 1861–1863). Teil 1: Berlin 1976, 26*, 328, 171 Seiten; Teil 2: Berlin 1977, 38*, 340, 132 Seiten; Teil 3: Berlin 1978, 12*, 534, 150 Seiten; Teil 4: Berlin 1979, 12*, 338, 133 Seiten; Teil 5: Berlin 1980, 38*, 348, 128 Seiten; Teil 6: Berlin 1982, 12*, 496, 835 Seiten.

Zweite Abt., Bd.4: Karl Marx: Ökonomische Manuskripte 1863–1867. Teil 1: Berlin 1988, 40*, 770 Seiten.

Zweite Abt., Bd.5: Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band, Hamburg 1867, Berlin 1983, 60*, 1092 Seiten.

Zweite Abt., Bd.6: Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band, Hamburg 1872, Berlin 1987, 51*, 1741 Seiten.

Zweite Abt., Bd.7: Karl Marx: Le Capital, Paris 1872–1875, Berlin 1989, 42*, 1441 Seiten.

Zweite Abt., Bd.8: Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band, Hamburg 1883, Berlin 1989, 46*, 1519 Seiten.

Dritte Abteilung (Briefwechsel), Bd. 1: Karl Marx/Friedrich Engels: Briefwechsel bis April 1846, Berlin 1975, 34*, 964 Seiten.
Dritte Abt., Bd.2: Karl Marx/Friedrich Engels: Briefwechsel, Mai 1846 bis Dezember 1848, Berlin 1979, 54*, 1209 Seiten.
Dritte Abt., Bd.3: Karl Marx/Friedrich Engels: Briefwechsel, Januar 1849 bis Dezember 1850, Berlin 1981, 52*, 1535 Seiten.
Dritte Abt., Bd.4: Karl Marx/Friedrich Engels: Briefwechsel, Januar bis Dezember 1851, Berlin 1984, 40*, 1108 Seiten.
Dritte Abt., Bd.5: Karl Marx/Friedrich Engels: Briefwechsel, Januar bis August 1853, Berlin 1987, 40*, 1190 Seiten.
Dritte Abt., Bd.6: Karl Marx/Friedrich Engels: Briefwechsel, September 1852 bis August 1853, Berlin 1987, 47*, 1299 Seiten.
Dritte Abt., Bd.7: Karl Marx/Friedrich Engels: Briefwechsel, September 1853 bis März 1856, Berlin 1989, 50*, 1249 Seiten.

Vierte Abteilung (Exzerpte, Notizen, Marginalien), Bd.1: Karl Marx/Friedrich Engels: Exzerpte und Notizen bis 1842, Berlin 1976, 31*, 1047 Seiten.
Vierte Abt., Bd.2: Karl Marx/Friedrich Engels: Exzerpte und Notizen, 1843 bis Januar 1845, Berlin 1981, 52*, 911 Seiten.
Vierte Abt., Bd.4: Karl Marx/Friedrich Engels: Exzerpte und Notizen, Juli bis August 1845, Berlin 1988, 54*, 939 Seiten.
Vierte Abt., Bd.6: Karl Marx: Exzerpte und Notizen, September 1846 bis Dezember 1847, Berlin 1983, 53*, 1241 Seiten.
Vierte Abt., Bd.7: Karl Marx/Friedrich Engels: Exzerpte und Notizen, September 1849 bis Februar 1851, Berlin 1983, 45*, 916 Seiten.
Vierte Abt., Bd.8: Karl Marx: Exzerpte und Notizen, März bis Juni 1851, Berlin 1986, 47*, 1118 Seiten.

1990 erscheinen folgende MEGA-Bände:

Erste Abt., Bd.29: Friedrich Engels: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats.
Zweite Abt., Bd.9: Karl Marx: Capital. A critical analysis of capitalist production, London 1887.
Dritte Abt., Bd.8: Karl Marx/Friedrich Engels: Briefwechsel, April 1856 bis Dezember 1857.

1991 erscheinen voraussichtlich folgende MEGA-Bände:

Erste Abt., Bd.20: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke, Artikel, Entwürfe, September 1864 bis August 1867.
Zweite Abt., Bd.10: Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band, Hamburg 1890.
Vierte Abt., Bd.9: Karl Marx: Exzerpte und Notizen, Juli bis September 1851.

SELBSTHILFE — GENOSSENSCHAFTEN — KOMMUNEN. EIN ÜBERBLICK ÜBER NEUERE LITERATUR

Von Horst-Dieter Iske und Fritz Vilmar

1. Einleitung

Seit Mitte der 70er Jahre vollzieht sich in politischen und wissenschaftlichen Diskussionen eine erstaunliche und bedeutende Wieder- und Neubelebung von Fragen zu Geschichte, Funktionen und Strukturen genossenschaftlich-kooperativen Arbeitens und gemeinschaftlich-kommunitären Lebens. Mitverursacht wurde diese Rückbesinnung durch vielfältige, miteinander verflochtene wirtschafts- und gesellschaftspolitische Fehlschläge und Krisenerscheinungen auf der einen, das Aufkommen neuer, radikaler gesellschaftlicher (Alternativ-) Bewegungen auf der anderen Seite; durch das grundlegende Scheitern von Hoffnungen, gesamtgesellschaftliche Systemveränderungen mittels etatistischer Reformpolitik zu erreichen, den endgültigen Abschied von den traditionell-staatsfixierten Konzepten einer allumfassenden Neugestaltung auch in der Theorie des Demokratischen Sozialismus sowie durch den Aufbruch aktiver Minderheiten und ihre substantiellen Versuche, alternative Strukturen selbstorganisierten Zusammenlebens und -arbeitens zu erproben.[1]

Außerhalb des engeren Diskurses in den sich formierenden neuen sozialen Bewegungen selbst war es vor allem die politikwissenschaftliche Diskussion und Forschung, die sich mit den neuen Problemstellungen auseinandersetzte, das neo-kooperative Sujet aufnahm und mit eigenen Positionen und (Teil-) Theorien aufwartete. Anders arbeiten, anders wirtschaften und anders leben:[2] mit dualwirtschaftlichen und/oder ökosozialistischen Perspektiven in basisdemokratisch organisierten Projekten zu einer dezentralisierten, ökologischen Selbstverwaltungswirtschaft zu gelangen — dies waren und sind die Schwerpunkte der alternativ-ökonomisch und gegengesellschaftlich orientierten Erörterungen. Sie greifen auch die Kritik am bürokratischen Sozialstaat auf. Der „Umbau des Sozialstaats" wird zu einem zentralen Topos dieses Diskurses[3] — anstelle oft mehr schlechter als rechter zentralstaatlicher Versorgung soll mehr Gewicht auf Strukturprinzipien wie Selbsthilfe, Eigeninitiative und Dezentralität gelegt werden. Vor allem aber geht es um hier und jetzt realisierte Gegenmodelle zur herrschenden hierarchisch und profitwirtschaftlich organisierten Arbeitswelt. Niemand soll individuell profitieren; Einkommensgleichheit und gemeinschaftlicher Besitz der Arbeitsmittel werden angestrebt. Sowohl die strenge Trennung von Arbeit und Freizeit, von beruflicher und sozialer Aktivität als auch die Arbeitsteilung zwischen Hand- und Kopfarbeit sollen weitgehend überwunden werden. Unbegründete, nicht von der Qualifikation herrührende Unterschiede zwischen Führenden und Ausführenden, Spezialisten und Laien will man einebnen. Die Arbeit selbst sowie ihre Produkte sollen sozial nützlich und umweltfreundlich sein. Schließlich wird

1 Eine zusammenfassende Darstellung dieser Kritik traditioneller Sozialismuskonzepte und der Versuche einer Neuorientierung im genannten Sinne findet sich bei Klaus-Jürgen Scherer und Fritz Vilmar, Ökosozialismus? Rot-grüne Bündnispolitik, 2. Aufl., Berlin 1986; speziell zur Einführung in eine aktualisierte wissenschaftliche Diskussion der Genossenschaftsidee vgl. Horst-Dieter Iske, Problemschwerpunkte zur Genossenschaftstheorie, in: Ein alternatives Sozialismuskonzept: Perspektiven des Ökosozialismus. Hrsg. von Klaus-Jürgen Scherer und Fritz Vilmar, 3. Aufl., Berlin 1984, S. 556–570.

2 Vgl. dazu vor allem die am Anfang der Diskussion stehende Veröffentlichung: Anders arbeiten — anders wirtschaften. Dualwirtschaft: Nicht jede Arbeit muß ein Job sein. Hrsg. von Joseph Huber, Frankfurt/M. 1979.

3 Vgl. dazu den von Michael Opielka und Ilona Ostner herausgegebenen Sammelband: Umbau des Sozialstaats, Essen 1987, der eine repräsentative Zusammenfassung dieser Diskussion und ihrer wichtigsten Autoren enthält.

statt Konkurrenz zwischen den Menschen und Projekten Kooperation und Vernetzung gefordert. Besonders bei Rolf Schwendter, Brigitte Runge und Fritz Vilmar und — mit Abstrichen — bei Burghard Flieger, die wir unten besprechen, finden sich mehr oder weniger umfassende Überblicksdarstellungen über die neuen Selbsthilfe- und Genossenschaftsgründungen, ihre Größenordnung und ihre Existenzprobleme.[4]

Strukturfragen nicht-profitorientierten, gleichwohl effizienten Wirtschaftens und Probleme einer nicht-fremdbestimmten Arbeitsorganisation stehen im Mittelpunkt des Interesses, — und zwar in den Bewegungen selbst, wie dies ihre mannigfachen theoretischen Entwürfe und Modelle sowie ihre praktischen Experimente und Ansätze seit bald zwei Jahrzehnten dokumentieren, in denen seit Ende der 70er Jahre eine verstärkte Hinwendung zu genossenschaftlich orientierter Wirtschaftstheorie und eine (Neu-) Rezeption von Geschichte und Theorie der Genossenschafts- und Gemeinwirtschaftsbewegung zu beobachten ist. Nicht ohne Grund wird von einer ,,Renaissance des Genossenschaftsgedankens" gesprochen.[5]

So verdienstvoll und aktuell viele dieser Versuche einer ,,genossenschaftshistorischen Problemrekonstruktion" auch sein mögen, die die Erfahrungen der Genossenschaftsbewegung als Voraussetzung für ein Lernen aus der Geschichte aufarbeiten wollen, so ist doch dabei die Gefahr nicht zu unterschätzen, in eine sozialromantische Nostalgie zu verfallen: der Illusion, die wirtschaftliche Selbsthilfe-Bewegung der vergangenen 150 Jahre als Reservoir verschütteter Alternativen präsentieren zu können. Verharren bei bloßen ,,Nacherzählungen" und ein unreflektiertes Aufstellen oder Übernehmen von Thesen mögen zwar in der gegenwärtigen linken Orientierungslosigkeit geschichtlichen Identifikationswünschen dienen — die komplexen politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zusammenhänge, aus denen heraus die verschiedenen Genossenschaftsbewegungen entstanden sind und gehandelt haben, werden dadurch nicht durchschaubar; so wird ein ,,Lernen aus der Geschichte" erschwert, wenn nicht vereitelt. Doch auch bei einer diese Maßstäbe anlegenden historischen Aufarbeitung wird man nur dann wirklich aus der Geschichte lernen können, wenn man es aufgibt, sie in direktem Zugriff ,,beerben" zu wollen, wenn man darauf verzichtet, die eigenen Ansichten und Wünsche in die Geschichte zurück zu projizieren. Bislang ist jedoch eine unabhängige, kritische und umfassende Sozialgeschichte der Konzepte und Versuche genossenschaftlichen, selbstorganisierten, kommunitären Arbeitens und Lebens nirgendwo in Sicht. Auf Ansätze dazu, gründliche (Karl-Ludwig Schibel, Rolf Cantzen, Christiane Busch-Lüty) wie eher bruchstückhafte (Gert-Joachim Glaeßner und Klaus-Jürgen Scherer, Rolf Schwendter, Klaus Novy u.a., Klaus Novy und Michael Prinz, Projektgruppe ,,Geschichte Bergischer Genossenschaften") wollen wir in dieser Sammelbesprechung, ohne Anspruch der Vollständigkeit, eingehen.

4 Die früheste, gleichsam »klassische« Überblicksdarstellung findet sich in: Walter Holstein und Boris Penth, Alternativprojekte. Beispiele gegen die Resignation, Reinbek 1980.

5 Vgl. hierzu exemplarisch Klaus Novy und Günther Uhlig, »Wirtschaftsarchäologische« Bemühungen zur Vielfalt verschütteter Formen der Gegenökonomie, in: Demokratisierung der Wirtschaft. Möglichkeiten und Grenzen im Kapitalismus, Hrsg. von Hans-Jürgen Wagener, Frankfurt/M. und New York 1980, S.166–189; Klaus Novy, Aktualität und Inaktualität Franz Oppenheimers. Zur bevorstehenden Renaissance der Genossenschaftstheorie, in: Archiv für öffentliche und freigemeinnützige Unternehmen, Jg. 1980, S.249–266; Klaus Novy, Genossenschafts-Bewegung. Zur Geschichte und Zukunft der Wohnreform, Berlin 1983. Kritischere Akzente setzt demgegenüber Arnold Sywottek, Genossenschaften oder Die kontrete Utopie der ,,kleinen Leute", in: Jahrbuch Arbeiterbewegung. Geschichte und Theorie 1982: Selbstverwaltung und Arbeiterbewegung, Frankfurt/M. 1982, S. 11–38; siehe auch die beiden Aufsätze von Sywottek: ,,. . . Unter der demokratischen Kontrolle des arbeitenden Volkes . . .'"? Arbeiter-Genossenschaften, sowie: Konsumgenossenschaften, in: Die Arbeiter. Lebensformen, Alltag und Kultur. Hrsg. von Wolfgang Ruppert, München 1986, S.279–289 und S.298–306.

So hat früher etwa die sogen. gemeinwirtschaftliche Hausgeschichtsschreibung die Entwicklung der Genossenschaftsbewegung als notwendigen Werdegang betrachtet, als nahezu fehlerlose Fortschrittsgeschichte — gerade auch angesichts der Umwandlungen von Genossenschaften in Aktiengesellschaften und der konzernmäßigen Zusammenfassung im 20. Jahrhundert.[6] Auf die lange Jahre prominenteste Gegenposition zu dieser Auffassung: Genossenschaftsgeschichte als naturnotwendige Verfallsgeschichte kleinbürgerlicher Illusionen, soll hier angesichts der dramatischen Verfalls- ,,Fakten" nur hingewiesen werden; überfälligen Änderungen in der Politik müssen über kurz oder lang auch Modifikationen in der Geschichtsinterpretation folgen.

Den gewerkschaftlich-gemeinwirtschaftlich orientierten Fortschrittsglauben noch überbieten können die Ansätze einer ,,offiziellen" Geschichtsdeutung: Die Erfolgsgeschichte des ,,Deutschen Genossenschafts- und Raiffeisenverbandes" wird hier noch ideologisch überhöht durch ihre Integration in umfangreiche markt- und privatwirtschaftliche (Legitimations-) Konzepte (vgl. dazu unten Dietrich Ohlmeyer). Anerkannt wird ausdrücklich, daß sich das moderne Genossenschaftswesen in Reaktion auf die Ausbreitung des liberal-kapitalistischen Wirtschaftssystems im 19. Jahrhundert entwickelt hat — entgegen einem noch immer weit verbreiteten Vorurteil allerdings keineswegs als eine deutsche Erfindung. Unterschlagen wird meist jedoch das früh- und libertärsozialistische Experimentierstadium um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, — ebenso wie die anscheinend unbequeme Tatsache, daß ein nicht unerheblicher und vor 1933 stetig wachsender Teil der Genossenschaftsbewegung bewußt sozialreformerische — wenn nicht sogar revolutionäre — Absichten verfolgte. Und das heißt, daß eben nur ein bestimmter — obschon gewichtiger — Sektor des Genossenschaftswesens im kooperativen Zusammenschluß ein Mittel der Selbstbehauptung durch Selbsthilfe im Rahmen des prinzipiell akzeptierten kapitalistischen Systems sah.

Das heißt andererseits zugleich aber auch, daß man der ganzen Breite und Vielgestaltigkeit der Genossenschafts- und Selbsthilfebewegung der vergangenen 200 Jahre nicht gerecht wird, wenn man sie insgesamt als dezentralistisch-(reform-)sozialistische Bewegung versteht. War der Sozialismus die bewußte Abkehr von der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, so sind bei den Genossenschaften die Entstehungsmotive eben nur teilweise als antikapitalistisch zu bezeichnen. Allerdings stand und steht der genossenschaftliche Gedanke insgesamt den Prinzipien des Sozialismus näher als den kapitalistischen. Und hat die Sozialdemokratie — im wesentlichen initiiert und mitgetragen von Ferdinand Lassalle — nicht sogar gerade in der Auseinandersetzung mit der Genossenschaftsbewegung und -idee historisch Gestalt angenommen? Vor allem aber: Galt nicht die (Konsum-) Genossenschaftsbewegung im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts — gemeinsam mit den anderen erstaunlich leistungsfähigen Selbsthilfeeinrichtungen der Arbeiterbewegung — als tragende ,,dritte Säule" der sozialdemokratischen Bewegung?

6 Auf folgende ,,Standardwerke" sei besonders verwiesen: Erwin Hasselmann, Geschichte der deutschen Konsumgenossenschaften, Frankfurt/M. 1971; Walter Hesselbach, Die gemeinwirtschaftlichen Unternehmen. Instrumente gemeinwirtschaftlicher und genossenschaftlicher Struktur- und Wettbewerbspolitik, Frankfurt/M. 1971; Helmut Faust, Geschichte der Genossenschaftsbewegung, 3. Aufl., Frankfurt/M. 1977; Werner W. Engelhardt, Sind Genossenschaften gemeinwirtschaftliche Unternehmen? Köln und Frankfurt/M. 1978; Achim von Loesch, Die gemeinwirtschaftlichen Unternehmen der deutschen Gewerkschaften. Entstehung, Funktion, Probleme, Köln 1979. Zur (DDR-)marxistischen Interpretation vgl. Autorenkollektiv, Bürgerliche und kleinbürgerliche ökonomische Sozialismuskonzeptionen, Berlin 1976.

Neben einzelnen produktiven Anknüpfungsversuchen (z.B. bei Klaus Novy)[7] bleibt die genossenschaftliche Säule der sozialistischen Reformbewegung aus der offiziös-offiziellen Geschichtsschreibung der Arbeiterbewegung jedoch entweder noch immer ausgeblendet oder sie wird als Randerscheinung behandelt und „miterledigt". Aber was noch schwerer wiegt: Ebensowenig angemessen thematisiert wird der bedeutsame Sachverhalt, daß genossenschaftliche Theorien und Prinzipien — um nicht von *der* Genossenschaftsidee zu reden — vor dem Ersten Weltkrieg und insbesondere vor dem Erlaß des Sozialistengesetzes in der Sozialdemokratie — und darüber hinaus bei Sozialisten und Anarchisten aller Schattierungen — sozialistische Lösungsalternativen für Strukturprobleme von Wirtschaft *und* Gesellschaft anregten und gestalteten, ja sich sogar zum gesamtgesellschaftlichen Organisationsideal des „Genossenschaftssozialismus" verdichteten.[8]

Ein derartiges genossenschaftssozialistisches Konzept war in den (vormarxistischen) Vorstellung der Sozialdemokratie der 60er und 70er Jahre des 19. Jahrhunderts höchst lebendig: Die Prinzipien des genossenschaftlichen Zusammenlebens sollten sich in allen gesellschaftlichen Bereichen ausbreiten und die herrschaftlich-kapitalistischen Gestaltungsprinzipien verdrängen. Dem Modell des Genossenschaftssozialismus sollte eine gestaltverändernde Funktion der Gesellschaft überhaupt zukommen. Im Blickpunkt standen Intensivierung und Institutionalisierung sozialer, solidarischer, gleichberechtigter — eben: sozialistischer — Beziehungen; das bedeutete auch die Durchsetzung von Institutionen der Selbsthilfe, Selbstverwaltung und Selbstverantwortung.

Mit der Durchsetzung des Partei-Marxismus und seiner über den Klassenkampf vermittelten revolutionären Endperspektive, also des Siegs des „wissenschaftlichen" Sozialismus über die „Utopie" (an deren Stelle nun ein deterministischer Fortschrittsglaube trat), war sowohl die Aufgabe der ursprünglichen Genossenschaftsidee verbunden als auch die Einengung der Rolle der Arbeiter bei der Schaffung des Sozialismus: Jetzt galt die These, das Kapital besorge seinen Untergang selbst, man könne unbesorgt abwarten und brauche den (technisch-organisatorisch) reifen Kapitalismus nur noch in sozialistische Verwaltung zu transformieren. Bis dahin sollte die Entwicklung der Kooperation im Großbetrieb den Ansprüchen der Arbeiter auf Genossenschaftlichkeit („Kollektivität") genügen. Und so wünschte man sich also möglichst viel Großindustrie und Staatsbetriebe — und das hieß letztendlich: statt Genossenschafts-, nun „Staatssozialismus".

Um so bedeutsamer erscheint es uns, daß wir seit Anfang/Mitte der 70er Jahre eine nachhaltige Krise dieses Staatssozialismus, vor allem aber des linken Glaubens an ihn erleben: Im Osten hat diese Krise zu einem Zusammenbruch größten Ausmaßes geführt (noch Anfang

7 Vgl. dazu z.B. Klaus Novy, Theorie und Praxis der Wirtschaftsreformen. Zur positiven Ökonomie des Reformsozialismus, in: Reformsozialismus und Sozialdemokratie. Hrsg. von Horst Heimann und Thomas Meyer, Berlin und Bonn 1982, S.279–300, sowie ders., Genossenschaftsbewegung und Arbeiterbewegung, in: Lern- und Arbeitsbuch „Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung". Hrsg. von der Bundeszentrale für politische Bildung unter Leitung von Thomas Meyer, Susanne Miller und Joachim Rohlfes, 3 Bde, Bonn 1984, Bd.3, S.203–230.

8 Vgl. hierzu besonders Cora Stephan, „Wir pfeifen auf den Fortschritt". Träume und Alpträume der deutschen Arbeiterbewegung, in: Kursbuch 52 (1978), S.161–171; Cora Stephan, „Genossen, wir dürfen uns nicht von der Geduld hinreißen lassen!" Zur Theoriebildung in der deutschen Sozialdemokratie 1862–1878, Frankfurt/M. 1981; Christiane Eisenberg, Frühe Arbeiterbewegung und Genossenschaften. Theorie und Praxis der Produktivgenossenschaften in der deutschen Sozialdemokratie und den Gewerkschaften der 1860er/1870er Jahre, Bonn 1985; Zur alternativen Ökonomie III. Hrsg. von Rolf Schwendter, Berlin 1978 (in diesem Sammelband sind zahlreiche Literaturauszüge und Dokumente aus der Frühgeschichte der sozialistischen Genossenschaftsbewegung abgedruckt). Für eine übergreifende, soziologische Diskussion vgl. vor allem Robert Hettlage, Genossenschaftstheorie und Partizipationstheorie, Frankfurt/M. 1979.

1989 hätte niemand ihn so voraussehen können!) — im Westen bleiben sozialstaatliche Errungenschaften dieses Staatssozialismus, die Ergebnisse eines hundertjährigen sozialdemokratischen Einwirkens auf die Politik, als soziale Abpolsterung kapitalistischer Klassengesellschaft, höchst bedeutsam — aber der Durchbruch zu einer demokratisch-sozialistischen Staats- und Gesellschaftsform wurde auch hier nicht erzielt. *Auf diesem Hintergrund* muß man die Versuche zunehmender Minderheiten ernst nehmen, nicht länger auf die sozialistische Transformation des Ganzen (mit Hilfe stabiler linker Mehrheiten) zu warten, sondern selbst Projekte eines alternativen, nicht-entfremdeten, kooperativen Miteinanderlebens und -arbeitens zu verwirklichen. Mit 5-10.000 neuen genossenschaftlich organisierten Projekten[9] und insgesamt immerhin etwa 30–50.000 sozialen bzw. sozio-kulturellen Selbsthilfegruppen, autonomen Zentren etc. (siehe unten, S.231) sind diese neuen Versuche autonomer, alternativer Sozialgestaltung noch sehr minoritär, gleichwohl aber sind die Studien, die von ihrer Entstehung, ihren Strukturen, ihren Schwierigkeiten und ihrer gesellschaftspolitischen Relevanz handeln (siehe unten Burghard Flieger, Herbert Jacobs, Rolf Schwendter, Heinz Bierbaum und Marlo Riege, Holm-Detlev Köhler, Gert-Joachim Glaeßner und Klaus-Jürgen Scherer, Brigitte Runge und Fritz Vilmar)[10] unseres Erachtens sehr wichtig.
Denn die Chance, daß sich nach dem Scheitern des Staatssozialismus *und im Rahmen* beachtlicher sozialstaatlicher Grundsicherungen (die durchaus noch ausbaufähig sind!) ein neues Muster gesellschaftlicher Transformation allmählich durchsetzt, eine ,,Graswurzelrevolution" autonomer Selbst- und Gesellschaftsveränderung, sollte nicht dadurch wieder verspielt werden, daß man allzu voreilig, in traditioneller linker Manier, von ohnmächtigen, bloßen ,,Inseln im Kapitalismus" spricht, um die es der Mühe nicht wert sei.
In der folgenden Sammelbesprechung werden wir zunächst auf einige neuere Arbeiten eingehen, die Teile *der Sozialgeschichte der Kooperativen und Kommunen* zu vergegenwärtigen versuchen. Im zweiten Teil behandeln wir Überblicksdarstellungen und Sammelbände zu unserem Thema, — im dritten Teil Monographien und im vierten Teil praxisorientierte Handbücher. Wie bereits in dieser Einleitung, so haben wir auch im Text einige wichtige Literaturhinweise gegeben, um die Sammelbesprechung zu vervollständigen.

2. Primär historische Darstellungen

Es wäre dringend zu wünschen, daß nach den vielen einzelnen Studien, die im 19. und 20. Jahrhundert zu den Traditionen, Versuchen, Modellen und Strukturen kommunitären Lebens und Arbeitens seit dem Mittelalter verfaßt wurden, endlich eine zusammenfassende Sozialgeschichte dieser Versuche auf den Markt käme. Leider werden wir darauf wohl noch eine Weile warten müssen, — zumal die neueren Experimente seit Mitte der 70er Jahre sich bisher fast nur in ,,Graupapieren" dargestellt finden. Auch Karl-Ludwig Schibel[11] schreibt vorsichtshalber und mit Recht in seiner Titelunterschrift, daß er etwas *zur* Sozialgeschichte der Kommune beitrage. In der Tat sind es zwei nicht zusammenhängende und in ihrer kommunitären ,,Qualität" sehr ungleiche Zeiträume, die er untersucht: einmal die Entwicklung

9 Deren bisher beste empirisch fundierte Einschätzung erarbeiteten Henrik Kreutz u.a., Eine Alternative zur Industriegesellschaft? Alternative Projekte in der Bewährungsprobe des Alltags, Nürnberg 1985. Da das Team einen sehr weiten Begriff ,,alternativer", genossenschaftlicher Projekte zugrundelegt, wird man bei engerer oder weiterer Definition eher von 5000 oder von 10.000 ausgehen.

10 Siehe dazu unten auch die Besprechungen von Arndt und Rogall, Arndt, Rogall und Schäfer und ,,Verein zur Förderung des Genossenschaftsgedankens".

11 SCHIBEL, Karl-Ludwig: Das alte Recht auf die neue Gesellschaft. Zur sozialgeschichte der Kommune seit dem Mittelalter. — Frankfurt/M. Sendler Verlag 1985. 282 S.

kommunitärer Vergesellschaftungsformen in der spätmittelalterlichen Dorfgemeinde und ihre gescheiterte Verteidigung im deutschen Bauernkrieg (S.19-96) — und eine Darstellung von bäuerlich-handwerklichen und frühproletarischen Gemeinschaftsstrukturen in den USA (S.99-260).

Bei weitem der interessanteste und informativste Teil dieses Buches ist der erste. Schibel glaubt aufgrund der in jüngerer Zeit vorgelegten Forschungen zur Sozialgeschichte des Mittelalters nachweisen zu können, daß sich (von der Urkommunismus-These einmal ganz abgesehen) nicht etwa in frühgeschichtlich-mittelalterlichen Zeiten, sondern erst im späten Mittelalter, seit dem 13. Jahrhundert, eine Entwicklung zu genossenschaftlichen Formen — gemeinschaftliche Weide- und Waldnutzung, gemeinschaftlich organisierte Dreifelder-Wirtschaft — vollzogen hat: Die bestellten Ackerfluren seien in Europa seit dem Neolithikum Individualbesitz gewesen, — die genossenschaftlichen und gemeindlichen Formen des Mittelalters hätten demnach nicht in der Tradition eines germanischen Ur-Agrarkommunismus gestanden, sondern sich im Spätmittelalter neu gebildet, nicht zuletzt aufgrund des Bevölkerungswachstums und des Zwanges zu neuen, produktiveren Anbauformen. Bis ins 16. Jahrhundert hinein hätte sich der Adel weitgehend mit diesen hochgradig genossenschaftlich bzw. gemeindlich selbstverwalteten Strukturen abgefunden und mit Natural- bzw. Personalleistungen (Arbeitsleistungen) zufrieden gegeben. Erst mit dem Aufkommen des Territorialfürstentums werden den Bauern zumindest die genossenschftlichen Holz- und Wasserbewirtschaftungsrechte mehr und mehr enteignet und die Dienstansprüche mit der Leibeigenschaft verschärft. Schibel zeigt, wie in den „Artikeln", den überall mehr oder weniger gleichlautenden Forderungskatalogen der Bauern, im Bauernkrieg gegen diese Enteigungsprozesse protestiert wird und wie eine durchaus starke, selbstbewußte und stark bewaffnete Bauernschaft in „Heerhaufen", die in wenigen Wochen Zigtausende von Bewaffneten vereinen, gegen die immer mehr überhand nehmende territorialfürstliche Unterdrückung aufsteht. Nicht etwa zahlen- oder waffenmäßige Unterlegenheit, sondern eine letztlich selbstmörderische Gutmütigkeit der Bauern und ihrer Führer gegenüber den immer neuen Zusicherungen friedlicher Vereinbarungen und Erfüllung der „Artikel" führte schließlich dazu, daß die „Haufen" sich wieder zerstreuten oder aber, ihrer Kampfbereitschaft entblößt, von den Fürstenheeren besiegt und vielfach auf bestialische Weise niedergemetzelt werden konnten. Damit war auch die Sozialgeschichte einer genossenschaftlichen, kommunitären Dorfentwicklung beendet — die Dörfer verkamen zu total abhängigen Verwaltungseinheiten feudaler bzw. absolutistischer Herrschaft.

Neben dieser hochinteressanten Darstellung nehmen sich die Ausführungen Schibels über Gemeinschaftsstrukturen im Kolonisierungsprozeß der Vereinigten Staaten eher blaß aus; sie scheinen nicht ganz ins kommunitäre Thema zu passen. Zweifellos kann man zeigen — und Schibel tut dies —, daß die amerikanischen Einwanderer vom 17. bis ins 19. Jahrhundert in erheblichem Maße „Community"-Strukturen und -Ordnungen entwickeln mußten, um gemeinsam Siedlungen und Siedlungsordnungen, Straßen und Handelsbeziehungen aufbauen zu können. Was in diesen Schilderungen bei Schibel aber zu kurz kommt, ist die Tatsache, daß all diese Entwicklungen doch in hohem Maße von besitzindividualistischen Verhaltensweisen in der Produktion wie der persönlichen Lebensführung geprägt waren; die community-Strukturen waren Not-Gemeinschaften, sogar religiös abgesegnete, aber sie entsprangen keineswegs einem von diesen Kolonisten angestrebten egalitären Gesellschaftsideal, wie es dann die Frühsozialisten und später die Kibbuzbewegung zu verwirklichen versucht haben.

Auch die religiösen Gemeinschaften, die Schibel in diesem gesellschaftsgeschichtlichen Zusammenhang beschreibt (Oneida und Christian Science) passen u.E. nur sehr begrenzt in eine Sozialgeschichte der Kommunen. Immerhin: Daß in den Vereinigten Staaten, bevor sie das Musterland des die Ellbogen gebrauchenden kapitalistischen Besitzegoismus wurden, durchaus auch — vorwiegend agrargesellschaftliche — Gemeinschaftsstrukturen anerkannt und verwirklicht wurden, ist ohne Frage in unserem Zusammenhang sozialgeschichtlich erwähnenswert.

Frühsozialistischen und anarchistischen Ansätzen geht Rolf Cantzen in seiner Arbeit nach.[12] Entgegen allen Vorurteilen, denen auch die gängige wissenschaftliche Anarchismusrezeption zum Teil aufsitzt, erschöpft sich der Anarchismus keinesfalls in destruktiv-revolutionären Konzeptionen, — vielmehr dominieren die konstruktiven Ansätze, und diese nimmt der Autor in seinem Buch zum Anlaß, um die Bezeichnung ,,Konstruktiver Anarchismus" einzuführen: Er versucht aus diesen weitgehend verschütteten Ansätzen eine Konzeption von Gesellschaftsveränderungen zu entwickeln, die, ohne die negativ-kritischen Elemente des Anarchismus völlig auszuklammern, sich von naivrevolutionären Vorstellungen vieler Anarchisten löst und aufgrund dessen aus dem Konstruktiven Anarchismus eine reformistische Transformationsstrategie rekonstruiert. Demgemäß bedeutet sein Postulat ,,weniger Staat — mehr Gesellschaft": Nicht revolutionäre Zerstörung des Staates ist das Ziel, sondern seine ,,Vergesellschaftung" durch Entstaatlichung, Dezentralisierung der politischen Entscheidungskompetenzen, Basisdemokratie und den Ausbau föderalistischer Strukturen. Mit seiner ,,prüfenden Wiederdurchsicht" eines verdrängten und ausgeblendeten sozialistischen Traditionsstranges beabsichtigt der Autor also nicht, historisch Überlebtes zu retten; im Vordergrund steht statt dessen die Suche nach fruchtbaren Anknüpfungspunkten. Er findet sie in vier ,,Alternativen im Anarchismus" der ,,alt"-anarchistischen ,,Klassiker" (Kap. III-VI): gesellschaftsorganisatorische, ökonomische, soziale und ökologische.

Im hier besonders interessierenden ökonomischen Teil werden zunächst die relevantesten anarchistischen Entwürfe skizziert. So hatte bereits der Frühsozialist/Anarchist Pierre Joseph Proudhon Konzeptionen einer ,,Alternativökonomie" entwickelt und in praktische Experimente umzusetzen versucht. Handel und Markt wollte er durch Absprachen der Produzenten und über die Organisation von ,,Tauschbanken" umgehen und die profitorientierten Geldinstitute durch gegenseitige Kredite der Produzenten überflüssig machen. Den organisatorischen Gesamtzusammenhang sah Proudhon in einer Entflechtung und Dezentralisierung ökonomischer und politischer Einheiten, in weitestgehender Partizipation der einzelnen an allen sie betreffenden Entscheidungen, in der freien Assoziation von Produktionsgenossenschaften und im politischen Föderalismus. Der Vertreter eines anarchistischen Genossenschafts- und Rätesozialismus, Gustav Landauer, plädierte für Produktions- und Konsumgenossenschaften auf der Ebene möglichst autarker, dezentraler Gemeinden; dem Kapitalismus sollte die ,,Arbeit entzogen" und in sozialistischen Siedlungen umgehend genossenschftliche Formen des Lebens und Arbeitens eingeführt werden. Konsum und Produktion wollte er unter Umgehung des kapitalistischen Marktes dezentral, kooperativ und solidarisch aufeinander abstimmen. Der Kommunal-Anarchismus Peter Kropotkins richtete sich gegen Tauschwirtschaft, Besitzindividualismus und Kollektivismus; überregionale Beziehungen jeder Art wollte er nicht ,,von unten nach oben" strukturieren, sondern verstand sie als ,,amorphe"

12 CANTZEN, Rolf: Weniger Staat — mehr Gesellschaft. Freiheit — Ökologie — Anarchismus. — Frankfurt/M. Fischer Taschenbuch Verlag 1987. 264 S.

Verbindungen aus freien Vereinbarungen. Er entwarf einen Anarcho-Kommunismus, der seine gesellschaftliche Basis in autonomen, vollgenossenschaftlichen Kommunen haben sollte, die in ihrer Organisationsform den israelischen Kibbuzim sehr nahekommen. Michail Bakunin, Anhänger eines ,,kollektivistischen" Anarchismus, setzte sich für großindustrielle Produktivgenossenschaften, Ausschaltung des Privateigentums an Produktionsmitteln und freie Vereinbarung zwischen den Produzenten ein sowie andererseits — damit kaum vereinbar — für zentrale Planung und Leitung der Weltproduktion durch ein Parlament als Spitze einer gewaltigen, pyramidenartig aufgebauten Föderation. Der Anarcho-Syndikalist Rudolf Rocker wollte direkte, selbstorganisierte Interessenvertretung der Arbeiter mit den Zielen einer genossenschaftlich strukturierten, auf dem Prinzip der gegenseitigen Hilfe basierenden Ökonomie sowie eines ,,Selbstverwaltungssozialismus" verbinden. Errico Malatesta orientierte seine Vorstellungen hingegen an einem revolutionären Syndikalismus und an nicht-staatssozialistischen bzw. -,,einheitsgewerkschaftlichen" Rätekonzeptionen; seine Zielvorstellung war eine Gesellschaft, die sich über Selbstverwaltung und assoziierte Produktionsgenossenschaften organisierte.

In Bezug auf diese hier nur angedeuteten anarchistischen Vorstellungen entwickelt Cantzen dann — mit besonderem Blick auf eine Wiederbelebung des Genossenschaftsgedankens — in vergleichender Diskussion mit alternativen Wirtschafts- und Gesellschaftskonzepten der Gegenwart konkrete ,,libertäre Perspektiven", — und im letzten Kapitel (VII.: ,,Anarchistische Theorien in ihrer Bedeutung für hochkomplexe Gesellschaften"), die vier genannten ,,Alternativen im Anarchismus" verdichtend, auch ,,libertäre Transformationskonzepte".

Doch gerade hier liegt die größte Schwäche der Arbeit (neben dem Ärgernis eines sehr unvollständigen Personenverzeichnisses), auch wenn Cantzens Fazit durchaus zutreffend ist: daß sich in einem partiellen ,,Austritt aus dem Kapitalismus" (z.B. in eine ,,Alternativökonomie") eine aus dem Anarchismus herzuleitende libertäre Perspektive nicht erschöpfen darf, daß diese Teilstrategie vielmehr ergänzt werden muß durch eine ,,Vergesellschaftung kapitalistischer Strukturen" im Sinne einer ,,sukzessiven Umstrukturierung" der herrschaftlich-kapitalistischen und -staatssozialistischen Produktionsweise mit dem Ziel der kooperativen Selbstverwaltung. Gerade hier sind seine beschreibenden Darstellungen und verknüpfenden Überlegungen allzu oberflächlich und thesenartig; sie können die gesamte Breite der Diskussion und ihren aktuellen Stand auch nicht annähernd verarbeiten und wiedergeben. Da nützt es nichts, wenn er selbst einräumt, sie seien ,,unvollständig" (S.125 und S.134) und im ,,engen Rahmen dieses Buches" auch nicht besser zu bewerkstelligen. Eine Straffung des analysierenden Überblicks über anarchistische Theorien und Klassiker hätte dem Verfasser ,,Luft" für ausführlichere und abgesichertere libertäre Standortbestimmungen verschafft. Ähnliches gilt auch für die drei anderen ,,Alternativen im Anarchismus", insbesondere für die libertären Perspektiven im sozialen Sektor; diese zielen vor allem auf einem Umbau des Sozialstaats im Hinblick auf eine Unterstützung von sozialer Selbsthilfe, Nachbarschaftshilfe, Bürgerinitiativen und anderen selbstorganisierten Formen sozialen Handelns, und man hätte gern Genaueres darüber erfahren. — Insgesamt aber bleibt die Arbeit ein bemerkenswerter Versuch, ,,konstruktive" anarchistische Konzepte wieder in die Diskussion zu bringen.

Mit ihrer ,,illustrierten Geschichte der Gemeinwirtschaft" unternehmen Klaus Novy und Michael Prinz den anspruchsvollen Versuch einer Gesamtdarstellung der Geschichte der wirtschaftlichen Arbeiter-Selbsthilfeprojekte von 1848 bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs.[13] Fast ein Viertel der Darstellung ist der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg gewidmet: der

marginalen Rolle und Bedeutung der Produktivgenossenschaften, dem stetigen Aufstieg der (Arbeiter-) Konsumgenossenschaften, dem — zum großen Teil noch durch „Fremdhilfe" gekennzeichneten — Arbeiterwohnungsbau und dem langwierigen Gründungsprozeß der gewerkschaftlich-genossenschaftlichen „Volksfürsorge". Hier wird u.a. deutlich, daß die Genossenschaften in der sozialdemokratischen Programmatik zunächst einen ähnlichen, wenn nicht sogar höheren Stellenwert besaßen als gewerkschaftliche Zusammenschlüsse und Aktionen. Mannigfache wirtschaftliche Selbsthilfeprojekte waren „von unten" her entstanden und können sowohl als Alternative wie als Ergänzung zum gewerkschaftlichen und politischen Kampf der Arbeiterbewegung angesehen werden. Eine erhebliche Skepsis gegenüber der (mittlerweile sehr stark konsumgenossenschaftlich ausgerichteten) Selbsthilfe-Idee wurde in die Arbeiterbewegung dann im letzten Drittel des 19. bis in das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts hineingetragen; sie ist in erster Linie auf den Einfluß der sich nun durchsetzenden, den Klassenkampf überbetonenden marxistischen Theorie zurückzuführen. Nachdem sich die konsumgenossenschaftliche Bewegung seit etwa 1890 zur Massenorganisation mit mehr als einer Million Mitgliedern entwickelt hatte, kam die SPD nicht mehr umhin, genossenschaftliche Tätigkeiten als wirksame Ergänzung ihres und des gewerkschaftlichen Kampfes „offiziell" anzuerkennen.

Entgegen der besonders in konservativen und liberalen Kreisen noch immer weit verbreiteten These, daß Genossenschaften — als Form gemeinschaftlicher Selbstversorgung — (ausschließlich) „Kinder der Not" seien, vertreten Novy und Prinz die begründete Ansicht, daß nicht nur die äußeren Lebensumstände den Arbeitern die genossenschaftliche Form „aufgezwungen" haben. Vielmehr spiegelte sich in den Genossenschaften auch etwas von den Wertvorstellungen und Idealen der klassenbewußten Arbeiterschaft wider, die Genossenschaftsidee stand für Gleichberechtigung, Mitsprache und Solidarität; sie übermittelte diese (sozialistischen) Leitbilder und Grundwerte ein Stück weit in das alltägliche Leben der Arbeiterschaft und galt dabei gleichzeitig vielen als *die* demokratisch-sozialistische Alternative zum Kapitalismus schlechthin. Also war die wirtschaftliche Selbsthilfe der Arbeiterbewegung auch nie „bloße Ökonomie", sondern ebenfalls immer zugleich Träger sozialer und kultureller Hoffnungen, teilweise sogar (und verstärkt in der Weimarer Republik) einer neuen Ästhetik und Lebensweise — bis hin zu explizit lebensreformerischen Ideen.

Der zweite Teil der Darstellung, der nicht zu Unrecht fast zwei Drittel des Bandes umfaßt, behandelt die kurze Zeitspanne der ersten deutschen Republik, die die Autoren als die „Gründerjahre" der Wirtschaftsunternehmen der Arbeiterbewegung bezeichnen. Hier geht es neben der Beschreibung der sich fortsetzenden Aufwärtsentwicklung der Konsumvereine — die in den 20er Jahren annähernd vier Millionen Haushalte erfaßten! — sowie des Aufstiegs und der Konsolidierung der Versicherungsgesellschaft „Volksfürsorge" in zwei weiteren Schwerpunkten um die Bauhüttenbewegung (mit ihren wiederum wenig erfolgreichen bau-produktivgenossenschaftlichen Wurzeln) und den gewerkschaftlichen Wohnungsverbund („DEWOG" -Bewegung), der als gemeinwirtschaftliches Kernelement unter der Überschrift „Auf dem Weg zu einer neuen Wohnungspolitik" eindeutig im Mittelpunkt der Erörterungen steht. War die Geschichte der Selbsthilfeunternehmen der Arbeiterbewegung (insbesondere) vor dem Ersten Weltkrieg eine Geschichte der Genossenschaften, so änderte sich dies vor allem in den

13 NOVY, Klaus und Michael PRINZ: Illustrierte Geschichte der Gemeinwirtschaft. Wirtschaftliche Selbsthilfe in der Arbeiterbewegung von den Anfängen bis 1945. — Berlin und Bonn: Verlag J.H.W. Dietz Nachf. 1985. 240 S.

Weimarer Jahren. Aufgrund von in vielen Bereichen nun verstärkt zutage tretender struktureller Grenzen des genossenschaftlichen Selbsthilfeprinzips (etwa bei kapitalkräftiger, großbetrieblicher Konkurrenz) wurde die Initiative „von unten" zunehmend durch Hilfestellungen „von oben" ergänzt: Mit dem Eingreifen gewerkschaftlicher Organisationen entstanden erste nichtgenossenschaftliche Arbeiter- und Gewerkschaftsunternehmen. — Die Autoren behandeln die wichtigsten: die (der Erinnerung vielleicht noch nicht ganz entfallenen) Banken der Arbeiterbewegung, die sozialistisch-freigewerkschaftlichen Druck-Medien (und deren marktlosen Vertrieb), die Arbeiterreise- und Freizeitunternehmen, die Gewerkschaftshäuser und die Volkshaus-Bewegung sowie die (anscheinend völlig in Vergessenheit geratenen) gewerkschaftlichen „Lindcar" -Fahrradwerke, das gewerkschaftliche „Büropa" -Unternehmen für moderne Bürotechnik, die „Elektro-Hütte" der Metallarbeiter und die sogen. Gewerkschafts-Taxis.

Sehr knapp, dabei aber das Wesentliche skizzierend, wird schließlich im dritten Teil die Periode zwischen 1933 und 1945 nachgezeichnet (dem sich dann noch ein allzu kurzer Ausblick anschließt): Mit der Gleichschaltung und Zerschlagung der genossenschaftlichen und kapitalgesellschaftlichen Wirtschaftsunternehmen der Arbeiterbewegung im Nationalsozialismus endet für die Autoren — so könnte man formulieren — zwar die „Geschichte der Gemeinwirtschaft", — andererseits jedoch sei nur eine „Epoche in der Geschichte der Selbsthilfeunternehmen" zu Ende gegangen. Denn — sozusagen „außerhalb" der traditionellen Arbeiterbewegung, unabhängig von ihr — habe man mit und in der „alternativen Ökonomie" der 70er Jahre auch die Genossenschaftsidee wiederentdeckt.

Es handelt sich hier um einen vom Verlag sorgfältig gearbeiteten Band, der durch aussagekräftiges und meist treffend erläutertes historisches Bildmaterial — Dokumente, Zeitschriftenausrisse, Fotos, Plakate, Flugblätter — besticht. Mit einer derartig anschaulichen optischen Aufbereitung ist nicht zuletzt auch ein wesentlicher Beitrag zum Verständnis der Tradition der wirtschaftlichen Selbsthilfe in der Arbeiterbewegung geleistet worden, in dem Selbstbewußtsein und Haltung, Lebensbereiche und Milieus dieser Bewegung, ihr reformerischer Zuschnitt und ihre auf eine „positive Ökonomie" des Sozialismus gerichteten Visionen verdeutlicht werden können.

Eine „stattliche" Anzahl von Herausgebern eines weiteren, vom selben Verlag opulent und fast durchgehend informativ illustrierten, vorzüglich verfertigten Bandes will zur Wiederentdeckung einer heute allenthalben vergessenen, vorenthaltenen, verdrängten Dimension von Reformpolitik beitragen: der wirtschaftlichen Selbsthilfe der kleinen Leute.[14] Gedacht ist dabei allerdings nicht nur an eine Rekonstruktion der vielfältigen historischen Versuche, solidarische Wirtschaftsformen zu verwirklichen; ebensowenig wollte man nur den Bemühungen zur Rehabilitierung der Geschichte der genossenschaftlichen „Ökonomie der Solidarität" zuarbeiten, die in der Geschichtsschreibung noch immer der Beschäftigung mit den Mächtigen und deren Institutionen geopfert werde. Es geht dem Herausgeberkreis gerade auch um konkrete Hilfestellung für Neugründungen und Neubelebungen bestehender Genossenschaften.

Der „äußere Anlaß" für die mit der Herausgabe dieses Buches verfolgte Absicht, interessierte Alt- und NeugenossenschaftlerInnen bei ihren Bemühungen um eine praktische und

14 Anders Leben. Geschichte und Zukunft der Genossenschaftskultur. Beispiele aus Nordrhein-Westfalen. Hrsg. von Klaus NOVY, Bodo HOMBACH, Frank KARTHAUS, Ulrich BIMBERG, Arno MERSMANN, Albert SCHEPERS. — Berlin und Bonn: Verlag J.H.W. Dietz Nachf. 1985. 232 S.

theoretische Reaktivierung des Genossenschaftsgedankens zu unterstützen, waren die Erfahrungen mit der 1983 ins Leben gerufenen Ausstellung ,,Anders leben — Genossenschaftliche Selbsthilfe als politische Kultur. Beispiele aus Nordrhein-Westfalen", — und wohl auch die Notwendigkeit, für diese stetig anwachsende ,,landesweite Erinnerungsaktion" eine Art Zwischenbilanz zu ziehen. Eingerichtet worden war sie auf Initiative einer ,,Ausstellungsgruppe Genossenschaften im Wohnbund e.V.", die auch für ihre Ausgestaltung verantwortlich war. Dieser Gruppe und ihrer Aktivität ist es einerseits zu danken, daß das hier (privat) zusammengetragene, aussagekräftige und ,,lebendige" Bildmaterial den (historischen) Alltag der Selbsthilfe wesentlich besser wiedergibt und veranschaulicht als dies das ,,offizielle", mehr oder weniger längst bekannte Material je erreichen könnte. Diese Konstellation ist aber andererseits auch dafür verantwortlich zu machen, daß der genossenschaftliche Wohnsektor, bei seiner durchaus anzuerkennenden zentrale Bedeutung für ein ,,anderes Leben", zu stark in den Vordergrund der Darstellungen geraten ist; ,,Genossenschaftskultur" ist sicher breiter fundiert und muß es auch sein.

Nicht verzichtet werden darf an dieser Stelle auf den Hinweis, daß diese Ausstellung in vielerlei Hinsicht durchaus Erfolge erzielen konnte; wovon nicht zuletzt auch einige Beiträge in diesem Band zeugen: wenn etwa örtliche Altgenossenschaften die Ausstellung für den Beginn eines Neuorientierungsprozesses genutzt haben. Den wahrscheinlich ,,größten Erfolg" hat Novy in der Einleitung zusammengefaßt: ,,Durch die Verbindung von alter Genossenschaftsbewegung und neuen Ansätzen in der Ausstellung und im Rahmenprogramm werden tiefsitzende Kommunikationssperren zwischen Genossenschaftsestablishment und den Alternativen überwunden. Aha-Erlebnisse über Gemeinsamkeiten und mehr Sensibilität für die neuen Anliegen stellen sich ein. Diese Brückenschlagfunktion — nicht nur zwischen Alt- und Neugenossenschaften, sondern ebenfalls zwischen Alt und Jung in derselben Genossenschaft sowie zwischen Genossenschaftslager und allgemeiner Öffentlichkeit — ist eine der wichtigsten Leistungen der ‚wachsenden Ausstellung'" (S.12). — Ähnliches ist auch ihrem ,,Katalog" zu wünschen.

Im ersten Teil des Buches wird im Anschluß an Novys einleitende Bemerkung ,,Zur Aktualität der Genossenschaftsgeschichte" der im großen und ganzen gelungene Versuch angestellt, das historische Terrain der Genossenschaftskultur in groben Linien abzustecken. Insgesamt wird hier deutlich, daß die Geschichte der Errichtung und des Anwachsens, des Verfalls und der Zerstörung, sowie schließlich die nur unzulängliche Wiederinstandsetzung einer der tragenden, der ,,dritten Säule" der Arbeiterbewegung keine ,,Erfolgs"-Geschichte ist, und daß die Autoren der — naheliegenden — Überschätzung und Idealisierung ihrer Darstellungsgegenstände nicht erlegen sind. Am Anfang dieses interessantesten, gut die Hälfte des Bandes ausmachenden Teils beschreibt A. Mersmann ,,Wirtschaftliche Selbsthilfe und Selbstverwaltung als politische Bewegung" (gleichsam in einem geschichtlichen Gesamtabriß), U. Bimberg und ein ,,Autorenkollektiv" (sechs Verfasser breiten hier in wenig vorbildlicher Weise nach ,,Lexikonart" ihre Spezialkenntnisse in Kurzartikelchen aus) widmen sich dann speziell den Konsum- und den Baugenossenschaften, ehe A. Schepers sehr knapp und kursorisch die genossenschaftliche Entwicklung im ,,Dritten Reich" und nach 1945 darstellt.

Dem schließen sich unter der Überschrift ,,Neue Impulse. Aktuelle Ansätze genossenschaftlichen Wohnens" zwölf kleinere Beiträge an, in denen fast ausschließlich Praktiker, Genossenschaften und Projektgruppen zu Wort kommen und in Interviews, Erfahrungsberichten und (Selbst-) Darstellungen unter den verschiedensten Blickwinkeln Problematisierungen des

Genossenschaftsalltags versuchen, — was zusammengenommen nicht uninformativ ist, aber zu viele der sich beim Lesen ,,aufdrängenden" Fragen unbeantwortet läßt.

Zu einem guten Teil den Charakter von genossenschaftlichen ,,Sonntagsreden" weisen dann weitere 19 kurze Artikel im letzten Teil des Bandes auf. Hier, wo es unter dem Stichwort ,,Schwieriger denn je" um Probleme und Chancen genossenschaftlichen Wohnens gehen soll, erhalten die Genossenschaftspraktiker, erhebliche ,,Konkurrenz": Hier vor allem liegt das Feld für die Vorstellungen und Empfehlungen u.a. von Verwaltungsbeamten/-angestellten, Wissenschaftlern, Politikern und Gewerkschaftern (darunter übrigens nur einer Frau). Insbesondere die Beiträge der beiden letztgenannten Gruppen sind allerdings kaum als besonders beachtenswert zu bezeichnen; selbst wenn man berücksichtigt und anerkennt, daß das Wesen von ,,großer" (Gewerkschafts-) Politik wie ,,kleiner" kommunalpolitischer und gewerkschaftlicher Arbeit in der Beseitigung der vorhandenen ärgsten Mißstände besteht und (leider) nicht in der Verwirklichung von — hier: wohnungsgenossenschaftlichen — Idealen, — gewünscht hätte man sich doch eine innovativere ,,Ideenproduktion" und/oder konkretere Reformvorschläge.

Aus einem an der Gesamthochschule Wuppertal durchgeführten Studienprojekt zum Thema ,,Konsumgesellschaft und alternative Ökonomie-Konzepte" (an dem unter Leitung von Klaus Novy Studenten, wissenschaftliche Mitarbeiter und Dozenten mitarbeiteten) entwickelte sich — in Kooperation mit der nordrhein-westfälischen ,,wachsenden Ausstellung" der Genossenschaftsgruppe im Wohnbund (vgl. dazu den zuvor rezensierten Band), die im Frühjahr 1984 dann auch zu drei Ausstellungen in der Region führte — schließlich eine ,,Projektgruppe", die die historischen Formen der Selbsthilfeökonomie im Bergischen Land aufarbeiten wollte.[15]

Von den ,,Ursprüngen" der genossenschaftlichen Selbsthilfe in der Region — sie wurden auf die Zeit zwischen Anfang/Mitte des 19. Jahrhunderts und 1918 terminiert — handelt die daraus hervorgegangene Untersuchung in ihrem ersten Teil: In zwei jeweils von entsprechendem dokumentarischen und Bildmaterial abgerundeten Blöcken (zu je drei Kapiteln) werden hier die Anfänge ,,socialer Selbsthülfe" und der Konsumgenossenschaften sowie das Problemfeld Bodenreform, Wohnen, Baugenossenschaften vorgestellt. Der zweite Teil bildet den Schwerpunkt des Bandes; er umfaßt die Jahre von 1918 bis 1933 und behandelt in einem ersten Abschnitt die Konsumgenossenschaften (vier Kapitel), zweitens werden baugenossenschaftliche und Wohnprobleme angesprochen (sechs Kapitel) und abschließend geht es (in vier Kapiteln) um die Wohnversorgung der Richtungsgewerkschaften, die Bergische Bauhütte, Volks- und Gewerkschaftshäuser sowie eine Remscheider Hausgenossenschaft. Jedem Abschnitt sind auf seinen speziellen Gegenstand hin zugeschnittene Bilder und Dokumente nachgestellt. Fünf Aufsätze befassen sich im dritten Teil der Arbeit mit der Gleichschaltung bzw. Zerschlagung der Genossenschaften im Nationalsozialismus und ihrem zögerlichen Wiederaufbau nach 1945; im Bild- und Dokumententeil findet man hier auch eine interessante ,,Entstehungsübersicht" der regionalen Wohnungsgenossenschaften, — die man sich zur besseren Orientierung in der oft unsystematisch ausgebreiteten Materialfülle jedoch am Anfang des Buches gewünscht hätte. (Gleiches gilt im übrigen für eine auf S.175 ,,versteckte" Übersicht über gemeinwirtschaftliche Unternehmen — wie man an dieser Stelle überhaupt das

15 Vorwärts Befreiung. Genossenschaftliche Selbsthilfe im Bergischen Land. Hrsg. von der Projektgruppe ,,Geschichte bergischer Genossenschaften". — Essen: Verlagskooperation von Stattwerke e.G. Essen und AG SPAK München 1984. 228 S.

Fehlen einer ,,General"-Karte des Bergischen Landes beklagen muß; detaillierte Ortskenntnisse — bis hin zu topographischen Besonderheiten (S.116) — werden einfach vorausgesetzt.) Laut Vorwort ist das vorliegende Buch ,,ein erster Ergebnisbericht wirtschaftsarchäologischer ‚Ausgrabung' und ‚Freilegung' " der genannten Projektgruppe; und tatsächlich handelt es sich leider auch nicht um mehr als eine formal und inhaltlich sehr vorläufige, erste Annäherung. Fast ausnahmslos drängt sich beim Lesen der insgesamt 29 Beiträge (von 16 Autoren) — darunter eine Einleitung von Novy und drei gutgemeinten, aber überflüssigen ,,historisch-ökonomische[n] Einführung[en]" zu den drei Zeitabschnitten — der Eindruck auf, man habe es hier mit nicht besonders wissenschaftlichen, oft schlicht mißlungenen Seminararbeiten zu tun: Fast durchgängig fehlt ein kritisches Fazit, das die vorgetragenen, vielfältigen und verschiedenartigsten Fakten zusammenfassend beurteilt, das im Zusammenhang mit der zentralen ,,wirtschaftsarchäologischen" Fragestellung die erarbeiteten Ergebnisse einschätzt und Schlußfogerungen zieht. Hiervon auszunehmen sind eigentlich nur sechs Beiträge (1, 5, 8, 10, 16, 17). — Dazu gesellen sich gravierende formale Mängel: angefangen von fehlerhaften und/oder fehlenden Quellenangaben über — bisweilen erschreckende — Schwäche in der sprachlichen Form (wozu auch manche sprachliche ,,Grille" gehört: was beispielsweise sind ,,Arbeitsbewegte", ist eine ,,sozialdemokratisch-arbeitsbewegte" Stadt?) bis hin zu unzähligen, der Lesbarkeit wenig förderlichen Druckfehlern. Auch die Illustrierung dieses Bandes ist wenig anschaulich und technisch nicht immer zulänglich; letzteres ist besonders schade — wo sich die Autoren doch gerade darüber ,,freuen [. . .], daß die Veröffentlichung dieses Buches von einer der ‚neuen' Druck- und Verlagsgenossenschaften durchgeführt wurde" (S.3). Und schließlich: Warum wird auf S.84 zum ersten Mal überhaupt auf eine Abbildung (immerhin auch schon die fünfundsechzigste!) verwiesen? Was ist der Sinn der ihr vorausgehenden 64 Bilder und Dokumente?

Ebenfalls im Vorwort findet sich der Hinweis, daß bei diesem Versuch, ,,der Vielfalt der verschütteten Formen von Gegenökonomie auf die Spur zu kommen", die zeitliche und regionale Eingrenzung in erster Linie aufgrund der breiten Streuung des Materials, des Quellenreichtums und der Komplexität des untersuchten Gegenstandes vorgenommen worden ist; nicht auszudenken, wie das Ergebnis der Forschungsbemühungen der Projektgruppe ohne diese Selbstbeschränkung ausgesehen hätte. Wiederum, bis auf einige Ausnahmen, sind die einzelnen Aufsätze unangemessen umfangreich geraten; es werden zu viele, wahllose Beispiele, zu viele, unnötige Exkurse und zu viele, überflüssige Details geboten; der Umgang mit den vorgefundenen Primärquellen (etwa Presse- und Geschäftsberichte) läßt sehr zu wünschen übrig: Viele Informationen werden nicht verarbeitet, sondern nur abgeschrieben, — ein Fakten-Sammelsurium ist die unausbleibliche Folge. Auch der im Vorwort für alle Autoren und Autorinnen formulierte Anspruch dieser Veröffentlichung wird nicht eingelöst: Da kaum etwas so vergessen bzw. von Vorurteilen verstellt sei wie die Organisationsform der Selbsthilfe, müsse ,,gerade heute bei einem neuerlichen ‚Gründungsschub' von Selbsthilfeökonomie eine differenzierte Kenntnis ihrer historischen Vorformen, ihrer Probleme und Problemlösungsstrategien" gefordert werden. Aber trotz der Ausbreitung einer schier überwältigenden Masse an Detailinformationen finden sich in den 25 ,,exemplarischen Beiträgen" genau dazu keine fundierten Überlegungen; vielmehr meint man zwischen den Zeilen zu entdecken, daß sich hier und da sogar ,,vereinfachte Antworten" der Art ,,eingeschlichen" haben, die man so gerne und so leicht nach Hause tragen will und kann.

Das Jubiläum seines hundertjährigen Bestehens nahm der niedersächsische Genossenschaftsverband 1982 zum Anlaß, eine resümierende Dokumentation zu Entstehung und Entwicklung der genossenschaftlichen Selbsthilfe in Niedersachsen bei Dietrich Ohlmeyer und einem kleinen Mitarbeiterstab in Auftrag zu geben.[16] Die von ihnen gewählte Art und Form der Aufbereitung der „Geschichte der Genossenschaften und ihrer Organisation — aus der Sicht des Genossenschaftsverbandes Niedersachsen" kann wissenschaftlichen Ansprüchen in keinem Abschnitt der umfangreichen Glanzbroschüre genügen. „Glanzvoll" sind gleichwohl Aufmachung und Ausstattung gelungen: Viele den (oft doch sehr kurzen und zudem verkürzenden) Text „unterbauende" Statistiken und Graphiken, reichhaltiges und vielfach auch veranschaulichendes (historisches) Fotomaterial machen diese Chronik zu einer nicht uninteressanten Zusammenstellung einzelner „mittelständischer" Genossenschaftssektoren aus der niedersächsischen Region. Aber weder im umfangreichen Geschichtsteil (neben der allgemeinen Entwicklung der Genossenschaften in Deutschland und Niedersachsen vor allem: „Die genossenschaftlichen Banken und ihre Zentralen" sowie „Die landwirtschaftlichen Waren- und Verwertungsgenossenschaften und ihre Zentralen") noch in den eher „nachgeschobenen" Kapiteln zum genossenschaftlichen Bildungswesen, zu weiteren genossenschaftlichen Einrichtungen und zum bundesweiten genossenschaftlichen Verbund erhält man auch nur einigermaßen souveräne, keine Richtung ausblendende (Überblicks-) Darstellungen, die zum Verständnis der genossenschaftlichen Entwicklung, ihrer treibenden Kräfte und Ziele beitragen können. Auch im Herausgeber-Vorwort und im Vorstands-Nachwort findet man ideologische Einseitigkeiten. Die liberalkonservativen „Gründungsväter" und die sich auf sie berufenden Zweige „beherrschen das Feld".

Es handelt sich hier also um einen lückenhaften, historisch oberflächlichen, unkritischen Jubiläums- („Jubel"-) Band, in dem die Entwicklung *der* Genossenschaften, sachlich schlicht falsch, als notwendige und fehlerlose marktwirtschaftliche Erfolgs- und Fortschrittsgeschichte dargestellt wird. Belegt wird bei alledem nichts, keine der Informationen, Auslegungen und Behauptungen ist mithin überprüfbar. Dieses Buch eröffnet einer kritischen Genossenschafts- und Selbsthilfe-Diskussion keine neuen Perspektiven, es sei denn, man leitet aus den dort vertretenen, ausschließlich auf Raiffeisen und Schulze-Delitzsch (und ihrem Umfeld) fußenden Vorstellungen einer privatwirtschaftlichen Marktideologie die Notwendigkeit ab, (erneut) eine grundsätzliche (theoretische) Diskussion um die Grundidee(n) des Genossenschaftswesens zu führen.

3. Überblicksdarstellungen und Sammelbände

Wäre Rolf Schwendter, der Herausgeber der zweibändigen „Grundlegung zur alternativen Ökonomie"[17] Maler, so müßte man ihn unter die Impressionisten, besser sogar: die Pointillisten, einreihen. Er gestaltet sein Thema, indem er viele kurze, ihm treffend erscheinende Beiträge wie Farbtupfer dazu sammelt und in einer bestimmten systematischen Ordnung aneinanderreiht. (Wenn wir richtig gezählt haben, sind es im Falle des vorliegenden, zweibändigen Werkes nicht weniger als 66 Kleinbeiträge!) Auch seine eigenen Bemühungen — jeweils am Ende der beiden Bände —, dem Leser eine Art roten Faden durch die Vielzahl solcher Beiträge an die Hand zu geben, geraten impressionistisch: An die Stelle des Versuchs einer

16 Selbsthilfe zum Beispiel. Eine Chronik der Genossenschaften. Hrsg. von Dietrich OHLMEYER. — Hannover: Steinbock Verlag 1984. 264 S.

17 Die Mühen der Berge. Die Mühen der Ebenen. Grundlegungen zur alternativen Ökonomie. Hrsg. von Rolf SCHWENDTER. 2 Bde. — München: AG SPAK Publikationen 1986. 296 und 272 S.

systematischen Zusammenfassung treten im einen Band 15, im anderen 16 erläuternde Anmerkungen, von Schwendter altfränkisch-akademisch „Notate" genannt.
Die beiden Bände sind (fast) genau gleich gegliedert, in die Abschnitte:
— Zur Geschichte der alternativen Ökonomie;
— Zur Zeitgeschichte der alternativen Ökonomie;
— Zur alternativen Diskussion;
— Zur nächsten Zukunft der alternativen Ökonomie.
Der erste Band („Die Mühen der Berge") enthält noch einen kurzen Abschnitt über die grundsätzliche Kritik der alternativen Ökonomie. Der an sich ziemlich skurrile Tatbestand, daß man ein zweibändiges Werk vorgelegt bekommt, deren Bände fast genau die gleiche thematische Gliederung aufweisen, soll dadurch gerechtfertigt werden, daß mit dem Stichwort „Berge" eher die grundsätzlichen, großen Probleme, mit dem Stichwort „Ebenen" die Alltagsprobleme der alternativen Ökonomie angepeilt werden sollen. Wir müssen freilich gestehen, daß uns bei der Durchsicht der vielen Teilthemen in den beiden Teilbänden oft nicht plausibel erschien, warum dies nun ein „Bergproblem", jenes ein Problem der „Ebene" sein soll. Wie dem auch sei, wer sich einen Gesamtüberblick über die Diskussion zu den Hauptproblemen der alternativen Ökonomie verschaffen will (weniger geschichtlich, wohl aber zeitgeschichtlich und gegenwarts- wie zukunftsbezogen), der findet bei Rolf Schwendter ohne Frage fast alle, die hier in den letzten 10 Jahren sich Rang und Namen erworben haben durch Mitdiskutieren, Entwerfen von Konzepten, Mitgestalten von Modellen alternativer Einrichtungen.
Gleichwohl haben wir den Rolf Schwendter nach der Lektüre einen fleißigen Faulpelz geschimpft. Warum? Weil es angemessen gewesen wäre, daß er nach so vielen Materialsammlungen im Laufe der vergangenen 15 Jahre[18] einmal nicht Texte und Textchen und Notate gesammelt, sondern diese als *Zitate* in einem systematisch zusammenfassenden Gesamtüberblick verarbeitet hätte — mit bündigen Darstellungen der Konzepte und Hauptprobleme, aber auch mit klaren Beurteilungsversuchen über das, was in all den vielen hier dargebotenen Konzepten, Fakten, Meinungen und Gegenmeinungen seines Erachtens nach standhält, was sich als illusionär, schlecht-utopisch bzw. links-ideologisch erwiesen hat. Denn zweifellos ist Rolf Schwendter einer der bestinformierten Insider in dieser gesamten Scene, und wenn einer sich nun, nach 15 Jahren, ein Urteil erlauben kann, wenn einer von sich sagen kann, daß er den Überblick und auch ziemlich viel „Durchblick" im Bereich der alternativen Projekte und alternativ-ökonomischen Versuche erworben hat, dann ist er es. Warten wir also auf ein wirkliches Buch von ihm; aber damit wir nicht zu lange warten — voilà: Hier ist eine Fundgrube, eine reiche Materialsammlung zum Thema.
Ein Elend der Bücherwelt unserer Tage besteht darin, daß allzu viele Texte, die zwischen zwei Buchdeckeln auf dem Markt erscheinen, bei näherer Betrachtung in oft wenig zusammenhängende Aufsatz-Sammlungen auseinanderfallen. Das gilt auch von der Sammlung Heinz Bierbaums und Marlo Rieges,[19] die allerhand Verschiedenes in einen Topf tut (noch nicht einmal kräftig durchrührt) und als Arbeit über die neue Genossenschafts-Bewegung serviert. Nach einem recht informativen Einleitungsaufsatz über die neue Genossenschafts-Bewegung

18 Vgl. dazu vor allem: Zur alternativen Ökonomie I. Hrsg. von Rolf Schwendter, 4. Aufl., Berlin 1978; Zur alternativen Ökonomie II. Hrsg. von Rolf Schwendter, 2. Aufl., Berlin 1979; Zur alternativen Ökonomie III. Hrsg. von Rolf Schwendter, Berlin 1978.

19 Die neue Genossenschaftsbewegung. Initiativen in der BRD und in West-Europa Hrsg. von Heinz BIERBAUM und Marlo RIEGE. — Hamburg: VSA-Verlag 1985. 165 S.

von Bierbaum/Riege folgen zunächst zwei Texte über die Belegschaftsunternehmen (von denen es bekanntlich nur sehr wenige gibt), und über die Förderung kleinerer Beschäftigungsinitiativen durch den DGB in Dortmund — beides hat mit genuinen Genossenschaftsentwicklungen nur sehr wenig zu tun.

Interessanter sind dann schon die folgenden drei Berichte über neue und — in Italien — auch ältere Genossenschaftsentwicklungen in Großbritannien, Schweden und eben in Italien. Man erfährt dabei immerhin, daß die Arbeiter-Genossenschaften in Großbritannien zwischen 1982 und 1985 ihre Anzahl (von 479 auf 750) und ihren Umsatz fast verdoppelt haben. Weniger präzise sind die Informationen über Schweden und Italien — letztere bestehen gar nur in einem Interview über die geschichtliche Entwicklung. (Immerhin ist eine Gesamtstatistik der Genossenschaften aus dem Jahre 1980 hinzugefügt, aus der sich die stattliche Anzahl von ca. 38.000 ergibt!)

Historische Anmerkungen zum Genossenschaftsproblem von Klaus Novy und eine nochmalige Betrachtung über aktuelle Formen von Riege (die eigentlich viel besser in den Einleitungsaufsatz von Bierbaum/Riege gepaßt hätten) beschließen das Bändchen. Wenn man auch zugeben muß, daß das relativ dürftige Ergebnis sicher etwas mit dem dürftigen Zustand des Genossenschaftswesens, insbesondere in der BRD, zu tun hat — in anderen Ländern, vor allem in Frankreich und Italien, steht diese Form der Alternativökonomie wesentlich kräftiger da, und wir halten es für wissenschaftlich unverantwortlich, im Untertitel ausdrücklich den Anspruch zu erheben, man wolle nicht nur über die BRD, sondern über Westeuropa insgesamt informieren, um dann auf 50 Seiten so wenig über diesen Bereich zu bieten.

Wie bei einigen anderen hier besprochenen Büchern drängt sich auch angesichts dieser Aufsatzsammlung sehr stark das wissenschaftliche Desiderat auf: daß endlich gründliche Arbeiten zur Renaissance der Genossenschaftstheorie und -praxis auf den Markt kommen. Allmählich hat man keine Lust mehr, sich mit solchen und ähnlichen ,,ersten Informationen" in Sammelbändchen oder auch in dicken Sammelbänden (wie bei Rolf Schwendter) mehr schlecht als recht bedient zu sehen.

Kurz vor Redaktionsschluß dieser Sammelbesprechung erreichte uns ein von den beiden Herausgebern selbst geschriebenes Buch über den ,,Beitrag von Selbsthilfe und neuen Genossenschaften zur gesellschaftlichen Reformpolitik", das erfreulicherweise tatsächlich gründlichere Analysen zum Wiederaufleben genossenschaftlicher Theorie und Praxis bietet; da es als Kritik und Ergänzung des großen Selbsthilfe-Handbuches von Runge/Vilmar (siehe unten S.231) verstanden werden kann, werden wir es am Schluß besprechen.

Der Sammelband von Gert-Joachim Glaeßner und Klaus-Jürgen Scherer[20] ist mit dem Vorsatz entstanden, anstelle einer naiven Begeisterung für die kleinen dezentralen Netze, Selbsthilfegruppen und Gemeinschaften eine kritische Reflexion von deren Existenz und Ideologie zu erarbeiten: ,,Sicher ist es wichtig und richtig, angesichts des Scheiterns etatistischer Wege [. . .] nach gemeinschaftlichen und genossenschaftlichen Lösungen zu fragen. Es ist jedoch bisher in der aktuellen Diskussion in der Bundesrepublik nicht mitreflektiert worden, daß nicht nur die Staatsvergötterung und zentralistische Gesellschaftskonzepte, sondern auch Gemeinschafts- und Genossenschaftsvorstellungen eine höchst problematische Seite besitzen." (S.I). Demgemäß beabsichtigen die Autoren, geschichtliche, aber auch die gesellschaftspolitische Bedeutung der Gemeinschaftsidee herauszuarbeiten und ihren Stellenwert

20 GLAESSNER, Gert-Joachim und Klaus-Jürgen SCHERER: Auszug aus der Gesellschaft? Gemeinschaften zwischen Utopie, Reform und Reaktion. — Berlin: Verlag Europäische Perspektiven 1986. 224 S.

in Reformstrategien der neuen sozialen Bewegungen auszumachen. Sie versuchen zu zeigen, daß die Suche nach einer neuen Gemeinschaftlichkeit in sozialen Krisenzeiten sich verstärkt und auch zur Gründung vieler verschiedener sozio-kultureller Initiativen und Projekte führt; und weiterhin, daß solche Gemeinschaftsbedürfnisse aber nicht nur zu neuen autonomen Formen der gesellschaftlichen Reform führen („Anders leben, Anders arbeiten!"), sondern sich auch mit antigesellschaftlichen Affekten und Haltungen verbinden, — sozusagen mit einem Rückzug ins Private der kleinen Gruppe.

Um diese zwiespältigen Auswirkungen der neuen Gemeinschaftstendenzen und -gründungen aufzuzeigen, wird, nach einem einleitenden Essay von Glaeßner („Gemeinschaft - antigesellschaftlicher Affekt oder gegenkulturelle Orientierung?"), zunächst in mehreren Aufsätzen „der Gemeinschaftsgedanke im Kontext sozialer Ideengeschichte" dargestellt, anschließend Siedlungsgemeinschaften, Landkommunen sowie Konsum- und Produktionsgenossenschaften, vorwiegend an geschichtlichen Beispielen (S.87–142). Erst im letzten Teil (S.143–205) werden die gegenwärtigen, auf Selbsthilfe und alternativen ökonomischen Projekten basierenden „Reformalternativen zur Krise der industriellen Gesellschaft" einer kritischen Analyse unterzogen.

Zu loben ist zunächst an diesem Buch, daß die Einzelbeiträge nicht, wie so oft, mehr oder weniger zufällig zusammengeheftet sind, sondern in einem systematisch geordneten Gesamtzusammenhang von historischen, exemplarischen und gegenwartsbezogenen Teilstudien stehen. Sympathisch und für eine nüchterne wissenschaftliche Diskussion der neuen Trends sehr wichtig ist auch die kühl-distanzierte Herangehensweise der Autoren, die gewiß dazu beitragen kann, die Reformenklave (oder gar Heimat) nicht zu überschätzen, die in den neuen autonomen Gruppen und Projekten inmitten einer bürokratisch-zentralistisch gesteuerten, hochgradig entfremdeten Gesellschaft zu finden ist. So fördert der Sammelband eine große Menge interessanter, mit vielen Zitaten gut belegter Informationen zutage und kann mit Fug und Recht als eine — vorwiegend ideen- und sozialgeschichtliche, meist in Vergessenheit geratene Fakten in Erinnerung rufende — Vergegenwärtigung dieses ganzen Problembereichs der kleinen Gemeinschaften, Genossenschaften etc. bieten.

Gleichwohl bleibt ein Unbehagen nach der Lektüre des Buches: Die Autoren, insbesondere die gleichzeitig als Herausgeber fungierenden Kollegen Glaeßner und Scherer, bleiben letztlich im kühlen, linksliberalen Einerseits-Andererseits stecken. Es fehlt ein darüber hinaus gehender engagierter gesellschaftspolitischer Versuch, zu einer produktiven, konstruktiven Integration der vielen autonomen Lebens- und Arbeitsgemeinschaften, Kultur- und Politprojekte in ein Gesamtkonzept, zu einem alternativen Konzept gesellschaftlicher Reform und Humanisierung vorzustoßen. Denn wenn uns allen heute klar ist, daß die zentralistisch-etatistischen Reformwege gescheitert sind (s. oben), so müßte in dem Zusammenwirken sehr vieler dezentraler, autonomer Initiativen vielleicht doch mehr stecken als die Suche nach einer neuen Gemeinschaftlichkeit, die Glaeßner und Scherer in diesen Tendenzen und Gründungen einer neuen Bewegung der Sozialen Selbsthilfe zu sehen vermögen.

4. Monographien

Speziell auf den Bereich des Wohnungsbaugenossenschaftswesens wieder aufmerksam gemacht und ihn — exemplarisch für den Bereich Berlin (West) — zusammenfassend dargestellt zu haben, ist das Verdienst der beiden Arbeiten von Michael Arndt und Holger Rogall

sowie Michael Arndt, Holger Rogall und Karl Schäfer.[21] Denn es ist weitgehend unbekannt, daß es allein in Berlin 29 Baugenossenschaften mit 95.000 Mitgliedern gibt, die immerhin fast 55.000 Wohnungen gebaut haben. Vergessen sind auch ihre wohnreformerischen Leistungen beim Bau von über 250 Kleinsiedlungen in der Stadt, in denen nicht nur die primären Wohnungsbedürfnisse befriedigt wurden, sondern Wohnen auch als Leben in der Gemeinschaft empfunden wurde.

Um die heutigen Strukturen und Leistungspotentiale, aber auch Grenzen dieser vergessenen Wohnform aufzuzeigen, die jenseits von Profitwirtschaft und Staatsbürokratie steht, haben Michael Arndt und Holger Rogall in einem Projekt der Berlin-Forschung die Berliner Baugenossenschaften analysiert. Hierbei wurden u.a. untersucht: Gründungsgeschichte, Siedlungsorte im Stadtgebiet, wohnungsreformerische Vorreiterrolle, Prinzipien der Bewirtschaftung, Versorgung der Mitgliedschaft, Modernisierungspraxis, Selbstverwaltungsstruktur, soziale Infrastruktur und ehrenamtliche Tätigkeiten sowie die Strukturdaten der Mitglieder.[22]

Im zweiten Buch geht es mehr um das „Innenleben" dieser Genossenschaften. Mit soliden empirischen Untersuchungsmethoden wird der Frage nachgegangen, in welcher Weise die genossenschaftlichen Prinzipien der Selbsthilfe und Selbstverwaltung noch wirksam sind, wie sie sich verändert haben, und insbesondere: wie das Selbstverwaltungssystem einer Wohnungsbaugenossenschaft funktioniert, ob die basisdemokratischen Unternehmensverfassungen tatsächlich gelebt werden oder zu demokratischen Ritualen herabgesunken sind. Nicht zuletzt wird das für die Zukunft sehr wesentliche Problem untersucht, welche sozio-ökonomische wie auch baulich-räumlichen Faktoren genossenschaftliches und insbesondere gemeinschaftliches Verhalten im Wohnbereich formen.

Die beiden Werke können für sich in Anspruch nehemen, in einem seit langem — auch von der demokratischen Linken — vernachlässigten Bereich die Diskussion wiederbelebt zu haben. Wir möchten dazu hier eine kühne Hypothese aufstellen: Hätten die Gewerkschafts-Finanzmanager bereits seit den 50er Jahren damit begonnen, die gewaltigen Vermögenswerte zur Förderung des wohnungsgenossenschaftlichen Wiederaufbaus zu verwenden, statt hochzentralisierte, von der Basis ihrer Mitglieder weitestgehend entfremdete Wohnbaukonzerne aufzubauen, so wäre eine vielleicht langsamere, gewiß aber von Spekulation und spektakulärem Zusammenbruch verschont gebliebene gemeinwirtschaftliche Wohnstruktur in großem Ausmaß entstanden.

Mit der Arbeit von Christiane Busch-Lüty[23] liegt endlich ein sozialwissenschaftlich fundierter Versuch vor, das immerhin seit fast einem Jahrhundert in Israel bestehende und als erstaunlich wandlungs- und ausbaufähig erwiesene Modell des Kibbuz nicht als exotische Ausnahme, sondern als durchaus — zumindest partiell — übertragbare Avantgarde-Struktur vollgenossenschaftlichen Lebens und Arbeitens vorzustellen. In den ersten Abschnitten des Buches

21 ARNDT, Michael und Holger ROGALL: Berliner Wohnungsbaugenossenschaften. Eine Exemplarische Bestandsaufnahme und analytische Beschreibung der Merkmale des genossenschaftlichen Wohnens in der Gegenwart. — Berlin: Berlin Verlag Arno Spitz 1987. 292 S.; ARNDT, Michael, Holger ROGALL und Karl SCHÄFER: Wohnungsbaugenossenschaften im Wandel. Vom Leben in der Gemeinschaft zum Wohnen in der Gemeinschaft. — Berlin: TU Berlin, Universitätsbibliothek, Abteilung Publikationen 1989. 162 S.

22 Vgl. auch deren Dissertation: Michael Arndt und Holger Rogall, Wohnungsbaugenossenschaften. Eine Selbstverwaltete Unternehmensform zwischen bewohnerorientierter Tradition und sozialpolitischem Anspruch. Eine Untersuchung am Beispiel von sechs ausgewählten Genossenschaften in Berlin (West), Inauguraldissertation zur Erlangung des Doktorgrades Wirtschaftswissenschaften beim Fachbereich Wirtschaftswissenschaften der FU Berlin, Berlin 1986.

23 BUSCH-LOTY, Christiane: Leben und Arbeiten im Kibbuz. Aktuelle Lehren aus einem achtzigjährigen Experiment. — Köln: Bund-Verlag 1989. 161 S.

referiert die Autorin zunächst das wichtigste Wissenswerte über die geschichtliche Entstehung, Entwicklung und Wandlung der Kibbuzim und der Kibbuz-„Bewegung". Die ideellen Grundlagen des Kibbuz-Modells (Freiwilligkeit als Basis; Ausbalancierung von Freiheit und Gleichheit als Überlebensbedingungen) werden ebenso dargestellt wie die einzigartigen ganzheitlichen Lebensformen: die Vergemeinschaftung der Haus- und Sorgearbeit, die Realisierung einer egalitären Konsumgemeinschaft. Die erstaunliche Wandlungsfähigkeit der Kibbuz-Wirtschaft wird nachgezeichnet: die Transformation von einer Agrarkommune zu einer Lebensgemeinschaft mit einem hohen Anteil industrieller Produktion (65% des Kibbuzeinkommens 1988). Auch die gegenwärtige ökonomische Krise der Kibbuzim wird erörtert, die aus der Superinflation der 70er Jahre und der plötzlichen Deflationspolitik, aber auch aus der relativen Stagnation der israelischen wie der Weltwirtschaft Anfang der 80er Jahre zu erklären ist.

In den anschließenden Teilen des Buches werden dann aber mehr und mehr aktuell-beispielhafte Strukturelemente der Kibbuz-Gemeinschaft artikuliert, — beispielsweise die einzigartigen Erziehungsstrukturen der (dabei stark koopierenden) Kibbuzim, der fließende Übergang vom Arbeits- zum „arbeitslosen", aber gesicherten Leben für die Älteren, die Nutzung neuer Technologien sowie die Selbstverwirklichung in der Arbeit wie überhaupt die Qualität des Arbeitslebens im Kibbuz. Selbstverständlich spielt auch die Qualität des Gemeinschaftslebens und eines tendenziell idealen Lebensraumes (der Kibbuz als „urbanes Dorf") in dieser Schwerpunkt-Darstellung von Kibbuz-Strukturen bei der Autorin eine wichtige Rolle. In einem zusammenfassenden Kapitel (zur Relevanz der Kibbuz-Erfahrungen für die Suche nach alternativen Lebens-, Arbeits- und Wirtschaftsformen in der modernen Industriegesellschaft, S.129ff) charakterisiert sie — unseres Erachtens mit Recht — den Kibbuz als ein wichtiges gesellschaftliches Lernfeld, — nicht zuletzt als ein Beispiel für einen realisierten Sozialismus, der wirtschaftlichen Erfolg, Gleichheit und individuelle Freiheit vereinbar gemacht hat. Man wünschte sich, daß in der kritischen Sozialismus-Diskussion und insbesondere in der Diskussion um Genossenschaften und kommunitäre Strukturen künftig die von Busch-Lüty skizzierten vorbildlichen Formen des Kibbuz im einzelnen ausführlich und gründlich analysiert und in die politische Diskussion getragen werden.[24]

Herbert Jacobs' „Untersuchungen über die Möglichkeiten und Grenzen von Versuchen anders zu leben und zu arbeiten"[25] ist dem das anspruchsvollen Unterfangen gewidmet, sowohl die „tragenden Ideen" der alternativ-ökonomischen Projekte darzustellen und deren Realisierungsvorstellungen kritisch zu analysieren, als auch — durch die Befragung von zwei kooperativen Kleinunternehmen — exemplarisch zu überprüfen, inwieweit solche Projekte in der Lage sind, ihren Leitideen treu zu bleiben. Methodisch muß leider vorab zu einem solchen

24 Einige Hinweise auf — zum Teil etwas entlegene — Literatur, die die genauere Beschäftigung mit dem Kibbuz-Modell erleichtert, seien hier angefügt: Insbesondere das, was von den Erziehungs- und Schulsystemen des Kibbuz wissenswert und zu lernen ist, behandelt folgender Sammelband: Der Kibbuz als Utopie. Mit einem Vorwort von Ludwig Liegle. Hrsg. von Wolfgang Melzer und Georg Neubauer, Weinheim und Basel 1988. — Wer das Kibbuz-Modell einmal praktisch kennenlernen will, kann dies vorzüglich durch eine mehrmonatige Arbeit als „volunteer" tun. Alles Wissenswerte dazu enthält der Kibbuz-Leitfaden. Hrsg. vom „Deutsch-israelischen Arbeitskreis, o.O. 1987; Bestellungen beim DIAK: Bahnhofsstr. 148, 6732 Edenkoben. — Eine Einführung in den Kibbuz als Lernfeld bieten: Brigitte Rücker und Fritz Vilmar, Kommunen aufbauen — vom Kibbuz lernen. Arbeitsheft 5/1988 der „Studiengruppe für Soziale Selbsthilfe", Kurfürstenstr. 83, D-1000 Berlin 30. — Ganz neu sind zwei interessante Werke der „oral history" über den Kibbuz: Werner Fölling und Wolfgang Melzer, Gelebte Jugendträume. Jugendbewegung und Kibbutz, Witzenhausen 1989; Walter Godenschweger und Fritz Vilmar, Die rettende Kraft der Utopie. Deutsche Juden gründen den Kibbuz Hasorea, Frankfurt/M. 1990.

25 JACOBS, Herbert: Zur Theorie und Praxis alternativer Ökonomie. Eine Untersuchung über die Möglichkeiten und Grenzen von Versuchen anders zu leben und zu arbeiten. — Münster: Litverlag 1986. 310 S.

wissenschaftlichen Unternehmen angemerkt werden, daß eine derart schmale empirische Basis — die Befragung eines (!) Mitglieds einer Café-Kooperative und einer Druckerei-Kooperative — Zufälligkeiten, allzu speziellen Gegebenheiten so viel Raum läßt, daß auch nur von einer qualitativen, *exemplarischen* Analyse nicht geredet werden kann. Auch bei einer solchen muß eine ausreichende Anzahl und Auswahl von Beispielen gegeben sein, eine wenigstens ansatzweise — eben: exemplarische! — Widerspiegelung der Hauptbereiche der alternativen Ökonomie, deren Aussagen zumindest teilweise durch tendenzielle Wiederholung an wissenschaftlicher Aussagekraft und Objektivität gewinnen. Interessant bei dieser Befragung sind allenfalls die Bestätigungen der Korrekturen von Aussagen, die Mitglieder der beiden Projekte bei der zweiten Befragung nach einem Jahr zu Protokoll geben. Und was die systematisierten und breit wörtlich zitierten Interviewergebnisse gleichwohl lesenswert macht, ist die Fülle interessanter zwischenmenschlicher und kollektiver Aufbauprobleme, die in einer sehr offenen und differenzierten Sprache zum Ausdruck kommen. Ein Abrücken von den „tragenden Ideen" der Alternativökonomie ist dabei allerdings nicht herausgekommen — überhaupt ist Jacobs' eigentliches Thema: die Haltbarkeit oder Unhaltbarkeit eben dieser Ideen, in den Interviews kaum wiederzufinden.

Für den wichtigsten Beitrag dieses Buches zu unserem Thema halten wir die Kritik gewisser romantisch-antimodernistischer Vorstellungen im alternativ-ökonomischen „Lager", wie man die „tragenden Ideen" zur Abschaffung kapitalistisch-entfremdeter Arbeit, Herstellung von — ökologischer verantwortbaren — „Gebrauchswerten", Überwindung konsumistischer Verhaltensweisen, verwirklichen kann. Mit guten Argumenten und Verweisen auf die wissenschaftliche Diskussion zeigt Jacobs, daß Konsumkritik dogmatisch wird, wenn sie erweiterte Bedürfnisbefriedigung ausschließlich als Kompensation für mangelnde Selbstverwirklichung in der Arbeitswelt interpretiert und glaubt, durch selbstbestimmte, nicht-monotone Arbeitsorganisation die Menschen vom Konsumismus heilen zu können oder zu müssen. Daß verschiedene Formen des opulenten Lebens und der „Freizeitgestaltung" auch reale Steigerung der Lebensqualität beinhalten können (die bislang nur Reichen vorbehalten war), wird von vielen Alternativen in der Tat unterschlagen. Ebenso klärend — und noch zentraler treffend — ist Jacobs Argument gegen romantische Alternativ-Utopien von der Rückkehr zu kleinen, überschaubaren, möglichst stark handwerklichen Arbeitsstrukturen. Mit solchem antimodernistischen Selbstverständnis würden Alternative sich selbst und die genossenschaftliche Ökonomie in kleine Nischen des ökonomischen Systems verweisen.

So verdienstvoll Jacobs' Metakritik an einigen antimodernistischen „Alternativ-Strategien" ist, so notwendig ist eine Relativierung dieser seiner Kritik: Es handelt sich hier keineswegs um Ideologien „der" alternativen Ökonomie (48ff): Es gibt inzwischen sehr viele, wahrscheinlich eine Mehrheit der neuen GenossenschaftlerInnen, die man weder der Handwerkelei noch einer verbissenen Konsumfeindlichkeit bezichtigen kann.

Wenig überzeugend sind schließlich zwei an diese Erörterungen angehängte Versuche Jacobs', die neuen Genossenschaften im Zusammenhang der dualwirtschaftlichen Konzeption bzw. der Luhmannschen Systemtheorie zu interpretieren: Die erstere verortet ja selbstorganisierte Projekte eher als Tätigkeitsfeld in der arbeitsfreien Zeit, während hier von vollberuflicher „alternativer" Arbeit die Rede ist; die Diskussion der Genossenschaftsbetriebe aber mit den Mitteln der (Luhmannschen) Systemtheorie bewegt sich auf einem allzu abgehobenen Abstraktionsniveau. In beiden Fällen hat man eher den Eindruck, als sollten, wie in einer

Seminararbeit, etliche bekannte Autoren (Berger; Huber; Gorz; Luhmann) ,,auch noch" referiert werden.

Holm-Detlev Köhlers Arbeit zu ,,Ökonomie und Autonomie"[26] beginnt mit einer Analyse historischer Entwicklungen genossenschaftlicher Bewegungen; er unterscheidet drei ,,historische Vorläufer" alternativer Wirtschaftsformen und Betriebe:

1. Die Alternativökonomie im 19. Jahrhundert. Hier beschreibt der Autor einmal die Haltung des utopischen (Früh-) Sozialismus zur Kommune- und Genossenschaftsidee; zum zweiten legt er die kritische Einstellung des ,,klassischen" wissenschaftlichen Sozialismus zur Genossenschaftsfrage dar, — ein scheinbar unerläßliches Muß für jeden marxistischen Parteigänger auch heute noch; eine äußerst geraffte Zusammenfassung der Frühgeschichte des deutschen Genossenschaftswesens und dessen problematischen Verhältnisses zur Arbeiterbewegung schließt dieses Kapitel ab.

2. Die Genossenschaftsökonomie der Weimarer Republik. Erst in der Zwischenkriegszeit sieht Köhler die Genossenschaftsbewegung zum ,,unmittelbaren" historischen Vorläufer der neueren Alternativökonomie heranwachsen: als sich Genossenschafts- und Arbeiterbewegung vorübergehend zu einer deutlichen antikapitalistischen Reformbewegung ,,verbrüderten". Eingeleitet durch eine fragwürdige, für die Vorgehensweise des Autors insgesamt jedoch typische ,,Grobskizze": ein so genanntes ,,Sammelsurium struktureller und zufälliger Analogien" (von früheren und heutigen alternativ-ökonomischen Konzepten; vgl. Kap.III.1, S.32ff), wird hier die Genossenschaftsbewegung als ,,Dritte Säule" der Arbeiterbewegung und als praktische Wirtschaftsreform ,,von unten" dargestellt; abschließend werden die entscheidenden Gründe für das Scheitern der Weimarer Genossenschaftsökonomie sachgemäß thematisiert.

3. Die Mitarbeiterunternehmen in der Bundesrepublik. Vorgestellt werden die Glashütte Süßmuth, das Ahrensburger Modell, Photo-Porst und Opel Hoppmann, deren vielfältigen Problemen — bis hin zum Scheitern — und Erfahrungen Köhler Beispielcharakter und ,,Relevanz" für die aktuellen Alternativbetriebe zuerkennt. Locker in den Fortgang der Untersuchungen der aktuellen Entwicklungen eingestreute ,,Verweise" auf die im historischen Vorlauf unternommenen Anstrengungen bleiben dann jedoch der einzige ,,Ertrag" dieses Unterfangens (besonders kraß z.B. auf S.87, S.116, S.137 und S.152).

Mit einer Interpretation der Entstehung und Entwicklung der Alternativbetriebe beginnt der aktuelle Teil dieser Arbeit. Nicht mit ,,irgenwelchen Definitionen" will der Autor hier arbeiten, es soll vielmehr *die Entwicklung* der alternativen Wirtschaftsformen *in ihrer historischen Entwicklung* und [. . .] in ihrer Beziehung zu aktuellen sozialen Bewegungen aufgezeigt" werden (S.68); noch eleganter hatte er bereits in der Einleitung angekündigt, seine aktuelle Verlaufsanalyse ,,nicht mit Definitionen oder Einzeldarstellungen, sondern mit der *historischen* Entstehungs*geschichte* im Rahmen einer sich entwickelnden sozialen Bewegung" anheben zu lassen (S.10; Hervorhebungen von den Rezensenten). ,,Trotzdem" gelingt es Köhler, die reale Entwicklung im alternativ-ökonomischen Sektor in Umrissen einigermaßen klar und korrekt wiederzugeben: in den 80er Jahren ein komplizierter Stabilisierungsprozeß (einschließlich Stagnationserscheinungen), der einen ,,alternativen Boom", eine teilweise euphorische Gründungswelle in den 70er Jahren abgelöst hat.

26 KÖHLER, Holm-Detlev: Ökonomie und Autonomie. Historische und aktuelle Entwicklungen genossenschaftlicher Bewegungen. — Frankfurt/M.: Brandes & Apsel Verlag 1986. 216 S.

Daran schließt sich dann eine umfangreiche „Strukturanalyse" alternativer Betriebe und des alternativökonomischen Sektors an, die — zumal sinnvoll ergänzt durch eine Bestimmung des sozialstrukturellen Rekrutierungsfeldes des alternativen Milieus (Kap.VI.5) sowie durch eine Auseinandersetzung mit den in diesen Fragen noch allzu distanzierten Gewerkschaften (Kap.VI.6) — als solche im großen und ganzen als gelungen angesehen werden kann. Doch nachdrücklich zu beanstanden ist hier wiederum Köhlers „Sammelsurium"-Methode, die in diesem Teil speziell als „Streifzug durch die alternativen Arbeitsbedingungen" (S.121ff) fröhliche Urständ feiert. Besonders aber die (meist schlicht unzutreffenden) Bemerkungen und Anmerkungen zum Kommune- (und Kibbuz-) Gedanken sind an wissenschaftlicher Unbedarftheit kaum zu überbieten (S.124f.).

Ein „paar Überlegungen" innerhalb eines „punktuellen Streifzugs durch einzelne Ansatzpunkte alternativer (Wirtschafts-) Reformpolitik" — unter Berücksichtigung der kapitalistischen Systemschranken — beschließen den Band. Vorher sind nach bekannter Köhlerscher Art aus der „Vielzahl alternativer wirtschaftspolitischer Entwürfe" und „alternativökonomischer Politikkonzepte" noch zwei Konzeptionen (beliebig) herausgegriffen und (oberflächlich) dargestellt worden: Nachdem vorher noch schnell *der* „Ökosozialismus" als Strategie der „Integration möglichst vieler alternativer Bevölkerungsteile in die Sozialdemokratie" enttarnt werden konnte (S.155), handelt es sich zum einen um verschiedene dualwirtschaftliche Ansätze und die Rolle der Alternativbetriebe in diesen Konzepten; zum anderen wird unter der Überschrift „Alternativbetriebe als Elemente eines neuen Wirtschaftsstils" lediglich eine einzige Quelle ausgiebig referiert und zitiert (H.C. Binswanger u.a.: „Arbeit ohne Umweltzerstörung", Frankfurt/M. 1983). Um allem die Krone aufzusetzen, versteigt sich der auch in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit tätige Akademiker in seinem Buch zu einer penetranten Schelte von Akademikern und „Linksintellektuellen": die sind „überheblich" (S.130), „frustiert" (S.134) und natürlich „hochdotiert" (S.111), — warum sie auch durch Spenden (an Alternativprojekte) ihr Gewissen beruhigen müssen (ebd.); anscheinend kann es „zwischen intellektuellen Altlinken und neuen Jugendlichen, Männern und Frauen" überhaupt nur tiefgreifende Konflikte geben (S.115). — Glaubt Köhler wirklich, auf diese Weise dazu beitragen zu können, wie es in der Verlagsmitteilung (vor der Innentitelei) heißt, „Verkrustungen in Politik und Wirtschaft aufzubrechen und neue Wege für eine genossenschaftliche Ökonomie zu erschließen"? Wir halten dies für ausgeschlossen: Der Autor ist mit seinem Buch inhaltlich und formal gescheitert.

5. Praxisorientierte Handbücher

Vorauszuschicken ist diesem Kapitel der Hinweis, daß zumindest die Arbeiten von Heinz Bierbaum und Marlo Riege und Brigitte Runge und Fritz Vilmar einen doppelten Anspruch zu erfüllen versuchen: neben dem der handbuchartigen Information auch den der monographischen, theoretischen Reflexion ihres Themenbereichs.

Bereits 1984 hat Burghard Flieger einen handbuchartigen Leitfaden mit unterschiedlichen eigenständigen Beiträgen herausgegeben,[27] der dem Leser eine Orientierungshilfe bieten soll, auf einem sozialreformerischen Weg die vielgestaltigen und mannigfachen Hürden und Barrieren zu erkennen und überwinden zu lernen, die demokratischen Unternehmensformen, also (Produktiv-) Genossenschaften und demokratischer Selbstverwaltung in der Wirtschaft,

27 Produktivgenossenschaften oder der Hindernislauf zur Selbstverwaltung. Theorie, Erfahrungen und Gründungshilfen zu einer demokratischen Unternehmensform. Hrsg. von Burghard FLIEGER. — München: AG SPAK Publikationen 1984. 342 S.

entgegenstehen. Wie es bereits im Untertitel anklingt, hat er diesen ,,Hindernislauf" in drei große Etappen eingeteilt.

1. Theorie: Nach einer mißratenen Gesamteinleitung — ,,Statt einer Einleitung . . ." kommt Bertrand de Jouvenel mit einem hier überflüssigen Gedanken zur (intellektuellen) Arbeitsfreude zu Wort (S.7) — bezeichnet es Flieger als den Sinn der im ersten Teil abgedruckten theoretischen Texte, die Schwierigkeiten, mit denen Produktivgenossenschaften konfrontiert sind, zu verdeutlichen. Dabei dienten seine eigenen Ausführungen zur sozialen und politischen Bedeutung produktivgenossenschaftlicher Betriebe und bereits 1963 von W.W. Engelhardt angestellte Überlegungen über prinzipielle und aktuelle Aspekte der Produktivgenossenschaften als Überblick und Einstieg. Während dies ,,Versprechen", eine angemessene Einführung zu geben, mehr als zufriedenstellend eingelöst werden konnte, können die beiden darauffolgenden Artikel die mit ihnen verfolgten Absichten nicht erfüllen: Der Auszug aus F. Oppemheimers bereits 1896 erschienener ,,Siedlungsgenossenschaft", in dem er sein ehernes ,,Transformationsgesetz" darlegt, ist vor allem in dieser Breite (S.52-73) schlicht überflüssig — zumal es Flieger selbst in völlig ausreichender Weise zusammenfassend dargestellt hat und damit auch zugleich die behauptete Aktualität der in Oppenheimers Schrift angeblich herausgearbeiteten Probleme für heutige erwerbswirtschafltiche Alternativprojekte genügend ,,bewiesen" worden ist; die Auslassung R.V. Velasquez' über ,,Instabilitätsprobleme bei der produktivgenossenschaftlichen Kooperation" (Auszug aus einer Monographie von 1975) sind ein unvermittelter, vor allem aber unergiebiger, erfreulicherweise nur dreieinhalbseitiger Sprung in das an dieser Stelle überhaupt nicht notwendige ,,kalte Begriffswasser".

Die beiden folgenden — wieder lesenswerten und thematisch effizienten — Aufsätze behandeln ,,Konflikte zwischen gesamtgesellschaftlichen und genossenschaftsspezifischen Normen" (G. Kliemt, 1968) und Probleme der Verwirklichung des einzelnen im Kollektiv über eine sinnvolle und interessante Arbeit (G. Letschert, ,,Die Berücksichtigung des Berufsinteresses", 1950); die hier angeschnittenen Einzelprobleme hätten es angesichts ihrer Bedeutung gerade für die Gründung von selbstverwalteten Alternativbetrieben eigentlich angezeigt sein lassen sollen, daß diese Autoren nicht nur in ihren allzu kurzen Auszügen zu Wort kommen. E. Weissel widmet sich im letzten Abschnitt schließlich ,,Gründen für das Scheitern von Produktivgenossenschaften" und benennt anhand anschaulicher Beispiele einige der zentralen Schwierigkeiten produktivgenossenschaftlicher Betriebe. (Entnommen wurde sein Aufsatz einem 1983 in Wien erschienenen Tätigkeitsbericht einer österreichischen Studien- und Beratungsgesellschaft über Alternativ- und Sanierungskonzepte für Regionen und Betriebe.)

2. Erfahrungen: Im — mit fast 150 Seiten umfangreichsten — zweiten Hauptteil des Buches hat der Herausgeber insgesamt 14 (Selbst-) Darstellungen (produktiv-) genossenschaftlicher Unternehmungen abgedruckt: sechs traditionelle Beispiele (davon vier, die um die Jahrhundertwende und zwei, die nach 1945 gegründet wurden) sowie acht alternative Modelle, die sämtlich zwischen 1978 und 1983 entstanden sind. Wie Fliegers ,,Kurzüberblick" (anderthalb Seiten) zu diesem Teil belegt, mangelt es ihm nicht an ,,Souveränität" dem ausgewählten dokumentarischen Material gegenüber; doch wäre es hier von großem Vorteil gewesen, wenn der Autor es nicht nur bei der Darstellung dieser (reinen) ,,Erfahrungen" belassen hätte, sondern auch selbst mit eigenen Thesen — eventuell im Rahmen einer kommentierenden Auswertung, zumindest aber im Rahmen eines erläuternden ,,Überblicks" — pointierter eingegriffen hätte, und/oder — angesichts der Vielfalt der zur Verfügung und damit zur Wahl stehenden

beispielhaften Modelle — wenigstens seine Auswahlkriterien für die angeführten Beispiele und Ansätze ausführlicher benannt hätte. Schließlich: Wenn der aktuelle Überblick über die bisherige Verwendung der genossenschaftlichen Rechtsform durch (alternative) Kollektive auch durchaus in der jetzigen Form in der Lage ist, Kontaktmöglichkeiten aufzuzeigen und zur Nachahmung anzuregen (wie Flieger das ursprünglich gehofft hat, S.107), — so erfährt man dennoch nicht immer das, was man wissen will, und das, was man erfährt, ist ebenfalls nicht immer dazu angetan, zum ,,Selbermachen" zu ermuntern.
Insgesamt kann diese Detailkritik den Wert dieser — auch der traditionellen — Erfahrungsberichte jedoch nur unerheblich mindern; zumal man hier, neben allen im Buch bisher thematisierten wirtschaftlichen, sozialen, rechtlichen Problemen und Schwierigkeiten alter und neuer GenossInnen, auch etwas über Freude und Lust am und im genossenschaftlichen Leben und Arbeiten erfährt — allerdings nicht ausschließlich im nun folgenden Beispiel! —: So heißt es etwa in der dritten Strophe eines 1910 in einem genossenschaftlichen Liederbuch erschienenen ,,Genossenschaftlichen Trinkliedes" (Melodie: ,,O Tannenbaum"):

"Genossenschaft, Genossenschaft!
Dies gilt auch bei dem Becher.
Gar traurig trinkt es sich allein.
Zu zweien soll's schon besser sein.
Genossenschaft, Genossenschaft
Erzieht den wack'ren Zecher." (S.127)

3. Gründungshilfen: Aufbau und Inhalt des letzten Schwerpunktes des Buches verdienen ein (fast) uneingeschränktes Lob: Obwohl wiederum mit einer knappen Kapitelübersicht eingeleitet, hat sich Flieger hier der Aufgabe unterzogen, in einem mit ,,Kritisches Plädoyer für die genossenschaftliche Rechtsform" überschriebenen Einleitungs- und Überblicks-Aufsatz die Gegenstände des dritten Teils thematisch abzustecken; dies ist ihm vorzüglich gelungen. Da nach Flieger eine ideale Rechtsform für (alternative) Selbstverwaltungsbetriebe nicht existiert, gibt er hier bei aller berechtigter Kritik an den hemmenden gesetzlichen Bestimmungen und dem widerstrebend-ablehnenden Verhalten der Genossenschaftsverbände doch ein alles in allem positives Votum für die rechtliche Form der Genossenschaft ab. Es ist dem Autor daher unbedingt zuzustimmen, daß es dringend erforderlich ist, ,,eine unterstützende rechtliche, finanzielle und beratende Infrastruktur aufzubauen, bevor vorhandene, neue genossenschaftliche Ansätze unter den verhindernd wirkenden gedanklichen und institutionellen Rahmenbedingungen ein vorzeitiges Ende finden." (S.269).
Ergänzt wird diese — es sei noch einmal betont: gelungene — ,,Einführung" in die konkrete (Gründungs-) Hilfe zur genossenschaftlichen Selbsthilfe (vgl. im übrigen auch den ähnlich strukturierten und beurteilten Aufsatz Fliegers im anschließend rezensierten Gründungsleitfaden des Genossenschaftsvereins von 1987) durch einen zusammenfassenden Überblick über die Unternehmungs-Rechtsformen, der in einem tabellarischen Vergleich vor allem die Unterschiede zwischen Genossenschaften und GmbHs — der für erwerbswirtschaftliche Alternativprojekte noch immer am häufigsten gewählten juristischen Konstruktion! — verdeutlichen will. Der eigentliche Gründungs-Ratgeber beginnt mit den praktischen Ratschlägen von W. Münst über die ,,juristischen Grundlagen zur Gründung und Prüfung einer Genossenschaft". Akribisch aufgezeichnet werden anschließend sogen. ,,verbandsbezogene Informationen": allgemeine Auftragsbedingungen eines Genossenschaftsverbandes und erste

Reaktionen auf Gründungsanfragen, je ein Beispiel für eine eher konventionelle und eine abweichende Mustersatzung u.a.m.; mit der Nachzeichnung einer Wirtschaftlichkeitsprüfung wird abschließend der Benennung von wichtigen Hürden für die Genossenschaft auf ihrem ,,Hindernislauf zur Selbstverwaltung" breiter Raum eingeräumt. Da die hier intendierte, Demokratie und Selbstverwaltung ernstnehmende Genossenschaft im Gegensatz zu ,,normalen" Betrieben, aber gerade auch zu ,,normalen Genossenschaften" nicht nur mit ungemein schwierigeren Ausgangsbedingungen zu rechnen hat, sondern auch als unerwünschter ,,Störfaktor" gilt, ist der hier betriebene ,,Aufwand" voll und ganz gerechtfertigt.

In den ,,Gründungshilfen für neue Genossenschaften"[28] geht es nicht um ,,Visionen" oder ,,Utopien", sondern um konkrete und handfeste Informationen. Erarbeitet und zusammengestellt wurden sie von dem im wesentlichen von Sozialdemokraten getragenen ,,Verein zur Förderung des Genossenschaftsgedankens". Neben seiner nicht unsympathischen, sozusagen innerparteilichen Absicht, Sozialdemokraten gerade auf ökonomischem Gebiet zu ermutigen, selber etwas zu tun, statt nur Beschlüsse zu fassen, liegen die Schwerpunkte seiner Arbeit darin, kleinen angehenden oder neugegründeten Genossenschaften traditionelles know-how zur Verfügung zu stellen, durch (Vermittlung) gezielte(r) Beratung Hilfestellungen zu geben sowie ihre Arbeit finanzpolitisch (öffentliche Hilfe, Solidaritätsfonds) und gesetzgeberisch (Änderungen des Genossenschaftsgesetzes) zu unterstützen und zu erleichtern. Speziell mit dem vorliegenden Buch will man, wie Hans-Ulrich Klose, der Vereinsvorsitzende, im Vorwort hervorhebt, nicht nur all jenen zur Hand gehen, denen am Selbsthilfegedanken, an Selbstverwaltung und Selbstbestimmung in der Wirtschaft gelegen ist, sondern auch die vergessenen Grundideen des Genossenschaftswesens wiederbeleben und in der Politik (man muß wohl annehmen, auch im Bundestag!) die durch den innovativen Charakter vieler selbstverwalteter Genossenschaftsbetriebe vorangebrachte Diskussion um eine demokratische Wirtschaftsreform (am Ende gar Wirtschaftsdemokratie?) nutzen.

Im ersten Kapitel des Bandes befindet sich Burghard Flieger zunächst jedoch noch ,,auf der Suche nach einer guten Form" — für die in der (formlosen) alternativen Ökonomie dominierenden (ebenfalls noch meist formlosen) Selbstverwaltungs-Betriebe. Er findet sie — in seiner zwar knappen, jedoch fundierten einleitenden Zusammenfassung der aktuellen genossenschaftlichen und selbstverwaltungs-wirtschaftlichen Diskussion — in der Form der Genossenschaft, auf deren ,,bestechende Plausibilität der kollektiven Selbsthilfe" er ebenso setzt wie dies mehr als 100 Jahre zuvor u.a. auch bereits der liberale Genossenschaftspionier Schulze-Delitzsch getan hat. Zu kurz kommt in Fliegers Darstellung der sozialistische Traditionsstrang (in einer ,,sozialdemokratischen" Veröffentlichung!) der Genossenschaftspolitik und -diskussion, insbesondere die selbst in historisch-politischen Forschungsbereichen weithin unbekannten frühen lassalleanisch-sozialdemokratischen Genossenschaftssozialismus-Konzepte.

Daß verschiedene Betriebe eine richtige und ,,gute Form" bereits gefunden haben, dokumentieren unter der Überschrift ,,Wir sind in Form" Neugründungsbeispiele und Selbstdarstellungen von Genossenschaften im anschließenden Kapitel. Und die sechs ausgewählten Darstellungen aus den Bereichen Produktion (eine), Erzeugung-Verbrauch (eine), Dienstleistungen (drei) und aus dem Wohn- und Mieterbereich (Projekte des ,,Wohnbund e.V.")[29]

28 Wir helfen uns selbst. Bd. 1: Gründungshilfen für neue Genossenschaften. Hrsg. vom Verein zur Förderung des Genossenschaftsgedankens e.V. — Darmstadt: Verlag für wissenschaftliche Publikationen 1987. 188 S.

29 1988 hat der Verein zur Förderung des Genossenschaftsgedankens gemeinsam mit dem Wohnbund e.V. einen ,,Leitfaden für gemeinschaftliche Wohnprojekte" herausgegeben (Wir helfen uns selbst. Bd.2: Gemeinsam und

können darüber hinaus auch die Vielfalt der Erscheinungsformen belegen, die in genossenschaftlicher Rechtsform möglich sind.

Im Mittelpunkt des Buches steht das mit „Der schwierige Weg zur Selbstverwaltung" überschriebene dritte Kapitel, der eigentliche „Gründungsleitfaden" also. Will man tatsächlich diesen durchaus nicht gradlinigen Weg beschreiten, erhält man hier einen sehr nützlichen „Fahrplan". Er gibt u.a. Hinweise für das Verhalten von der Vorgründungsphase bis zur Eintragung in das Genossenschaftsregister, behandelt betriebswirtschaftliche und steuerliche Probleme und bietet eine Mustersatzung. Allerdings will und kann dieser Beratungsteil nur „gleichsam das rechtliche Korsett für die Gründung einer Genossenschaft" liefern, nicht jedoch den „Körper", den das Korsett umspannt: „eine Geschäftsidee, die jeweilige Größe eines Betriebes, die Struktur der innerbetrieblichen Selbstverwaltung etc." Sinnvoll ergänzt wird dieser Leitfaden von weiteren unerläßlichen Gründungshilfen: so im vierten Kapitel von Auszügen aus dem Genossenschaftsgesetz, die es ermöglichen sollen, eventuell im Beratungsteil auftauchende rechtliche Problemfelder nachschlagen und vertiefen zu können. Ergänzende Informationen und weiterführende Beratungshilfen enthält das fünfte Kapitel (Anhang): von einem Musterprotokoll einer Gründungsversammlung, der Anmeldung der Genossenschaft zur Registereintragung und Beitrittserklärungen über die Anschriften der offiziellen Prüfungsverbände und überregionalen Beratungs- und Vernetzungseinrichtungen der „Selbstverwaltungs-Sezene" bis hin zu einer knappen Liste ausgewählter Literatur.

Der Genossenschaftsverein hat einen handlichen, übersichtlichen und informativen — trotz gegenteiliger Beteuerung allerdings auch etwas zu unkritisch-optimistischen (S.37) — „Leitfaden" vorgelegt, der eine breite interessierte Zielgruppe anregen kann, sich mit den Selbsthilfe-, Genossenschafts- und Selbstverwaltungsgedanken nicht nur zu befassen, sondern eben auch erste eigene Gründungsschritte zu unternehmen.

Zusammengenommen sind die beiden zuletzt besprochenen Bücher als „Gründungshilfen" in besonderem Maße für potentielle Genossenschaftsgründer und -gründerinnen lesens- und studierenswert;[30] mit ihnen zugleich aber auch für diejenigen, die sich tiefer in das Thema einarbeiten wollen — und beide Bände „nur" unter (vielen) anderen zu Rate ziehen. Wer dann noch die „Wirklichkeit" in seine Überlegungen mit einbezieht, kann sicherlich zu dem Ergebnis kommen, daß eine Wiederbelebung und -aneignung genossenschaftlicher Traditionen — „genossenschaftlich" im weitesten Sinne verstanden —, daß die Entwicklung einer neuen Genossenschafts-Utopie naheliegt und richtig ist — und dann vielleicht auch einen ähnlichen „Plan schmieden" wie die „blätterwald e.G." (Motto ihrer Selbstdarstellung):

„Träumt einer allein,
ist es nur ein Traum.
Träumen viele gemeinsam,
ist es der Anfang von etwas Neuem".

[Forts. Anm. 29] selbstbestimmt, Darmstadt), der — ähnlich strukturiert wie sein „Vorläufer" — helfen will, finanzielle, organisatorische und rechtliche Schwierigkeiten erfolgreich zu überwinden und der aufzeigt, wie gemeinschaftsorientierte Wohnprojekte konkretisiert werden können.

30 Auf zwei weitere praktische Handreichungen möchten wir besonders aufmerksam machen: Der Schatz im Silbersee. Ein Finanzierungsleitfaden für selbstverwaltete Betriebe und Projekte. Hrsg. von der Arbeitsgruppe Projektberatung, Berlin 1984, sowie: Marlene Kück, Neue Finanzierungsstrategien für selbstverwaltete Betriebe, Frankfurt/M. und New York 1985.

Im ersten Teil des umfangreichen „Handbuchs Selbsthilfe",[31] der eine Bestandsaufnahme der Selbsthilfebewegung bietet, geht es den Autoren zunächst um eine Definition der „Selbsthilfe": Sie unterscheiden private (Aktivitäten von Gruppen, deren Mitglieder ausschließlich sich selbst helfen wollen) von Sozialer Selbsthilfe (Aktivitäten von Gruppen, die auch anderen helfen wollen). Hierfür nennen sie acht Bestimmungselemente; die vier wichtigsten sind: Autonomie, Selbstgestaltung, Solidarität (Sozialengagement) und Betroffenheit. Selbsthilfegruppen, die sich nach verschiedenartigen Hochrechnungen und Schätzungen auf 30.000 bis über 40.000 beziffern lassen, engagieren sich in über 30 Arbeitsschwerpunkten. Ein besonderer Abschnitt beschreibt im einzelnen die Aktionsbereiche und Arbeitsschwerpunkte in Verbindung mit den gesellschaftlichen Zielen, die erreicht werden sollen: Das Spektrum reicht vom Wohn- und Umweltbereich über die Arbeitswelt, den Kultur- und Bildungsbereich bis zu den Aktivitäten Benachteiligter und Diskriminierter sowie Behinderter und Kranker.
Zentralen Stellenwert besitzen dann die Erörterungen, die sich mit den Möglichkeiten einer Gesellschaftsveränderung durch Soziale Selbsthilfe beschäftigen, die vielen Menschen eine Chance zur Selbstverwirklichung und zur Überwindung politischer Apathie bieten: Denn überall beginnen BürgerInnen, sich in ihrem unmittelbaren Nahbereich zu engagieren, Probleme aufzugreifen, die der Staat nicht oder nur schlecht lösen kann; sie beginnen, gesellschaftliche Strukturen selbst umzugestalten, anstatt auf Maßnahmen der Bürokratie zu warten. Die Autoren setzen — in entschiedener Auseinandersetzung mit antireformistischer Kritik — auf eine Demokratisierung „von unten", eine Graswurzelrevolution, in deren Verlauf sie realutopisch eine „Vergesellschaftung des Staates" — und vor allem: einen Umbau des Sozialstaats erhoffen. Allerdings sehen sie auch die Gefahr einer „Privatisierung" sozialstaatlicher Aufgaben: „Strategien Sozialer Selbsthilfe müssen allerdings mit Entschiedenheit darauf abzielen, daß menschlich sinnvollere und zugleich billigere Selbsthilfe-Einrichtungen nicht einfach anstelle teurerer staatlicher gefördert werden, sondern daß eingesparte sozialkulturelle Staatsausgaben *in gleicher Höhe* für Selbsthilfeinitiativen und -zentren eingesetzt werden, wo immer diese (oft um ein Vielfaches) wirkungsvoller und bürgernäher sind. *Nur auf der Basis einer solchen Grundsatzposition kann sich die Selbsthilfebewegung wirksam gegen den Vorwurf zur Wehr setzen, sie stütze die Privatisierungs- und Sozialabbau-Politik der Konservativen.*" (S.180). Schließlich entwickeln die Autoren ein integrales Konzept der (kommunal-) politischen Kooperation mit der Selbsthilfebewegung, ausgehend von etlichen bereits vorhandenen Ansätzen. Ausführungen zur Ideengeschichte der Sozialen Selbsthilfe sowie zu deren Einschätzung in programmatischen Aussagen der westdeutschen Parteien runden den theoretischen Teil ab.
Wurde im ersten Teil versucht, die weitreichenden gesellschaftlichen Perspektiven der Selbsthilfebewegung aufzuzeigen, bringt der zweite Teil des Handbuchs eine Dokumentation mit über 100 Beispielen aus allen Arbeitsbereichen der Selbsthilfe, ferner fast 100 Kurzportraits und Adressen von wichtigen Zusammenschlüssen. Den dritten Teil schließlich bildet ein Adressenverzeichnis mit fast 900 Anschriften von Selbsthilfezentren, -kontaktstellen und -zusammenschlüssen sowie eine umfassende Bibliographie zum Themenkomplex Selbsthilfe.

31 RUNGE, Brigitte und Fritz VILMAR: Handbuch Selbsthilfe. Gruppenberichte — 900 Adressen — Gesellschaftliche Perspektiven. — Frankfurt/M.: Verlag Zweitausendeins 1988. 742 S. — Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß diese Rezension aus Gründen der wissenschaftlichen Objektivität allein von Horst-Dieter Iske verantwortet wird.

Die Defizite dieser Arbeit (wie fast jedes „Handbuchs") sind unverkennbar: Trotz des stattlichen Umfangs von fast 700 Seiten werden wichtige Teilprobleme — wie etwa die der ideengeschichtlichen Wurzeln (falls es überhaupt welche gibt!), der öffentlichen Förderung, der hohen Fluktuation und mangelnden Vernetzung der Gruppen — nur überblicksweise dargestellt.[32] Auch bleibt die Erörterung der sozialgeschichtlichen Ursachen für das Aufkommen der Selbsthilfebewegung (in der Einleitung) sehr unzulänglich. Gleichwohl ist hervorzuheben, daß mit diesem Handbuch zum ersten Mal eine umfassende Information und theoretische Standortbestimmung der „neuen" Selbsthilfebewegung erarbeitet worden ist.

Angesichts der genannten Defizite des Handbuchs und nach den in der Anmerkung 32 genannten vielen Einzeldarstellungen zum Thema Selbsthilfe, die meist nur bestimmte Aspekte beleuchten (Gesundheits-Selbsthilfe; Kommunale Förderung von Selbsthilfe; Familienselbsthilfe; Selbsthilfe-Zusammenschlüsse etc.), greift man begierig nach dem neuen Versuch einer zusammenfassenden Darstellung, die von Heinz Bierbaum und Marlo Riege herausgebracht worden ist.[33] Um es gleich vorweg zu sagen: Eine Weiterentwicklung der Theorie der Selbsthilfebewegung, die nach den vielen kontroversen Diskussionen der 80er Jahre über deren Umfang und Bestimmung dringend zu wünschen wäre, liefert dieses Buch leider nicht — im Gegenteil, es muß als Rückschritt hinter die schon von Runge/Vilmar erreichte integrative gesellschaftspolitische Standortbestimmung angesehen werden; wohl aber bietet die Arbeit für zwei Selbsthilfebereiche — nämlich den Aktionsbereich „Arbeit"

32 Es sei daher an dieser Stelle auf einige speziellere Darstellungen zur Selbsthilfebewegung hingewiesen: Verhältnismäßig früh wurden speziell die Entwicklung und Probleme der Selbsthilfe im Gesundheits- und Lebenshilfebereich behandelt — eine Tatsache, die in der Selbsthilfediskussion leider dazu geführt hat, in einer unzulässig-verengten Weise Selbsthilfegruppen mit Gesundheits-Selbsthilfegruppen gleichzusetzen. Zu nennen ist in erster Linie die bereits früh erschienene Arbeit von Michael Lukas Moeller, Selbsthilfegruppen. Selbstbehandlung und Selbsterkenntnis in eigenverantwortlichen Kleingruppen, Reinbek 1978, sowie die bereits wesentlich stärker gesellschaftspolitische Arbeit: Wissen ist Macht. Eigenständig durch Selbsthilfegruppen. Hrsg. von Alf Trojan. — Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1986. 349 S. Auf der Basis eingehender Befragungen zeigen die Autoren, daß die Gesundheits-Selbsthilfegruppen häufig zu gesellschaftspolitisch relevanten Aktionen übergehen, daß es zu Zusammenschlüssen und öffentlicher Unterstützung — zumindest durch lokale Kontaktstellen — gekommen ist und daß auch diese Teil-Selbsthilfebewegung wählen muß „zwischen Krisenfeuerwehr und alternativem Gesellschaftsentwurf". Noch stärker gesellschaftspolitisch orientiert ist ein Dokumentationsband des Gesundheitstages von 1981 in Berlin: Selbstbestimmung in der Offensive. Frauenbewegung, Selbsthilfe, Patientenrechte. Hrsg. von B. Kerstan und H. Wilde, Berlin 1981. — Zu dem speziellen Bereich der autonomen kulturellen Initiativen hat Irene Hübner bereits vor längerer Zeit, aufgrund sorgfältiger empirischer Recherchen, einen guten Überblick erarbeitet: Kulturzentren. Gesellschaftliche Ursachen, empirische Befunde, Perspektiven, soziokulturelle Zentren, Weinheim und Basel 1981. — In neuester Zeit haben Sabine Hebenstreit-Müller und Brigitte Runge zu einem anderen der (insgesamt über 30!) Arbeitsschwerpunkte Sozialer Selbsthilfe eine Dokumentation und empirisch-theoretische Gesamteinschätzung geliefert, zu dem der Familienselbsthilfe: Familien helfen Familien. Dokumentation eines Modellversuchs und vergleichbarer Gruppen und Einrichtungen. Verlegt von der Studiengruppe für Soziale Selbsthilfe, Kurfürstenstr. 83, 1000 Berlin 30, Berlin 1989. — Eine ausgezeichnete Zwischenbilanz der „zweiten Phase" in der Organisation der Selbsthilfegruppen, nämlich ihrer Vernetzung, lieferte inzwischen Hartmut Krebs, Selbsthilfe-Netze. Über 200 Zusammenschlüsse von Selbsthilfe- und Initiativgruppen, Essen 1988. — Auf der Basis von Pilot-Studien in vier Städten erarbeiteten Joachim Braun und Peter Röhrig ein Konzept zur kommunalen Förderung von Selbsthilfegruppen: Praxis der Selbsthilfeförderung. Das freiwillige soziale Engagement am Beispiel von vier Städten, Frankfurt/M. und New York 1987. Die Arbeit ist von großer Bedeutung für die Zukunft der Selbsthilfebewegung, da sie zeigt, daß diese sich nicht entwickeln kann in einer dogmatischen Entgegensetzung zum „Staat", sondern in einer selbstbewußten Kooperation, die kommunale „Selbsthilfezentren" durchaus als wichtige — nicht zuletzt: räumliche — Basis und Kontaktmöglichkeit akzeptiert, ohne Furcht, dabei die eigene Autonomie zu verlieren. Nur so gelangt man zu der dringend wünschenswerten Konsolidierung und Verallgemeinerung eines neuen Subsidiaritätsprinzips der Sozialen Selbsthilfe. Vgl. zum Gesamtthema im übrigen die umfassende systematsche Bibliographie von Bernd Vorjans in dem hier besprochenen Handbuch Selbsthife von Brigitte Runge und Fritz Vilmar (vgl. Anm. 31), a.a.O., S.647–728.

33 BIERBAUM, Heinz und Marlo RIEGE: Selbsthilfe, Genossenschaften, Vergesellschaftung. Der Beitrag von Selbsthilfe und neuen Genossenschaften für gesellschaftliche Reformpolitik. — Hamburg : VSA-Verlag 1989. 160 S.

und vor allem den Aktionsbereich ,,Wohnen" (S.36-60 und S.61-98) eine Fülle von historischen und aktuellen Informationen, Daten und Details, die in mancher Hinsicht wesentlich über das in dem Handbuch von Runge/Vilmar Gebotene hinausgehen. Was in diesen beiden Kapiteln über alte und neue genossenschaftliche Ansätze, selbstverwaltete Betriebe, Arbeitnehmerinitiativen in von Stillegung bedrohten Unternehmen, — insbesondere aber über Selbsthilfe im Wohnungsbau bzw. bei der Altwohnungssanierung zusammengetragen worden ist, ist in dieser kenntnisreichen und zusammenfassenden Form bisher nicht vorgelegt worden. Systematisches Denken und Gliedern freilich ist die Sache der Autoren nicht: Im Kapitel ,,Arbeit" findet man als Unterabschnitte ,,neue Genossenschaften", ,,Selbstverwaltungswirtschaft" und ,,Belegschaftsbetriebe", obwohl klar ist, daß Selbstverwaltungswirtschaft der Oberbegriff über diese neuen Versuche autonomen Arbeitens und Wirtschaftens sein müßte. Auch der weitere Unterabschnitt ,,Betriebliche Initiativen" hätte mit dem über ,,Belegschaftsbetriebe" zusammengefügt sein müssen, da die Initiativen und die Betriebsübernahmeversuche, wie die Autoren selbst schreiben (S.47ff), konzeptionell (und teilweise auch praktisch) aufs Engste zusammengehören. Noch schlimmer ist es im Kapitel ,,Wohnen": Da taucht, sogar mit einer neuen Typographie, plötzlich (S.67) die Zwischenüberschrift ,,Neue Heimat" auf; diese wird auf zweieinhalb Seiten abgehandelt, obwohl im darauf folgenden Abschnitt ,,Wohnungsgemeinnützigkeit" eingehend über die Neue Heimat und ihr Debakel berichtet wird (S.77ff).

Solches Monieren systematischer Unzulänglichkeiten sollte hier nicht als akademische Besserwisserei mißverstanden werden. Sie zeigen, was Hegel mangelnde ,,Anstrengung des Begriffs" nannte, mangelnde Fähigkeit, *die mannigfaltigen Teilerscheinungen des neuen Strebens nach Selbstorganisation und Selbsthilfe* in einer diese Mannigfaltigkeit gesellschaftspolitisch auf einen Punkt (oder wenigstens: auf wenige Punkte, Schwerpunkte) bringenden Weise als facettenreiche Gesamtbewegung zum Bewußtsein zu bringen.

Dieser Mangel an adäquater begrifflicher Fassung des von den Autoren ganz ähnlich wie von Runge/Vilmar als gesellschaftspolitisch relevant und perspektivenreich erkannten Selbsthilfe-Trends zeigt sich ausgesprochen destruktiv im vierten Kapitel über ,,Soziale Selbsthilfe" (S.99–124), in dem die Autoren den einzigen bisher vorgelegten Versuch einer wirklich umfassenden sozialtheoretischen Erfassung der mannigfaltigen Selbsthilfe-Initiativen, den Runge/Vilmar in ihrem Handbuch unternommen haben, wegen zu ,,schwammiger" Definition (S.106) verwerfen (obwohl sie selbst fast identische Bestimmungsmerkmale benennen), um dann selbst nurmehr Durcheinander, systematische Beliebigkeit zu produzieren: Gänzlich begriffslos, d.h. an *scheinbaren* Unterschieden haftend, unterscheiden sie ,,professionelle" und vor allem ,,gewerbliche" Selbsthilfe-,,*Projekte*" von nicht ,,erwerbswirtschaftlichen" Sozialen Selbsthilfe-*Gruppen*" (S.106f., S.30).Als wenn nicht in verschiedenen Untersuchungen bis zum Überdruß dargelegt worden wäre, daß die fließenden Übergänge von ,,ehrenamtlicher", freiwilliger (Laien-) Tätigkeit zu (teil-) bezahlter — bis hin zu einem oder mehreren full-time-Jobs! — gerade ein Charakteristikum der Selbsthilfebewegung mit ihren zahllosen Initiativen sind. Ganz in diesem Sinne heißt es ja auch in dem sozialdemokratischen Statement, das sie — offenbar zustimmend — zitieren, aus dem sie aber keine Konsequenzen ziehen, daß auch die ,,Neuen Genossenschaften" auf dem Gedanken der sozialen Selbsthilfe gründen (S.31). Ganz abgesehen davon, daß man mit dem modischen Unbegriff ,,Projekt" alles und nichts bezeichnen kann, im Sinne einer systematischen Zuordnung also überhaupt nichts gewinnt: Was bei Bierbaum und Riege an ,,Sozialen Selbsthilfegruppen" schließlich

übrig bleibt, reduziert sich auf die kleinen Dienstleistungs-Initiativen im Bereich Gesundheits- und Sozialpolitik. Genau aus diesem Bereich stammen auch die wenigen, ziemlich willkürlich in den Text eingefügten Beispielchen (S.108ff), die allesamt aus der beschränkten, unpolitischen Selbsthilfewelt von NAKOS (der Nationalen Kontaktstelle für Selbsthilfegruppen) etc. stammen, die als Selbsthilfegruppen eigentlich nur jene gelten lassen, die ,,ausschließlich sich selbst helfen wollen" — wie einer ihrer Vertreter (Klaus Balke) einmal sagte.

Indem Bierbaum und Riege auf diese Weise die Selbsthilfebewegung — auch quantitativ — zerfasern in einen ,,Projekte"-Bereich (in den Sphären von ,,Arbeit" und ,,Wohnen") und einen eingeengten ,,Gruppen"-Bereich (in dem sich kleine soziale Netze von Freiwilligen etabliert haben), bleibt die eigentliche gesellschaftspolitische Qualität des Ganzen unbegriffen, die im Aufbruch einer aktiven Minderheit zu *gemeinschaftlicher autonomer Gestaltung ihres (Arbeits-) Lebens* besteht. Gemeinschaftlich: Auch dies, die anthropologische Seite der Selbsthilfebewegung, bleibt bei den Autoren leider unbegriffen. Denn nicht ein Trend zur ,,Individualisierung" (S.11f. und S.136) hat, wie sie meinen, diese aktiven Minderheiten zur Sozialen Selbsthilfe geführt, sondern eine Wiederentdeckung selbstgestalteter, kreativer *Gemeinschaftlichkeit.* Das ist ein qualitativer Unterschied: Die heute ebenfalls sehr virulenten Individualisierungstendenzen führen in die Gegenrichtung, zu apolitischen, privatistischen, ,,narzistischen" Verhaltensweisen, während die neuen zielgerichteten Vergemeinschaftungstendenzen eine neue Politische Kultur hervorbringen — autonome Alternativen zu den zentralistisch-fremdbestimmten Kollektiven in der Arbeitswelt, aber auch in Partei-, Gewerkschafts- und Verwaltungsorganisationen, nach dem Motto, das nicht zufällig zuerst von den Selbsthilfe-Initiativen der Frauenbewegung gefunden wurde: Gemeinsam sind wir stark.

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG UND ANGRENZENDER GEBIETE (83)

Bearbeitet von Franz Jean Frohn

Die IWK versucht, systematisch alle Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete zu erfassen. In der Rubrik "Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete" werden regelmäßig die Ergebnisse dieser Erhebungen veröffentlicht, sofern diese Arbeiten noch nicht publiziert worden sind. Bei der weiten Verbreitung der IWK in Fachkreisen ist mit der Anzeige eines Forschungsvorhabens gewährleistet, daß es allgemein zur Kenntnis genommen, somit Doppelarbeit vermieden und Kooperation gefördert wird. Die Redaktion bittet daher alle Bearbeiter einschlägiger Projekte - die in Frage kommenden Themenbereiche sind nachstehend erläutert - um Ergänzung und Rücksendung des Fragebogens, der in jedem Heft als Anhang abgedruckt ist. Auf Wunsch werden Ihnen weitere Fragebogen von der Redaktion übersandt. Auch die Mitteilung von Projekten Dritter - unter Angabe von deren Anschrift - ist erwünscht. Juristische Bedenken hiergegen bestehen insofern nicht, als eine Titelanzeige in der IWK nur nach Vorlage des Fragebogens bei dem Bearbeiter erfolgt.

Die Kriterien für die Aufnahme in das Projektverzeichnis sind nicht immer scharf abzugrenzen. Neben Projekten zur Geschichte der deutschen, österreichischen und schweizerischen Arbeiterbewegung, zur Geschichte der Internationale und zur Marx-Forschung finden verwandte Untersuchungen der Politologie und der empirischen Soziologie sowie Arbeiten zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte und zur Geschichte der sozialen Bewegungen Berücksichtigung, soweit sie sich mit den Problemen der Industrialisierung, Firmen- und Wirtschaftsgeschichte befassen. Einschlägige Vorhaben über andere Länder werden dann aufgenommen, wenn ein breiteres Interesse der deutschsprachigen Forschung vorausgesetzt werden darf oder wenn sie von Gelehrten der Bundesrepublik bearbeitet werden.

Die uns übermittelten Daten werden in der IWK veröffentlicht, um anderen Wissenschaftlern eine erste Information über das Projekt zu vermitteln und eine direkte und schnelle Kontaktaufnahme mit dem Bearbeiter zu ermöglichen. Die Speicherung erfolgt in Form einer Autorenkartei. Die Ergebnisse der Erhebung werden außerdem an das Informationszentrum Sozialwissenschaften, Bonn, zur Speicherung und Auswertung für dessen wissenschaftliche Zwecke und gegebenenfalls zur Aufnahme des Projekts in das jedes Jahr vom Informationszentrum publizierte Verzeichnis der "Forschungsarbeiten in den Sozialwissenschaften" weitergegeben. Sofern Projekte aus anderen Publikationen übernommen oder der Redaktion von Institutionen mitgeteilt worden sind, wird das am Ende der Projektmeldung vermerkt. Im übrigen beruhen die Meldungen und insbesondere die Nachträge auf den uns vom jeweiligen Bearbeiter übermittelten Daten. Die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben, insbesondere die Genauigkeit von bibliographischen Angaben, kann die Redaktion aus Gründen der Arbeitsökonomie nicht überprüfen.

Die Angaben zu den einzelnen Projekten sind jeweils nach dem folgenden Schema geordnet:

0 Laufende Nummer des Projekts (in der IWK)
1 Institution(en), in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird
2.1 Bearbeiter, Vor- und Zuname, Anschrift (Leiter unterstrichen)
2.2 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Name des Betreuers
4 Stand der Forschungsarbeit
5 Laufzeit des Projekts
6 Art der Arbeit
7 Auftraggeber der Forschungsarbeit
8 Kostenträger
9 (Arbeits-)Titel der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel)
10.1 Zeitraum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
10.2 Geographischer Raum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
11.1 Inhaltliche Ziele der Arbeit
12 (Teil-)Veröffentlichungen der Arbeit bzw. deren Planung
13 Nichtveröffentlichte (Zwischen-)Berichte, Manuskripte, Arbeitspapiere usw.
14 Methodische Anlage (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)
16 Benutzte Unterlagen (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)
19 Hinweis auf Fundstelle oder mitteilende Institution

Eine dringende Bitte an unsere Leser:

Um die Berichterstattung über den Fortgang der gemeldeten Forschungs- und Publikationsvorhaben jeweils auf dem neuesten Stand zu halten, bittet die Redaktion dringend darum, ihr auch Mitteilungen über den Stand von bereits angezeigten Projekten zukommen zu lassen. Insbesondere wenn Arbeiten abgeschlossen, publiziert, Titel oder Gegenstand geändert oder aufgegeben wurden, bitten wir um Nachricht. Nur so können wir vermeiden, daß das Verzeichnis der Forschungs- und Publikationsvorhaben der IWK zu einem sogenannten Projektfriedhof ohne tatsächlichen Wert als Hilfsmittel für die Forschung wird. Bitte verwenden Sie den Projektfragebogen am Schluß dieses Heftes und füllen Sie diesen bitte möglichst vollständig und genau aus.

Redaktionsschluß: 3.5.1990

I. PROJEKTVERZEICHNIS

A. GESCHICHTSWISSENSCHAFT, HILFSMITTEL

—

B. QUELLENVERÖFFENTLICHUNGEN, NEUDRUCKE, ÜBERSETZUNGEN

0 **90–038**
1 Staatsarchiv Potsdam, Sanssouci-Orangerie, DDR-1571 Potsdam
2.1 BECK, Friedrich, Prof. Dr.
4 Laufend
5 Abschluß: ca. 90/91
6 Eigenprojekt des Staatsarchivs Potsdam; Edition
7 Staatsarchiv Potsdam
8 Staatsarchiv Potsdam
9 **Dokumente aus geheimen Archiven. Die Polizeikonferenzen deutscher Staaten 1851–1866**
10.1 1851–1866
10.2 Europa
12 Veröffentlichung geplant
13 Ms.
14 Quellenveröffentlichung

0 **90–039**
1 Karl Steinocher Fonds, Außenstelle Salzburg des Ludwig Boltzmann Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung
2.1 ARDELT, Rudolf G., Prof. Dr.; HAUCH, Gabriella, M.A.
4 Laufend
5 Beginn: 1/86, Abschluß: 8/90
6 Geförderte Forschung; Edition
8 Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Wien
9 **Wissenschaftliche Edition der Parteivorstandsprotokolle der SDAPÖ 1897–1918**
10.1 1897–1918
10.2 Cisleithanien, vorwiegend Wien
13 Transkription

C. SOZIALISTISCHE THEORETIKER, BEITRÄGE ZUR IDEENGESCHICHTE

0 **90–040**
1 FU Berlin, FB Politische Wissenschaft, Ihnestr. 21, 1000 Berlin 33; Harvard Univ., Minda de Gunzburg Center for European Studies, 27 Kirkland St., Cambridge, MA 02138, USA
2.1 LUTHARDT, Wolfgang, Dr.; c/o Harvard Univ.
4 Laufend
5 Abschluß: 12/90
6 Geförderte Forschung; Habil.
8 Bearb.; DFG; Fritz-Thyssen-Stiftung; FU Berlin; J.F. Kennedy Memorial Fellowship
9 **Direkte Demokratie im Vergleich**
10.2 Mehrere Länder
11.1 Die Arbeit geht der Frage nach den Möglichkeiten, Problemen und Grenzen von Politikprozessen nach, die über Instrumente direkter Demokratie (Initiative; Referendum) initiiert und politisch entschieden worden sind; drei Forschungshypothesen werden in diesem Kontext zentral behandelt: eine historische Entwicklungshypothese, eine Systemkontexthypothese und eine Politikfeldhypothese

0 **90–041**
1 FU Berlin, FB Politische Wissenschaft, Ihnestr. 21, 1000 Berlin 33; Harvard Univ., Minda de Gunzburg Center for European Studies, 27 Kirkland St., Cambridge, MA 02138, USA
2.1 LUTHARDT, Wolfgang, Dr.; c/o Harvard Univ.
4 Abgeschlossen
6 Aufsatz
8 Bearb.
9 **Politische Theorie und politische Institutionen. Eine neue Forschungsperspektive**
12 Veröffentlichung in: Archiv für Sozialgeschichte, Jg. 1990

0 **90–042**
1 FU Berlin, FB Politische Wissenschaft, Ihnestr. 21, 1000 Berlin 33; Harvard Univ., Minda de Gunzburg Center for European Studies, 27 Kirkland St., Cambridge, MA 02138, USA
2.1 LUTHARDT, Wolfgang, Dr.; c/o Harvard Univ.
4 Laufend
6 Aufsatz
8 Bearb.
9 **Kollektive Demokratie und plurale Interessenvermittlung**
12 Veröffentlichung geplant in: Klaus Schubert (Hrsg.): Leistungen und Grenzen politisch-ökonomischer Theorie

0 **90–043**
1 FU Berlin, FB Politische Wissenschaft, Ihnestr. 21, 1000 Berlin 33; Harvard Univ., Minda de Gunzburg Center for European Studies, 27 Kirkland St., Cambridge, MA 02138, USA
2.1 LUTHARDT, Wolfgang, Dr.; c/o Harvard Univ.
4 Abgeschlossen
6 Aufsatz
8 Bearb.
9 **Instrumente direkter Demokratie — Bereicherung der Interessensvermittlung?**
10.1 Nach 1945
10.2 Bundesrepublik Deutschland
11.1 Systematische Analyse der mit dem Postulat nach Instrumenten direkter Demokratie verbundenen politikanalytischen Möglichkeiten und Probleme
12 Veröffentlichung in: Hans-Dieter Klingemann und Wolfgang Luthardt (Hrsg.): Wohlfahrtsstaat, Sozialstruktur und Verfassungsanalyse. Opladen: Westdeutscher Verlag 1990

0 **90–044**
1 FU Berlin, FB Politische Wissenschaft, Ihnestr. 21, 1000 Berlin 33; Harvard Univ., Minda de Gunzburg Center for European Studies, 27 Kirkland St., Cambridge, MA 02138, USA
2.1 LUTHARDT, Wolfgang, Dr.; c/o Harvard Univ.
4 Abgeschlossen
6 Aufsatz
8 Bearb.
9 **Strukturbruch im bundesdeutschen Parteiensystem? Eine analytische Problemskizze**
10.1 Nach 1945
10.2 Bundesrepublik Deutschland
11.1 Systematische Analyse der Diskussion verschiedener Hypothesen zur Krise bzw. Krisenanfälligkeit des bundesdeutschen Parteiensystems und seiner Volksparteien

12 Veröffentlichung in: Ralf Kleinfeld und Wolfgang Luthardt (Hrsg.): Westliche Demokratien und Interessenvermittlung. Opladen: Leske und Budrich Verlag 1990

D. BIOGRAPHISCHE BEITRÄGE

0 90–045
1 Zentrales Staatsarchiv, Berliner Str. 98–101, DDR-1561 Potsdam
2.1 GRAHN, Gerlinde, Dr.; c/o Staatsarchiv Potsdam
4 Laufend
5 Abschluß: 92
6 Eigenprojekt der Bearb.; Edition; Monographie
8 Bearb.
9 Erich Baron und die Gesellschaft der Freunde des neuen Rußland
10.1 1881–1933
10.2 1881–1919 Berlin und Brandburg; ab 1919 Deutschland
11.1 Biographische Forschungen zum Journalisten (SPD-Redakteur bei der ,,Brandenburger Zeitung"; später Mitarbeiter bei der USPD-Zeitung ,,Die Freiheit"); Erich Baron — Familie, Beziehungen zu Künstlern und Wissenschaftlern von 1904 bis 1933 in Deutschland und dem Ausland; Baron als Generalsekretär der Gesellschaft der Freunde des neuen Rußland; Struktur, Arbeitsweise und Wirksamkeit der Gesellschaft 1923–1933
12 **Grahn, G.: Daumier in Luckenwalde,** in: Weltbühne 38/1987, S. 1202–1204 (Baron-Biogramm)
13 Biographische Skizze zu Erich Baron. Ms., bei den Beiträgen zur Geschichte der Arbeiterbewegung
14 Auswertung archivischer und literarischer Quellen; Befragungen
14 Archivalien; Literatur; Interviews

E. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG

I. Allgemeine Darstellungen Darstellungen über größere Zeiträume

0 90–046
1 Univ. Hamburg, Historisches Seminar, Von-Melle-Park 6 IX, 2000 Hamburg 13
2.1 STEIN, Hartwig; Sülldorfer Landstr. 8, 2000 Hamburg 55; Tel. 040/871427
2.2 Prof. Dr. Klaus Saul
4 Laufend
5 Beginn: 4/88, Abschluß: 4/90
6 Diss.
8 Bearb.
9 Glück im Winkel? Sozial- und Kulturgeschichte des deutschen Klein- und Schrebergartenwesens
10.1 Von den Anfängen bis 1945
10.2 Deutschland unter besonderer Berücksichtigung Hamburgs
11.1 Gesamtdarstellung im Hinblick auf ihre geistesgeschichtlichen Ursprünge und ihre spezifisch ,,zivilisatorischen" und ,,sozialpädagogischen" Leistungen
16 Quellen aller Art

0 90–047
1 Salomon Ludwig Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte e.V., Geibelstr. 41, 4100 Duisburg 1
2.1 HEID, Ludger, Dr.
4 Laufend; geplant
6 Tagung; Tagungsband
8 DFG; FES
9 Kongreß ,,Juden, Sozialismus und deutsche Arbeiterbewegung bis 1933", 17.–20. Dezember 1990 in Mülheim/Ruhr
10.1 1848–1933
10.1 Deutschland
11.1 15 unterschiedliche Referate zum Kongreß-Thema

0 90–048
1 TU Hannover, Fach Mittlere und Neuere Geschichte, Schneiderberg 49, 3000 Hannover
2.1 KOERNER, Marianne, M.A.; Hauptstr. 43, 3400 Göttingen-Geismar; Tel. 0551/7905725
2.2 Prof. Dr. Adelheid von Saldern
4 Laufend
5 Beginn: 4/90, Abschluß: 4/92
6 Eigenprojekt der Bearb.; Diss.
8 Bearb.
9 Studentinnen von 1908 bis 1933 unter besondere Berücksichtigung der Zeitschriften Die Studentin A 1912–1919 und B 1924–1930
10.1 1908–1933
10.2 Keine geographische Eingrenzung
11.1 Entdeckung des Lebens der Studentinnen; Reaktionsweisen auf den männlichen Wissenschaftsapparat zwischen Marginalisierung und Anpassung; Widerspiegelung dessen in Vereinen und Zeitschriften
14 Quellen- und wissenschaftskritischen Analyse von vorhandenen Materialien, Zeitschriften, Vereinsakten, empirischen Untersuchungen
16 Zeitschriften; Vereinsakten; Quellenmaterial aus Universitätsarchiven; empirische Untersuchungen

0 90–049
1 Univ. Oldenburg, Ammerländer Heerstraße, 2900 Oldenburg; Tel. 0441–7980
2.1 SCHROLL, Karl-Georg; Bgm.-Schwiening-Str. 16, 2960 Aurich; Tel. 04941/64327
2.2 Prof. Dr. Wolfgang Martin Stroh
4 Laufend
5 Beginn: 1/90, Abschluß: 12/92
6 Diss.
8 Bearb.
9 Konzertina- und Bandonion-Vereinswesen. Beispiel organisierter Laienmusik innerhalb der Arbeiterklasse. Zur Sozialgeschichte der populären Musik
10.1 Schwerpunkt 1918–1939
10.2 Deutschland
11.1 Einordnung des Konzertina- und Bandonion-Vereinswesens als Teilbereich von Arbeiterkultur; dessen Ziel war die Befriedigung von Bedürfnissen nach Geselligkeit und Zerstreuung; dadurch wurde es zum ,,Begründer" von populärer Musik (Arbeitermusik-Vereine); Zusammenhang von Entwicklung der Arbeiterklasse und der Zunahme qualitativer und spezieller

Kulturbedürfnisse im Sinne sowohl der ,,kulturellen Selbsttätigkeit'' als auch einer angestrebten ,,Professionalität''

13 **Schroll, K.-G.: Zum Konzertina- und Bandonion-Vereinswesen.** Eine Übersicht. Aurich 1989

14 Entwicklung eines theoretischen Rahmens (Materialistischer Ansatz); Übersicht und Struktur des Konzertina- und Bandonion-Vereinswesens (Auswertung von Massendaten); Interpretation vor dem Hintergrund des theoretischen Rahmens

16 Archivalien; einschlägige Verbands- und Fachzeitschriften (ziemlich geschlossener Bestand aus dem Bearbeitungszeitraum)

II. Darstellungen in zeitlicher Folge

a) Von den Anfängen bis zum Ende des Sozialistengesetzes

0 **90–050**

1 Univ. Köln, Albertus-Magnus-Platz, 5000 Köln 41

2.1 BIEFANG, Andreas; Auf der Schleide 97, 5300 Bonn 3

2.2 Prof. Dr. Eberhard Kolb

4 Laufend

5 Beginn: 6/89, Abschluß: 12/91

6 Diss.

8 Stipendium der Friedrich-Ebert-Stiftung

9 **Die überregionalen Organisationsbestrebungen des politischen Bürgertums 1858–1866. Volkswirtekongreß, Nationalverein, Handelstag und Abgeordnetentag**

10.1 1858–1866

10.2 Deutschland

11.1 Einbettung der überregionalen Organisierung in den Prozeß des national-building; Nachweis der Existenz einer nationalen liberalen Elite in untersuchten Organisationen und Nachweis einer koordinierten Politik derselben; Verhältnis zu Demokratie und Anfängen der Arbeiterbewegung

16 Hauptquellen: Nachlässe der führenden Beteiligten; Geschäftsakten der Organisationen, soweit vorhanden; vorhandene Publizistik

b) 1890–1914

—

c) Weltkrieg und Revolution

0 **90–051**

2.1 SCHÖNHOVEN, Klaus, Prof. Dr.; Sonnenrain 19, 8701 Reichenberg

4 Abgeschlossen

6 Aufsatz

8 Bearb.

9 **Die Gründung der Zentralarbeitsgemeinschaft und die ,,Gelben Gewerkschaften''**

10.1 1918/19

10.2 Deutschland

11.1 Beitrag zur Entstehungsgeschichte der Zentralarbeitsgemeinschaft im November 1918 und zum Niedergang der wirtschaftsfriedlichen Arbeiterbewegung in der Großindustrie

12 Veröffentlichung geplant in: IWK

14 Auswertung von Archivalien und gedruckten Quellen

d) Weimarer Republik

0 **90–052**

1 Univ. Frankfurt/M., Historisches Seminar, Gräfstr. 76, 6000 Frankfurt/M.

2.1 GRÄSER, Marcus; Bergstr. 47, 6368 Bad Vilbel; Tel. 06101/84765

2.2 Prof. Dr. Lothar Gall

4 Laufend

5 Beginn: 11/89, Abschluß: 4/92

6 Diss.

8 Bearb.; Stipendium der FES

9 **Jugendliche Unterschichten, Jugendfürsorge und Wohlfahrtsstaat in der Weimarer Republik**

10.1 1918–1933

10.2 Deutschland

11.1 Versuch, anhand der Analyse eines exemplarischen Teils der ,,Innenausstattung'' der Weimarer Republik der Funktionsweise von Sozialpolitik und Wohlfahrtsstaat in komplexen Gesellschaften auf die Spur zu kommen, das Spannungsfeld zwischen Unterschichten, ihrer Lebens- und Arbeitswelt und den fürsorgerischen Institutionen zu beobachten, Bedingungen des Scheiterns der Sozialpolitik ebenso wie Möglichkeiten zur Innovation und Reform zu untersuchen, schließlich im Lichte der Ergebnisse Legitimation, Stabilität, Reformfähigkeit und Scheitern der Weimarer Republik zu diskutieren

13 M.A., Univ. Frankfurt/M. 1988 [s. Proj.-Nr. 88–088 (2/90)]

16 Zeitgenössische Fachzeitschriften; jugendkundliche Literatur; veröffentlichtes und unveröffentlichtes Material der Fachverbände und Behörden

0 **90–053**

1 Univ. Münster, FB 9, Institut für Theorie der Schule und der Bildungsorganisationen, Bispinghof 5/6, 4400 Münster

2.1 SELIGMANN, Michael, Dr.; Mondstr. 96, 4400 Münster; Tel. 0251/315586

4 Laufend

5 Beginn: 2/90, Abschluß: 6/90

6 Eigenprojekt der Univ. Münster; Aufsatz

8 Bearb.

9 **Friedenserziehungskonzepte der Friedensbewegung in der Weimarer Republik**

10.1 1918–1933

10.2 Deutschland

11.1 Darstellung der Konzeptdiskussionen, die bestritten worden sind, und deren praktischer Umsetzung; Gründe für ihr Scheitern angesichts der Machtübernahme des deutschen Faschismus

16 Diverse Periodika

0 **90–054**

1 Univ. Leipzig, Sektion Geschichte, Wissenschaftsbereich Deutsche Geschichte 1917–1945/ Regionalgeschichte, Postfach 920, DDR-7010 Leipzig

2.1 RUDLOFF, Michael; Raimundstr. 14, DDR-7033 Leipzig

2.2 Prof. Dr. Werner Bramke
4 Laufend
5 Abschluß: 4/90
6 Diss.
8 Univ. Leipzig; Bearb.
9 Weltanschauungsorganisationen innerhalb der Arbeiterbewegung der Weimarer Republik
10.1 Hauptsächlich 1919–1933
10.2 Deutschland
11.1 Religiosität und politische Entscheidung in der Arbeiterklasse im Übergang vom Kaisserreich zur Republik; Entstehung und Entwicklung religiös-sozialistischer Organisationsformen; Arbeiterparteien und ihr Verhältnis zu den Weltanschauungsorganisationen; gegenseitige Einschätzungen, Widersprüche und Ähnlichkeiten, partielles Zusammenwirken
12 Rudloff, M.: Christliche Antifaschisten der „ersten Stunde" im Widerstand, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität 1989, Nr. 3
13 Rudloff, M.: Vorläufige Überlegungen zur Betrachtung der Geschichte des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands aus marxistischer Sicht. Thesen für ein Kolloquium an der Sektion Theologie der Karl-Marx-Universität, 17.6.1989
14 Auswertung der Presse, Parteitagsprotokolle usw.
16 Verschiedene Ae; private Nachlässe und Sammlungen; Befragungen von Zeitzeugen

0 90–055
1 TU Karl-Marx-Stadt, Sektion Philosophie/Sozialwissenschaften, Forschungsgruppe Geschichte/Wissenschafts- und Technikgeschichte, Postfach 964, DDR-9010 Karl-Marx-Stadt
2.1 MÜNCH, Hans, Prof. Dr.
4 Laufend
5 Beginn: 10/85, Abschluß: 10/90
6 Auftragsforschung
7 Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, ZA Berlin, Mohrenstr. 63/64, DDR-1080 Berlin
8 TU Karl-Marx-Stadt; Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft
9 Organisationen für deutsch-sowjetische Freundschaft in der Weimarer Republik
10.1 1923–1933
10.2 Deutschland, speziell Sachsen
11.1 Ausgestaltung der Rapallo-Politik; internationales Hilfswerk für Sowjetrußland 1921/22 (Künstlerhilfe); überparteiliche Organisationsformen politischer, wissenschaftlicher und kultureller Beziehungen Deutschlands und der UdSSR
12 Münch, H.: Zur Geschichte des Bundes der Freunde der SU, in: BZG 2/1989, S. 200–206
13 Münch, H.: Die Gesellschaft der Freunde des neuen Rußland (1923–1933). Der Bund der Freunde der SU (BdFSU) 1928–33 (1945). Ms., 1989
16 Zeitgenössische Dokumente (Literatur, Zeitschriften, Archivalien); Erinnerungsberichte (Befragung, Diskussion auf Konferenzen)

e) 1933–1945

0 90–056
2.1 BIRK, Gerhard, Dr.; Potsdamer Str. 142, DDR-1720 Ludwigsfelde
4 Laufend
5 Beginn: 1/87, Abschluß: 12/90
6 Eigenprojekt des Bearb.
8 Bearb.
9 Arbeitserziehungslager im „Dritten Reich"
10.1 1940–1945
10.2 Deutschland
11.1 Darstellung der Funktion der Arbeitserziehungslager im Terrorsystem des deutschen Faschismus; Schilderungen zum Alltagsleben in diesen Einrichtungen
12 Wand, L. und G. Birk: Zu Tode geschunden. Trebbin 1987, 75 S. — **Bulletin Faschismus im Zweiten Weltkrieg,** Nr. 1–4/1990 (ersch. im Herbst 1990)
14 Fragen nach Ursachen, Alltag, Zweck, Folgen

f) Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs

0 90–057
2.1 JUST, Regine, Dr.; Varkausring 92, DDR-8300 Pirna
2.2 Prof.em. Dr. Gerhard Lozek
4 Laufend
5 Beginn: 9/88, Abschluß: 8/91
6 Eigenprojekt der Bearb.; Habil.
8 Bearb.
9 Die Integration der im Ergebnis des zweiten Weltkrieges ausgesiedelten Deutschen auf dem Gebiet der BRD
10.1 1945–1960
10.2 Deutschland/BRD; DDR
11.1 Prozeßverlauf (Vergleich zum Gebiet der DDR); Gestaltbarkeit des Prozesses, Alternativen; Bewältigung sozialer Konflikte
12 Just, R.: Die Integration der Umsiedler im Land Sachsen, in: Sächsische Heimatblätter, H.4/1989
13 Just, R.: Die Integration der Umsiedler auf dem Gebiet der DDR, dargestellt am Beispiel des Landes Sachsen 1945–1952. Diss. A, PH Magdeburg 1985
14 Analyse wichtiger Publikationen zur Integration der Vertriebenen auf dem Gebiet der BRD; Vergleich zum Gebiet der DDR (Auswertung von Archivalien im Zusammenhang mit der Diss. A)

0 90–058
1 Univ. Marburg
2.1 KLOCKSIN, Jens; Lessingstr. 32, 5300 Bonn 1; Tel. 0228/215168 (p) und 0228/163369 (d)
2.2 Prof. Dr. Georg Fülberth
4 Laufend
5 Beginn: 1/89, Abschluß: 12/90
6 Diss.
8 Bearb.
9 KPD und Parlament
10.1 1945–1956
10.2 Westzonen/BRD
11.1 Erkenntnisse über Art und Wert der parlamentarischen Arbeit der KPD; Information über den Umgang anderer Parteien mit Kommunisten

14 Forschungsarbeit
16 Zeitungen; ParlamentsAe (Protokolle)

g) B R D

—

h) D D R

0 90–059
1 Univ. Jena, Sektion Geschichte, WB Geschichte der DDR, UHH, 21. OG, DDR-6900 Jena
2.1 KANTEL, Lutz; H.-Matern-Str. 2, DDR-6902 Jena; KOPITZSCH, Kirsten, Reichardtstieg 2, DDR-6900 Jena; MEISTER, Ute, Gellertstr. 5, DDR-9200 Freiberg; SCHULZ, Eberhart, K.-Bartel-Str. 54, DDR-6902 Jena
4 Laufend
5 Beginn: 9/87, Abschluß: 6/91
6 Eigenprojekt der Univ. Jena
8 Univ. Jena
9 Künstler der DDR zwischen Identifikation und Opposition
10.1 1949–1960
10.2 DDR
11.1 Ursachen und Formen der Identifikation von Künstlern mit Zielen der SED und der DDR; Möglichkeiten der Artikulation und der Vertretung der spezifischen Interessen der Künstler; Inhalte und Formen der Reglementierung, der Ausnutzung und des Mißbrauchs von Interessen und Motivationen
13 Meister, U.: Der Beitrag des Schriftstellerverbandes zur Entwicklung der künstlerischen Intelligenz (1950–1952). Ms., 1988. — **Schulz, E.: Die künstlerische Intelligenz der DDR im Spannungsfeld zwischen herkömmlichen Zielrichtungen und neuen Erfordernissen 1956/1957.** Ms., 1988
16 Ae des Kulturbundes, der Künstlerverbände und der Akademie der Künste; Memoiren; Zeitungen und Zeitschriften der Organisationen; vereinzelt Befragungen

0 90–060
1 Univ. Leipzig
2.1 MEISTER, Ute, Dr.; Gellertstr. 5, DDR-9200 Freiberg/Sa.
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 89
6 Habil.
10.1 1949–1955
10.2 DDR
12 Veröffentlichung vorgesehen
13 Meister, U.: Zur Geschichte der Bündnispolitik der SED mit der künstlerischen Intelligenz. Orientierungen, Probleme, Ergebnisse. (1949–1955). Habil., Univ. Leipzig 1989

0 90–061
1 Univ. Jena, Sektion Geschichte, WB Geschichte der DDR, UHH, 21. OG, DDR-6900 Jena
2.1 FÜGENER, Katrin; C.-Zetkin-Str. 3, DDR-6900 Jena
2.2 Dr. Eberhard Schulz
4 Laufend
5 Beginn: 3/90, Abschluß: 6/92
6 Diss.
8 Univ. Jena
9 Wissenschaftler im Kulturbund
10.1 1949–1954
10.2 DDR
11.1 Interessenvertretung der Wissenschaftler durch den Kulturbund (Einwirken auf Arbeits- und Lebensbedingungen)
16 A des Kulturbundes (Berlin); UniversitätsAe (Jena, Halle . . .); ZPA im Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung (Berlin); Zeitungen, Zeitschriften: „Sonntag", „Aufbau", „Aussprache"

III. Regionale und lokale Darstellungen

a) Regional

0 90–062
2.1 SELIGMANN, Michael, Dr.; Mondstr. 96, 4400 Münster; Tel. 0251/315586
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 1/90
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
8 Bearb.
9 Die Einheit des Proletariats. Eine Neuinterpretation der Ausrufung der bayerischen Räterrepuplik
10.1 1918/19
10.2 Bayern/München
11.1 Die Ausrufung der ersten bayerischen Räterrepublik als Ergebnis eines mehrmonatigen Radikalisierungsprozesses; im Mittelpunkt der ersten knappen Woche stand das Bemühen, die Spaltung der Arbeiterschaft aufzuheben; das gelang z.B. in München innerhalb der Räterrepublik-Bewegung, fand jedoch nicht zu der gewünschten Verschmelzung der Parteistrukturen von SPD, USPD und KPD
16 Bayerische Archivmaterialien; Zeitungen; Sekundärliteratur etc.

0 90–063
1 Univ. Münster, FB 9, Institut für Theorie der Schule und der Bildungsorganisationen, Bispinghof 5/6, 4400 Münster
2.1 SELIGMANN, Michael, Dr.; Mondstr. 96, 4400 Münster; Tel. 0251/315586
4 Laufend
5 Beginn: 9/89, Abschluß: 9/90
6 Eigenprojekt der Univ. Münster; Aufsatz
8 Bearb.
9 Unruhen und Ordnungsfunktion von Räten und sozialdemokratischen Organisationen in der bayerischen Revlution 1918/19 — Zwei Fälle
10.1 1918/19
10.2 Bayern (Bayreuth und Regensburg)
16 StadtAe Bayreuth und Regensburg, StA München, HStA München; lokale Zeitungen

0 90–064
1 Univ. Bonn, Volkskundliches Institut, Am Hofgarten 22, 5300 Bonn 1
2.1 SOMMER, Carmen; Von-Sparr-Str. 33, 5000 Köln 80
2.2 Prof. Dr. Heinrich Leonard Cox
4 Laufend

5 Beginn: 9/89, Abschluß: ca. 92
6 Diss.
8 Bearb.
9 Ansiedlung der nördböhmischen Glasveredlungsindustrie im Rheinland (mit Schwerpunkt Rheinbach)
10.1 1947 bis heute
10.2 Landkreis Bonn
11.1 Problematik des Neubeginns; Wandel der Betriebsstrukturen? Wandel der Produktionspalette? Spezialisierung der Betriebe; Absatz (früher/heute)? Dokumentation des Herstellungsprozesses
14 Empirisch: Befragung; Aufarbeitung von Archivalien
16 Ae; Interview

0 90–065
1 Univ. Bochum, Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung, Postfach 10 21 48, 4630 Bochum 1
2.1 STUHLDREHER, Volker; Henriettenstr. 39, 4630 Bochum
2.2 Prof. Dr. Helga Grebing
4 Laufend
5 Beginn: 12/89, Abschluß: 6/90
6 M.A.
8 Bearb.
9 Wissenschaftliche Innovation und die Entwicklung des Dienstleistungsbereichs bei der Firma Aral AG in historischer Perspektive
10.1 1898–1960
10.2 Ruhrgebiet
11.1 Die zweite industrielle Revolution ging einher mit Gründungen industrieller Interessenverbände, Kartellen und Vertriebsorganisationen; die Dezentralisierung des Handels in gemeinsame kapitalintensive Vertiebsorganisationen begünstigte die Tertiarisierung der industriellen Welt; dazu zählen neben den üblichen Handels- und Vermarktungstätigkeiten auch der Bereich Forschung und Entwicklung (Innovation)
14 Ausgehend von der Innovationstheorie, z.B. Schumpeter, Auswertung von Personalakten mit Hilfe eines historischen Datenprogramms
16 Aral-A, Bochum; Bergbau-A, Bochum; StadtA Bochum; Westfälisches WirtschaftA Dortmund; Personalakten; Sozialberichte; Geschäftsberichte; Statistiken

0 90–066
1 TU Karl-Marx-Stadt, Sektion Philosophie/Sozialwissenschaften, Forschungsgruppe Geschichte, Postfach 964, DDR–9010 Karl-Marx-Stadt
2.1 EDELMANN, Helmut, Prof. Dr.; Weigandstr. 15 b, DDR–9033 Karl-Marx-Stadt
4 Laufend
5 Beginn: 5/89, Abschluß: 12/90
6 Eigenprojekt der TU Karl-Marx-Stadt; Aufsatz
7 TU Karl-Marx-Stadt
8 TU Karl-Marx-Stadt
9 Sozialdemokratie und Gewerkschaftsbewegung im Raum Chemnitz-Erzgebirge-Vogtland zu Beginn des 20. Jahrhunderts
10.1 1900–1904
10.2 Südwestsachsen
11.1 Entwicklung und Aktionen der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften auf der Grundlage sozialökonomischer und politischer Gegebenheiten des Territoriums, eingebettet in die Verhältnisse Sachsens und des Deutschen Reiches
12 Teilveröffentlichung geplant
14 Erschließung und Wertung von Archivalen, Statistiken und zeitgenössischen Presseerzeugnissen

0 90–067
1 TU Karl-Marx-Stadt, Sektion Philosophie/Sozialwissenschaften, Forschungsgruppe Geschichte, Postfach 964, DDR–9010 Karl-Marx-Stadt
2.1 SCHALLER, Karlheinz, Doz. Dr.; S.-Allende-Str. 254, DDR–9044 Karl-Marx-Stadt
4 Laufend
5 Beginn: 1/88, Abschluß: 12/90
6 Eigenprojekt der TU Karl-Marx-Stadt
8 TU Karl-Marx-Stadt
9 Die Entstehung der KPD im Chemnitzer Raum
10.1 1917–1919
10.2 Chemnitz (Karl-Marx-Stadt), Erzgebirge, Vogtland (Sachsen)
11.1 Spezifik der Situation in der Chemnitzer Arbeiterbewegung am Ende des Weltkrieges und in der Revolutionszeit; der Parteibildungsprozeß an der Basis; Chemnitzer Kommunisten zwischen Rätebewegung und Parlamentarismus
13 Schaller, K.: Zu einigen Aspekten der Entstehung der KPD im Chemnitzer Raum. Ms., 1989

0 90–068
1 TU Karl-Marx-Stadt, Sektion Philosophie/Sozialwissenschaften, Forschungsgruppe Geschichte, Postfach 964, DDR–9010 Karl-Marx-Stadt
2.1 KLEINHEMPEL, Werner, Dr.; Wüsteweg 1, DDR–9135 Burkhartsdorf
4 Laufend
5 Beginn: 5/89
6 Eigenprojekt der TU Karl-Marx-Stadt
7 TU Karl-Marx-Stadt
8 TU Karl-Marx-Stadt
9 Zur Geschichte der Kommunalpolitik der Sozialdemokratie
10.1 1919–1933
10.2 Chemnitz (Karl-Marx-Stadt) und Raum Chemnitz (Sachsen)
11.1 Kommunalpolitische Linien sozialdemokratischen Gesellschaftsverständnisses in der Weimarer Republik; regionalgeschichtliche Untersuchung zur sozialen Zweckorientiertheit der deutschen Sozialdemokratie
14 Historisch-chronologisches Aufbereiten aller verfügbaren Materialien zum Thema und deren Bewertung im politischen Handlungsspektrum kommunalpolitischer Kräfte, respektive im Blickfeld historischer Entwicklungen

0 90–069
1 TU Karl-Marx-Stadt, Sektion Philosophie/Sozialwissenschaften, Forschungsgruppe Geschichte, Postfach 964, DDR–9010 Karl-Marx-Stadt

2.1 MÖBIUS, Peter, Dr.; Carl-Bobach-Str. 24, DDR–9010 Karl-Marx-Stadt
4 Laufend
5 Beginn: 3/90
6 Eigenprojekt der TU Karl-Marx-Stadt
8 TU Karl-Marx-Stadt
9 Zur Geschichte des Alltags des Faschismus in Sachsen
10.1 1933–1939
10.2 Sachsen
11.1 Untersuchung des Wirkungsmechanismus faschistischer Politik im Alltag verschiedener Bevölkerungsgruppen
14 Quellenauswertung
16 Ae; Archivalien; Statistiken; Zeitungen; Befragung von Zeitzeugen; Nachlässe

0 90–070
1 TU Karl-Marx-Stadt, Sektion Philosophie/Sozialwissenschaften, Forschungsgruppe Geschichte, Postfach 964, DDR–9010 Karl-Marx-Stadt
2.1 PREUSCHE, Evelyn, Dr., J.-Gagarin-Str. 233, DDR–9026 Karl-Marx-Stadt; BECHERER, Heidemarie, Dr., J.-Marchlewski-Str. 101, DDR–9026 Karl-Marx-Stadt
4 Laufend
5 Beginn: 1/90
6 Eigenprojekt der TU Karl-Marx-Stadt
7 TU Karl-Marx-Stadt
8 TU Karl-Marx-Stadt
9 Betriebsrätebewegung in der Sowjetischen Besatzungszone
10.1 1945–1948
10.2 Sachsen (Chemnitz, Erzgebirge, Vogtland)
11.1 Entstehungs- und Wirkungsweise, soziale Zusammensetzung sowie das Verhältnis von Gewerkschaften und Betriebsräten; Ergebnisse ihrer Tätigkeit; Ursachen für die Auflösung
12 Teilveröffentlichung geplant
16 Auswertung von Archivalien, Zeitungen, zeitgenössischen Broschüren

b) Lokal

0 90–071
1 DGB-Bildungswerk Bayreuth, Richard-Wagner-Str. 51, 8580 Bayreuth
2.1 LEIBINGER-HASIBETHER, Ursula; Max-Stirner-Str. 46, 8580 Bayreuth
4 Laufend
5 Beginn: 2/89, Abschluß: 6/90
6 Auftragsforschung; Eigenprojekt des DGB Bildungswerks Bayreuth; Eigenprojekt der Bearb.
7 DGB-Bildungswerk Bayreuth
8 DGB-Bildungswerk Bayreuth
9 Geschichte der Gewerkschaften in Bayreuth
10.1 Ca. 1880–1990
10.2 Bayreuth
11.1 Erforschung eines Teils der Stadtgeschichte als Spurensicherung und als Beitrag zur gewerkschaftlichen Bildungs- und Kulturarbeit; Frage nach dem exemplarischen Charakter von regional begrenzten Ereignissen; damit in Zusammenhang die Frage nach historischen Gesetzmäßigkeiten und ggf. Schlußfolgerungen für die aktuelle Praxis
14 Geschichte von unten; Interviews mit Zeitzeugen
16 Privat-Ae; Stadt-A; Akten des Stadtrats; Versammlungsberichte, Sitzungsprotokolle; Bayreuther Tageszeitungen; Einwohnerbücher

0 90–072
1 Humboldt-Univ. Berlin, Sektion Geschichte, Unter den Linden 6, DDR–1093 Berlin
2.1 FRANKE, Stephan; Barther Str. 5, DDR–1093 Berlin
2.2 Prof. Dr. Ingo Materna
4 Laufend
5 Abschluß: 91
6 Diss.
9 Berliner Sozialdemokratie 1917–1921
10.1 1917–1921
10.2 Groß-Berlin
11.1 Organisations- und Wirkungsgeschichte der SPD in Groß-Berlin
16 StA Potsdam, ZPA Berlin, Stadt-A Berlin; Vorwärts

0 90–073
2.1 KLOCKSIN, Jens; Lessingstr. 32, 5300 Bonn 1; Tel. 0228/215168 (p) und 0228/163369 (d)
4 Laufend
5 Beginn: 10/88, Abschluß: 12/91
6 Eigenprojekt des Bearb.
8 Bearb.
9 Geschichte des (Arbeiter-) Rad- und Kraftfahrerbundes Solidarität
10.1 1896–1933/34 und 1945–1985
10.2 Bonn/NRW
11.1 Überblick über Entwicklung und Sozialleben sowie politisches Handeln des Verbandes
12 Klocksin, J.: Rastlos Vorwärts durch Bonn, in: SPD Bonn (Hrsg.): 100 Jahre SPD Bonn. Bonn: o.V., o.J. (1989)
14 Zufallsprinzip
16 Zeitzeugen; Ae; Nachlässe; Zeitungen

0 90–074
1 Univ. Bochum, Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung, Postfach 102148, 4630 Bochum 1
2.1 FRIEDEMANN, Peter, Dr.
4 Laufend
5 Beginn: 85, Abschluß: 90
6 Monographie
8 Bearb.
9 Von der Arbeiterkultur zur multikulturellen Gesellschaft: Das Beispiel Bremen
10.1 19. Jahrhundert bis heute
10.2 Bremen
11.1 Politische Kultur im Wandel
12 Veröffentlichung geplant
13 Ms.
14 Diskursanalytischer-sozialgeschichtlicher Ansatz
16 Ae; mündliche Geschichtsschreibung

0 90–075
1 TU Karl-Marx-Stadt, Sektion Philosophie/Sozialwissenschaften, AG Regionalgeschichte, Reichenhainer Str. 41, DDR–9010 Karl-Marx-Stadt
2.1 UHLMANN, Wolfgang, Dr.; Wenzel-Verner-Str. 42, DDR–9044 Karl-Marx-Stadt
4 Laufend

5 Beginn: 89, Abschluß: 91
6 Aufsatz
8 Bearb.
9 Geschichte sozialer Bewegungen in Chemnitz
10.1 1800–1900
10.2 Amtshauptmannschaft Chemnitz
11.1 Entstehung und Wirken politischer Parteien und Vereine; Verhältnis von bürgerlichen und proletarischen Parteien; Wirken von August Bebel im Territorium; finanzielle Sammlung als Spiegelbild politischer Haltung von Klassen und Schichten
12 Uhlmann, W.: Chemnitzer Fabrikordnungen im 19. Jahrhundert. Veröffentlichung 1990
13 Uhlmann, W.: Finanzielle Sammlungen im 19. Jahrhundert als Spiegelbild der politischen Haltung von Klassen und Schichten. Ms.
16 StadtA Karl-Marx-Stadt; StA Dresden; Zeitungen: Chemnitzer Freie Presse, Chemnitzer Anzeiger, Chemnitzer Tageblatt, Gewerbeblatt

0 90–076
1 TU Karl-Marx-Stadt, Sektion Philosophie/Sozialwissenschaften, Forschungsgruppe Geschichte, Postfach 964, DDR–9010 Karl-Marx-Stadt
2.1 SCHREIBER, Joachim, Dipl.Phil.; Paul-Bertz-Str. 74, DDR–9044 Karl-Marx-Stadt
2.2 Prof. Dr. Helmut Edelmann
4 Laufend
5 Beginn: 2/90, 2/94
6 Auftragsforschung; Diss.
7 TU Karl-Marx-Stadt
8 TU Karl-Marx-Stadt
9 Die Lage und die Bewegung der Chemnitzer Arbeiter 1871 bis 1878
10.1 1871–1878
10.2 Chemnitz/Sachsen
11.1 Untersuchungen zur sozialen Lage und politischen Bewegung der Chemnitzer Arbeiter: industrielle Entwicklung in Chemnitz, soziale Frage; Verhältnis des orthodoxen Lassalleanismus zur SPD (speziell Chemnitzer Form); Gründerjahre, Gründerkrach; Chemnitz — eine Hochburg der Sozialdemokratie
14 Archivalische Forschung; Quellenstudien; Analyse von Periodika

0 90–077
1 TU Karl-Marx-Stadt, Sektion Philosophie/Sozialwissenschaften, Forschungsgruppe Geschichte, Postfach 964, DDR–9010 Karl-Marx-Stadt
2.1 SCHALLER, Karlheinz, Doz. Dr.; S.-Allende-Str. 254, DDR–9044 Karl-Marx-Stadt
4 Geplant
5 Beginn: 1/90 Abschluß: 6/93
6 Eigenprojekt der TU Karl-Marx-Stadt
8 TU Karl-Marx-Stadt
9 Entstehung und Wirken der Betriebsräte in Chemnitz
10.1 1919–1934
10.2 Chemnitz (Karl-Marx-Stadt)
11.1 Verhältnis Beriebsräte und Gewerkschaften; Detailstudien zu einzelnen Betrieben
14 Vergleichende Analysen
16 GewerkschaftsAe; BetriebsAe

0 90–078
1 TU Karl-Marx-Stadt, Sektion Philosophie/Sozialwissenschaften, Forschungsgruppe Geschichte, Postfach 964, DDR–9010 Karl-Marx-Stadt
2.1 PREHN, Ulrike, Dipl. Phil.; J.-Marchlewski-Str. 132, DDR–9026 Karl-Marx-Stadt
2.2 Doz. Dr. Karlheinz Schaller
4 Laufend
5 Beginn: 1/90, Abschluß: 1/94
6 Eigenprojekt der Bearb.; Diss.
7 TU Karl-Marx-Stadt
8 TU Karl-Marx-Stadt
9 Lage der Frauen, Frauenbewegungen und Frauenpolitik politischer Parteien in Chemnitz 1919–1933
10.1 1919–1933
10.2 Chemnitz
11.1 Analyse der sozialen Lage der Frauen in Chemnitz; Frauenpolitik politischer Parteien und Bewegungen; Chemnitzer Frauenvereine
14 Analyse; historisch-chronologische Darstellungsweise
16 Ae; Archivalien; Zeitungen

0 90–079
1 TU Karl-Marx-Stadt, Sektion Philosophie/Sozialwissenschaften, AG Regionalgeschichte, Reichenhainer Str. 41, DDR–9010 Karl-Marx-Stadt
2.1 BUNK, Kerstin; Frankenberger Str. 191, DDR–9076 Karl-Marx-Stadt
2.2 Prof. Dr. Helmut Edelmann
4 Laufend
5 Beginn: 10/87, Abschluß: 10/92
6 Diss.
7 Forschungsgruppe Regionalgeschichte; Rat der Stadt Karl-Marx-Stadt; TU Karl-Marx-Stadt
8 Forschungsgruppe Regionalgeschichte; Rat der Stadt Karl-Marx-Stadt; TU Karl-Marx-Stadt
9 Geschichte der Chemnitzer Sozialdemokratie in der revolutionären Nachkriegskrise
10.1 1919–1923
10.2 Chemnitz/Sachsen
11.1 Rolle der SPD in Chemnitz; Kommunalpolitik; Auswirkungen der Linksopposition der Sozialdemokratie Chemnitz/Sachsen auf die Politik der Gesamtpartei; Stellung von SPD und KPD zur Rolle der Arbeitermassen
13 Bunk, K.: Forschungsbericht 1988. — **Bunk, K.: Bibliographie** 1989. — **Bunk, K.: Arbeitskonzeption** 1989
14 Sehr schlechte Quellensituation
16 StA Dresden; StA Karl-Marx-Stadt; Literatur aus der BRD/DB Leipzig

0 90–080
1 Univ. Bochum, Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung, Postfach 102148, 4630 Bochum; Tel. 0234/700–6332
2.1 LAUSCHKE, Karl, Dr.; Stadtrat Cremer-Allee 25, 4630 Dortmund 1; Tel. 0231/420622
4 Laufend
5 Beginn: 1/90, Abschluß: 12/91

6 Geförderte Forschung; Monographie
8 Stiftung Volkswagenwerk
9 Sozialgeschichte eines industriellen Großbetriebs während der Jahre des Wiederaufbaus (1945–1960). Eine Fallstudie
10.1 1945–1960
10.2 Dortmund
11.1 Untersuchung der Zusammenhänge zwischen den sich laufend verändernden Arbeitsbedingungen im Betrieb, den vielfältigen Differenzierung innerhalb der Belegschaft, den Formen ihrer Interessenvertretung und dem Stil in der Beziehung zwischen Unternehmensleitung und Belegschaft; Überprüfung der These, daß die ,,neuen", den traditionellen Sozialmileus entwachsenen Arbeiter im Zuge des völlig unerwarteten Wohlstands und der beispiellosen sozialen Sicherheit nach dem Zweiten Weltkrieg in zunehmendem Maße indivualisiert und integriert worden seien
14 Auswertung von Archivalien und industriesoziologischen Erhebungen der 50er Jahre ausgehend vom Konzept des ,,Belegschaftshandelns"
16 Werksarchiv; Archiv des Betriebsrats; Archiv Ruhrgebietssozialforschung

0 90–081
2.1 BIRK, Gerhard, Dr.; Potsdamer Str. 142, DDR–1720 Ludwigsfelde
4 Laufend
5 Beginn: 2/89, Abschluß: 5/90
6 Eigenprojekt des Bearb.
9 Widerstand gegen Faschismus und Krieg im Daimler-Benz-Werk Genshagen/Ludwigsfelde
10.1 1933–1945
10.2 Genshagen/Ludwigsfelde
11.1 Darstellung des Widerstands vor Ort; Widerstand und Alltagsleben
12 Publikationen in der Tagespresse
14 Zusammenführen von Archivmaterial und Erlebnisberichten

0 90–082
1 Univ. Freiburg, Historisches Seminar, Mittlere und Neuere Geschichte, Postfach, 7800 Freiburg
2.1 QUEHL, Hartmut; Mombachstr. 36, 3500 Kassel
2.2 Prof. Dr. Ulrich Kluge
4 Laufend
5 Beginn: 8/89, Abschluß: 8/90
6 M.A.
8 Bearb.
9 Unruhen und Revolution in Kassel 1918–1919
10.1 1918–1919
10.2 Kassel

0 90–083
1 Univ. Mainz, FB 16, Historisches Seminar, III, Vergleichende Landesgeschichte, Saarstr. 21, 6500 Mainz
2.1 BRÜCHERT-SCHUNK, Hedwig, M.A.; Feldbergstr. 24, 6500 Mainz; Tel. 06131/676565
2.2 Prof. Dr. Alois Gerlich
4 Laufend
5 Beginn: 87, Abschluß: Ende 90
6 Geförderte Forschung; Diss.
8 Stipendium LGFG
9 Städtische Sozialpolitik vom Wilhelminischen Reich bis zur Weltwirtschaftskrise. Eine sozial- und kommunalhistorische Untersuchung am Beipiel der Stadt Mainz 1890–1930
10.1 1890–1930
10.2 Mainz (Vergleich mit anderen Städten in Hessen und Deutschland)
11.1 Soziale Verhältnisse in der Urbanisierung; Reaktion der Kommunen auf soziale Probleme; Leistungen der kommunalen Selbstverwaltung; Untersuchung der Antriebskräfte einer fortschrittlichen kommunalen Sozialpolitik; Entwicklung vom Armenwesen zu einer differenzierten Sozialpolitik (untersuchte Bereiche: Armenwesen, Arbeiterschutzanstalten, Wohnungsfürsorge, Kinder- und Jugendfürsorge, Gesundheitsfürsorge, Städtische Wirtschaftsbetriebe)
13 Brüchert-Schunk, H.: Soziale Verhältnisse und Sozialpolitik in Mainz von 1890 bis 1914. M.A., Univ. Mainz 1986. Standort: Bibl. des AdsD/FES

0 90–084
1 Arbeitskreis Stadtgeschichte, VHS-Raunheim, Ringstr. 107, 6096 Raunheim; Tel. 06142/402285
2.1 SCHIFFLER, Bernd; Bahnhofstr. 24, 6096 Raunheim; Tel. 06142/45638
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 9/88, Abschluß: 5/90
6 Auftragsforschung; Ausstellung
7 VHS-Raunheim, Ringstr. 107, 6069 Raunheim
8 Arbeitskreis Stadtgeschichte; Bearb.; VHS-Raunheim
9 Geschichte des Arbeitersports in Raunheim
10.1 1900–1948
10.2 Raunheim, Kreis Groß-Gerau, Hessen, BRD
11.1 Auswirkungen der Industrialisierung auf eine Landgemeinde, Entwicklung Raunheims vom Bauerndorf zur Arbeiterwohnstadt; Kultur der Arbeiterschaft und Arbeitervereine sowie -organisationen, Lebensverhältnisse in der Weimarer Republik als Vorgeschichte des Nationalsozialismus; Aufgaben, lokale Praxis, Tradition und Anknüpfen nach 1945 des Arbeitersprots in Raunheim, Auseinandersetzung mit dem bürgerlichen Sport; Alltag in Arbeitervereinen anhand der vorhandenen Chroniken und Protokollbücher; Konfrontation der Ausstellungsbesucher mit einer untergegeangenen Tradition und Kultur der Arbeiter
12 Geplant: Erweiterter Ausstellungskatalog, Übersetzung in die französische und italienische Sprache; Stadt Raunheim, 1990/91
13 Schiffler, B.: Konzeption einer Ausstellung über den Arbeitersport in Raunheim. Ms.
14 Auswertung von Archivmaterialen; Oral History; Fotosammlung; Interviews; erstes Ergebnis eines Geschichtsarbeitskreises an der örtlichen VHS, Vorgeschichte des Nationalismus, Einstieg in die lokale Faschismusforschung
16 ZeitungsAe: Lokalpresse, Mainzer Volkszeitung; PrivatAe; Hess. StA Darmstadt; Literatur; VereinsA; Protokollbücher (von 1920–1948 erhalten), Chroniken, über 50 unveröffentlichte Fotos

0 **90–085**
1 FDGB, Bezirksvorstand Potsdam
2.1 PICHOTTA, Michael; Ringstr. 2, DDR–1434 Zehdenick
4 Laufend
5 Beginn: 10/89, Abschluß: 8/91
6 Eigenprojekt des Bearb.; Beitrag zur Heimat- und Betriebsgeschichte
8 Bearb.
9 **Geschichte des Kampfes der Zehdenicker Ziegeleiarbeiter (insbesondere Gewerkschaft)**
10.1 Von den Anfängen (ca. 1900) bis 1945
10.2 Ziegeleirevier Zehdenick (Provinz Brandenburg)
11.1 Darstellung der Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung unter den Ziegeleiarbeitern — ein komplizierter Prozeß (Saison- und Wanderarbeiter); Richtigstellung der progressiven Rolle der Sozialdemokratie in diesen, bisher als ,,reformistisch" beschriebenen Gewerkschaften; Untersuchung über mögliche Verbindungen mit anderen Revieren (z.B. Wanderarbeiter aus Detmold-Lippe u.a.)
13 **Schlicht, Alfred: Heimatgeschichtliche Veröffentlichungen bis 1989.** Mss. (liegen dem Autor zur Bearbeitung vor)
14 Untersuchung und Bearbeitung vorliegender Materialien (u.a. s. 13)
16 Materialien der Zentralbibliothek des FDGB in Berlin (,,Der Proletarier", ,,Keramischer Bund"); Quellen des StA Potsdam; überlieferte Darstellungen von Ziegeleiarbeitern; Bibliothek der Gewerkschaftshochschule ,,Fritz Heckert" Bernau

F. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER ARBEITER-BEWEGUNG ANDERER GEBIETE

Frankreich

0 **90–086**
2.1 MEYER, Ahlrich; Alte Bahnhofstr. 17, 4630 Bochum 7
4 Laufend
5 Abschluß: 91
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
8 Bearb.
9 **Zur Lage der deutschen Handwerker-Arbeiter in Paris um 1840**
10.1 1830–1848 (Julimonarchie)
10.2 Frankreich
11.1 Soziale Lage, kultureller Raum, politische Organisation deutscher Arbeitsimmigranten in Frankreich vor 1848
12 **Meyer, A.: Die ‚coalition des tailleurs' und die Massenstreiks des Jahres 1840 in Paris . . .,** in: Sozialismus und frühe Arbeiterbewegung. Hrsg. von Walter Schmidt und Gustav Seeber (= Studien zur Geschichte, Bd. 15). Berlin/DDR: Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Geschichte, 1989, S. 116–133
14 Quellenauswertung
16 Zeitgenössische Presse; gedruckte Quellen; Biographien; Statistiken

0 **90–087**
2.1 MEYER, Ahlrich; Alte Bahnhofstr. 17, 4630 Bochum 7
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
8 Bearb.
9 **Die Subsistenzunruhen in Frankreich 1846/47**
10.1 1846/47
10.2 Frankreich
11.1 Soziale Bewegungen im Vorfeld der Februarrevolution 1848
12 Veröffentlichung geplant. — **Meyer, A.: Massenarmut und Existenzrecht,** in: Autonomie/Neue Folge, H. 14/1985, S. 15–145
13 Ms. abgeschlossen
14 Auswertung der zeitgenössischen Presse

Österreich

0 **90–088**
1 Univ. Linz, Institut für Neuere und Zeitgeschichte; Univ. Wien, Institut for Politikwissenschaft
2.1 ARDELT, Rudolf G., Prof. Dr.; UCAKAR, Karl, Prof. Dr.; HAUCH, Gabriella, M.A.; FALLMANN, Astrid, M.A.
4 Laufend
5 Beginn: 4/90, Abschluß: 10/90
6 Auftragsforschung; geförderte Forschung; Monographie
7 Bundesministerium für Wissenschaft, Abt. II, Freyung 1, A–1010 Wien
8 Bundesministerium für Wissenschaft
9 **Frauen im Österreichischen Parlament**
10.1 1848/1918–1990
10.2 Österreich
11.1 Anteil an der Gestezgebung; welche Funktionen und Positionen bekleideten sie; wer war und wieviele waren und in welchen Parteien; das Bild nach außen; die Funktion in der jeweiligen Fraktion; warum arbeiteten sie im Parlament? Ist das Parlament eine geschlechtsneutrale Institution oder eine Männerarena?
13 **Hauch, G.: Frauen im Parlament,** Exposé 1989. — **Fallmann, A.: Frauen im Parlament.** Exposé 1989

0 **90–089**
1 Univ. Linz, Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung, A–4040 Linz
2.1 HAUCH, Gabriella, M.A.; c/o Univ. Linz
4 Laufend
6 Eigenprojekt der Bearb.; Aufsatz
8 Bearb.
9 **Arbeite Frau! Die Gleichberechtigung kommt von selbst?! Anmerkungen zu Frauen und Gewerkschaften in Österreich vor 1914**
10.1 1870–1914
10.2 Österreich
11.1 Inwieweit haben Frauen in den Gewerkschaften eigene Positionen entwickelt, wie haben sie die von Genossen ihnen zugewiesenen übernommen? War die Gewerkschaft eine Interessensvertretung, die auch Frauen nützt und entspricht, oder eine Männerarena, in der die Genossen unter sich bleiben wollten?
12 Veröffentlichung in: Helmut Konrad und Rudolf G. Ardelt (Hrsg.): Probleme der Arbeiterbewegung; Österreich–DDR Symposion 1989 in Salzburg. Wien und Zürich: [Europa-Verlag] 1990

13 Ms.
16 Diverse Protokolle von Gewerkschaften und Frauenkomitees; Autobiographien; ,,Die Gewerkschaft", ,,AZ", Arbeiterinnen-Zeitung", etc.

0 90–090
1 Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung; Univ. Linz, Institut für Neuere und Zeitgeschichte; A–4040 Linz
2.1 HAUCH, Gabriella, M.A.; c/o Univ. Linz
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt der Bearb.; Aufsatz
8 Bearb.
10.1 1880–1914
10.2 Österreich
11.1 Die Position der Frauen in der Sozialdemokratie wird anhand von Witzen auf Parteitagen analysiert; selbstverständlich auch unter Bezugnahme auf andere Quellen
12 Hauch, G.: ,,Genossinnen . . (lebhafte Heiterkeit"). Zur Situation sozialdemokratischer Frauen in der sozialdemokratischen Männerwelt vor 1914, in: Die Bewegung. 100 Jahre Sozialdemokratie in Österreich. Wien: Passagen Verlag 1990

0 90–091
1 Univ. Linz, Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung; A–4045 Linz
2.1 ARDELT, Rudolf G., Prof. Dr., Univ. Linz; EMBACHER, Helga, M.A.; Ludwig Boltzmann Institut, Auerpergstr. 42, A–5020 Salzburg
4 Laufend
5 Beginn: 10/88, Abschluß: 10/90
6 Geförderte Forschung
8 Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, Wien
9 Jüdisches Leben in Österreich nach 1945
10.1 Von 1945 bis zur Gegenwart
10.2 Österreich
11.1 Rekonstruktion des Beginns und der Geschichte jüdischen Lebens nach 1945 in Zusammenhang mit der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung Österreichs, des Einflusses der internationalen jüdischen Organisationen (z.B. World Jewish Congress) auf die Kultusgemeinden; Juden sollten als keine homogene Minderheit, sondern als Gruppen mit verschiedenen ideologischen Anschuungen dargestellt werden; das Problem der jüdischen Identität
12 Embacher, H.: Juden in Salzburg nach 1945, in: Adolf Altmann: Geschichte der Juden in Stadt und Land Salzburg. [O.O.]: [o.V.] 1989
14 Zeitungsanalysen; lebensgeschichtliche Interviews
16 Interviews; jüdische Zeitungen; Biographien

G. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER INTERNATIONALE UND ZUR GESCHICHTE DER ARBEITER-BEWEGUNG MEHRERER LÄNDER

0 90–092
1 Univ. Bochum, Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung, Postfach 102148, 4630 Bochum 1; Tel. 0234/700–6332
2.1 GREBING, Helga, Prof. Dr.
4 Laufend
5 Beginn: 1/90, Abschluß: noch offen
6 Eigenprojekt der Bearb.; Monographie
8 Univ. Bochum; Bearb.
9 Historische Bedingungen regionalen Strukturwandels im europäischen Vergleich
10.1 19. und 20. Jahrhundert
14 Quellenarbeit

0 90–093
1 Univ. Bochum, Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung, Postfach 102148, 4630 Bochum 1; Tel. 0234/700–6332
2.1 SCHULZE, Rainer, Dr.; c/o Univ. Bochum
2.2 (Prof. Dr. Helga Grebing, Geschäftsführende Leiterin des Instituts zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung)
4 Laufend
5 Beginn: 1/90, Abschluß: noch offen
6 Eigenprojekt des Bearb.; Habil.
8 Univ. Bochum; Bearb.
9 Strategien und Handlungskonzepte der Organisationen der Arbeiterbewegung angesichts von Strukturwandel in industriellen Krisenregionen in Europa
10.1 Ca. 1920–1970
10.2 Deutschland (Bremen/Hamburg), Großbritannien (Newcastle-upon-Tyne), eventuell Südschweden
11.1 Siehe Arbeitstitel; wesentlich und für das Projekt konstitutiv ist auf jeden Fall der internationale Vergleich: Gemeinsamkeiten und Unterschiede gewerkschaftlicher Strategien und Handlungskonzepte sowie deren Auswirkungen auf den Gang des Strukturwandels und die Auswirkungen auf die abhängig Beschäftigten
12 Veröffentlichung in Planung
14 Quellenarbeit
16 Archivalien; Statistiken; Auswertung von Zeitungen etc.

0 90–094
1 Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung, Archiv — Bibliothek — Nachlässe — Museale Sammlung; Rechte Wienzeile 97, A–1050 Wien; Tel. 0222/547870
2.1 MADERTHANER, Wolfgang, Dr.; SCHAFRANEK, Hans, Dr.; Rechte Wienzeile 97, A–1050 Wien
4 Laufend
5 Beginn: 2/90, Abschluß: 2/92
6 Auftragsforschung
7 Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung; Minorithenplatz 5, A–1014 Wien
8 Bundesministerium für Wissenschaft und forschung
9 Österreicher in der Sowjetunion. Von den 20er Jahren bis zum Endes des Zweiten Weltkrieges
10.1 1920–1945
10.2 Sowjetunion, Österreich, Deutschland
11.1 Nach Möglichkeit umfassende Aufarbeitung der österreichischen Emigration in die Sowjetunion; Darstellung ausgehend von der sogenannten ,,Revolutionstouristik" über Emigration von Facharbeitern, Medizinern etc. im Zuge des 1.

Fünfjahrplanes, ,,Schutzbundemigration'', Hitler-Stalin-Pakt, Stalinistischer Terror und Auslieferungen bis zu Österreichern in der Roten Armee
14 Analyse ungedruckten Quellenmaterials; Analyse prozeßproduzierter Daten; Oral-History
16 Vornehmlich ist eine Auswertung der Bestände sowjetischer Archive geplant

0 90–095
1 Hochschule für Recht und Verwaltung Babelsberg, August-Bebel-Str. 89, DDR–1590 Potsdam
2.1 PUNZEL, Volker, Dr.; Feuerbachstr. 30, DDR–1570 Potsdam
4 Laufend
5 Beginn: 6/89, Abschluß: 8/92
6 Habil.
8 Hochschule für Recht und Verwaltung Babelsberg; Bearb.
9 Vorstellungen der politischen Bewegungen Spaniens über die Möglichkeiten gesellschaftlicher Veränderungen in ihrem Land; unter besonderer Beachtung der kommunistischen und sozialistischen Arbeiterbewegung
10.1 1928–1933
10.2 Spanien, Frankreich, Deutschland, UdSSR
11.1 Entstehung politischer Positionen von PCE und PSOE im Spannungsfeld von selbständigem Denken unf Fremdbeeinflussung
13 Studien zu Teilfragen der Forschungsarbeit
14 Archiv- und Literaturarbeiten
16 Archivalien; zeitgenössische Presse und Literatur; Sekundärliteratur

0 90–096
1 Univ. Halle-Wittenberg, Wissenschaftsbereich Allgemeine Geschichte, Heinrich-und Thomas-Mann-Str. 22, DDR–4020 Halle/Saale
2.1 DANKELMANN, Otfried, Prof. Dr.; c/o Univ. Halle-Wittenberg
4 Laufend
5 Abschluß: 91
6 Eigenprojekt der Univ. Halle-Wittenberg; Eigenprojekt des Bearb.; Monographie
8 Univ. Halle-Wittenberg
9 Internationale Sozialdemokratie und zweiter Weltkrieg
10.1 Mitte 30er Jahre bis 1945
10.2 Europa, insbesondere Mittel- und Westeuropa
11.1 Haltung zu Faschismus und Weltkrieg; Engagement im Widerstand; Nachkriegsziele
12 Veröffentlichung geplant bei: Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin, ca. 1993
16 Ae; Archivalien; Zeitungen und andere gedruckte Quellen; Literatur

0 90–097
1 FU Berlin, FB Politische Wissenschaft, Ihnestr. 21, 1000 Berlin 33; FernUniv. Hagen, LG Politikwissenschaft, Feithstr. 140, 5800 Hagen
2.1 KLEINFELD, Ralf, Dr., FernUniv. Hagen; LUTHARDT, Wolfgang, Dr. FU Berlin/Harvard Univ., Minda de Gunzburg Center for European Studies
4 Abgeschlossen
6 Edition
8 Stiftung Volkswagenwerk; FernUniv. Hagen
9 Westliche Demokratien und Interessenvermittlung
10.1 Nach 1945
10.2 Bundesrepublik Deutschland, Schweiz, Österreich, Niederlande, Schweden
12 Veröffentlichung 1990 im Leske und Budrich Verlag, Opladen

II. NACHTRÄGE

0 778
1 Univ. Wien, Geisteswissenschaftliche Fak.
2.1 HAAS, Karl, Dr.habil.
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 85
6 Diss.; Habil.
9 Wehrpolitik der österreichischen Sozialdemokratie 1918–1934
10.1 1918–1934
10.2 Österreich
13 **Haas, K.: Austromarxismus und Wehrfrage. Zur militärpolitischen Pragmatik der österreichischen Sozialdemokratie in der Ersten Republik.** Habil, Univ. Wien 1985. Standort: Bibl. des AdsD
19 FES (2/90)

0 1019
1 Univ. Greifswald
2.1 KRÜGER, Ernst-Joachim; Fischstr. 10, DDR–2200 Greifswald
4 Bearbeitung eingestellt
6 Monographie
9 Politische und soziale Bewegungen in der Stadt Braunschweig 1914–1919
10.1 1914–1919
10.2 Braunschweig (2/90)

0 2677, 3907
1 Univ. Bielefeld, Fak. für Geschichtswissenschaft und Philosophie, LS für Allgemeine Geschichte, insbesondere Sozialgeschichte, Universitätsstr. 25, 4800 Bielefeld 1; Tel. 0521/1063224
2.1 BRATVOGEL, Friedrich Wilhelm, Dr.; Brucknerstr. 16, 4803 Steinhagen; Tel. 05204/2858
2.2 Prof. Dr. Jürgen Kocka
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 89
6 Diss.
8 Bearb.
9 Stadtentwicklung und Wohnen in Bielefeld zur Zeit der Industrialisierung (1860–1914)
10.1 1860–1914
10.2 Bielefeld
12 **Bratvogel, F. W.: Stadtentwicklung und Wohnverhältnisse in Bielefeld unter dem Einfluß der Industrialisierung im 19. Jahrhundert** (= Untersuchungen zur Wirtschafts-, Sozial- und Technikgeschichte, Bd. 7). Dortmund: Gesellschaft für Westfälische Wirtschaftsgeschichte 1989. XIII, 494 S.
13 Diss., Univ. Bielefeld 1987 (2/90)

0 79–0202
1 Univ. Bielefeld, Fak. für Geschichte, Postfach, 4800 Bielefeld 1
2.1 POHL, Karl Heinrich, Dr.habil.; Tel. 0521/1063208

4 Abgeschlossen
5 Beginn: 79, Abschluß: 89
6 Habil.
9 Bayerische Sozialdemokratie
10.1 1890–1914
10.2 München
13 Pohl, K.H.: Die Münchener Arbeiterbewegung, Sozialdemokratische Partei, Freie Gewerkschaften, Staat und Gesellschaft in München 1890–1914. Habil., Univ. Bielefeld 1989 [s.a. Proj.-Nr. 88–099] (2/90)

0 80–029
1 Univ. Bochum, Sonderforschungsbereich „Wissen und Gesellschaft im 19. Jahrhundert"
2.1 ZUMDICK, Ulrich; Wasserstr. 50 S, 4630 Bochum
2.2 Prof. Dr. Hans Mommsen
4 Laufend
6 Diss.
9 Soziale Lage und Selbstverständnis von Industriearbeitern in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts
10.1 1850–1900
10.2 Ruhrgebiet
11.1 S. Proj.-Nr. 80–029 (4/83)
12 Zumdick, U.: Hüttenarbeiter im Ruhrgebiet. Die Belegschaft der Phoenix-Hütte in Duisburg-Laar 1853–1914. Unter Mitarb. von Elisabeth Kosok und mit einer Einführung von Hans Mommsen (= Industrielle Welt, Bd. 49). Stuttgart: Klett-Cotta 1990. 580 S. (2/90)

0 80–043
1 TU Berlin, FB 1 — Kommunikations- und Geschichtswissenschaft
2.1 GAILUS, Manfred, Dr.; Urbanstr. 30, 1000 Berlin 61
2.2 Prof. Dr. Reinhard Rürup
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 80, Abschluß: 1/88
6 Diss.
9 Sozialrevolutionäre Bewegung der unteren Volksschichten in Deutschland. Von der Hungerkrise zur Revolution
10.1 1847–1849
10.2 Deutschland
12 Gailus, M.: Straße und Brot. Sozialer Protest in den deutschen Staaten under besonderer Berücksichtigung Preußens, 1847–1849 (= Veröffentlichung des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 96). Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1990. 546 S. (2/90)

0 81–163
1 Univ. Wien, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte
2.1 HAHN, Sylvia, Dr.; Lerchenfelderstr. 67/31, A–1070 Wien; Tel. 0222/933790
2.2 Prof. Dr. Peter Feldbauer
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 84
6 Diss.
9 Lebensweise und Bewußtseinsbildung der Metallarbeiter in Wiener Neustadt 1890–1914/18
10.1 1890–1914
10.2 Wiener Neustadt
13 Hahn, S.: Fabrikordnung. Zu den Bedingungen industrieller Arbeit und berufsspezifischen Bewußtseins. Am Beispiel der Wiener Neustädter Lokomotivfabrik und der Daimler-Motoren-Gesellschaft 1890–1914. Diss., Univ. Wien 1984. 288 S. Standort: Bibl. des AdsD
19 FES (2/90)

0 82–169
1 Univ. Salzburg, Institut für Publizistik
2.1 RÖGL, Heinz, Dr.
2.2 Prof. Dr. Anton Pelinka
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 84
6 Diss.
9 Die Bildungsarbeit des ÖGB nach 1945
10.1 Nach 1945
10.2 Österreich
13 Rögl, H.: Die Bildungsarbeit des Österreichischen Gewerkschaftsbundes seit 1945. Ausgansbedingungen und Entwicklungstendenzen. Diss., Univ. Salzburg 1984. Standort: Bibl. des AdsD
19 FES (2/90)

0 82–286
1 Univ. Wien, Institut für Publizistik, Universitätsstr. 7, A–1010 Wien
2.1 BAUER, Manfred, Dr.
2.2 Prof. Dr. Marianne Lunzer-Lindhausen
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 Friedrich Adler als Publizist und Austromarxist in den Jahren 1918–1960
10.1 1918–1960
10.2 Österreich, Schweiz, Europa
13 Bauer, M.: Friedrich Adler als Publizist des Austromarxismus und der internationalen Bewegung. Diss., Univ. Wien 1983. Standort: Bibl. des AdsD
19 FES (2/90)

0 83–002
1 Staatsarchiv Potsdam, Sanssouci-Orangerie, DDR–1571 Potsdam
2.1 FRICKE, Dieter, Prof. Dr.; KNAACK, Rudolf, Dr.
4 Laufend
5 Abschluß: ca. 91
6 Eigenprojekt des Staatsarchivs Potsdam; Edition
7 Staatsarchiv Potsdam, Universität Jena
8 Staatsarchiv Potsdam
9 Dokumente aus geheimen Archiven. Übersichten der Berliner politischen Polizei über die allgemeine Lage der sozialdemokratischen und anarchistischen Bewegung. 1878–1913
10.1 1878–1913
10.2 Europa
12 Dokumente aus geheimen Archiven. Übersichten der Berliner politischen Polizei über die allgemeine Lage der sozialdemokratischen und anarchistischen Bewegung. Bearb. von D. Fricke und R. Knaack. Bd. 1: **1878–1889** (= Veröffentlichung des Staatsarchivs Potsdam, Bd. 17). Weimar: Böhlau 1983. XXI, 406 S. — Bd.

2: **1890–1906** (= Veröffentlichung des Staatsarchivs Potsdam, Bd. 24). Weimar: Böhlau 1989. XII, 588 S. — Bd. 3: **1907–1913:** Veröffentlichung geplant ca. 1991
13 Ms. von Bd.3 für Veröffentlichung in Vorbereitung
14 Quellenveröffentlichung (2/90)

0 84–103
1 Univ. Münster, FB 10, Geschichte, Historisches Seminar, Domplatz 20–22, 4400 Münster
2.1 KAISER, Jochen-Christoph, Priv. Doz. Dr.; Spiekerhof 62, 4408 Dülmen/West.; Tel. 02594/4883
5 Abschluß: 2/86
6 Eigenprojekt des Bearb.; Habil.
8 Univ. Münster; DFG
9 Das soziale Profil des Protestantismus. Studien zur Geschichte der Inneren Mission 1918–1945
10.1 1918–1945
10.2 Deutschland, Europa
12 Kaiser, J.-Chr.: Sozialer Protestantismus im 20. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte der Inneren Mission 1914–1945. München: Oldenbourg 1989. XI, 506 S.
13 Habil., Univ. Münster 1986 (2/90)

0 84–122, 85–085
1 Univ. Graz, Institut für Zeitgeschichte, Albrechtgasse 7, A–8010 Graz
2.1 KONRAD, Helmut, Prof. Dr.; HAHN, Sylvia, Dr.; MADERTHANER, Wolfgang, Dr.; SPRENGNAGEL, Gerald, Dr.; c/o Verein für Geschicht der Arbeiterbewegung, Rechte Wienzeile 97, A–1050 Wien; Tel. 0222/547870
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 2/84, Abschluß: 87
6 Geförderte Forschung
7 Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, Garnisongasse 7/20, A–1090 Wien
8 Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung
9 Fabrikarbeiter auf dem Land. Lebensweise, gesellschaftliche Erfahrung und politisches Verhalten niederösterreichischer Metallarbeiter 1800–1914
10.1 1800–1914
10.2 Österreich, Niederösterreich, ausgewählte Regionen
12 Hahn, S., W. Maderthaner und G. Sprengnagel: Aufbruch in der Provinz. Niederösterreichische Metallarbeiter im 19. Jahrhundert. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1989 (2/90)

0 84–152
1 Univ. of Wisconsin-Madison, Center System, Madison, Wisconsin 53706, USA
2.1 STEINMETZ, George P., Dr.; c/o Univ. of Wisconsin-Madison, Department of Sociology, Madison, Wisconsin 53706, USA
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 1/84, Abschluß: 87
6 Diss.
9 Sozialpolitik and the labor market. A study of unemployment policy in Germany, 1890–1933
10.1 1871–1914
10.2 Deutschland
13 Steinmetz, G.P.: Social policy and the local state: a study of municipal public assistance, unemployment relief, and social democracy in Germany, 1871–1914. Diss., Univ. of Wisconsin-Madison 1987. Standort: Bibl. des AdsD
19 FES (2/90)

0 84–194
1 Karl-Steinocher-Fonds zur Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung im Lande Salzburg/Ludwig-Boltzmann-Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung, Außenstelle Salzburg; Auerspergstr. 42, A–5020 Salzburg; Tel. 0662/728864
2.1 ARDELT, Rudolf G., Prof. Dr.; THURNER, Erika, Dr.; c/o Karl-Steinocher-Fonds
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 4/84, Abschluß: 12/89
6 Geförderte Forschung
8 Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Freyung 1, A–1010 Wien
9 Die Rekonstruktion der Organisationen der Salzburger Arbeiterbewegung nach dem Zweiten Weltkrieg
10.1 1945–1950
10.2 Land Salzburg/Österreich
12 Thurner, E.: „Nach '45 war man als ‚Rote/Roter' auch ein Mensch". Der Wiederaufbau der Salzburger Sozialdemokratie nach 1945 (= Materialien zur Arbeiterbewegung, Bd. 53). Wien: Europa-Verlag 1990. 447 S. (2/90)

0 85–061
1 Boston College, Department of History, Chestnut Hill, Mass. 02167, USA
2.1 DISKANT, James A., Dr.; c/o Boston College
2.2 Prof. Dr. John Heinemann, Boston; Prof. Dr. Lutz Niethammer, Hagen
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 5/83, Abschluß: 4/88
6 Diss.
9 Dortmunder Arbeiter und die Stabilisierung der Westdeutschen Gesellschaft, 1945–1955
10.1 1945–1955
10.2 Dortmund
13 Diskant, J.A.: German reconstruction and labor activism: The case study of Dortmund. Diss., Boston College 1988. Standort: Bibl. des AdsD
19 FES (2/90)

0 85–072
1 Univ. München, Philosophische Fak. für Geschichts- und Kunstwissenschaften
2.1 HUMMEL, Karl-Joseph, Dr.
2.2 Prof. Dr. Thomas Nipperdey
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 Die Revolution von 1848 in München (Bayern)
10.1 1848/49
10.2 München
12 Hummel, K.-J.: München in der Revolution von 184849) (= Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der

Wissenschaften, Bd. 30). Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1987. 574 S.
13 Diss., Univ. München 1983 (2/90)

0 **85–091**
1 Univ. Linz, Sozial- und Wirtschaftswissenschaftliche Fak., Institut für Gesellschaftspolitik, A–4040 Linz-Auhof
2.1 DEIBL, Helmut; Grünbichl 100, A–4230 Pregarten; Tel. 07236/6546
2.2 Dr. Josef Weinholzer
4 Abgeschlossen
6 Dipl.
9 **Der sozialistische Lehrerverein Oberösterreichs**
10.2 Oberösterreich
13 **Deibl, H.: Der sozialistische Lehrerverein Oberösterreichs. Eine Analyse seiner gesellschaftlichen Stellung.** Dipl., Univ. Linz 1985. 162 S. Standort: Bibl. des AdsD
19 FES (2/90)

0 **85–141**
1 Stanford Univ., Department of History, Stanford, CA 94305, USA
2.1 ALLEN, Kenneth Neil, Dr.; c/o Stanford Univ.
2.2 Prof. Dr. James J. Sheehan
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 9/84, Abschluß: 6/87
6 Diss.
8 Stanford Univ.; Stipendium DAAD
9 **The Krefeld Silkweavers, 1810–1914. Artisan Consciousness and Factory Work**
10.1 1810–1914
10.2 Krefeld
13 **Allen, K.N.: The Krefeld silk weavers in the nineteenth century.** Diss., Stanford Univ. [o.J.]. Standort Bibl. des AdsD
19 FES (2/90)

0 **86–075**
1 Univ. of East Anglia, School of Modern Languages and European History, Norwich, England
2.1 ABRAMS, Lynn Carole, Dr.; c/o Univ. of East Anglia
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 1/84, Abschluß: 9/87
6 Diss.
8 Univ. of East Anglia
9 **Popular Culture in Imperial Germany. Working Class Leisure, Recreation and Entertainment**
10.1 1860–1920
10.2 Nordrhein-Westfalen
13 **Abrams, L.C.: Aspects of popular culture, leisure and recreation in Imperial Germany with particular reference to Bochum and Düsseldorf.** 2 Bde. Diss., Univ. of East Anglia [o.J.]. Standort: Bibl. des AdsD
19 FES (2/90)

0 **86–092**
1 Univ. Erlangen-Nürnberg, Philosophische Fak., FB Geschichte; Tel. 09131/85–4774
2.1 SCHAEFER, Rainer, Dr.; Amalienstr. 57, 8510 Fürth; Tel. 0911/7498598
2.2 Prof. Dr. Gotthard Jasper; Prof. Dr. Hellmut Diwald
4 Abgeschlossen
6 Diss.
8 Stipendium der Univ. Erlangen-Nürnberg
9 **Politische Strategie und Handlungsspielräume der SPD 1930–1932**
10.1 1930–1932
10.2 Deutschland
12 **Schaefer, R.: SPD in der Ära Brüning: Tolerierung oder Mobilisierung? Handlungsspielräume und Strategien sozialdemokratischer Politik 1930–1932** (= Campus Forschung, Bd. 638). Frankfurt/M. und New York: Campus 1990. 478 S.
13 Diss., Univ. Erlangen-Nürnberg 1988 [S.a. Proj.-Nr. 86–092 (2/88)] (2/90)

0 **86–137**
1 Univ. Graz, Geisteswissenschaftliche Fak., Institut für Geschichte, Heinrichstr. 26, A–8010 Graz
2.1 HINGER, Barbara; Bindergasse 6, A–8010 Graz; Tel. 0316/783042
2.2 Prof. Dr. Helmut Konrad
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 86
6 Dipl.
10.1 1936–1939
10.2 Spanien
13 **Hinger, B.: Frauen im spanischen Bürgerkrieg.** Dipl., Univ. Graz 1986. Standort: Bibl. des AdsD
19 FES (2/90)

0 **87–021**
1 Columbia Univ., Department of History
2.1 BELLON, Bernhard P., Dr.; 560 Riverside Drive 13 E, New York, N.Y. 10072, USA
2.2 Prof. Dr. Fritz Stern
5 Abschluß: 3/87
6 Diss.
8 FES; Institut für Europäische Geschichte
9 **The Workers of Daimler & Daimler-Benz Stuttgart, 1903–1945. A Study in the History of German Labor**
10.1 1903–1933/45
10.2 Stuttgart
13 **Bellon, B.P.: The workers of Daimler-Untertürkheim, 1903–1945: a study in the history of German labor.** Diss., Columbia Univ. 1987. Standort: Bibl. des AdsD
19 FES (2/90)

0 **87–093**
1 Univ. Münster, Institut für Soziologie, Scharnhorststr. 100, 4400 Münster
2.1 KÖSSLER, Reinhart, Dr.habil.; c/o Univ. Münster
2.2 Prof. Dr. Christian Sigrist
4 Abgeschlossen
6 Habil.; Monographie
8 Univ. Münster; Bearb.
10.1 1775/80–1850/1900 (England), 1917–1925/27 (Sowjetrußland)
10.2 England; Rußland (vorwiegend Petrograd, Moskau)

12 **Kößler, R.: Arbeitskultur im Industrialisierungsprozeß. Studien an englischen und sowjetrussischen Paradigmata.** Münster: Westfälisches Dampfboot 1990. 514 S.
13 Habil., Univ. Münster 1987 [S.a. Proj.-Nr. 87–093 (4/87)] (2/90)

0 **88–028**
1 In Zusammenarbeit mit: Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg und Hamburger Bibliothek für Sozialgeschichte und Arbeiterbewegung
2.1 TORMIN, Walter, Dr.; Willersweg 19, 2000 Hamburg 62; Tel. 040/5319729
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 87, Abschluß: 89
6 Eigenprojekt des Bearb.
8 Bearb.; teliweise: Behörde für Wissenschaft und Forschung, Hamburg
10.1 1945–1949
10.2 Hamburg
12 **Tormin, W.: Der Traum von der Einheit. Der Schriftwechsel zwischen SPD und KPD in Hamburg über die Gründung einer Einheitspartei 1945/46 und ergänzende Dokumente.** Hamburg: Landeszentrale für politische Bildung 1990. 120 S. [S.A. Proj.-Nr. 88–028 (1/90)] (2/90)

0 **88–072**
1 Stadtarchiv Nürnberg, Postfach, Egidienplatz 23, 8500 Nürnberg; Tel. 0911/162770
2.1 WINKEL, Udo, Dr.; Kleinreutherweg 16, 8500 Nürnberg 10; Tel. 0911/163404
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 5/88, Abschluß: 6/89
6 Auftragsforschung; Edition; Aufsatz
7 Stadtarchiv Nürnberg und IG Metall Verwaltungsstelle Nürnberg
8 Stadtarchiv Nürnberg und IG Metall Verwaltungsstelle Nürnberg
9 **„Das rote Nürnberg" 1848–1890. Bd. II**
10.1 1848–1890
10.1 Nürnberg
12 **Winkel, U.: Dokumente zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Nürnberg. Bd. II: Von der Revolution 1848/49 bis zum Fall des Sozialistengesetzes 1848–1890** (= Quellen zur Geschichte und Kultur der Stadt Nürnberg). Nürnberg: Selbstverlag des Stadtrats zu Nürnberg, Stadtarchiv, 1991. — **Winkel, U.: Der Arbeiterverein zu Nürnberg 1848–1850. Quellen zu den Anfängen der Arbeiterbewegung in Nürnberg,** in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg, Bd. 77, Nürnberg 1990 (2/90)

0 **88–088**
1 Univ. Frankfurt/M., Historisches Seminar, Gräfstr. 76, 6000 Frankfurt/M.
2.1 GRÄSER, Marcus; Bergstr. 47, 6368 Bad Vilbel; Tel. 06101/87465
2.2 Prof. Dr. Lother Gall
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 6/88, Abschluß: 12/88
6 M.A.
8 Bearb.; Stipendium der FES
9 **Jugendliche Unterschichten und Fürsorgeerziehung in der Endphase der Weimarer Republik**
10.1 1928–1933
10.2 Deutschland
13 M.A., Univ. Frankfurt/M. 1988 (2/90)

0 **88–118**
2.1 SARTOR, Lutz; Schloßweg 5, 5231 Schöneberg; Tel. 02681/2854
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 3/88, Abschluß: 10/88
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
8 Bearb.
9 **Arbeitnehmer in der nordrhein-westfälischen FDP von 1946 bis 1957. Arbeitersekretariat und „Freier Deutscher Arbeitnehmer-Verband (FDAV)"**
10.1 1946–1957
10.2 Nordrhein-Westfalen
12 **Sartor, L.: Arbeiter und Liberalismus. Arbeitnehmer in der nordrhein-westfälischen FDP von 1946 bis 1957,** in: Historische Mitteilungen, Jg. 2 (1989), H. 2 (2/90)

0 **89–069**
1 Salomon Ludwig Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte e.V., Geibelstr. 41, 4100 Duisburg 1
2.1 HEID, Ludger, Dr.; Hardenbergstr. 23, 4100 Duisburg 1; Tel. 0203/375695
4 Laufend
5 Beginn: 89, Abschluß: 90
6 Edition; Aufsatz
8 Bearb.
9 **Sozialisten zur „Ostjudenfrage"**
10.1 1880–1933
10.2 Deutschland
11.1 Haltung der Marxisten, Lassalleaner, SPD und KPD zu Antisemitismus und ihre spezielle Einstellung zu den Ostjuden in Deutschland, insbesondere zu den ostjüdischen Arbeitern
13 **Heid, L.: Ostjüdische Arbeiter im Ruhrgebiet 1914–1923.** Habil. (Abschluß 1991) [s.a. Proj.-Nr. 83–237 (1/90)]
16 Parteitagsprotokolle; Zeitungen; stenographische Berichte des Reichs- und Landtags (2/90)

0 **89–088**
1 Univ.-GHS Paderborn, FB 1, Politische Wissenschaft, Warburger Str. 100, 4790 Paderborn
2.1 SZMULA, Volker, Dr.; c/o Univ.-GHS Paderborn
4 Laufend
5 Beginn: 88, Abschluß: 91
6 Eigenprojekt des Bearb.; Edition
8 Univ.-GHS Paderborn; Bearb.
9 **Johann Most. Dokumente eines sozialdemokratischen Agitators**
10.1 1871–1878
10.2 Deutschland
12 **Johann Most. Dokumente eines sozialdemokratischen Agitators.** Hrsg. und eingel. von V. Szmula (= Johann Most: Schriften, Bd. 3) Grafenau-Döffingen: Trotzdem Verlag 1990. 212 S.
13 S. Proj.-Nr. 89–088 (2/90)

0 89–096
1 Univ. Frankfurt/M., FB Katholische Theologie, 6000 Frankfurt/M.
2.1 SCHROEDER, Wolfgang; Wolfgangstr. 92, 6000 Frankfurt/M. 1
2.2 Prof. Dr. Heiner Ludwig
4 Laufend
5 Beginn: 4/88, Abschluß: 4/90 (bzw. 12/90)
6 Geförderte Forschung; Diss.; Monographie; Aufsatz
8 Hans-Böckler-Stiftung
9 Der katholische Beitrag zur Entwicklung der Einheitsgewerkschaft (1945–1960)
10.1 1945–1960
10.2 BRD (Schwerpunkt NRW)
12 Schroeder, W.: Gewerkschaftspolitik zwischen DGB, Katholizismus und CDU 1945 bis 1960. Katholische Arbeiterführer als Zeitzeugen in Interviews. Köln: Bund-Verlag 1990. 444 S. (2/90)

III. BISHER NICHT GEMELDETE, UNPUBLIZIERTE ARBEITEN, DIE VERFÜGBAR SIND

ADAMSON, Dwight Willard: Labor Unions and racial wage differentials: a longitudial analysis. Diss., Washington State Univ. 1988. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

AVRAT, Jutta: Sitten- und Moralvorstellungen von Arbeitern Endes des 19. Jahrhunderts Dipl., Univ. Wien 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

BAUERNBERGER, Josef: „Neue" Friedensbewegung in Österreich. Mit besonderer Berücksichtigung der Entwicklung, Struktur und Aktivitäten der oberösterreichishen Friedensbewegung. Dipl., Univ. Linz 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

BECK, Hermann H.-P.: Conservatives, bureaucracy and the social question in Prussia (1815–1848). Diss., Univ. of California 1988. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

BROWN, J.C.: Reforming the urban environment: sanitation, housing and government intervention in Germany, 1870–1910. Diss., Univ. of Michigan 1987. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

BUSKY, Donald Frank: Defining democratic socialism: a case study of the formation of the British Labour Party. Diss., Temple Univ. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

CAMERON, Stephen Paul: The liberal-labor-democratic alliance 1945–1952: anti-communism as a flawed unifying theme. Diss., Univ. of Pennsylvania 1988. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

CHOI, Young-Ki: Alienation, class struggle and the labor theory of value. Diss., Univ. of Texas at Austin 1988. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

CLEMENT, P.A.: Stalin and the Seventeenth Congress of the Communist Party of the Soviet Union: The Party in conflict. Diss., Michigan State Univ. 1987. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

COHEN, L.I.: Reinterpreting Rosa Luxemburg's theory of social change: consciousness, action and leadership. Diss., City Univ. of New York 1987. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

COOPER, Alice Holmes: The West German peace movement of the 1980s: Historical and institutional influences. Diss., Harvard Univ. 1988. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

GEHMACHER, Johanna: Die „Alkoholfrage" als „Frauenfrage". Zur Behandlung des Alkohols in der Theorie der österreichischen Sozialdemokratie mit besonderer Beachtung sozialdemokratischer Frauenzeitschriften in Österreich 1918–1934. Dipl., Univ. Wien, Institut für Geschichte, 1987. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

GLASER, Alois: Die Entwicklung des Arbeitskampfes in Österreich und seine Eingliederung in die Betriebswirtschaftslehre. Dipl., Univ. Linz 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

GÖSCHL, Winfried: SPÖ-Programm 1978. Entstehungsgeschichte, Diskussionsverlauf und Reaktionen. Dipl., Univ. Wien, 1986. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

HANY, Wolfgang: „ASKÖ" — Funktion und Verwaltung eines Sportdachverbandes. Dipl., Univ. Wien 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

HARSCH, D.T.: The response of German Social Democracy to the rise of National Socialism, 1928–1933. Diss., Yale Univ. 1987. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

HARTUNG v. HARTUNGEN, Christoph: Studien zur Sozialgeschichte Tirols im Vormärz (1814–1848). Menschen und Institutionen. Diss., Univ. Innsbruck, Geisteswissenschaftliche Fak., 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

HENRICH, Andreas: Begrenzt gewaltfreier Widerstand in Norwegen 1940–1945. Dipl., Univ. Wien 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

HONEY, Michael Keith: Labor work civil rights in the South: The industrial labor movement and black workers in Memphis, 1929–1945. Diss., Northern Illinois Univ. 1987. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

HUBERT, Paul John: Party press and propaganda in parties of the left in Britain. 2 Bde. Diss., Univ. of Leeds 1988. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

HUBSCH, Peter Hamilton: The economic policies of the German trade unions in the British zone of occupation 1945–49. Diss., Univ. of Nottingham 1988. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

MESCH, Michael: Die Einkommenssituation der österreichischen Arbeiterschaft auf Nominalhöhe und Lohndifferentiale. Diss., Univ. Wien, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 1983. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

MITCHELL, Merwin Claude: Unionism and productivity in the western sawmill industry. Univ. of Oregon 1988. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

MORGAN, Kevin A.: Against fascism and war: ruptures and continuities in British Communist politics, 1935–1941. 2 Bde. Diss., Univ. of Manchester (o.J.). Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

NIKOLAU, Konstantinos: Der antifaschistische Kampf der griechischen Arbeiterbewegung 1941 bis 1945 und seine Auswirkungen auf die erste Nachkriegszeit (unter besonderer berücksichtigung der Sozialisten). Dipl., Univ. Halle-Wittenberg, Wissenschaftsbereich Allgemeine Geschichte (Historisches Seminar), [o.J.] (2/90)

PLANK, Monika: Sozialdemokratische Jugendarbeit in der Krise. Am Beispiel der sozialistischen Jugend Niederösterreichs. Dipl., Univ. Linz 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

POINTS, Jeremy F.: Marx's concept of determination: literature and cognition. [Diss.], Univ. of Sussex 1988. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

RAYBOULD, Alan: Conter-planning a future? French trade unions and unemployment 1981–1986. Univ. of Bath [GB] 1988. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

ROGL, Helmut: Soziale Utopien in mikro- und makroökonomischer Betrachtung. Unter besonderer Berücksichtigung von Arbeitsstellungs- und Arbeitsorganisationsmodellen. Diss., Univ. Linz, Sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Fak., 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

RYAN, J.E.: The British Social Democrats: a case study of factionalism in left-of-center parties, 1964–1981. Diss., Georgetown Univ. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

SALTZMANN, Rachelle Hope: The 1926 general strike and the volunteers: upper-class British play genres and the maintenance of social class. Diss., Univ. of Texas at Austin 1988. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

SAMLICKI, Peter: Motive und Erwartungen der Hörer der dreijährigen Abendgewerkschaftsschulen des ÖGB in der Steiermark. Univ. Graz, Geisteswissenschaftliche Fak., 1986. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

SPERA, Danielle: Agitation und Propaganda der österreichischen Sozialdemokratie am Beispiel der Wahlen der konstituierenden Nationalversammlung 1919 und der Nationalratswahlen von 1920 bis 1930. Diss., Univ. Wien, Institut für Publizistik, 1983. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

SPIEGEL, Peter: Die großen Fünf der österreichischen Gesellschaft. Eine Analyse der Grundsatzprogramme der Sozialpartnerverbände Österreichs. Diss., Univ. Linz, Sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Fak., 1986. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

STARRELT, Paul Edward: The Irish Transport and General Workers' Union in its industrial and political context, 1909–1923. Diss., Univ. of Ulster, Northern Ireland, (o.J.). Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

THELEN, K.A.: Continuity in crisis: labour politics and industrial adjustment in West Germany, 1950–1987. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

WAGNER, Andrea: Die Arbeitersportbewegung in der 1. Republik. Zeitzeugen berichten. Dipl., Univ. Graz 1986. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

WAN, Tai: Unionisation, professionalism and trade unionism: the case of qualified nurses in the North of England. Diss., Univ. of Manchester 1988. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

WARREN, Paul Richard: The ethical objectionability of Marxism exploitation: an inquiry into the ,,marriage'' of Roemer and Rawls. Diss., Univ. of Wisconsin-Madison 1988. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

WIESAUER, Ellinor: Probleme der Betriebsräte — im besonderen im Umgang mit Gesetzen — und mögliche Konsequenzen für die gewerkschaftliche Bildungsarbeit. Dipl., Univ. Linz 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

YICK, Joseph Kong Sang: The urban strategy of the Chinese Communist Party: the case of Beiping-Tianjin, 1945–1949. Diss., Univ. of California, Santa Barbara, 1988. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

WYNN, C.S.: Russian labor in revolution and reaction: the Donbass working class, 1870–1905. Diss., Stanford Univ. 1987. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (2/90)

NEUE LITERATUR

Vergleichende Revolutionsgeschichte — Probleme der Theorie und Methode. Hrsg. von Manfred KOSSOK (= Studien zur Revolutionsgeschichte). — Vaduz/Liechtenstein: Topos-Verlag 1988. VIII, 271 S.

Die ,,Leipziger Schule", wie sie sich selbst nennt, tritt seit 1969 mit komparativer (vergleichender) Revolutionsforschung hervor. Nach 20 Jahren ist deutlich zu sehen, wohin sie gelangte: auf den Holzweg systematisierender, generalisierender, diskriminierender, gar kriminalisierender Abstraktionskunst. Die Buntheit des Revolutionsgeschehens, die Phantasie der Teilnehmer, das Überschießende revolutionärer Hoffnungen gegenüber der Realisierung — so etwas bleibt vor den Türen der Karl-Marx-Universität Leipzig. In diesem Band treten auf: Manfred Kossok, Wolfgang Küttler, Ernstgert Kalbe, Joachim Kuhles, Christian Mährdel, Arnd Krause und Joachim Kübler. Die zeitliche Ausdehnung reicht von den Hussiten des 15. Jahrhunderts bis in die Gegenwart Latein- und Mittelamerikas.

Die Ansprüche sind hoch gesteckt: universalgeschichtlich. Die konkrete Ausführung fällt bescheidener aus. Die Jakobiner kommen nur zum Zug, sofern es sich um französische handelt. Mit den deutschen und anderen europäischen stehen die Leipziger noch auf schlechtem Fuß. Die Mainzer Jakobiner kennen sie schlichtweg nur als ,,Tragödie" (S.44) — und zitieren dann nur Literatur vom Anfang der 60er Jahre (S.44, Anm.141). Mit Verlaub: Das ist hinterwäldlerisch, genau 25 Jahre hinter der Geschichtsforschung her.

Das Programm der ,,Leipziger Schule" strebt eine Allwissenheit an, wie man sie nur noch von Gott oder dem Geheimdienst erwarten kann. ,,Das Hauptanliegen der vergleichenden Revolutionsforschung besteht für uns darin, aus der *Summe* der untersuchten Einzelrevolutionen (und Revolutionskomplexe) die *allgemeingültigen* Grundzüge und Gesetzmäßigkeiten und, in organischer Verknüpfung damit, die *Varianten* innerhalb der typologisch analogen Vorgänge zu erfassen; es geht um die Bestimmung des Verhältnisses von konstanten und variablen Faktoren in einem gesellschaftlichen Grundprozeß der Neuzeit, nämlich dem der Ablösung des Feudalismus durch den Kapitalismus. Zugleich wird, gleichsam als Teil des Allgemeinen und Typischen, die unwiederholbare konkret-historische Individualität jeder Revolution Gegenstand der Analyse. Gerade in diesem Rahmen gewinnt auch die Negativprobe, d.h. der Nachweis des Nichtvergleichbaren, erhebliche methodologische Bedeutung, um die komparative Forschung gegen bloße Relativierung abzugrenzen, zumal gewisse Modelltheorien der bürgerlichen Revolutionsforschung dahingehend angelegt sind, auf entsprechender Abstraktionsstufe alles mit jedem nicht nur vergleichbar, sondern sogar gleichsetzbar zu machen" (S.6). Wohin man greift, wird es brüchig. ,,Gesetzmäßigkeiten"? Bisher fand man nur ,,Gesetze" mit mehr Ausnahmen als Bestätigungen. ,,Organische Verknüpfung"? Kaum etwas ist besser dehnbar und mißbrauchbar als das Wörtchen ,,organisch". ,,Analoge Vorgänge"? Was analog sein soll, gibt ein unbegrenztes Feld des Taktierens, Ausweichens, Ausgrenzens ab. Die ,,unwiederholbare konkret-historische Individualität" als ein Teil des Allgemeinen und Typischen? Damit wird das Individuelle beseitigt, sehr wohl mit Absicht.

Genauso absichtsvoll fehlen alle Umwälzungen und revolutionären Prozesse im eigenen Lager. Nur so nebenbei lassen Kalbe und Kuhles fallen, was davon zu halten sei. In Ungarn habe es 1956 einen ,,konterrevolutionären Putsch" gegeben, 1968 in der Tschechoslowakei eine ,,schleichende Konterrevolution", 1980/81 ,,die polnische Krise" (S.118). Vom Arbeiteraufstand in der DDR im Juni 1953 ist gleich gar nicht die Rede. Die Herausbildungen der stalinistischen Gewaltregimes in Osteuropa ab 1948 heißen einfach ,,volksdemokratische Revolutionen". Der stalinistische Terror als Revolution? Die Schauprozesse als progressive Taten unter der Befreierrolle der Sowjetunion? Das ist Regimeverherrlichung, spätstalinistische. Die universalgeschichtlichen Ansprüche enden in Leipziger Provinzialität. Nach wie vor herrscht in der Weltaufteilung Schlichtheit: Es gibt nur marxistische und bürgerliche Positionen. Bei den Bürgerlichen machen es sich die Leipziger zudem noch recht einfach: Sie picken sich die Rechten heraus, denen man leicht ein paar Ohrfeigen verpassen kann, so zum Beispiel E. Schmitt und R. Reichhardt (S.6), die zum deutschen Jakobinismus überhaupt nichts publiziert haben.

Es wird reizvoll sein zu beobachten, wie die ,,Leipziger Schule" künftig auf den antistalinistischen Umwälzungsprozeß in den staatskapitalistischen Ländern Osteuropas reagiert. In Ungarn eine neue Konterrevolution? Gorbatschow als Provokateur im Auftrag des faschistischen Imperialismus? Schade. Mit viel Fleiß haben die Leipziger kaum mehr als ein Handbuch ihres Dogmatismus vorgelegt.

Hellmut G. Haasis

LORENZ, Klaus-Peter: **Bibliographie der Periodika des Touristenvereins „Die Naturfreunde" und benachbarter Vereinigungen** (= Schriftenreihe des Instituts und Studienarchivs Arbeiterkultur und Ökologie, H.1). Stuttgart: Naturfreunde-Verlag 1989. 52 S.

Archiv der IG Metall, Verwaltungsstelle Kassel. Bestandsübersicht (Stand: 31. Oktober 1988). — Berarb. von Herbert PINNO. Hrsg.: IG Metall, Verwaltungsstelle Kassel. — Kassel: [o.V.] 1988, 2, (o.Pag.) ca. 200 Blatt

Gut drei Jahre sind vergangen, seit in Baunatal (Hessen) das „Institut und Studienarchiv Arbeiterkultur und Ökologie" gegründet wurde. Aufbauend auf den Archivbeständen des Touristenvereins „Die Naturfreunde" und deren Jugendorganisation, sowie auf Dokumenten, die in den letzten Jahren im Zusammenhang mit mehreren Forschungsprojekten zur Geschichte dieser Arbeiterkulturorganisation zusammengetragen wurden, will das Studienarchiv Forschungsarbeiten auf dem bislang vernachlässigten Feld der Beziehungen und Wechselwirkungen zwischen Arbeiterkultur- und Ökologiebewegungen und der alltäglichen Umweltaneignung der „einfachen Leute" anregen. Die Bibliothek — gegenwärtig noch im Aufbau — vermittelt schon jetzt ein breit gefächertes Bild. Zum Bestand zählen u.a. Zeitschriften der Naturfreunde und vergleichbarer Organisationen, die komplette Buchproduktion des Leipziger Urania-Verlages mitsamt seinen Zeitschriften „Urania" und „Kosmos", Jahrbücher und Zeitschriften bürgerlicher Natur- und Heimatverbände sowie eine Sammlung von Fotos, Plakaten und Kalendern.
Die anzuzeigende, von Klaus-Peter Lorenz zusammengestellte Bibliographie ist ein erster Versuch, vorhandenes Zeitschriftenmaterial aus dem Umfeld der Naturfreundebewegung zu erfassen und für Forschungszwecke zugänglich zu machen. Mit einer Weitsichtigkeit, die bei ähnlichen Archiven nicht eben häufig anzutreffen ist, sind hier nicht nur die eigenen Zeitschriftenjahrgänge und -nummern verzeichnet, sondern es wurden zusätzlich auch eine Reihe Zeitschriften aufgenommen, die in der wissenschaftlichen Literatur oder in anderen Bibliographien nachgewiesen sind. Von den rund 190 alphabetisch aufgeführten Titeln sind das immerhin rund ein Viertel der Einträge. Bei einer Mehrzahl dieser Zeitschriftentitel, die insgesamt den Zeitraum vom Anfang dieses Jahrhunderts bis zur Gegenwart abdecken, handelt es sich um einzelne Jahrgänge oder Einzelnummern regionaler Mitteilungsblätter der Naturfreunde aus der Zeit vor 1933. Es liegt in der Natur der Sache, daß bei einer ersten Bestandsaufnahme noch viele weiße Flecken — etwa auf verbandszentraler Ebene — vorhanden sind. Man kann deshalb nur wünschen, daß recht viele Benutzer und Förderer des Studienarchivs dem im Vorwort von Lorenz geäußerten Appell folgen und fehlende Bestände — sei es nun im Original oder als Kopie — vervollständigen. Die Entwicklung des „Archivs der Arbeiterjugendbewegung" in Oer-Erkenschwick (NRW), das bekanntlich Anfang der achtziger Jahre gegründet wurde, hat gezeigt, daß auf solchen Wegen erhebliche Lücken bei der Dokumentation der Geschichte der Arbeiterbewegung mitsamt ihren Jugend- und Kulturorganisationen geschlossen werden können.
Bei der zweiten hier anzuzeigenden Bibliographie handelt es sich um ein Bestandsverzeichnis des Archivs der Kasseler Verwaltungsstelle der IG Metall. Die einzelnen Formblätter, auf denen in einigen Stichworten die Inhalte der Akten beschrieben sind, wurden zu einem Findbuch zusammengefaßt. Der Bestand gliedert sich demnach in die Abteilungen: Historische Dokumente etc., Verwaltungsstelle allgemein, Jugend, Kasse/Rechnungswesen, Tarifbewegungen/Arbeitskämpfe und Kuriosia/Erinnerungsstücke. Das Gros der Akten stammt aus den letzten 25 Jahren. Wenn nun eine Gewerkschaft damit beginnt, für eine später vielleicht erfolgende wissenschaftliche Aufarbeitung der Organisationsgeschichte die eigenen Akten systematisch zu verzeichnen, so ist das sicherlich eine gute Sache. Ob es freilich gleichermaßen lohnenswert ist, dieses Verzeichnis auch in der beschriebenen Form zu veröffentlichen, dürfte doch eher bezweifelt werden. Dafür bieten das alleinige Aktenverzeichnis und die knappe 1½-seitige Vorbemerkung einfach zu wenig Informationen. Andere Bibliographien zur lokalen Gewerkschaftsgeschichte — beispielsweise in Bielefeld[1] — zeigen, wie unter Hinzuziehung von weiteren Recherchen in anderen Archiven und durch die explizite Berücksichtigung sowohl der gedruckten Quellen wie auch der verfügbaren Sekundärliteratur brauchbare Handwerkszeuge für die Forschung entstehen können.

Ralf Schmölders

1 Gisbert Brenneke und Uwe Tilker, Quellen und Materialien zur Geschichte der Bielefelder Gewerkschaftsbewegung. Kooperationsprojekt „Arbeiterbewegung in der Region", Universität Bielefeld 1986.

Deutsches Exilarchiv 1933–1945. Katalog der Bücher und Broschüren. Red.: Mechthild HAHNER. Wiss. Leitung: Werner BERTHOLD und Brita ECKERT (= Sonderveröffentlichungen der Deutschen Bibliothek Frankfurt/M., Nr. 16). — Stuttgart: Metzler 1989. XIX, 714 S.

Die Verzeichnung des deutschen Exilschrifttums (1933–1945) hat sich nach dem Zweiten Weltkrieg in den beiden deutschen Staaten unterschiedlich entwickelt. Die Bibliothekare und Bibliothekarinnen in der DDR hatten zunächst bessere Ausgangspositionen. Viele namhafte Verleger im Exil schickten der Deutschen Bücherei in der Zeit des Nationalsozialismus Belegexemplare, die den Krieg in Leipzig unversehrt überstanden. Mit der im Jahr 1949 erschienenen Ergänzung I zur „Deutschen Nationalbibliographie" („Verzeichnis der Schriften, die 1933–1945 nicht angezeigt werden durften"), wurde in Leipzig der erste bibliographische Grundstock für die Verzeichnung des Exilschrifttums gelegt.
Im westdeutschen Teilstaat ging die Entwicklung zunächst schleppender voran. Es war ein Glücksfall, daß mit Professor Hanns W. Eppelsheimer, Gründer und erster Direktor der Deutschen Bibliothek, ein ausgewiesener Antifaschist an die Spitze der westdeutschen Nationalbibliothek gelangte. Eppelsheimer, von den Nazis als leitender Direktor der Hessischen Landesbibliothek aus dem Amt gejagt, zählte in Deutschland zu den wenigen wissenschaftlichen Bibliothekaren, denen man keinerlei nationalistische Gesinnung unterstellen konnte. Eppelsheimer, dezidierter Demokrat und Bibliograph zugleich, nahm im Juni 1948 Kontakt zu Vorstandsmitgliedern des „Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller in der Schweiz" (SDS) auf. Wenige Monate nach Gründung der Bundesrepublik führten diese Kontakte zu einem Aufruf für eine „Bibliothek der Emigrationsliteratur". Seit dieser Zeit wurde in Frankfurt am Main als Sondersammlung die deutschsprachige Exilliteratur gepflegt. 1953 übernahm Eppelsheimer die umfangreiche „Sammlung Berendsohn", nachdem der im schwedischen Exil lebende Literaturwissenschaftler Walter A. Berendsohn seine Schätze vergeblich der Leipziger Deutschen Bücherei angeboten hatte. Es dauerte indes bis zum 31. März 1969 ehe mit dem „Gesetz über die Deutsche Bibliothek" der Sammelauftrag der DB Frankfurt auch gesetzlich fixiert wurde. Knapp ein Vierteljahrhundert nach Zusammenbruch der faschistischen Herrschaft wurde in der Bundesrepublik eine Bibliothek in die Pflicht genommen, die zwischen 1933 und 1945 von deutschsprachigen Emigranten und Emigrantinnen verfaßten oder veröffentlichten Druckwerke zu sammeln und zu erschließen.
Der zweite Teil des gesetzlichen Auftrages wurde mit dem Bestandsverzeichnis „Deutsches Exilarchiv 1933–1945" nunmehr erfüllt. Dieser umfangreiche Katalog umfaßt 6900 monographische Veröffentlichungen. Zeitschriftentitel werden nicht dokumentiert. Verzeichnet werden vor allem von Exilierten verfaßte Werke in Erstausgabe, Nachauflage und Übersetzungen. Aber auch die von Exilierten herausgegebenen, übersetzten, illustrierten Monographien werden angezeigt. Hinzu kommen Veröffentlichungen des „inneren Exils" (so schillernd der Begriff auch sein mag) und die Veröffentlichungen jüdischer Verlage und Organisationen in Deutschland, Österreich und der Tschechoslowakei nach 1933. Sinnvollerweise sind auch die illegalen Tarnschriften (meist aus der Arbeiterbewegung) dokumentiert. Die Publikationen umfassen alle Wissensgebiete. Bemerkenswert (im Gegensatz zum Sachtitel) ist die Tatsache, daß der Berichtszeitraum von 1933 bis 1950 reicht. Ob es sich deshalb angesichts vieler Titel von 1945 bis 1950 wirklich um die „umfangreichste Sammlung der deutschen Exilliteratur" (Klappentext) handelt, darüber läßt sich trefflich streiten. Die Anlage des Bestandsverzeichnisses ist alphabetisch nach den in wissenschaftlichen Bibliotheken üblichen „Regeln für die alphabetische Katalogisierung (RAK)". Erschlossen wird der Formalteil durch ein Personen- und Organisationsregister, ein Widmungs-, Verlags- und Sachregister. Die Titelaufnahmen entsprechen dem in der DB Frankfurt üblichen hohen bibliographischen Standard, der jede Kritik nahezu ausschließt.
Eine Detailkritik fällt angesichts eines zentralen Nachschlagewerkes, auf das die Fachwelt so lange gewartet hat, schwer. Ohne Zweifel: Der Katalog stellt ein kulturhistorisches Dokument von besonderer Bedeutung dar, an dem bereits die dritte Generation von Bibliothekaren und Bibliothekarinnen gearbeitet hat. Für alle Exilforscher, Bibliothekare und Historiker der Arbeiterbewegung ist ein kaum zu überschätzendes Hilfsmittel vorgelegt worden. Der Katalog hat in vieler Hinsicht Vorbildcharakter und wird der Exilforschung weitere Impulse geben. Begrüßen muß man auch die Erscheinungsform: Die DB Frankfurt ist nicht den Weg einer billigen Microficheausgabe gegangen, sondern hat einen soliden, gedruckten Katalog vorgelegt. Wie steht es nun um die Vollständigkeit des Katalogs? Der Generaldirektor der Deutschen Bibliothek, Klaus-Dieter Lehmann, hat sich im Vorwort zu dem Problem geäußert: „Bei der Belletristik und der politischen Publizistik" — so konstatiert er — „dürfte heute, was die einzelnen Werke in der Originalsprache betrifft, Vollständigkeit nahezu erreicht sein". „Große Lücken", sieht Lehmann, „jedoch noch immer auf den Gebieten der Naturwissenschaften, der Mathematik und der Technik". Die Leiterin des Exilarchivs hat den mathematischen und naturwissenschaftlichen

Exilbestand an anderer Stelle mit gerade 10% beziffert.[1] Um die erste Aussage des Generaldirektors zu prüfen, hat der Rezensent Stichproben bei zwei Verfassern vorgenommen, bei denen er sich kompetent fühlt. Abgeprüft wurden die Exilveröffentlichungen Willy Brandts und die Publikationen von Arkadij (später A.R.L.) Gurland.

Nach den bibliographischen Erhebungen einer Arbeitsgruppe in der Friedrich-Ebert-Stiftung hat Willy Brandt in der Zeit von 1933 bis 1949 33 Monographien (einschließlich Übersetzungen) veröffentlicht, darunter befinden sich fünf anonyme Titel. Der Frankfurter Katalog weist 25 Monographien (inklusive Übersetzungen) nach, darunter vier anonyme Titel. Alle vier im Exilkatalog angezeigten Anonyma stammen allerdings nicht von Willy Brandt. Zu ,,Dödsdormarna i Oslo", Stockholm 1941; ,,Norge under hakkorset", Stockholm 1940 (beide Auflagen) sowie ,,Norsk front", Stockholm 1941 hat Willy Brandt zwar Material zugeliefert, die Textfassung hat allerdings in jedem Fall der schwedische Antifaschist und Herausgeber der Zeitschrift ,,Trots allt", Ture Nerman, erstellt. Dafür fehlen allerdings im Frankfurter Bestand die anonym erschienenen Titel ,,Sovjets utenrikspolitikk 1917–1939", Oslo 1939; ,,Krigs- og fredsmål", Stockholm 1943; ,,USA igår och idag", Stockholm ca.1944 und ,,Kjensgjerninger om kommunistenes politikk", Oslo ca.1945, die wirklich von Willy Brandt stammen. Ferner wird bei der Mehrverfasserschrift ,,Zur Nachkriegspolitik deutscher Sozialisten", Stockholm 1944, die Willy Brandt mit Stefan Szende, Irmgard und August Enderle und Ernst Behm verfaßt hat, die Autorenschaft nicht gelüftet. Von Arkadij (A.R.L.) Gurland, während der Emigration in den USA Mitarbeiter am Institut für Sozialforschung, weist der Katalog eine Mehrverfasserschrift nach: ,,Europäische Umwälzung", New York 1940. Gurland hat indes von 1940 bis 1949 acht Monographien publiziert[2], meist graue Reportliteratur.

Welche Rückschlüsse kann man aus den quantitativen Vergleichen ziehen? Die prominenten politischen Emigranten sind im Exilkatalog der DB Frankfurt mit ihren Veröffentlichungen durchweg gut abgebildet. Weniger gut sind die Emigranten und Emigrantinnen aus dem ,,zweiten Glied" vertreten. Gravierend sind die Lücken im Bereich der grauen nichtkonventionellen Literatur. Der Katalog — und das weiß auch das Bearbeiterteam — ist insgesamt von Vollständigkeit nocht weit entfernt. Man kann es daher nur begrüßen, daß die Deutsche Bücherei in Leipzig nach einer Neuauflage ihres Exilzeitschriftenverzeichnisses die Veröffentlichung ihres Monographienkatalogs als Sonderveröffentlichung ins Auge gefaßt hat. Beide Publikationen werden — trotz aller Überschneidungen — sich gegenseitig in wichtigen Bereichen ergänzen. Von einem Ende der bibliographischen Erfassung des Exilschrifttums kann gleichwohl nicht gesprochen werden.

Rüdiger Zimmermann

1 Brita Eckert, Das Deutsche Exilarchiv 1933–1945, in: Nationalbibliotheken im Jahre 2000, Frankfurt/M. 1988, S.276.

2 A.R.L. Gurland, Sozialdemokratische Positionen 1924–1953, Berlin 1990.

Handbuch zur Betriebsgeschichte. Hrsg. vom IML beim ZK der SED. Leiter des Autorenkollektivs: Heinz MORITZ.— Berlin/DDR: Dietz-Verlag 1988. 486 S.

Das von einem 27köpfigen Autorenkollektiv verfaßte Handbuch (Redaktionsschluß 1.9.1986) ist konzipiert als Arbeitshilfe für die über 12.000 Mitglieder in den betrieblichen Geschichtskommissionen der DDR. Es führt die Tradition inhaltlich-methodischer Anleitungsschriften fort, die seit Mitte der 60er Jahre in dem Bemühen erschienen sind, die Effizienz betriebshistorischer Forschung zu erhöhen. Beachtung verdient die Veröffentlichung schon wegen der in jüngster Zeit auch in der Bundesrepublik verstärkt in Gang gekommenen Diskussion um neue Ansätze in der historischen Unternehmensforschung. Der Inhalt ist in vier Hauptteile gegliedert: In Teil 1, dem umfangreichsten Teil, werden grundlegende theoretisch-inhaltliche Probleme erörtert; Teil 2 enthält eine ausführliche Zusammenstellung forschungsleitender Fragestellungen für einzelne historische Perioden; in den kürzeren Teilen 3 und 4 werden methodische Fragen bzw. Fragen der Organisation und Anleitung betriebshistorischer Forschung behandelt. Im Anhang findet der Benutzer die einschlägigen politischen Beschlüsse der SED zur Betriebsgeschichte sowie Hinweise auf das Archivwesen der DDR einschließlich kurzer Bestandsübersichten und Adressen wichtiger Archive und Bibliotheken.

Im einleitenden Teil (S.9ff), der mit einem Rückblick auf die Entwicklungsetappen der DDR-Betriebsgeschichtsschreibung beginnt, referieren die Autoren das theoretische Grundgerüst betriebsgeschichtlicher Arbeit: Danach sollen betriebshistorische Untersuchungen den ,,objektiven Zusammenhang zwischen politischen, ökonomischen, wissenschaftlich-technischen, sozialen und geistig-kulturellen Prozessen in der Entwicklung der Betriebe" (S.40) ebenso berücksichtigen wie ,,die vielfältigen Zusammenhänge der betrieblichen mit der territorialen, nationalen und internationalen Entwicklung in ihrer

Komplexität, Wechselwirkung und Widersprüchlichkeit" (S.42/43). Verschränkt mit der Analyse der spezifischen technisch-materiellen Produktionsbedingungen steht das „Wirken der Arbeiterklasse" (S.60) im Mittelpunkt der Forschung. Für die durch den Grundwiderspruch zwischen Kapital und Arbeit geprägte Zeit vor 1945 richtet sich das Forschungsinteresse jedoch gleichermaßen auf die Industriebourgeoisie als führende Klasse, auf die Erfassung politischer, ökonomischer und sozialer Herrschaftsstrategien der Unternehmer. Viel Wert legen die Autoren darauf, alle betrieblichen Statusgruppen: Arbeiter, Unternehmer sowie wissenschaftlich-technische Intelligenz, einzubeziehen. Zu erforschen ist „die soziale Entwicklung der Menschen in den Betrieben als Angehörige ihrer Klasse oder Schicht und ihre gesellschaftlichen Beziehungen" (S.35).

Daran anknüpfend wird im 2. Teil (S.181ff) ein sehr differenzierter Fragenkatalog für die konkrete Arbeit der Betriebsgeschichtskommissionen entwickelt, aus dem hier nur einige wichtige epochenübergreifende inhaltliche Schwerpunkte wiedergegeben werden können: Dazu zählt die Untersuchung des Produktivkraftfortschritts, des Produktionsprofils, der Betriebs- und Fertigungsorganisation sowie der Umsatz/Profitentwicklung und des Verhältnisses Unternehmer/Staat ebenso wie die Erforschung der Belegschaftsstruktur, der Lohn- und Arbeitszeitentwicklung, der Ernährungs- und Wohnungslage und schließlich die Analyse der Klassenkampfbedingungen und der Stärke der Arbeiterbewegung im Betrieb.

Recht aufschlußreich sind auch die Hinweise zur Methodenfrage und zur Präsentation der Forschungsergebnisse in Teil 3 (S.322ff). Was die heranzuziehenden Quellengattungen anbelangt, so verweisen die Verf. neben dem unerläßlichen Zeitungs- und Aktenstudium ausdrücklich auf die systematische Sammlung mündlicher Lebensberichte ehemaliger Beschäftigter. Dadurch ist „ein konkreteres Bild von den Arbeits- und Lebensbedingungen im Betrieb und Territorium" zu gewinnen, „lassen sich Meinungen und Stimmungen eingehender erfassen" (S.334/335). Über den Umgang mit Quellen und die Techniken wissenschaftlichen Arbeitens kann sich der Betriebshistoriker an dieser Stelle ebenfalls informieren. Gegeben werden Hinweise zur Erschließung von Archivbeständen, zur quellenkritischen Aufbereitung des historischen Materials und zur systematischen Anfertigung betriebsbezogener Quellensammlungen. In dem Bestreben, auch Teilergebnisse ihrer Arbeit möglichst umgehend in die Belegschaften zurückfließen zu lassen, haben die DDR-Forschergruppen, die sich im Idealfall aus Werksbeschäftigten, Arbeiterveteranen, interessierten Pädagogen, Archivaren und Historikern aus der Region zusammensetzen, sehr unterschiedliche, aufeinander aufbauende Formen der Ergebnispräsentation entwickelt: Entsprechend dem Reifegrad der Projekte stehen am Anfang Zeitungsartikel, Dia-Serien, Ausstellungen und Filme, bevor mit dem Aufbau betrieblicher Traditionskabinette begonnen oder als Resultat langjähriger Forschungen die Erstellung einer Monographie in Angriff genommen wird.

Zweifellos hat das Handbuch seine Vorzüge und kann für die betriebsgeschichtliche Arbeit sehr vielfältige inhaltlich-methodische Anregungen geben. Getrübt wird der instruktive Charakter der Publikation allerdings durch ihre unvermeidliche Ausrichtung an den politisch-ideologischen Zielsetzungen der SED. So wird immer noch zu stark auf die Vorreiterrolle der KPD in den Betrieben abgehoben, deren politische Fehler, wie etwa die RGO-Politik mit ihren schlimmen Folgen für die betriebliche Parteiarbeit, als Forschungsgegenstand weitgehend entfallen (S.227ff). Und für die Zeit nach 1945, die den Schwerpunkt der DDR-Forschung bildet, werden die Autoren der realen Entwicklung in den Betrieben kaum gerecht, wenn sie nur noch danach fragen, **wie** der Produktionsprozeß *„immer besser beherrscht"* (S.117) oder *„wie die Werktätigen immer besser [. . .] in die Planung und Leitung einbezogen [. . .] wurden"* (S.119), und die Frage nach dem **ob**, nach der Richtigkeit der politisch-ökonomischen Strategie, gar nicht erst aufgeworfen wird. Durch die inflationäre Häufung fortschrittverheißender Worte wie : „zu erhöhen," „zu steigern," „stärker voranzubringen," „zu beschleunigen," erscheint die Geschichte der DDR-Betriebe allzu sehr als linearer, bruchloser Aufstieg. Demzufolge gerät auch der 17. Juni 1953 ausschließlich zu einem „konterrevolutionären Putschversuch" (S.267), obwohl in diesen Tagen doch gerade in den Betrieben erheblicher sozialpolitischer Sprengstoff existierte und zur Entladung drängte. Lassen sich die Forscherkollektive „vor Ort" von den vorgegebenen Fragenkomplexen zur Vergangenheit der volkseigenen Betriebe leiten, so kann im Ergebnis eigentlich kaum etwas anderes als eine ununterbrochene Kette von Vollzugsmeldungen herauskommen. Die Abfassung oberflächlicher Darstellungen wird auf diese Weise geradezu herausgefordert. Darin liegt aber, wie die Verf. selbstkritisch anmerken, bereits heute das Problem vieler Veröffentlichungen, die eher den „Charakter von Bilanzmaterialien" (S.30) haben und von der wissenschaftlichen Fundierung her oft zu wünschen übrig lassen. Ohne mehr Raum zum Querdenken und Infragestellen wird sich das Hauptanliegen des Handbuches, die Effizienz betriebsgeschichtlicher Forschung zu erhöhen, und, wie es ein Beschluß des ZK-Sekretariats von 1982 ausdrückt, „das Verhältnis von Aufwand und Ergebnis wesentlich zu verbessern" (S.444), aber schwerlich erreichen lassen.

Trotz dieser Einwände ist dem Handbuch, insbesondere was die Untersuchung kapitalistischer Betriebe anbelangt, ein hoher Gebrauchswert jedoch nicht abzusprechen, aus dem Betriebsprojekte in der BRD durchaus ihren Nutzen ziehen können. Auch für die weitere konzeptionelle Diskussion hierzulande wird die Veröffentlichung gewiß hinzuzuziehen sein.

Dieter Pfliegensdörfer

Und über sich keinen Herrn. Dokumente zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Augsburg, 1848–1954. Hrsg. von der Verwaltungsstelle Augsburg der Industriegewerkschaft Metall. Bearb. von Angelika THOMAS. 3 Bde. — Augsburg: AV-Verlag 1988. 443, 354 und 428 S.

Diese dreibändige Dokumentensammlung zur Geschichte der Arbeiterbewegung verfolgt eine doppelte Aufgabe. Einerseits sollen Dokumente zur Lage der Arbeiterschaft vorgelegt werden, die am Beispiel der Augsburger Entwicklung Organisationsverhalten, Arbeitsplatzsituation, Streikverhalten, die soziale Lage, politische Unterdrückung und die Herausbildung der modernen Industriearbeiterschaft verdeutlichen. Andererseits verfolgt diese von der Hans-Böckler-Stiftung und der I G Metall-Verwaltungsstelle Augsburg geförderte Sammlung auch ein politisches Konzept. Es geht der Verfasserin darum, die Herausbildung der Industriearbeiterschaft als Geschichte des Befreiungskampfes der Arbeiter gegen die Obrigkeit, als Teil des Klassenkampfes, als Konflikt zwischen Kapital und Arbeit darzustellen. Unter diesem Gesichtspunkt, so wiederum die Verfasserin, gilt es „aus der Geschichte zu lernen".

Jeder Band ist mit einer kurzen (14 S.) Einleitung versehen, die jeweils einen knappen Abriß der zeitgenössischen Entwicklung liefert. Die Masse der Dokumente, besonders der beiden Bände für den Zeitraum 1918–1933 und 1933–1954, stammt aus lokalen Zeitungsberichten, Gewerkschafts- und Parteipublikationen, den Deutschlandberichten der Sopade, Erinnerungen oder Dokumentensammlungen zur deutschen Geschichte. Gedichte von Bertold Brecht, wie das „Lied vom Klassenfeind", werden genauso vorgelegt, wie Berichte über den Kongreß der bayrischen Arbeiter- und Bildungsvereine in Augsburg während der Revolution 1848. Fotos von Industriebetrieben, Arbeitersiedlungen, Wahlergebnisse in Augsburg, die Mitgliederzahlen der Freien Gewerkschaften und des Deutschen Metallarbeiterverbandes in Augsburg sowie anderer Gewerkschaftsorganisationen, Übersichten zur Streikentwicklung und eine Synopse zur Zeitgeschichte sowie ein kurzer Personen- und Sachindex runden diese Dokumentensammlung ab.

Besonders im 1. Band, der mit der Märzrevolution in Augsburg und einer Petition Augsburger Bürger an König Ludwig I. von Bayern einsetzt und den Zeitraum bis zum Ende des ersten Weltkriegs umfaßt, werden auch bisher unveröffentlichte Dokumente, Polizeiberichte, Lehrverträge und Erlasse Augsburger Industrieller aus dem Stadtarchiv Augsburg abgedruckt. Von besonderem Interesse für die Geschichte der Arbeiterbewegung sind sicherlich auch Protokolle von Betriebsratssitzungen in der unmittelbaren Nachkriegszeit, die die Schwierigkeiten der Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit und der Arbeit der Betriebsräte nach 1945 zeigen.

Der Wert dieser Dokumentensammlung liegt für den wissenschaftlichen Benutzer sicherlich darin, daß erstens relativ schwer zugängliche Berichte über die Lage der Arbeiterschaft und das politische Organisationsverhalten zur Verfügung gestellt werden. Zweitens bilden die Dokumente eine Fundgrube für die lokale Entwicklung von Gewerkschaften und SPD sowie den Maßnahmen von Regierung und Unternehmern gegen die sich formierende Arbeiterschaft. Drittens bieten die Berichte, Photographien und Zeitungsausschnitte anschauliche Informationen über die gesellschaftliche und betriebliche Existenz der Arbeiter und Arbeiterinnen.

Ob diese Dokumentensammlung jedoch die Intension der Herausgeber erfüllt und tatsächlich dazu beiträgt, daß der Leser aus der Vergangenheit lernt, um die Kämpfe von morgen bestehen zu könen, kann bezweifelt werden. Alle Dokumente sind ohne Kommentar abgedruckt worden. Erläuternde Hinweise fehlen. Auch wenn neben dem chronologischen Ordnungsprinzip der Versuch unternommen wird, Dokumente thematisch zusammenzustellen, so überzeugt dies nicht immer. Und vor allem fehlen die Hintergrundinformationen. Die allgemeine Einleitung kann sie nicht bieten. Da diese Dokumentensammlung offenbar für die Bildungsarbeit der IG Metall konzipiert wurde, wäre es besser gewesen, die jeweils spezifischen gesellschaftspolitischen Strukturen in Augsburg als Einleitung voranzustellen. Statt dessen wird auf insgesamt 41 S. (!) ein Überblick über die deutsche Geschichte von 1848–1954 geboten, der ohne direkten Bezug neben rund 500 Dokumenten steht.

Hermann Josef Rupieper

Kneipengespräche im Kaiserreich. Die Stimmungsberichte der Hamburger Politischen Polizei 1892-1914. Hrsg. von Richard J. EVANS (= rororo-Sachbuch 8529). — Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1989. 428 S.

Der Überwachungstätigkeit der überaus aktiven hamburgischen Polizei verdanken wir heute eine der fruchtbarsten und aussagekräftigsten Quellen zur Geschichte der Arbeiterschaft. Mit unermüdlichem Eifer suchten die Polizeispitzel in den Kneipen die Stimmung der Arbeiter und die politische Lage in der Hansestadt zu erkunden. Als Arbeiter getarnt beschatteten sie die Wirtshäuser, belauschten die Gespräche der Gäste und fragten die Wirte aus. Mehr oder weniger gewissenhaft protokollierten sie die aufgeschnappten Diskussionen und leiteten sie der Polizeiführung weiter. Diese ordnete die Berichte in ihre politischen Akten ein, ein großer Teil wurde als belanglos angesehen und als ‚Bericht ohne Wert' abgelegt.

Dem englischen Sozialhistoriker Richard Evans, der sich schon mehrfach um die Sozialgeschichte der Arbeiter und Arbeiterinnen Hamburgs und Deutschlands verdient gemacht hat und dessen umfangreiche Untersuchung über die Choleraepidemie in Hamburg demnächst auf deutsch erscheinen wird, ist es zu verdanken, daß einige dieser Visitationsberichte der Öffentlichkeit zugänglich geworden sind. In der Einleitung skizziert Evans die Veränderung der politischen Polizei der Hansestadt und die Entstehungsbedingungen der Berichte. Bemerkungen über die Bedeutung der Kneipen für das Leben der Arbeiter und methodologische Überlegungen über den Aussagewert dieser Quellengattung schließen die Einleitung ab. Die 348 Berichte, die Evans für die Veröffentlichung ausgewählt hat, sind nach verschiedenen Themen — wie Arbeit, Krankheit, Familie, Reform und Revolution, Krieg und Frieden — zusammengefaßt, denen jeweils eine knappe Einführung mit Angaben über weiterführende Literatur vorangestellt ist.

Auch wenn diese Berichte zum überwiegenden Teil aus dem Bestand entnommen sind, der als politisch belanglos eingestuft wurde, sind die Gespräche der Arbeiter zumeist von politischen Fragen durchzogen. Trotz der hegemonialen Stellung, die die sozialistische Arbeiterbewegung in der Hansestadt einnahm, zeigen die Gespräche den weiten Raum, den die Arbeiter eigenwilligen Überzeugungen und ungewohnten Haltungen gewährten. Das Bild vom Proletariat als einer geschlossenen Arbeiterklasse weicht so ein weiteres Mal der Einsicht in eine Vielzahl von zum Teil eigensinnigen Meinungen. Der Erfolg der Arbeiterbewegung drückt sich hier in dem erstaunlichen Horizont vieler Gespräche aus und der bemerkenswerten Aufmerksamkeit, mit der die Hamburger Arbeiter sowohl die weltpolitische Lage als auch die Debatten im deutschen Parlament verfolgten.

Obgleich nahezu ausschließlich Männer in den Kneipen verkehrten, machen die Berichte deutlich, wie wenig das Bild von zotenreißenden, gröhlenden und männerbündischen Haufen der Wirklichkeit entsprochen hat. Auch betrunkene Arbeiter, und in diesem Punkt können die Berichte ebenso ein hartnäckiges Vorurteil gegenüber der Arbeiterschaft widerlegen, tauchen in den Berichten nur äußerst selten auf. Was viele der Protokolle besonders reizvoll macht, ist die Sprache, die von den Polizeispitzeln oft in lebendiger Form festgehalten ist. Es taucht eine bunte Vielfalt von Schimpfwörtern auf, und längst untergegangene, bildreiche Redewendungen kommen zum Vorschein. Nur wenige Quellen bieten einen solchen Einblick in die Kultur und Lebensweise der Arbeiter wie diese Stimmungsberichte aus den Gastwirtschaften. Und den Intentionen neuer kulturanthropologischer Geschichtsforschung kommen diese Berichte insofern entgegen, als die Arbeiter als je besondere Individuen hervortreten.

Ulrich Wyrwa

Die Gewerkschaften in der Endphase der Republik 1930–1933. Bearb. von Peter JAHN unter Mitarbeit von Detlev BRUNNER (= Quellen zur Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung im 20. Jahrhundert, Bd.4). — Köln: Bund-Verlag 1988. 1023 S.

With the publication of this volume, the documentary series „Quellen zur Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung im 20. Jahrhundert" is now complete for the period from 1914 to 1933. One of the most successful series of its sort to appear in recent years, it will be an indispensable mine of information for *all* students of the era from the *Burgfrieden* to the National Socialist seizure of power. The sponsors of the Mannheim project on trade-union history can take justifiable pride in their success so far.

The latest volume, prepared by Peter Jahn with the assistance of Detlev Brunner, is organized like its three predecessors.[1] It contains 214 documents dating from May 1930 to June 1933. The documents are divided into four groups. Fifty-three documents provide insights into Free Trade Union responses to

1 See my review of vols. 1–3 in: IWK, vol. 23 (1987), pp. 554–556.

their rapidly deteriorating structural and political position between May 1930 and July 1931; forty-two documents focus on the unions during the last months of Brüning's government; seventy-three deal with the complex shifts of direction undertaken by the ADGB leadership at the time of the Papen and Schleicher governments; and the final forty-six documents provide a harrowing glimpse into the increasingly desperate situation of the union organizations during their last months. Again, as with the previous volumes in the series, the documents are derived from two major sources: the minutes of regular meetings of the ADGB's *Bundesausschuß* were printed in small numbers and, in the editors' words, ,,bilden das Rückgrat der Edition" (p.55); previously unpublished materials are derived primarily from the ,,Restakten" of the former *Registratur* of the ADGB, now located in the archives of the Historische Kommission zu Berlin. They include the typed minutes of *Vorstand* meetings from January to June 1931 and for the entire year 1932, as well as a great deal of internal ADGB correspondence. These materials, which constitute the bulk of the volume, are supplemented with documents from the Bundesarchiv Koblenz, the DGB-Archiv in Düsseldorf, the Archiv der Sozialen Demokratie in Bonn-Bad Godesberg, and several other sources.

It should be emphasized that the volumes in this series do not claim to present a ,,grass-roots" picture of the trade unions, nor do they deal with individual union organizations. Space and source constraints require them to deal largely with union activities at the summit of the ADGB. For the same reason, they concentrate almost exclusively on the *Free* Trade Unions, with the Hirsch-Duncker organizations and the Catholic unions hardly figuring at all. This exclusion is eminently sensible; many more unpublished sources are available for the ADGB than for its Hirsch-Duncker and Catholic counterparts. Still, the title of the series is misleading; it does not deal with *the* union movement, but rather with its largest branch.

Like its predecessors, this collection is a model of scrupulous editing and careful annotation. The explanatory footnotes are astonishingly detailed and informative, while the indices — especially the biographical index — are exceptionally helpful, which is a rarity in scholarly publications in Germany. Jahn and Brunner have prepared a lengthy introductory essay which in its references to individual documents in the collection is both compelling and indispensable. Without such references, it would take the user a relatively long time to find documents dealing, for example, with the famous WTB-Plan.

The picture of ADGB policies that Jahn and Brunner paint is, of course, unremittingly bleak. Overwhelmed by the traumas of depression, unemployment, declining membership, the dismantling of the Weimar social state, and challenges from right and left, the union leadership tended to rely (at least at first) on traditional approaches to an unprecedented situation. The editors demonstrate convincingly that those traditional approaches not only included support for Social Democratic goals but also were based on deeply embedded statist and nationalist feelings among union leaders. Above all, their faith in the state was based on assumptions of its regularity, rationality, and predictability, which in turn, they thought, would guarantee a future role for trade unions: ,,‚Staat' war aber auch der regulierende Rechts- und Sozialstaat des organisierten Kapitalismus, der noch vor seinen demokratischen Inhalten eine eigene Bedeutung besaß. Dahinter stand die Erfahrung, daß dieser Rechtsstaat auch, vor seiner Demokratisierung, unter den Bedingungen des Ersten Weltkrieges gezwungen gewesen war, die Gewerkschaften als gesellschaftlich notwendige Institutionen anzuerkennen. Der moderne Staat schien daher einer Entwicklungslogik unterworfen, derzufolge die Gewerkschaften als Ordnungsfaktor nicht ersetzbar waren" (p.38). Consequently, the ADGB leadership responded at first to the growing crisis with a mixture of realism, sobriety, and resignation; by 1932, however, it had become disoriented and uncertain, as its responses to Papen after 20 July and to Schleicher's apparently conciliatory gestures suggest. Thus, the editors trenchantly note, ,,Der halbherzige Flirt mit den Kräften um Schleicher ist am ehesten als Symptom der Ratlosigkeit zu interpretieren" (p.47). That same ,,Ratlosigkeit" increasingly characterized the ADGB's complex relationships with the SPD, the KPD and the Nazis themselves. Attempts to adapt their organizations to the new political realities after January 1933 were doomed to fail: ,,Die Aktion der Zerschlagung bereitete einem Prozeß der politischen Selbstaufgabe bereits im Ansatz ein gewaltsames Ende" (p.55).

The materials included in this volume deal with an astonishing range of topics, from problems of work creation and reparations to agitation and the needs of the *Sozialistische Dichterhilfe.* On one level, they reflect the persistence of bureaucratized, ,,normal" routines in abnormal times. But on another level, they document the horrible dilemmas of men and women who, for all their sobriety and unimaginativeness, were decent, humane, and dedicated — and increasingly disoriented by the enormity of the crisis they faced. The latter part of the volume contains a number of harrowing descriptions of Nazi outrages against individuals and union properties. The last document, though, is especially moving in its laconic

starkness. It is excerpted from the diary of Theodor Thomas, an official of the *Baugewerksbund*. The entry for 27 June 1933 describes his feelings the day after he had been relieved of his functions: ,,Morgens erster Tag zu den unendlich großen Ferien. Nun ich daheim bin, merke ich erst die große Leere, die in mir ist" (p.923). Nothing needs to be added to that.

David E. Barclay

Die Gewerkschaften und die Angestelltenfrage 1945–1949. Bearb. von Siegfried MIELKE (= Quellen zur Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung im 20. Jahrhundert, Bd.8).— Köln: Bund 1989. 484 S.

Das Thema ,,Angestellte und Gewerkschaften" ist hochaktuell. Das hängt mit einem für die Gewerkschaften wenig erfreulichen Grund zusammen: mit ihrer notorischen Unfähigkeit, im Bereich der inzwischen zahlenmäßig größten Gruppe der unselbständig Beschäftigten organisatorisches Neuland zu gewinnen. Aber es ist keineswegs nur oder in erster Linie dieser aktuelle Bezug, der es lohnend erscheinen läßt, der Angestelltenthematik einen eigenen Band in der auf acht Bände angelegten Quellenedition zur deutschen Gewerkschaftsbewegung zu widmen. Schon in der gewerkschaftlichen Wiederaufbauphase nach dem Zweiten Weltkrieg war die ,,Angestelltenfrage" alles andere als ein marginales Problem. Wie die Angestellten am zweckmäßigsten zu erfassen seien, war eine höchst umstrittene Frage, die spätestens seit Mitte des Jahres 1946 im Zentrum der gewerkschaftlichen Organisationsdebatte stand. Sollten die Angestellten einen eigenen Verband bilden und mit den Arbeitern lediglich in einem gemeinsamen Dachverband zusammengefaßt werden? Dies entsprach weitgehend der gewerkschaftlichen Tradition, gab es doch vor 1933 eine strikte organisatorische Trennung von Arbeitern und Angestellten, und zwar bis hinauf zu den Spitzenverbänden. Oder sollte man die Angestellten gemeinsam mit den Arbeitern gemäß ihrer Branchenzugehörigkeit auf Industrieverbände aufteilen? Dies kam der seinerzeit vielbeschworenen Einheitsgewerkschaft am nächsten, der man auch in sozialer Hinsicht Geltung verschaffen wollte. Hauptkontrahenten in dem Organisationsstreit waren die Vertreter der in Hamburg im Juli 1945 gegründeten Deutschen Angestellten-Gewerkschaft (DAG) und die von Anfang an nach industrieverbandlichem Muster aufgebauten Gewerkschaften im Rheinland und in Westfalen. Am Ende des Konfliktes in der Britischen Besatzungszone (BBZ) stand das Scheitern der von allen erstrebten und zwischen April 1947 und Juni 1948 realisierten Gewerkschaftseinheit im Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB). Die DAG widersetzte sich dem mehrheitlichen Beschluß der DGB-Funktionäre, der die Angestelltengewerkschaft für den Organisationsbereich Handel, Banken und Versicherungen zuständig erklärte und schied aus dem gemeinsamen Bund aus. In den Sog dieser Entscheidung gerieten danach auch die Gewerkschaftsbewegungen der amerikanischen und französischen Besatzungszone, obgleich es hier eine vergleichsweise konfliktfreie Zusammenarbeit zwischen Industrieverbänden und bestehenden separaten Angestelltengewerkschaften gegeben hatte. Im Zuge der Vorbereitungen eines trizonalen Gewerkschaftszusammenschlusses mußte diese ,,Lösung" des Angestelltenproblems aufgegeben werden. Die süddeutschen Angestelltenverbände schlossen sich im April 1949 mit der DAG/BBZ zur Deutschen Angestellten-Gewerkschaft zusammen, die sich als eigenständiger Spitzenverband etablierte und als solcher bis heute Bestand hat.

Wer die mit wachsender Heftigkeit und Erbitterung geführte Auseinandersetzung quellennah verfolgen, wer sich über die zeitgenössischen Argumente für und wider separate Angestelltengewerkschaften, über die Konflikte, Verhandlungen und Kompromißversuche in den Jahren 1945–1949 informieren möchte, wird mit Gewinn auf den vorliegenden Editionsband zurückgreifen. Der Einleitungsaufsatz des Bearbeiters Siegfried Mielke führt den Leser sachkundig in die Thematik und die Problemzusammenhänge ein. Das ist verdienstvoll, gibt es doch nur wenige Monographien, die dem Thema Aufmerksamkeit geschenkt haben.[1] Die meisten Dokumente entstammen dem Archiv des DGB-Bundesvorstandes in Düsseldorf. Sie wurden aus Beständen weiterer acht Archive ergänzt. Einbezogen wurden ferner nur noch schwer zugängliche frühe Publikationen der Gewerkschaften aus den Jahren 1945 und 1946.

Mielke billigt der Angestelltenfrage in der BBZ vom Mai 1945 bis zum Ausscheiden der DAG aus dem Bund den größten Umfang zu. Von den insgesamt 162 chronologisch geordneten Dokumenten sind 91 diesem ersten Teil gewidmet. Das ist gerechtfertigt, entspricht es doch dem Gewicht, das die in der BBZ

1 Darauf weist auch Mielke hin (S.9). In seinen Literaturangaben tauchen allerdings zwei neuere Studien nicht auf: Ingrid Wölk, Industriegewerkschaft oder ,,Standesorganisation"? Der Organisationsstreit um die Angestellten nach 1945 und die Entstehung der Gewerkschaft HBV, Marburg 1988; Michael Prinz, Vom neuen Mittelstand zum Volksgenossen. Die Entwicklung des sozialen Status der Angestellten von der Weimarer Republik bis zum Ende der NS-Zeit, München 1986, mit einem Ausblick auf das ,,Angestelltenproblem" in der frühen Bundesrepublik: S. 328–336.

geführten Auseinandersetzungen für die endgültige Struktur der bundesdeutschen Gewerkschaftsbewegung hatten. In Kauf nehmen muß man daher freilich, daß die in der Literatur ohnehin stiefmütterlich behandelten Organisationsansätze und Diskussionen in anderen Regionen (u.a. Berlin und die Sowjetische Besatzungszone) auch in dem vorliegenden Quellenband wenig Beachtung finden. Ein zweiter Dokumentenblock hat im wesentlichen die überzonalen Einigungsbemühungen zum Problem der Angestelltenorganisation vom Juni 1948 bis Oktober 1949 zum Gegenstand.
Weshalb eine Einigung in dem Organisationsstreit um die Angestellten nicht möglich war, statt dessen das Scheitern der Gewerkschaftseinheit in Kauf genommen wurde, darüber besteht in der Literatur nach wie vor Uneinigkeit. Je nach gewerkschaftspolitischem Bekenntnis, so scheint es, werden einmal die Intransigenz und mangelnde Flexibilität der DGB-Gewerkschafter, ein andermal der Einfluß ,,bürgerlich-mittelständischer" Gewerkschaftsfunktionäre auf Programmatik und Strategie der DAG für die Gewerkschaftsspaltung verantwortlich gemacht. In den Dokumenten finden sich für beide Positionen Anhaltspunkte, eine endgültige ,,Schuldzuweisung" lassen sie jedoch nicht zu. Gut belegt ist dagegen, daß der durch gelegentliche ,,Fairneßabkommen" in keiner Weise gemilderte Konkurrenzkampf um die Mitglieder alle Beteiligten in zunehmendem Maße dazu drängte, in der Organisationsfrage eine ,,klare Entscheidung" zu suchen. Je mehr sich die Organisationsstrukturen verfestigten, desto enger wurde der Spielraum für eine Vermittlung in dem Organisationskonflikt, der letztlich nur durch eine teilweise Auflösung bestehender Gewerkschaften gelöst werden konnte.
In der chronologisch geordneten Quellensammlung findet der Leser leicht Zugang zu einzelnen Problembereichen: etwa zur Konzeption und Praxis der Angestelltenarbeit in den Industriegewerkschaften bzw. im DGB, zur parteipolitischen Bewertung der Angestelltenorganisationen neben der DAG im Jahre 1948. Ein übersichtliches Verzeichnis der ausgewählten Quellen mit den wichtigsten Angaben sowie ein Personen-, Orts- und Stichwortregister gestatten eine schnelle Orientierung. Die durchgehende Numerierung der Dokumente, übersichtliche Archivnachweise und insbesondere Anmerkungen, die für die nötigen Querverweise sorgen, Anspielungen auf Sachvorgänge erhellen und biographische Daten zu den in den Dokumenten genannten Gewerkschaftsmitgliedern und Funktionären geben, sind weitere Bestandteile einer sorgfältigen Editionstechnik, die den guten Gesamteindruck des vorliegenden Quellenbandes abrunden.

Manfred Kubik

HASENCLEVER, Wilhelm: **Reden und Schriften.** Hrsg. und eingel. von Ludger HEID, Klaus-Dieter VINSCHEN und Elisabeth HEID (= Internationale Bibliothek, Bd.130). — Bonn: Verlag J. W. H. Dietz Nachf. 1989. 316 S.

Seit 1870 Redakteur des ,,Social-Demokrat", 1871–1875 Präsident des ADAV, 1887 einer der Vorsitzenden des Gothaer Parteitages und Vorstandsmitglied der neugegründeten SAPD, 1876–1878 Mitherausgeber des ,,Vorwärts", 1874–1887 Mitglied des Reichstages, stand Wilhelm Hasenclever (1837–1889) doch immer im Schatten der Gründerväter der Sozialdemokratie. ,,Rechtsopportunist", ,,Vulgärdemokrat", ,,Philister comme il faut", ,,Biertemperament" — alle diese Etikettierungen werden in der Historiographie der DDR tradiert, während die bundesdeutsche Sozialdemokratie Hasenclever ,,mit all seinen ideologischen Widersprüchlichkeiten" nicht in ihr ,,Rechts-Links-Koordinatensystem" eingliedern konnte (S.65). Auch innerhalb der Arbeiterliteraturforschung fanden seine zahlreichen, ehemals sehr populären Gedichte und Geschichten kaum Aufmerksamkeit: Bei Ursula Münchow macht sich der Vorwurf des Lassalleanismus als Denkhemmung bemerkbar, wenn sie Hasenclevers Begeisterung für Turnvater Jahn nur als Indiz dafür wertet, ,,welchen weiten Weg die deutsche Arbeiterklasse [. . .] unter dem ideologischen Einfluß von Marx und Engels, Bebel und Liebknecht"[1] noch zurückzulegen hatte. Wichtige Textsammlungen zitieren Hasenclever nur mit wenigen Gedichten.
Die drei in Duisburg beheimateten Herausgeber hatten also guten Grund, ihr regionalgeschichtliches Interesse und die schlechte Forschungslage miteinander zu verbinden und einen repräsentativen Querschnitt durch Hasenclevers parteipolitisches, parlamentarisches, publizistisches und literarisches Schaffen zusammenzustellen. Es handelt sich meist um unpubliziertes und weit verstreutes Material; ein Teil wurde in der ,,Memorial Library" der Universität Madison/Wisconsin aufgefunden. Der einleitende 50seitige Essay von Ludger Heid akzentuiert zunächst die Zerstrittenheit der Arbeiterparteien und Hasenclevers ausgleichende Rolle, die ihm den Vorwurf des Opportunismus einbrachte. Gerade die genaue Nachzeichnung seiner gesellschaftlichen und politischen Positionen macht Konfliktlagen und Entscheidungssituationen durchschaubar, statt sie hagiographisch zu verklären. Die überaus erfolgreichen Reichstagsreden etwa waren geprägt von ,,Patriotismus, fehlende(r) Internationalität seiner

1 Ursula Münchow, Arbeiterbewegung und Literatur 1860–1914, Berlin und Weimar 1981.

Sozialismus-Vorstellung und [. . .] starke(r) Bejahung eines Staatssozialismus" (S.35). Hierin spiegelt sich die tatsächliche Mentalität der sozialdemokratischen Mehrheit wider, auch wenn die ,,Entwicklung einer eigenständigen, unabhängigen proletarischen Kultur" (S.36) damit blockiert wurde. Nicht minder kritisch sehen die Herausgeber Hasenclevers Haltung zum auch unter Arbeitern populären Antisemitismus: Unter dem Decknamen Wilhelm Revel publizierte er 1881 den — hier erstmals wieder vorgelegten — ,,Beitrag zur Judenfrage in Deutschland", der zwar behauptet, ,,(d)er Wahrheit die Ehre" zu geben, in Wirklichkeit aber alle Vorurteile des Antisemitismus bestätigt und den Juden rät, sich in ihren Forderungen zu mäßigen und nicht so empfindlich zu sein. Angesichts der ,,Berliner Bewegung" des Hofpredigers Adolf Stoecker war Hasenclevers rein formale Verteidigung der Juden zwar taktisch verständlich; sie deutete Antisemitismus aber nur als Konsequenz des Kapitalismus, während sie sich gegenüber dem Selbstbestimmungsrecht von Juden und anderen Minderheiten indifferent oder gar ablehnend verhielt. Aber auch hier repräsentiert Hasenclever ein allgemeines Defizit politischer Theorie in den Arbeiterparteien des 19. Jahrhunderts.
In allen seinen kleinbürgerlichen Beschränktheiten demonstriert Hasenclever doch eindrucksvoll die Bedeutung der Sozialdemokratie für das Alltagsleben: Sein Einsatz für den Sonntag als Wahltag, gegen Alkoholgenuß, für geregelte Arbeitspausen, gegen Bespitzelung und Einschränkung der Meinungsfreiheit (vgl. die Aufstellung seiner Reichstagsreden S.96ff) zeigt ihn als Pragmatiker, der als ehemaliger Handwerksgeselle mit den Sorgen der Arbeiter vertraut ist. Auch die 1874 erschienene Gedichtsammlung ,,Leben. Liebe. Kampf" und die zahlreichen Geschichten und Novellen, von denen drei hier wiedergegeben werden, befriedigen weniger die Erwartung nach ästhetischer Differenzierung als die nach Eroberung des Alltags durch die Literatur. Eine von Hasenclevers Selbstcharakterisierungen lautet daher: ,,Ich bin ein Gerber von der Feder." (S.149).

Claudia Albert

GERNS, Ditte: **Nationalitätenpolitik der Bolschewiki. Die Herausbildung der bolschewistischen Konzeption der Nationalitätenpolitik von den Anfängen der marxistischen Bewegung in Rußland bis zur ersten Verfassung der UdSSR** (= Schriften der Marx-Engels-Stiftung, Bd.8). — Düsseldorf: Edition Marxistische Blätter 1988. 624 S.

Die Demonstrationen in Alma Ata, die Konflikte zwischen Armeniern und Aserbeidshanern, die nationalen Bewegungen in den baltischen Republiken und Weißrußland haben schmerzhaft deutlich gemacht, daß die ,,Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken" ein Vielvölkerstaat ist, in dem eine Vielzahl von Nationalitäten und Völkerschaften zusammenleben muß. Die sozialen und kulturellen Widersprüche, die zwischen den verschiedenen nationalen Gruppen bestehen und rasch aufbrechen können, sind in der Sowjetunion über Jahre hinweg verdrängt worden. Erst unter dem zunehmenden Druck der Nationalitäten, die sich jetzt auch politisch zu äußern beginnen, setzt sich die sowjetische Führung mit diesem Problem auseinander. Dabei verweist sie in ihren öffentlichen Äußerungen immer wieder auf das Konzept der ,,Leninschen Nationalitätenpolitik", zu der es zurückzukehren gelte.
Mit der Entstehung dieses politischen und theoretischen Konzepts befaßt sich die Bremer Dissertation von Ditte Gerns. Diese Studie, die von der Autorin bewußt als theoriegeschichtliche Arbeit angelegt ist, versucht die Entwicklung der Nationalitätentheorie in der Mehrheitsfraktion der russischen Sozialdemokratie 1898 und 1924 nachzuzeichnen. Gerns geht zunächst in einem systematischen Abschnitt auf den Begriff der Nation in marxistischen Schrifttum ein, wobei sie besonderes Gewicht darauf legt, die Unterschiede zwischen den Auffassungen Lenins und Stalins einerseits und denen des Austromarxisten Bauer andererseits herauszuarbeiten. In den folgenden, chronologisch organisierten Abschnitten wird die Herausbildung der Nationalitätentheorie in der russischen Sozialdemokratie Schritt für Schritt verfolgt. Die Darstellung setzt ein mit der Behandlung der nationalen Frage auf dem I.Parteitag 1898, mit der Darstellung der Positionen der jüdischen, armenischen, polnischen Sozialdemokratie bis zum II.Parteitag 1903, sie beschreibt die Positionen der wichtigsten Theoretiker während der Revolution von 1905–1907, in den Jahren vor dem Kriege und im Weltkrieg selbst. Im Vordergrund stehen dabei die Politiker der Mehrheitsfraktion, Lenin und Stalin.
Die Oktoberrevolution 1917 stellte die Bolschewiki, die Mehrheitsfraktion der russischen Sozialdemokratie, dann in eine neue Rolle — sie mußten nun das neue gesellschaftliche System der Sowjetmacht politisch gestalten. Die Autorin beschreibt hier vor allem die konzeptionelle Auseinandersetzung. Daß das Dilemma bolschewistischer Nationalitätenpolitik nach 1917 — der Widerspruch zwischen dem Eintreten für nationale Selbstbestimmung einerseits und der militärischen Auseindersetzung mit nationalen Bewegungen in der Ukraine, dem Kaukasus, in Polen und den baltischen Staaten andererseits — nicht in der nötigen Deutlichkeit herausgearbeitet wird, ist gewiß eine Schwäche der vorliegenden Arbeit;

doch ist dies vor allem dem theoriehistorischen Ansatz geschuldet, dessen Unzulänglichkeit hier deutlich wird. So beschränkt sich die Arbeit auf die Darstellung der unterschiedlichen Positionen und der diversen Parteibeschlüsse. Schließlich geht die Autorin auf die Vorgeschichte der Gründung der UdSSR ein.
Die Leistung der Studie besteht darin, daß hier die bolschewistische Diskussion um die die Nationalitätenpolitik, soweit in der sowjetischen und westlichen Sekundärliteratur dokumentiert, akribisch zusammengestellt ist. Dies kann bei der weiteren, kritischen Auseinandersetzung mit sowjetischer Nationalitätenpolitik hilfreich sein. Demgegenüber treten die Schwächen des theoriegeschichtlichen Ansatzes, der eine kritische Analyse der dargestellten Entwicklungen nicht zuläßt, in den Hintergrund.

Hans-Henning Schröder

GANGL, Manfred: **Politische Ökonomie und Kritische Theorie. Ein Beitrag zur theoretischen Entwicklung der Frankfurter Schule** (= Campus Forschung, Bd. 539). — Frankfurt/M. und New York: Campus Verlag 1987. 309 S.

Das Verhältnis der Kritischen Theorie, wie sie von Horkheimer und Adorno in den 30er und 40er Jahren entwickelt und formuliert wurde, zur Kritik der politischen Ökonomie, dem Kernstück der Marxschen Theorie, reicht von ,,verschwiegener Orthodoxie" (Habermas) ganz zu Anfang bis zum völligen Bruch in den späteren Arbeiten zur ,,verwalteten Welt," in denen nunmehr behauptet wird, daß die instrumentelle Verfügung über die Natur, anstatt emanzipatorische Potentiale freizusetzen, sich im Gegenteil in totale Herrschaft verwandelt habe, die aus sich heraus keine Tendenz mehr hervorbringe, die über das Bestehende hinausweise. Maßgeblich für diesen Perspektivenwechsel innerhalb der Kritischen Theorie waren nicht zuletzt die Analysen Friedrich Pollocks zur Planwirtschaft und zum Staatskapitalismus, denen zufolge politische Verwaltungsakte an die Stelle ökonomischer Gesetzmäßigkeiten getreten seien und den Krisenmechanismus außer Kraft gesetzt hätten.
Um diesen Aspekt in der Entwicklung der Frankfurter Schule ,,theoriegeschichtlich-systematisch" (S.7) herauszuarbeiten, rekurriert Gangl auf die im Revisionismusstreit zum Ausdruck kommende Krise des Marxismus und die in der Folgezeit unternommenen Versuche, die marxistische Theorie zu reformulieren. Ihm geht es darum, ,,die Genesis der Kritischen Theorie aus der Tradition des Marxismus selbst und seiner Problemstellungen am Beginn der Weimarer Republik verständlich, ihre Fragestellung auf dem Hintergrund der damaligen Diskussion deutlich und ihre Veränderungen auf der Basis ihrer eigenen ökonomischen Arbeiten begreiflich zu machen" (S.9).
Der Revisionismusstreit ist für Gangl insofern von einschneidender Bedeutung, als die Marxsche Theorie durch ihn ,,einen Prozeß der Positivierung" (S.48) durchmachte. Die Kritik der politischen Ökonomie degenerierte zu einer positiven Einzelwissenschaft, die den Anspruch aufgegeben hatte, die gesellschaftliche Totalität zu erklären, und sich statt dessen darauf beschränkte, einzelne ‚Faktoren' zu untersuchen. Losgelöst von ökonomischen Entwicklungstendenzen konnte die politische Praxis nur noch moralisch oder transzendental begründet werden. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs versuchte das neugegründete Frankfurter Institut unter Carl Grünberg, den marxistischen Ansatz durch eine breite empirische Forschungstätigkeit wissenschaftlich neu zu beleben. Die hier durchgeführten Untersuchungen verstanden sich ,,als an den Realprozessen ausgerichtete theoretische Orientierungshilfen in konkreten Problembereichen" (S.66), blieben aber dabei ,,einem positivistischen Marxismus verpflichtet" (ebda.). Einen anderen Weg schlug dagegen Henryk Grossmann ein. Er machte es sich zur Aufgabe, ,,die historisch ausdifferenzierte gesellschaftliche Realität nochmals in einer ökonomiekritischen Rekonstruktion synthetisierend erfassen zu wollen" (S.108). Bei seinem Versuch, die Notwendigkeit des Sozialismus aus der Zusammenbruchstendenz des kapitalistischen Systems heraus zu begründen, schlich sich jedoch ,,ein ökonomistischer Objektivismus ein, in dem die Konstitutionsbedingungen ‚richtiger Praxis' und ‚richtigen Klassenbewußtseins' vorab immer schon gegeben sind und die politische Praxis als bloßer Appendix der Ökonomie erscheint" (S.100). Im Unterschied dazu hob Georg Lukács stärker den kritisch-dialektischen Charakter der Marxschen Theorie hervor, um ihren revolutionären Gehalt gegenüber reformistischen Verflachungen zu retten. Das gelingt ihm aber letzlich nur ,,als idealistische geschichtsphilosophische Bewußtseinsdialektik" (S.130).
Als Max Horkheimer 1931 die Leitung des Instituts übernahm, war er bestrebt, ,,in philosophischer Reflexion den Blick aufs Ganze zu wahren und dennoch die empirischen Ergebnisse der Einzelwissenschaften in den Theoriebildungsprozeß aufzunehmen" (S.156). Wie Lukács hielt er damit grundsätzlich an der Kategorie der Totalität fest. Aber indem er zugleich die sich verändernde, empirische Wirklichkeit zu erfassen suchte, ging er aus von der prinzipiellen Offenheit der Theorie, ,,die sich gegen jede

abschließende Metaphysik und jeden philosophischen Systembau richtete" (S.145). Auch die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie büßte damit ihre unangefochtene theoretische Dominanz ein. Der Wechsel von Grünberg zu Horkheimer — so die Hauptthese von Gangl — zeige sich schließlich ,,nirgends deutlicher und krasser als in seinen ökonomischen Arbeiten" (S.168), und gerade darin, daß die Theorie des Staatskapitalismus konstitutiv wurde für die Geschichtsphilosophie Horkheimers und Adornos, ,,lag ihre eigentliche Bedeutung und die wichtige und dennoch bislang nahezu übersehene Rolle der ökonomischen Arbeiten Pollocks für die resignative Wende der späteren Kritischen Theorie" (S.202). Am Ende bleibt nur noch der Glaube an die Vernunft und der Rettungsversuch kritischer Rationalität durch Jürgen Habermas.

So anregend und lesenswert die Untersuchung über weite Strecken ist, so störend sind die zahlreichen Fehler, Versäumnisse und Ungenauigkeiten. Wenn Gangl etwa die USPD mit ,,dem linksoppositionellen Flügel innerhalb der Sozialdemokratie" (S. 36) gleichsetzt, so übersieht er, daß der Revisionist Eduard Bernstein der USPD angehörte und ein Linker wie Konrad Haenisch umgekehrt die Burgfriedenspolitik unterstützte. Die ,,Erste Marxistische Arbeitswoche" fand auch nicht im Mai 1922 (S.69f.), sondern erst am 20. Mai 1923 statt, und Richard Sorge war zum Zeitpunkt der polizeilichen Ermittlungen gar nicht mehr im Institut tätig, sondern schon nach Moskau übergesiedelt (S.88). Es ließen sich weitere Mängel dieser Art anführen, aber weit schwerer wiegt, daß Gangl es zudem noch versäumt hat, wichtige Literatur zu rezipieren. Die Aufsätze von Paul Mattick zu Grossmann etwa werden nur unzureichend aufgearbeitet,[1] so daß die Kritik von Gangl keineswegs überzeugend ist (S.115ff.). Auch wichtige Arbeiten über das Verhältnis zwischen Georg Lukács und Max Horkheimer fehlen bei Gangl,[2] nicht zu vergessen der Aphorismus ,,Metaphysische Verklärung der Revolution," den Horkheimer zwischen 1926 und 1931 schrieb.[3] Völlig unverständlich ist es schließlich, warum Gangl nur auf die internen Diskussionsprotokolle des Instituts aus den Jahren 1931/32 zurückgreift und nicht auf die für sein Thema zentralen Protokolle aus dem Seminar über ,,Die Marx'sche Methode und ihre Anwendbarkeit auf die Analyse der gegenwärtigen Krise" (1936) bzw. über die ,,Diskussionen aus einem Seminar über Monopolkapitalismus" (1937), obwohl sie ebenfalls im Band 12 der Gesammelten Schriften Max Horkheimers abgedruckt sind.[4]

Karl Lauschke

1 Vg. auch den Sammelbd.: Karl Korsch, Paul Mattick, Anton Pannekoek, Zusammenbruchstheorie des Kapitalismus oder Revolutionäres Subjekt, Berlin 1973.

2 Furio Cerutti, Georg Lukács und die Kritische Theorie, in: Gvozden Flego und Wolfdietrich Schmied-Kowarzik (Hrsg.): Georg Lukács — Ersehnte Totalität, Bd.I des Bloch-Lukács-Symposiums 1985 in Dubrovnik, Bochum 1986, S.113ff. sowie leicht überarbeitet in: links. Sozialistische Zeitung, Nr.195, Juni 1986, S.29ff.

3 Max Horkheimer, Gesammelte Schriften, Bd.11: Nachgelassene Schriften 1914–1931, Frankfurt/M. 1987, S.264ff.

4 Ders.: Gesammelte Schriften, Bd.12: Nachgelassene Schriften 1931–1949, Frankfurt/M. 1985, S.398ff und S.417ff.

MIDDELL, Katharina und Matthias MIDDELL: **François Noël Babeuf. Märtyrer der Gleichheit. Biografie.** Berlin/DDR: Verlag Neues Leben 1988. 352 S.

Katharina und Matthias Middell haben die Biographie über Babeuf (1760–1797) nicht für die Fachwelt geschrieben, sondern für alle am Leben und Wirken dieses Kommunisten Interessierten. Gerade auch angesichts der Festliteratur zur Französischen Revolution, in deren Mittelpunkt durchaus nicht die Kämpfe und die Vertreter der unteren Volksklassen stehen, ist das Aufgreifen eines solchen Themas nicht selbstverständlich. Babeuf und die Babouvisten stören ja auch ein wenig den Mythos der Revolution, der besagt, daß die gesamten Volksklassen gegen die feudalen Strukturen und für die Freisetzung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft gekämpft haben. Sind es doch Babeuf und seine Mitstreiter gewesen, die innerhalb der sozialen Kämpfe und der politischen Umwälzungen, die man Französische Revolution nennt, die Permanenz der Revolution bis zur Errichtung einer Ordnung gefordert haben, die die soziale Gleichheit und damit das Existenzrecht der unteren Volksklassen sichert. Hinzu kommt, daß sie nicht bei dieser Forderung stehengeblieben sind, sondern in der ,,Verschwörung für die Gleichheit" zur Praxis und Aktion übergegangen sind. Es scheint also etwas nicht zu stimmen, wenn man die Französische Revolution allein als bürgerliche Revolution bestimmt. Babeuf ist jedenfalls ein Störenfried, jemand, der bei der gängigen Interpretation der Revolution Schwierigkeiten macht. Nun gibt es den Weg, Babeuf und die Verschwörung einfach zu übergehen und sie nicht als einen Ausdruck der sozialen Bewegungen zu begreifen. Dann gibt es den Weg, dem sich auch unsere Autoren anschließen und der von Marx vorgezeichnet wurde, Babeuf und die Babouvisten als diejenigen zu feiern, die den

Kommunismus innerhalb der bürgerlichen Revolution auf die Tagesordnung gesetzt und damit zum ersten Male die ,,soziale Frage" ,,im Sinne des Proletariats" zum Thema gemacht haben, aber — und das ist der entscheidende Punkt — vergeblich. Die Vergeblichkeit dieses Kampfes gründet dieser Sichtweise zufolge darin, daß die historischen Bedingungen für eine kommunitäre Gesellschaftsordnung noch nicht reif waren, daß der Versuch, die ,,Unreife der Klassenentwicklung zu überspielen" (S.311), mithin notwendigerweise scheitern mußte. Unter der Hand wird der Babouvismus ein Bestandteil der großen bürgerlichen Revolution, ein Bestandteil freilich, der auf die Zukunft verweist. So gesehen, ist der Untertitel, den die Autoren für die Kennzeichnung Babeufs gewählt haben, programmatisch: Märtyrer der Gleichheit. Daß allerdings dieser Kampf nicht ganz vergeblich war, davon zeugt dann die spätere Entwicklung, zum Beispiel das Wiederaufgreifen babouvistischer Themen und das Anwachsen der proletarischen Bewegungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die von Filippo Buonarroti, einem Mitstreiter Babeufs, 1828 herausgegebene Darstellung über ,,Babeuf und die Verschwörung für die Gleichheit" hat hier in der Tat einen Stellenwert: Die französischen Neobabouvisten, die englischen Chartisten, die deutschen Arbeiterkommunisten, sie alle machen sich mit den Erfahrungen und dem Gedankengut Babeufs vertraut und arbeiten mit diesen Materialien weiter, die besonders geeignet sind, den Trennungsprozeß von der bürgerlichen Bewegung mit dem Ziel voranzubringen, ausschließlich für die eigene ,,Sache", den Kommunismus, zu kämpfen. Babeuf wird so zum Ahnherrn des modernen Kommunismus. Auch wenn sich die Autoren dieser Biographie diesem hier etwas grob vorgestellten Interpretationsrahmen anschließen, so ist doch die Lektüre dieses 335 Textseiten umfassenden Buches durchaus interessant:

Im ersten Teil werden zunächst die von Not und Elend geprägten Kinder- und Jugendjahre des am 23. November 1760 in Saint-Quentin in der Picardie geborenen Babeufs und seine Ausbildung und Tätigkeit als im Interesse des Adels arbeitender ,,Feudist" (Grundbuchkommissar) beschrieben. Anhand der Korrespondenz mit der Akademie von Arras und der Lektüre der Arbeiten Babeufs werden seine um eine gesellschaftliche Neuordnung kreisenden Gedanken, Einsichten und Überlegungen vorgestellt. Auch wird sein Kampf um die Abschaffung der Feudalrechte in seiner Heimatprovinz skizziert.

Im zweiten Teil werden sein dreimonatiger Aufenthalt in Paris, seine Arbeit am ,,Ewigen Grundbuch" sowie seine journalistische Tätigkeit und — nach seiner Rückkehr — sein Kampf gegen die Steuerpraxis des Ancien Régime und sein Auftreten als Anwalt dargestellt, der die traditionalen und solidarischen Existenzformen der Bauerngemeinden bewahren will.

Im dritten Teil geht es um die politischen und journalistischen Aktivitäten Babeufs nach dem Sturz Robespierres, um die endgültige, die Versorgungspolitik der jakobinischen Revolutionsregierung, die Bewegung des Sansculotten und die die Krise der Lebensmittelversorgung verarbeitende Gestalt seines Kommunismus sowie um Vorgeschichte und Geschichte der ,,Verschwörung für die Gleichheit" die mit der Hinrichtung Babeufs und seines Mitstreiters Darthé am 27. Mai 1797 endet.

Insgesamt 16 kurze erläuternde Anmerkungen, eine Zeittafel, die die Lebensdaten Babeufs mit den Daten der Revolution verknüpft, ein Personeneregister und ein ausgewähltes Quellen- und Literaturverzeichnis sowie die Nachweise für die abgedruckten Bilder schließen das Buch ab.

Nun möchte ich diese kleine Besprechung mit einem Hiweis auf eine in der Zeitschrift ,,Autonomie", Heft 14/1985, gegebene Interpretation der sozialen und politischen Bewegungen der Französischen Revolution, somit auch des babouvistischen Kommunismus, beenden: Der hier gewählte Ansatz, die Sozialrevolution eines Babeuf im Kontext der Kämpfe und Forderungen der Unterklassen zu lesen und dabei deren Einordnung in die Einheit der großen und bürgerlichen Revolution und in eine vom Fortschrittsgedanken gestaltete historische Tagesordnung strikt abzulehnen, dagegen aber die Offenheit des historischen Prozesses und das Hier und Jetzt der Kämpfenden zu reklamieren, dürfte für das Verständnis Babeufs fruchtbarer sein als das im Anschluß an Marx gewählte Interpretationsmodell.

Alexander Brandenburg

Vor dem Vergessen bewahren. Lebenswege Weimarer Sozialdemokraten. Hrsg. von Peter LÖSCHE, Michael SCHOLING und Franz WALTER.— Berlin: Colloquium-Verlag 1988. 408 S.

In dem anzuzeigenden Band sind 17 Lebenswege sozialdemokratischer Politiker und Theoretiker der Weimarer Zeit — durchweg aus der damals jüngeren Generation — nachgezeichnet. Von den Autoren — Historikern, Politologen, Sozialwissenschaftlern — ist die Hälfte erst nach 1945 geboren. Nur August Rathmann (Jahrgang 1895) hat bereits in den zwanziger Jahren mit dem von ihm portraitierten Eduard Heimann zusammengearbeitet.

Die Herausgeber stellen in ihrem Vorwort fest, daß allen gängigen Klischees vom Immobilismus eines bürokratisierten Parteivorstands zum Trotz die SPD der Weimarer Zeit — und zwar auf beiden Flügeln ebenso wie im Zentrum — scharfsinnige, überzeugende, ja sogar einige charismatische Theoretiker und praktische Politiker hervorgebracht hat. Die vorgestellten Sozialdemokraten waren in der Regel ein bis zwei Jahrzehnte jünger als das Parteiestablishment. Da fast alle von ihnen nicht der Arbeiterschaft, sondern bürgerlichen, viele von ihnen jüdischen Familien entstammten, war ihr Zugang zum Sozialismus ein anderer. Sucht man nach den Gemeinsamkeiten dieser Denker und Politiker der Weimarer Zeit, so ist vor allem auf die sie prägenden Erfahrungen im ausgehenden Kaiserreich, den Ausbruch des Ersten Weltkrieges und die Haltung der SPD zu den Kriegskrediten sowie auf die Revolution von 1918/19 zu verweisen. Vor diesem Hintergrund ist ihr Versuch zu sehen, die Begrenzungen des überkommenen Sozialismus-Begriffs zu überwinden.

Die politischen Standorte und der Wirkungsgrad der 17 Sozialdemokraten waren dabei ganz unterschiedlich. Es finden sich realpolitische Pragmatiker verschiedener Grade und Provenienz (Hilferding, Breitscheid, Aufhäuser, Heilmann), intellektuelle Theoretiker des linken (Marck) ebenso wie des rechten (Heimann) Flügels, religiöse Sozialisten (de Man) und Vertreter freidenkerischen Gedankenguts (Liebmann), asketische Moralisten (Sollmann) und Bohèmiens (Heilmann). Allen gemeinsam war das Bemühen, die Begründung des Sozialismus zu erweitern, sei es wie bei Hilferding in der Form, daß eine pluralistische Staatstheorie des demokratischen Republikanismus die marxistische ersetzt (S.182), sei es wie bei de Man in der grundsätzlichen Neubestimmung der theoretischen Grundlagen als religiösen Sozialismus (S.234). Ziel der Überlegungen war es, der SPD den Zugang zu anderen gesellschaftlichen Schichten jenseits der Arbeiterschaft zu erleichtern. Nimmt man Äußerungen Wilhelms Sollmanns aus dem Jahre 1917, in denen er fordert, daß die SPD sich künftig von einer Klassen- zur Volkspartei entwickeln müsse (S.375), so verweist das auf die programmatische Neuorientierung, die erst vierzig Jahre später, nach dem zweiten Weltkrieg umgesetzt wurde.

Jeder einzelne Aufsatz läßt sich an dieser Stelle nicht würdigen. Sicherlich der persönlichste Beitrag ist Antje Dertingers Recherche über Toni Pfülf, die im Sommer 1933 den Freitod wählte, ohne aber den Glauben an eine sozialistische Zukunft aufgegeben zu haben (S.294).

Detlef Lehnert greift bei seiner Personenbeschreibung Rudolf Breitscheids weit aus, indem er die möglichen Entwicklungschancen politischer und gewerkschaftlicher Vereinigungen der neuen Mittelschichten (freigewerkschaftliche Gruppen, Demokratische Vereinigung), der eine ganze Reihe der in diesem Buch genannten Sozialdemokraten ihre ersten politischen Prägungen verdankten, zur Diskussion stellt (S.52). Deutlich wird in Peter Lösches Aufsatz über Ernst Heilmann, wie wenig das oben erwähnte Vorurteil des Immobilismus der Parteispitze und des mangelden Willens zur Macht in der Weimarer Sozialdemokratie gilt und wie stark gerade die sozialdemokratische Landtagsfraktion in Preußen unter Heilmann zu pragmatischer Politik und einer fruchtbaren Zusammenarbeit vor allem mit dem Zentrum in der Lage war, ohne die Durchsetzung sozialistischer Gesellschaftspolitik aus dem Auge zu verlieren (S.113). Dabei sah Heilmann die Rolle der SPD deutlich anders als der ebenfalls in diesem Buch genannte Siegfried Aufhäuser. Für Heilmann war der soziale Volksstaat schon ein Wert an sich (S.114).

Gerade die Verbindung der in diesem Buch Portraitierten untereinander und zu anderen hätte es erforderlich gemacht, diesem ausgesprochen interessanten Sammelband ein Namensregister beizugeben; das wurde leider versäumt. Ebenso ist es unverständlich, warum drei Aufsätze (Lehnert über Rudolf Breitscheid, Scholing über Georg Decker und Müller über Karl Schröder) nicht mit einem wissenschaftlichen Anmerkungsapparat versehen sind. Da in diesem Buch die Lebenswege von Menschen — und nicht nur die theoretischen Positionen von Politikern — mitgeteilt werden und dabei durchaus private Entwicklungen eine Rolle spielen, hätte der Rezensent sich gewünscht, daß die Beiträge mit zumindest einem Foto bebildert worden wären. Doch mit oder ohne Bilder ein lesens- und empfehlenswertes Buch.

Frank Lubowitz

Grand Hotel Abgrund. Eine Photobiographie der Kritischen Theorie. Hrsg. von Gunzelin SCHMID NOERR und Willem van REIJEN. — Hamburg: Junius Verlag 1988. 182 S.

Das Buch besteht aus zwei — auch qualitativ — sehr unterschiedlichen Teilen: Auf mehr als zwei Dritteln der Seiten werden zunächst Kurzbiographien und Photos zu wichtigen Mitarbeitern, Förderern und Vorläufern des Frankfurter Instituts für Sozialforschung präsentiert. Den kleineren Teil am Ende des Buches nimmt ein Aufsatz von Michael Buckmiller ein über die fast schon legendäre „Erste Marxistische Arbeitswoche" im Mai 1923 in Geraberg/Thüringen, „das erste Theorie-Seminar des Instituts" (S.156), zu dessen Teilnehmern Karl Korsch, Georg Lukács, Karl August Wittfogel u.a. gehörten.

Von dieser Tagung existierten lange Zeit nur zwei Photos; eins ist auf dem Buchumschlag abgedruckt. Auf ihnen sind zwar die Teilnehmer der „Arbeitswoche" zu erkennen, aber die Aufnahmen erlaubten weder eine genaue Datierung, noch konnten die Tagungsthemen rekonstruiert werden. Erst durch das Auffinden eines Einladungsschreibens konnte inzwischen Licht ins Dunkel gebracht werden.[1] In einem exzellenten, akribisch recherchierten Beitrag geht Michael Buckmiller diesem Komplex nach. Er stellt die einzelnen Tagungsteilnehmer biographisch vor und kann überzeugend nachweisen, „daß die Gruppe auf ihrer Tagung in Geraberg im Mai 1923 die theoretisch-politische Verständigung ihrer Mitglieder untereinander intensivieren und damit praktisch eine Forschungsorientierung für die zukünftige Arbeit schaffen wollte, nachdem der verstorbene Verfasser des Gründungsmanifestes und designierte erste Direktor nicht mehr zur Verfügung stand, mit dem anvisierten Nachfolger Carl Grünberg die Verhandlungen noch liefen und von diesem eine definitive Zusage noch nicht vorlag" (S.158).
Die Photobiographien, der eigentliche Hauptteil des Buches, sind im Gegensatz zu diesem ausgezeichneten Aufsatz oft recht ungenau oder sogar fehlerhaft und insofern nur sehr eingeschränkt brauchbar. Bereits in der Vorbemerkung wird das Standardwerk von Martin Jay zur Institutsgeschichte einfach unterschlagen (S.17), und in den einzelnen bio- und bibliographischen Angaben setzt sich diese Nachlässigkeit weiter fort. Bei Theodor W. Adorno wird nicht nur verschwiegen, daß er seine Habilitationsschrift von 1927 deshalb zurückziehen mußte, weil Hans Cornelius in ihr nichts anderes entdecken konnte als eine „einfache, wenn auch mit vielen Worten ausgeschmückte Wiedergabe dessen, was er aus meinen Vorlesungen und Büchern kennt,"[2] sondern auch seine 1931 schließlich doch noch erfolgte Habilitation bei Paul Tillich wird kurzerhand auf das Jahr 1930 vordatiert (S.18). Bei Otto Kirchheimer finden sich ebenfalls einige falsche biographische Angaben. Tatsächlich war er nämlich erst ab 1955 an der New School of Social Research in New York tätig, und sein Hauptwerk „Political Justice" erschien bereits 1961 (S.74). Bei Karl Korsch wird nur pauschal auf die zehnbändige Gesamtausgabe verwiesen, von der allerdings bis heute erst zwei Bände erschienen sind, und die unstrittig beste Bibliographie seiner Schriften wird überhaupt nicht erwähnt (S.81).[3] Bei Georg Lukács wird der Beginn seines Aufenthalts im Wiener Exil wie auch seiner intensiven publizistischen und parteipolitischen Tätigkeit später als in Wirklichkeit angesetzt (S.94), und Karl August Wittfogel schließlich, der auch das „Chinese History Project" — im Buch zum „Chinese Project" verkürzt — leitete, veröffentlichte seine Untersuchung „Oriental Despotism" erst 1957 und nicht schon zehn Jahre früher (S.136). Diese Detailkritik ließe sich fortsetzen.
Aber auch die Auswahl der aufgeführten Personen ist wenig überzeugend und kaum einsichtig. Die Herausgeber räumen zwar von vornherein ein, daß der vorgestellte Kreis „weder homogen noch in irgendeinem Sinne vollständig" (S.16) ist, einzelne Photobiographien also „nicht repräsentativ, sondern nur exemplarisch" (ebda.) sind, aber trotzdem bleibt offen, warum etwa Hans Cornelius (S.40f.), Karl Landauer (S.86f.) oder Paul Tillich (S.124ff) nicht aber Julian Gumperz, Kurt Mandelbaum, Gerhard Meyer, Paul Massing, Paul Lazarsfeld oder Adolph Löwe in diese Übersicht aufgenommen wurden. Der Wert dieses Kompendiums, das beim Rezensenten im übrigen schon zu einer Loseblattsammlung auseinandergefallen ist, wird durch solche Auslassungen jedenfalls nicht verbessert.

Karl Lauschke

1 Susanne Alexander, Marxistische Arbeitswoche 1923, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Jg.27. (1985) H.1, S.53f.
2 Zitiert nach Rolf Wiggershaus, Die Frankfurter Schule. Geschichte, theoretische Entwicklung, politische Bedeutung, München und Wien 1986, S.99.
3 Michael Buckmiller, Bibliographie der Schriften Karl Korschs, in: Jahrbuch Arbeiterbewegung, Bd.1: Über Karl Korsch, Frankfurt/M. 1973, S.86–102.

MUSCI, Ferenc und Ágnes SZABÓ: **Zsigmond Kunfi (1879–1929),** in: Acta Historica Scientiarum Hungaricae 30 (1–2), Budapest 1984, S.181–S.207

Zwei offizielle Persönlichkeiten der ungarischen Staatsgeschichtsschreibung stellen einen ungarischen Sozialdemokraten vor. Musci ist stellvertretender Direktor des Instituts für Geschichte der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Szabó Sektionsleiterin am Historischen Institut der Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei. Mit diesem Text führen sie in Kunfis ausgewählte Werke ein. Wir begegnen einem sozialdemokratischen Intellektuellen der „zweiten ungarischen Reformgeneration," 1879 geboren, 1929 als Emigrant in Wien gestorben. Kunfi war zuerst Realschullehrer im Banat (Temesvár). Wegen seines sozialistischen Engagements für die Arbeiterbildung wurde er aus dem Schuldienst hinausgeekelt. In Budapest war er dann politischer Publizist, bald auch führend in der Ungarischen Sozialdemokratischen Partei. Von Anfang an hielt er sich von der radikalen Parteiopposition fern. Nach dem

Zusammenbruch der Räterepublik bis zum Ende seines Lebens verfolgte er eine zentristische Linie. Vieles bleibt dem Leser, wenigstens dem nicht-ungarischen, der nicht gerade in jeder Verästelung der ungarischen Arbeiterbewegung und Staatsgeschichte sich auskennt, unklar. Doch der Eindruck läßt sich nicht abwehren, daß hier zu viel gekittet wird. Wie sollte die leidige Nationalitätenfrage Ungarns gelöst werden? Und wie stand Kunfi zur Judenfrage? Was war mit der Demokratisierung des Landes nach dem Ersten Weltkrieg gemeint, wenn Kunfi am Ende seines Lebens eingesteht, daß gerade auch er während der kurzlebigen Ungarischen Räterepublik (1919) die Verteilung des Bodens an die Bauern sabotiert hatte? Der Zentrist Kunfi vereinigte, wenn man dieser Einführung vertrauen kann, eine merkwürdige Mischung der traditionellen, autoritären Arbeiterbewegung. Der Bolschewismus wurde grundsätzlich bejaht, aber seine Übertragbarkeit auf Mittel- und Westeuropa bestritten. Später schloß sich Kunfi dem Austromarxismus an. Führend wirkte er bei der Vereinigung der sozialdemokratischen und der kommunistischen Partei mit. In der Räterepublik fungierte er als Volkskommissar für das Bildungswesens. Als die Räterepublik militärisch erwürgt zu werden begann, trennte er sich vom Gedanken an die Diktatur des Proletariats. Dies kreiden die Autoren dem Verlierer als ,,Schwächung der inneren Front," als ,,Unterminierung der Diktatur" an (S.195). Ab 1919 bis zu seinem Tod blieb Kunfi in seinem Wiener Exil, wieder vor allem als Publizist tätig. Das Problem des heraufziehenden Stalinismus, des Terrors überhaupt innerhalb der bolschewistischen Partei wird nicht entfernt erwogen. Diese Einführung repetiert gebetsmühlenartig, im Laufe der zwanziger Jahre wäre das Proletariat nur noch in der Sowjetunion an der Macht gewesen. Schon vor 1929 wußte die Arbeiteropposition in der Sowjetunion und sonstwo ein ganz anderes Lied zu singen. Spielten diese kritischen Stimmen des europäischen Sozialismus wirklich keine Rolle? Sitzen wir hier vielleicht einmal mehr einer spät-stalinistischen Geschichtsklitterung auf? In unseren Tagen beginnen die Ungarn eine neue Seite ihrer Geschichte aufzuschlagen. Solche problematischen Einführungen wie diese hier werden dabei rasch zu Makulatur.

Hellmut G. Haasis

OERTEL, Thomas: **Horst Wessel. Untersuchung einer Legende.** — Köln und Wien: Böhlau 1988. VI,202 S.

Bei den politischen Auseinandersetzungen in der Weimarer Republik waren viele Tote zu beklagen. Der SA-Führer Horst Wessel, der am 23. Februar 1930 starb, war nur einer von ihnen. Um sein Leben und Wirken wurde vor und in der NS-Zeit eine Legendenbildung entwickelt, die zur Herrschaftsstabilisierung des Nazi-Regimes beigetragen hat. Thomas Oertel hat das Leben des an den Folgen einer Schußverletzung gestorbenen Faschisten zu rekonstruieren versucht, um herauszufinden, wie die Legende entstand. ,,Es soll untersucht werden, welche spezifischen Dinge den Kult um Wessel kennzeichneten, wer die Verantwortlichen bzw. die Initiatoren waren, weshalb die übertriebene Verehrung überhaupt stattfand und aus welchem Grunde sich gerade Wessel dafür anbot." (S.1)

Der 1907 geborene Sohn eines evangelischen Pastors und Anhängers national-konservativer Gesinnung schloß sich bereits als Fünfzehnjähriger der Bismarck-Jugend der Deutschnationalen Volkspartei an. Als ihm dessen antiputschistische Ausrichtung nicht mehr zusagte, ging er zum rechtsextremistischen Wehrverband Wiking-Bund. ,,Ebenso wie er die Bismarckjugend verließ, als deren Führung versuchte, die politischen Ziele durch aktive Mitarbeit im Staat durchzusetzen, wandte er sich zu dem Zeitpunkt vom Wiking-Bund ab, als dessen Leitung gleichfalls beabsichtigte, ihre Ziele auf parlamentarischem Wege durch Erringung einer legalen Basis im Reichstag zu erlangen." (S.39f.) 1926 trat Wessel der NSDAP und gleichzeitig der SA bei. Bestimmend hierfür war sein Glaube, allein die faschistische Bewegung könne Berlin ‚erobern.' Dazu war ihm fast jedes Mittel recht, entweder eine provozierte Saalschlacht oder eine kämpferische Rede. Zeitweise war der Student Wessel neben dem Gauleiter Goebbels der zweitgefragteste Redner der Nazis in Berlin und als Führer des SA-Sturms in dem Arbeiterbezirk Prenzlauer Berg einer der bekanntesten NS-Funktionäre der Reichshauptstadt.

Die genauen Tatumstände des Anschlages auf Wessel konnte Oertel aufgrund der Materiallage nicht zweifelsfrei klären. Als widerlegt kann sowohl die kommunistische Zuhälterthese — die Verlobte von Wessel war früher Prostituierte gewesen — als auch die faschistische Behauptung der Auftragstat der KPD gelten. Das festgestellte Ergebnis, daß es sich um einen Streit mit dem zahlungsunwilligen Mieter Wessel und dessen Vermieterin handelte, klingt sicherlich banal und war es wohl auch.

Die Legendenbildung begann nach der faschistischen Machtübernahme 1933. Vorher gab es keine organisierten und nach einem Schema ablaufenden Gedenk- und Erinnerungsfeiern. ,,Durch die Erhöhung Wessels zum Märtyrer sollte er und damit die nationalsozialistische Bewegung unsterblich erscheinen" (S.172). Abschließend kommt Oertel zu dem Urteil: ,,Die Kombination von sehr erfolgreicher politischer Arbeit, Schaffung eines offiziellen SA-Liedes sowie die Art, wie er sein letztes Lebensjahr

verbrachte, ließ in Verbindung mit seiner Herkunft und Ausbildung Wessel aus nationalsozialistischer Sicht geeignet erscheinen, diejenige Rolle einzunehmen, die ihm zugedacht worden war" (S.176).
Die Stärke der Dissertation (Technische Universität Braunschweig 1987) Oertels liegt in der detaillierten Darstellung der Ereignisse. Sowohl Wessels Leben als auch die Legendenbildung werden sehr ausführlich beschrieben. Allerdings können die Thesen — welche aufgrund der Materiallage weitgehend Indiziencharakter haben — nicht vollständig zufriedenstellen. Eine Analyse des Massenwirksamkeit des deutschen Faschismus am Beispiel der Legendenbildung um den Tod von Horst Wessel könnte aber an den Ergebnissen der Arbeit ansetzen.

Kurt Schilde

KLÖNNE, Arno: **Die deutsche Arbeiterbewegung. Geschichte, Ziele, Wirkungen.** — München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1989. 391 S.

Als ,,vom Autor aktualisierte Ausgabe" im dtv tritt Klönnes zuerst 1980 erschienene Arbeit die Nachfolge des beliebten und bewährten, allbekannten Schulungstextes von Helga Grebing an. Es wäre unfair, ein solches Werk an einem anderen Anspruch zu messen als an dem, den es an sich selbst stellt: nicht um wissenschaftliche, nicht um historische Erkenntnis geht es dem Autor; das Werk gehört zum Genre der Erbauungsliteratur. Der erste Satz (nach dem Vorwort) formuliert das so: ,,Die ersten Ansätze einer [!] Arbeiterbewegung, also [!] einer selbstbewußten, öffentlich auftretenden und über kleine sozialistische Geheimgesellschaften hinausreichenden Organisierung von Arbeitern, finden wir in der Geschichte Deutschlands im Zusammenhang mit der Revolution 1848/49 . . ." (S.17). Das ist keine Geschichtsdarstellung, sondern eine Definition von Klönnes Anliegen: Organisierung (offenbar eine deutsche Form von Organisation). Geschichte dient nur als Nachweis für die Notwendigkeit der Organisation: ,,Gerade im Ruhrgebiet gab es zu dieser Zeit" (1889) ,,noch kaum [sic!] Ansätze von gewerkschaftlicher Organisation. Nachteilig wirkte sich die bisherige Unorganisiertheit der Bergarbeiter auf den Streik insofern aus, als jede Belegschaft eigene Versammlungen abhielt, mit teilweise einander widersprechenden Beschlüssen, und eine gemeinsame Streikleitung zunächst fehlte.
Materiell mußten die Streikenden eine teilweise [sic!] Niederlage einstecken . . ." (S.81; übrigens stehen wörtlich dieselben Sätze in: Klönne, Arno und Hartmut Reese: ,,Die deutsche Gewerkschaftsbewegung. Von den Anfängen bis zur Gegenwart". Hamburg: VSA-Verlag 1984, S.53; das nennt man recycling.) Die Frage, warum die Streikenden einen ,,teilweisen" Erfolg erringen konnten, und die, ob denn jemals ein Streik dank guter Organisierung zu vollem Erfolg geführt habe, gehören nicht in ein Erbauungsbuch. Organisierung oder -sation ist die Tätigkeit von Gewerkschaften, aber mindestens bis 1900 oder 1914 auch der SPD; die Partei wird also nicht als Zusammenschluß von Menschen mit möglicherweise unterschiedlichen politischen Zielen betrachtet, sondern von ihrer Mission her verstanden; idealtypisch tritt sie daher als einheitlich handelnde (oder nicht handelnde) Größe auf; Einheit stärkt, Diskussion schwächt (vgl. z.B.S.119ff). Die SPD hatte Vorstellungen (S.160), sie wollte dies und das (S.174) usw. Wirkliche Personen sind weniger wichtig; daher ist das Personenverzeichnis wesentlich weniger umfangreich als etwa das Grebings. Von bekannten Parteiführern werden z.B. Singer, Ollenhauer, Ledebour überhaupt nicht, Brandt und Schmidt je einmal, und zwar zusammen in einem Nebensatz erwähnt. Zur Erbauungsliteratur gehört heute das Leiden an der eigenen Organisation. Kritisierte Grebing ihre Partei von links innen, so nimmt Klönne gelegentlich eine Position außerhalb der verfaßten Organisation ein, wo er z.B. ,,historisch-spekulativ" sinniert, ob die USPD nicht nach 1922 noch eine Mission gehabt hätte (S.211f.). Die SPD hat ihre Rolle nämlich nicht oder nur schlecht ausgefüllt. Der SPD nach 1914 wirft Klönne nicht vor, daß sie eine falsche, sondern daß sie gar keine Politik gemacht habe. Das ist konsequent, denn sonst könnte der Leser ja fragen, ob die SPD wirklich die Partei der ihr von Klönne zugeschriebenen Mission und nicht vielmehr die ihrer eigenen Politik sei. Klönnes SPD der Weimarer Zeit ist kein Arzt am Krankenbett des Kapitalismus, sondern liegt selbst schwer darnieder, hilflos Schlägen von rechts und links ausgeliefert, obwohl sie doch niemandem etwas tat: ,,. . . war 1918 die Sozialdemokratie in eine Rolle geraten, wo sie für die oft blutige Abwehr sozialistischer Bestrebungen und Bewegungen von Teilen der Arbeiterschaft die staatliche Verantwortung zu tragen hatte . . ." (S.210); ,,. . . Truppen, die zwar unter der nominellen Leitung des Sozialdemokraten Noske standen . . ." (S.169); ,,Die Regierung von SPD und USPD . . . war aber nicht in der Lage . . ." (S.167), ihr ,,fehlten ein konkretes Programm und Vorstellungen . . ." (S.168). Der SPD werden ,,die Neigung zu einem resignativen Fatalismus" (S.183), ,,Passivität" (S.245), ,,Verzicht auf jeden Widerstand gegen den Preußen-Putsch" (S.244)) vorgehalten; sie verhielt sich ,,quietistisch" (S.241). nahm alle Angriffe ,,kampflos" (S.243) hin. ,,Die SPD tat weder das eine noch das andere." (S.243), also nichts. Gefragt wird nicht, warum so viele Menschen in ihr Mitglied waren, noch mehr sie wählten. Aber man ließ die SPD

ja eigentlich nie regieren. Kaum war Otto Braun 1920 preußischer Ministerpräsident geworden, wurde er 1932 schon wieder abgesetzt (S.244). Nach 1920 war die SPD höchstens einmal ,,Partner in einer Koalition," so auch 1928–30 (S.220). Daß sie damals den Reichskanzler stellte, erfährt der Leser erst S.222, daß auch der Innen-, der Arbeits- und der Wirtschafts- bzw. Finanzminister Sozialdemokraten waren, überhaupt nicht.
Die Gegner dagegen handeln zwar falsch, aber sie handeln. 1920 z.B. war eine Arbeiterregierung möglich. ,,Aber die USPD lehnte ab" (S.203). Daran lag es also! Die tiefe Spaltung der Arbeiterbewegung gegen Ende der 20er Jahre war allein ,,Ergebnis dieser Neuorientierung der KPD" (S.216). ,,Der entscheidende Fehler der KPD lag aber darin, daß sie ihrerseits alles dazu beitrug, die politische Aufspaltung der deutschen Arbeiterbewegung auch beim Aufkommen des Faschismus zu zementieren" (S.255). Dazu trug also alles die KPD bei, die SPD nichts. Zwar sah die SPD manches falsch: ,,als Gefahrenfaktor wurde am ehesten die KPD angesehen," aber doch nicht bekämpft, denn die Partei verharrte in ,,behäbigem Optimismus" (S.222). Dagegen: ,,Der Kampf der KPD gegen die Sozialdemokratie nahm zum Teil groteske Formen an" (S.255), obwohl man der SPD doch allenfalls die ,,Duldung einer regelrechten [sic!] politischen Klassenjustiz im Nachkriegsdeutschland" (S.219) vorwerfen kann. Die SPD als große Dulderin! ,,Reichswehr und Freikorps, die am Putsch beteiligt gewesen waren . . ., wurden gegen die weiterkämpfenden Arbeiter im Ruhrgebiet eingesetzt" (S.204), von wem auch immer.
Der Leser eines Erbauungsbuchs will nichts erfahren, was Zweifel erwecken könnte, und er ist bereit, manches, was er eben gelesen hat, wieder zu vergessen: ,,. . . die faschistische Partei in Deutschland erzielte auch — und qualitativ erheblich — Einbrüche in die Arbeiterschaft im engeren Sinne" (S.233). ,,Als im Januar 1933 in Deutschland die Nationalsozialisten die Macht ergriffen, war ihnen . . . ein erheblicher Einbruch in die Schicht der Industriearbeiter . . . keineswegs gelungen" (S.261).
Daß Arbeiter in die SA eintraten, führt Klönne auf ,,sozialrevolutionäre Strömungen" zurück (S.237f.); daß diese SA eine Mörderbande war, erfährt der Leser nur aus dem distanzierend als ,,utopisch" vorgestellten Streikaufruf der KPD vom 30.1.1933 (S.241). Klönnes Ansicht von der SPD erlaubt es ihm, den kommunistisch inspirierten Arbeiterwiderstand gegen den Nationalsozialismus, den z.B. Grebing fast ganz verschweigt (vgl. dies., ,,Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung", S.217 und S.220), einigermaßen positiv zu werten (S.268ff). Die SPD erfüllte ihre Mission immer noch nicht: ,,Das ganze Ausmaß der eigenen Niederlage hatte die Emigrations-SPD offenbar immer noch nicht erkannt" (S.269). Nach 1945 ,,übersah die SPD oftmals . . ., daß . . . der Abgang der SPD von der politischen Szene im Jahre 1933 nicht durchweg rühmlich . . . war" (S.302). Für die Zeit von 1952 bis 1989 braucht diese aktualisierte Ausgabe dann nur noch 7 Seiten, an deren Ende Klönne vorschlägt, die Arbeiterbewegung solle heute auf die Programme aus der Zeit vor 1900 zurückgreifen, also auf die der heroischen Zeit, als Sozialdemokratie und Gewerkschaften noch das taten, was Klönne für ihre Mission hält.
Anheimelnde Anachronismen wie: ,,Die Arbeiterfamilie war vielfach auf den Mitverdienst von Frauen und Kindern angewiesen." (S.19), erschöpfende Quellenangaben wie: ,,Ein Flugblatt radikaler Demokraten aus dem Jahre 1849" (S.27) und ein Literaturverzeichnis, das überwiegend sozialdemokratische Autoren versammelt, darunter so bekannte Historiker wie Heinz Oskar Vetter und Ernst Breit, deuten auf den Sonntagsschulcharakter dieser Art Literatur hin. Das Vorsatzblatt verrät über den Autor: ,,Seit vielen Jahren ist er in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit tätig." Derlei Bildung verbreiten also die Gewerkschaften. Klönnes Buch erfüllt sein Anliegen: Es trägt zur Organisierung, zur Gewerkschafts-Bildung, zur Erbauung bei.

Martin Henkel

MIRKES, Adolf: **Erscheint in Massen. Daten — Dokumente. Fragmente zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Böblingen im Spiegel des ,,Böblinger Bote" von den Anfängen bis 1933.** — Böblingen: Verlag Bücher aus Böblingen und Verlag der Kreiszeitung Böblinger Bote 1989. 147 S. und Anh.

Anläßlich von Jubiläen werden viele Chroniken und Lokalgeschichten, immer wieder auch zur Geschichte der Sozialdemokratie und der Arbeiterbewegung, verfaßt oder zusammengestellt. Selten finden diese Chroniken aber den Weg in die überregionale Öffentlichkeit.
Das vorliegende Buch des früheren 1. Vorsitzenden der Gewerkschaft Leder, Adolf Mirkes, ist über die Chronik der Arbeiterbewegung hinaus auch Dokumentation zu einer Ausstellung ,,115 Jahre Sozialdemokratie in Böblingen", von deren 44 Tafeln 38 im Anhang abgebildet sind. Der Untertitel des Buches weist von vornherein darauf hin, daß die Arbeit nicht als eine in sich geschlossene Darstellung verstanden werden sollte oder als eine wissenschaftliche Aufarbeitung der Geschichte der Böblinger Arbeiterbewegung. Die Chronik wurde aus Zeitungsartikeln und -anzeigen aus dem ,,Böblinger Boten"

und der „Sindelfinger Zeitung" zusammengestellt, ergänzt durch Fotos, Aussagen von Zeitzeugen und Faksimiles aus verschiedenen Archiven zum Ende der Arbeiterbewegung in Böblingen im Jahre 1933. Obwohl das Buch auch anläßlich des 125jährigen Bestehens der Sozialdemokratie in Deutschland geschrieben worden ist, beschränkt sich der Autor nicht auf die SPD, sondern zieht auch andere Parteien wie die KPD und die KP(O) und Organisationen der Arbeiterbewegung wie Gewerkschaften, Arbeitersport- und Kulturvereine in Böblingen und Umgebung in seine Darstellung ein. Die Verfolgung bzw. die Überwachung der ehemaligen Arbeiterparteien und ihrer Mitglieder nach 1933 wird in verschiedenen Dokumenten dargestellt. Tabellen mit Wahl- und Abstimmungsergebnissen vervollständigen das Buch.
Die SPD in Böblingen war 1889 gegründet worden und entwickelte sich schon vor 1914 zu einer politischen Kraft am Ort. Vor allem bei Reichstags- und Landtagswahlen zeigte sich die relative Stärke der Anhängerschaft. Auch am Anfang der Weimarer Republik hatte die SPD in Böblingen bei den Reichstagswahlen, zwar zusammen mit der USPD, mehr als 50% der Stimmen gewonnen; bis 1933 war aber der Stimmenanteil der Linksparteien auf etwa 30 Prozent gesunken. Bei den Kommunalwahlen erreichten die Arbeiterparteien bei allen Wahlen kaum mehr als ein Drittel der Mandate. Die KPD war seit ihrer Vereinigung mit der USPD im Jahre 1920 gemessen an den Wählerstimmen immer stärker als die SPD in Böblingen. Nach 1931 war die SPD nicht einmal mehr im Gemeinderat vertreten; statt dessen repräsentierten die KPD und die KP(O) die Arbeiterbewegung am Ort.
Mirkes versucht in seiner Arbeit aber auch darzulegen, daß die Feindschaft bzw. die Gegnerschaft zwischen den drei Arbeiterparteien am Ende der Weimarer Republik in einer kleineren Stadt wie Böblingen andere Dimensionen hatte als in den großstädtischen Zentren der politischen Auseinandersetzungen. Die Gemeinsamkeiten von Schulzeit und Arbeit wie auch Verwandschaftsverhältnisse, so der Autor, hätten im Kampf gegen den drohenden Nationalsozialismus anscheinend mehr gewogen als die politische Gegnerschaft innerhalb der Arbeiterschaft. Und die SPD sei in Böblingen etwas weiter links, die KPD etwas rechter gewesen als im Deutschen Reich. Dies führt Mirkes auch in den Kapiteln über die verschiedenen Organisationen der Arbeiter in Böblingen aus. Leider endet die Darstellung mit dem Jahr 1933, sieht man von der Zusammenstellung der Abstimmungsergebnisse zwischen 1933 und 1938 in Böblingen ab, so daß zwar die erste Verfolgung von Mitgliedern der Arbeiterparteien dokumentiert ist, nicht aber der Widerstand, sofern es welchen gegeben hat.
Der Band wendet sich nicht an die Fachwissenschaft, sondern an ein breiteres Publikum, das an der lokalen Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung interessiert ist. Als Chronist der Organisation ist dem Autor eher an einer Darstellung der Geschichte als an Erklärungen gelegen, so daß es an Interpretationsversuchen für das Verhalten der Arbeiterparteien und ihrer Mitglieder weitgehend fehlt.

Udo Engbring-Romang

„Es gilt, die Arbeit zu befreien". Geschichte der Bielefelder Gewerkschaftsbewegung. Hrsg. von Gisbert BRENNEKE, Arno KLÖNNE, Heinrich LIENKER und Willi VOGT. — Köln: Bund Verlag 1989. 543 S.

Die ostwestfälische Handels- und Industriestadt Bielefeld zählte schon frühzeitig zu den Vororten der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung in Deutschland, und diese Stellung konnte sie bis in die Gegenwart hinein behaupten. Abseits der großen Industriezentren Berlins, Mitteldeutschlands und Rheinland-Westfalens, inmitten ländlicher Umgebung entstand hier eine *der* Hochburgen der reformorientierten Kräfte innerhalb der SPD und der Freien Gewerkschaften. Im Rahmen eines Projektes zur „Historisch-politischen Arbeiterjugendbildung in der Region", das die Arbeitsgemeinschaft Arbeit und Leben in Zusammenarbeit mit der örtlichen DGB-Kreisverwaltung und dem Zentrum für Wissenschaft und Praxis der Universität Bielefeld durchgeführt hat, ist diese Entwicklung nun aufgearbeitet worden. Bei dem Ergebnis handelt es sich ausdrücklich weder um eine Jubiläumsschrift noch in erster Linie um eine wissenschaftlich ambitionierte Untersuchung, sondern um ein Lese- und Lernbuch in politisch-pädagogischer Absicht. Dessen Autoren haben sich zum Ziel gesetzt, aus der lokalbezogenen Fallstudie „Anregungen für das Nachdenken über aktuelle gewerkschaftliche Problembewältigung zu gewinnen" (S.15). Zu diesem Zweck fragen sie insbesondere nach den genutzten und ungenutzten Handlungsspielräumen und Handlungsalternativen aktiver Gewerkschaftspolitik. Dabei lenken sie den Blick schwerpunktmäßig auf die herausragenden „Schlüsselsituationen" (S.14) — 1914, 1918/19, 1932/33, 1945ff. —, doch werden diese spektakulären Entscheidungssituationen in längerfristige Entwicklungszusammenhänge eingebettet.
Zunächst legt Karl Ditt überzeugend dar, warum die zumeist hochqualifizierten Handwerker-Arbeiter der metallverarbeitenden Industrie — seit 1890 der dominierende Wirtschaftszweig in Bielefeld — schon

vor dem Ersten Weltkrieg nahezu geschlossen der sozialistischen Gewerkschaftsbewegung beitraten, während die aus dem ländlich-pietistisch geprägten Heimarbeitermilieu rekrutierten Textilarbeiter(innen) sich überwiegend als nicht organisierbar erwiesen. Nach einer schweren Streikniederlage im Jahre 1896 ging der örtliche Deutsche Metallarbeiterverband Arbeitskämpfen aus dem Wege und konzentrierte sich statt dessen mit Erfolg auf den Ausbau seiner Organisation. 1906 schlossen die Arbeitgeber erstmals eine Vereinbarung über die Gestaltung der Lohn- und Arbeitsbedingungen ab, welche dieser Gewerkschaft neben materiellen Verbesserungen für ihre Klientel die offizielle Anerkennung durch den sozialen Widerpart brachte. Auf der Grundlage eines ,,breiten reformpolitisch orientierten Bündnisse(s) der Bielefelder Arbeiterbewegung" (S.92) konnte der über ein halbes Jahrhundert hinweg tonangebende Lokalmatador Carl Severing — DMV-Geschäftsführer und SPD-Reichstagsabgeordneter, später dann preußischer und Reichsinnenminister — nahezu unangefochten seinen sozialen und politischen Kooperationskurs weitersteuern.

Nach Kriegsbeginn war denn auch Bielefeld die erste größere Industriestadt, in der (Ende Oktober 1914) ein paritätischer ,,Kriegsausschuß für die Metallindustrie" gegründet wurde — Monate, bevor sein immer wieder angeführtes Berliner Pendant die Arbeit aufnahm. Von der Radikalisierung im Laufe der zweiten Kriegshälfte, diesen Eindruck vermittelt das von Wilfried P. Schrammen und Uwe Tilker verfaßte Kapitel über die Zeit 1914 bis 1920, wurde die Bielefelder Arbeiterschaft offensichtlich nur am Rande erfaßt. Während der Revolution schließlich galt Bielefeld als ,,ruhigste Stadt im revolutionären Deutschland" (S.121). Und abgesehen von einigen Ausbrüchen der Unzufriedenheit im Frühjahr 1919 und gegen Ende des Krisenjahres 1923 blieb die Bielefelder Arbeiterschaft über die ganze Weimarer Republik hinweg ihrer gemäßigten Grundlinie treu. Die Kommunisten bekamen hier weder in den Anfangsjahren noch in der Endphase der Republik einen Fuß auf den Boden. Dabei scheute dieselbe Arbeiterschaft durchaus nicht davor zurück, ihren Forderungen gegebenenfalls auch mit Streiks Nachdruck zu verleihen, wie der Beitrag von Arno Klönne und Willi Vogt über die 1920er Jahre belegt.

Während der Weltwirtschaftskrise wurde (auch) in Bielefeld kein Versuch unternommen, sich mit gewerkschaftlichen Mitteln gegen Lohn- und Sozialabbau wie gegen die Demontage der demokratischen Republik ernsthaft zur Wehr zu setzen. Zwar weist Heinrich Lienker zurecht darauf hin, daß zumindest bis Ende 1930 durchaus Chancen für ein aktiveres Vorgehen gegeben waren, doch für die folgenden Jahre schätzt er die Handlungsspielräume der Gewerkschaftsbewegung wohl doch zu optimistisch ein. Die widerstandslose ,,Gleichschaltung" der ,,roten Stadt" und der gewerkschaftliche Anpassungskurs im Frühjahr 1933 hingegen werden eher zu nüchtern beschrieben. Anschließend geben Hinrich Paul und Falk Pingel einen kompetenten und bei aller Kürze differenzierten Abriß über die Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft.

Nach der Befreiung vom Nationalsozialismus gründeten die Bielefelder Gewerkschafter trotz vielfältiger Behinderungen durch die britische Besatzungsmacht Ende Oktober 1945 den ,,Freien Deutschen Gewerkschaftsbund für den Stadtkreis Bielefeld" als zentralisierte Einheitsgewerkschaft. Dieses Konzept indes konnte sich in den folgenden Monaten nicht gegen das von den Briten bevorzugte föderative Organisationsmodell durchsetzen. Gisbert Brenneke skizziert die Entwicklung bis zum Bielefelder Gründungskongreß des Deutschen Gewerkschaftsbundes für die britische Zone (Sitz Bielefeld) Ende April 1947 — jener Organisation, die zur Keimzelle des im Oktober 1949 gegründeten DGB wurde. Leider wird die Entwicklung und Politik der Bielefelder Gewerkschaften nach Gründung der Bundesrepublik in dem Band nicht behandelt, sieht man von dem eher allgemein gehaltenen Überblick Karl A. Ottos über ,,gewerkschaftliche Aktionen für Frieden und Demokratie" ab.

Die gut lesbaren Beiträge sind (fast) durchweg nicht übermäßig politikzentriert, die notwendigen organisationssoziologischen und sozialgeschichtlichen Bezüge werden hergestellt. Insgesamt hätte jedoch die analytische Komponente in der Darstellung stärker zum Tragen kommen können, und einige problemorientierte Zuspitzungen wären gerade auch im Hinblick auf die anvisierte Verwendung des Bandes durchaus am Platze gewesen. Der besondere Wert dieses vorbildlich ausgestatteten Bandes liegt in der überaus gelungenen Verknüpfung des Darstellungstextes mit Quellenzitaten, weit über einhundert Dokumenten, einer Vielzahl von Tabellen, Abbildungen und Fotos sowie einer ausführlichen Zeittafel. Sie vor allem macht den Band zu einer lohnenden Lektüre.

Michael Ruck

EVANS, Richard J.: **Death in Hamburg. Society and Politics in the Cholera Years 1830–1910.** Oxford: Clarendon Press 1987. XXV, 676 S.

„Tod in Venedig"? Thomas Mann? Luchino Visconti? Nein: „Death in Hamburg" — Richard J. Evans, Professor of European History, University of East-Anglia, Norwich, U.K. ‚Fin de siècle' also, nicht in der Kunst oder als Kunst, sondern als „Society and Politics in the Cholera Years 1830–1910".

Sind diese Anspielungen nun völlig aus der Luft gegriffen? Keinesfalls — weder auf den Gegenstand noch auf das Buch bezogen. Die Cholera ist *die* Seuche der Industrialisierung — in einer Zeit geradezu euphorischen wissenschaftlichen und technischen Aufbruchs fuhr die Cholera (nicht nur) über Europa hin, ätzte den Firnis zivilisatorischen Fortschritts ab und legte die ewigen Atavismen individueller und öffentlicher Existenz bloß. In Paris wurden 1832 Menschen auf den bloßen Verdacht hin, an Cholera erkrankt zu sein, auf offener Straße niedergemacht; in England gab die Cholera eben jenen nicht mehr hinwegzudiskutierenden Anlaß, sich endlich des durch die Industrialisierung hervorgerufenen Elends anzunehmen; und in Deutschland, das sich unter Wilhelm II. soeben auf den Weg zur Großmacht begeben hatte, zeigte die Cholera-Epidemie von 1892/93 nochmals wie in einem Wasserglas alle Verwerfungen dieses Jahrhunderts. Die Gegenseite dieser säkularen Erfahrung ist die tatsächliche Sterblichkeit, wie sie sich in massenstatistischen Untersuchungen zeigt. Epidemiologisch gesehen starben die meisten Menschen im 19. Jahrhundert mitnichten an der Cholera, sondern an alltäglichen, bekannten und eben deshalb nicht wahrgenommenen Krankheiten — wie am endemischen Typhus, Fleckfieber, Diphterie, Keuchhusten, Tuberkulose und die allermeisten, vor allem Säuglinge und Kleinkinder, an banalem Durchfall. Die Cholera ist damit eine jener „skandalisierten" oder „skandalisierenden" Krankheiten, deren Wirkungen im öffentlichen Raum zwar ungeheuer sind, deren Wirkungen sich statistisch gesehen aber angesichts der tatsächlichen — und bekannten — „Killer" und den häufigsten Krankheiten nicht nachvollziehen lassen.

Doch zu Evans' Buch: Der Titel, die Anspielung auf Thomas Mann, sind durchaus beabsichtigt. Evans beschreibt — wie er selbst sagt (S.VII) — das innere Leben einer großen europäischen Stadt — einer Stadt, die innerhalb weniger Jahrzehnte den Wandel von einem durchaus bekannten, aber eher bescheidenen Seehafen zu einer modernen Hafen- und Industrieagglomeration zu bewältigen hatte. Die Cholera-Epidemie von 1892/93 war ein Desaster, dem nicht nur innerhalb weniger Wochen fast 10.000 Menschen zum Opfer fielen, sondern das zahlreiche Mißstände bloßlegte und die Stadt verändert zurückließ. In diesem Sinn stellt sich Evans ausdrücklich (S.VIIf.) in die Tradition der „Pestliteratur" von Boccacio über Defoe und Mann bis hin zu Camus und Sontag.

Aber auch in Umfang und Ausstattung ist dies ein außerordentliches Buch, das kaum noch in unsere Zeit zu passen scheint: Annähernd 700 Seiten in Leinen gebunden, bestens ausgestattet mit 35 Abbildungen in Hochglanz, 43 Karten, 34 Zeichnungen und 16 Tabellen, mit Anmerkungen — wie es sich gehört — unter dem Text, einem statistischen Anhang (S.569–594), einer umfangreichen Bibliographie der archivalischen und gedruckten Quellen sowie der Literatur (S.595–625) und schließlich einem erschöpfenden Index zu Orten, Personen und Sachen (S.627–676) — dies alles zu dem allerdings keineswegs historischen, sondern aktuellen Preis von 55 £ (ca. 180 DM).

Evans stellt zunächst die gleichsam gewachsene soziale und politische Struktur der Kaufmannstadt (Kap.1, S.1–108), ihre hygienischen Verhältnisse einschließlich der Nahrungsmittelversorgung (Kap.2, S.109–179) und die Grunddaten der Lebens- und Sterblichkeitsverhältnisse (Kap.3, S.180–284) dar; in diesem Kapitel werden auch die Probleme der medizinischen Versorgung einschließlich der öffentlichen Gesundheitspflege, die bis dato abgelaufenen Cholera-Epidemien in Europa und Hamburg und die herrschenden medizinischen Kontroversen über die Ursachen der Cholera abgehandelt. Das nächste und längste Kapitel (4, S.285–402) ist der großen Cholera-Epidemie von 1892/93 gewidmet. Dann werden die durch die Epidemie offengelegten sozialen Ungleichheiten von Krankheit und Tod (Kap.5, S.403–469) — besonders bezogen auf Beruf, Alter und Geschlecht — herausgearbeitet. Abschließend (Kap.6, S.470–568) untersucht Evans die vielfältigen Konsequenzen der Epidemie: die sozialreformerischen, die medizinisch-seuchenwissenschaftlichen, die sozialpolitischen und schließlich die politischen Ergebnisse — und hier deutet die Überschrift „Remaking a World" an, daß die Seuche auf der Oberfläche zwar einen Modernisierungsschub auslöste, an den grundsätzlichen Sozialstrukturen und Machtverhältnissen jedoch wenig änderte.

Evans hat mit seinem ‚opus permagnum' mehr als einen gewichtigen Beitrag geleistet. Evans zeigt, wie historisch-quantitative Arbeiten und klassische archivalische Studien zu einer umfassenden sozialhistorischen Analyse zu verbinden sind. Zwar Sozialgeschichte der Medizin, aber auch allgemeine Sozialgeschichte, Wirtschaftsgeschichte, Politikgeschichte, Geschichte der Wissenschaft und Technik, Mentalitätsgeschichte — dargestellt an einem Ort, aber stets über die lokale Historie hinausweisend auf das

gesamte Deutsche Reich, auf Frankreich, auf England, so daß Spezielles und Allgemeines deutlich werden.
An diesem Punkt liegt allerdings auch die einzige Kritik, die angesichts dieses monumentalen Werkes geäußert werden soll: Nicht nur Titel und Untertitel, sondern auch einzelne Überschriften (z.B. 2c: „Troubled Waters"; 3b: „Doctors' Dilemmas") sind zu literarisch, zu prätentiös ausgefallen — sie versprechen schlichtweg zu viel. Und in der Tat wird nicht „Tod in Hamburg" oder die gesamte Geschichte der Cholera von 1830–1910 in gleicher Intensität untersucht, sondern eben die Vorgeschichte, Geschichte und Nachwirkung der Epidemie von 1892. Dies allerdings mit einem geradezu stupenden Aufwand sowie beispielhaft in der Konzeption und Durchführung — ein Unternehmen, das in dieser Ausführlichkeit gemäß Titel und der guten Quellenlage sicherlich eine Lebensaufgabe gewesen wäre und viele, viele Bände gefordert hätte. Aber ohne jeden Zweifel: Richard J. Evans hat ein Buch zur Sozialgeschichte der Medizin vorgelegt, an dem sich nachfolgende Arbeiten, die sich mit der Geschichte einer Krankheit befassen, messen lassen müssen.
Zum Schluß nochmals zu „skandalisierten" Krankheiten: Alle reden von Aids — auch Evans (S.7). Tatsächlich würde Aids in keiner einzigen Statistik der Volkskrankheiten (Sterblichkeit 1% und größer) industrialisierter Staaten überhaupt auftauchen. Daß sich seit 1961 die siebte Cholera Pandemie ausbreitet, ohne daß ein Ende abzusehen wäre — mit abertausenden von Toten, allerdings nur (!) in Asien, im vorderen Orient und in Afrika —, das wissen hier nur wenige.

Alfons Labisch

1889 — Bergarbeiterstreik und wilhelminische Gesellschaft. Hrsg. von Karl DITT und Dagmar KIFT (= Schriften; Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Westfälisches Industriemuseum, Bd. 6). — Hagen: v. d. Linnepe Verlag 1989. 252 S.

Der Streik der Ruhrbergleute im Jahr 1889, der größte Arbeitskampf im Deutschland des 19. Jahrhunderts, forderte nicht ausschließlich die Zechenunternehmer als klassische (weniger als Klassen-) Gegner der Bergarbeiter im Arbeitskonflikt heraus. Zu einer Zeit, als gewerkschaftliche Organisationen im Bergbau noch nicht bestanden, und als man von einem allgemeinen kollektiven Arbeitsrecht allenfalls träumen konnte, waren auch andere soziale Gruppen und gesellschaftliche Institutionen stark in den Prozeß der Konfliktlösung involviert, oder sie fühlten sich zumindest zu deutlichen (und parteilichen) Stellungnahmen berufen: Sozialreformer, Vertreter der konfessionellen Arbeitervereine, Beamte des Oberbergamtes Dortmund und der preußischen Verwaltung und schließlich der Kaiser selbst.
Vor dem Hintergrund einer gleichzeitig vollzogenen Kurskorrektur in der Innenpolitik (1888: Inthronisation Wilhelms II., 1890: Entlassung Bismarcks, Nicht-Verlängerung des Sozialistengesetzes) erklären die Herausgeberin und der Herausgeber des vorliegenden Buches den Bergarbeiterstreik von 1889 zum Prüfstein für die Reformfähigkeit der wilhelminischen Gesellschaft. Um es vorweg zu sagen: Ein solcher, vom politischen System her gedachter Ansatz, wie er in deren Beitrag formuliert wird, ist in den nachfolgenden Aufsätzen nur noch vereinzelt zu finden. Erst die Gesamtheit der Texte zeigt Differenzierungen, Brüche in den Positionen und Handlungsweisen der Zeitgenossen sowie beträchtliche Sympathien für den Bergarbeitrstreik, die man aber nicht umstandslos als Reformfähigkeit des Kaiserreichs veranschlagen kann.
Die Autorinnen und Autoren beschreiben im einzelnen:
die Bergarbeiterschaft am Beispiel der beiden Bergbaugemeinden Gladbeck und Recklinghausen, die eine syndikalistische, lokalistische Form des Protests artikulierte und deren Streikforderungen sich auf handfeste Ziele wie die Verkürzung der Schichtzeiten auf acht Stunden, die Abschaffung von Strafen und Disziplinarmaßnahmen sowie auf Lohnfragen konzentrierten;
die widerspuchsvollen Verhaltensweisen von Bergarbeiterfrauen, die zur Existenzsicherung der Familie die streikenden Ehemänner, Väter und Söhne zum Durchhalten ermunterten und unterstützten oder aber ihre eigene Opferbereitschaft aufkündigten und Streiks behinderten;
die durchaus nicht einheitliche Haltung der Unternehmer im Ruhrbergbau, die sich zwischen der minderheitlich favorisierten Anerkennung der Arbeiter als gleichberechtigte Verhandlungspartner und einem mehrheitlich geforderten unbedingten Herr-im-Hause-Standpunkt mit militaristischen Kommandostrukturen bewegte;
die intensive Diskussion des Bergarbeiterstreiks in der publizistischen Öffentlichkeit und die Vorschläge der bürgerlichen Sozialreformer nach innerbetrieblicher Mitbestimmung für Arbeiter einerseits und nach zu erzwingender Achtung vor der bürgerlichen Ordnung andererseits. Aber auch die zeitgenössischen Forderungen nach einer Art von *sozialen Beobachtungsstationen,* nach verbesserten Lohn-, Streik- und Gewinnstatistiken und nach einem ‚moralischen Schlichter' werden erörtert;

den Positionswandel der evangelischen Arbeitervereine, die das Unternehmerlager zunehmend schärfer kritisierten und zu Konzessionen im Arbeitskampf aufforderten und die damit einen wichtigen Schritt vom sozialen Denken der ‚Caritas' zu sozialpolitischen Konzepten vollzogen;
die Haltung des Oberbergamtes Dortmund, also der obersten staatlichen Bergbehörde, die zwischen Kompetenzverlusten bei der Ausgestaltung der Arbeitsbedingungen im Bergbau (seit dem Allgemeinen Berggesetz von 1865) und einer grundsätzlich unternehmerfreundlichen Einstellung changierte und die nach anfänglicher Intransigenz gegenüber den Forderungen der Bergleute schließlich kritische Töne gegen die ‚Grubenherren' anschlug: mit Forderungen nach Arbeiterausschüssen, Schiedsgerichten und schriftlichen Arbeitsordnungen;
das Bestreben Kaiser Wilhelms II., sich im Bergarbeiterstreik als sozialer Kaiser zu profilieren und gleichzeitig die dynamische Kraft der Arbeiterbewegung zu schwächen;
und schließlich die Streikbewegungen der 80er und 90er Jahre in England, Belgien und Frankreich im Vergleich, die immer vor dem Hintergrund einer frühzeitig internationalisierten Konjunktur zu betrachten sind und die sich meist zeitgleich mit einer guten Branchenkonjunktur ereigneten. Hierbei erscheinen die Streiks des Jahres 1889, die schlichtenden Interventionen des deutschen Kaisers, der belgischen, der französischen Regierung und der englischen Liberalen sowie die Anfänge gewerkschaftlicher Organisation als Phänomen, das quer zu nationalen Besonderheiten lag.
Der Sieg der Bergbauunternehmer und die stark gedämpfte Reformbereitschaft bürgerlicher Parteien und Institutionen und des Kaisers angesichts einer sensationellen Verdoppelung der SPD-Stimmen bei der Reichstagswahl von 1890 offenbarten aber, wie schnell ein gesellschaftliches Klima begrenzter Reformbereitschaft umschlug in eine Konfrontation mit Untertönen von politischer Verbitterung.

Karin Hartewig

FERRO, Marc: **Der Große Krieg 1914–1918.** Aus dem Französischen von Michael Jeismann.— Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988. 421 S.

Man mag der Ansicht sein, daß die vorliegende Literatur zum Ersten Weltkrieg ausreicht. Und diese Ansicht bezieht sich sowohl auf die Fachwissenschaft wie auf die populäre Literatur. Aber sowohl der Verlag Gallimard als auch Suhrkamp nehmen vermittelnde Positionen ein, geleitet vom Aufklärungsimpetus und dem erwarteten Geschäftserfolg. Und für uns ist es vielleicht doch ganz interessant, einem Franzosen zuzuhören, dessen Haltung zum Ersten Krieg uns eher neugierig macht als die Kriegsgeschichte selbst.
Ferros Absichten zielen allerdings höher. Er verbeugt sich nicht nur vor Pierre Renouvin und Fernand Braudel, sondern verspricht auch eine neue, erweiterte Perspektive: „Sie eröffnete sich mir vor allem durch die systematische Auswertung zeitgenössischen Filmmaterials, die mich veranlaßte, Psychologie, Selbstverständnis, Wünsche und Ziele der Menschen im frühen 20. Jahrhundert in die historische Analyse des Ersten Weltkriegs einzubeziehen. Dies schien mir ebenso wichtig wie die Untersuchung wirtschaftlicher Prozesse oder politischer Überlegungen." (S.9). Diese Erweiterung des handelnden Personals führt zu einer Durchbrechung einfacher chronologischer Abläufe und zwingt in der Darstellung eine eher additive und assoziative Schriebweise auf. Das ist dann zwar gut lesbar, weil in kleinen Häppchen dargeboten, führt aber zu sehr starken Vereinfachungen bei häufigem Perspektivenwechsel.
Ferro bringt in vier Hauptkapiteln — die Ursachen des Krieges; Formen, Methoden und Ziele der Kriegsführung; die Zerreißprobe; die Metamorphose des Krieges — 18 Teile und 112 Kleinkapitel unter, wobei er auf der Ebene der beteiligten Nationen und deren politischen Führungsapparaten, der jeweiligen Klassenlage bis in die Bauernschaft hinein und der Chronologie der Ereignisse argumentiert. Der Ablauf der Kriegsereignisse selbst, von der knapp behandelten Julikrise bis zum Sieg der Alliierten an der Westfront, hat seine eigene Dramatik. Diese wird umschlossen von der Hierarchie der Handlungsebenen und -orte. Oben die jeweiligen Kriegsziele der Nationen und Koalitionen, darunter strategische Planung und tatsächlicher Verlauf, der soldatische Kriegsalltag bis in Einzelbiographien, und dahinter die Innenpolitik von der ursprünglichen Aufbruchstimmung in die jeweiligen Verteidigungskriege bis in die psychologischen Manipulationstechniken zur Aufrechterhaltung des „Burgfriedens" für das unbedingte Durchhalten der Heimatfront. Ferro gelingt es, durch seine Montagetechnik, Methode als auch Chaos in dem veranstalteten Wahnsinn sichtbar zu machen, so daß die Konsequenz der Revolutionierung der inneren Verhältnisse, Meutereien und Arbeitsverweigerungen mit den bekannten unterschiedlichen Ergebnissen in den einzelnen Ländern, wie auch die Reaktionen darauf den Blick freigeben: „Bei der Darstellung des Ersten Weltkrieges stieß ich auf Frühformen des Faschismus, auf sich herausbildende Formen totalitärer Herrschaft und auf die politische Polarisierung des Patriotismus. Und

schon einige Zeit vor dem Friedesschluß von Versailles zeichneten sich die Ursachen des Zweiten Weltkriegs ab; sogar die Konstellation des Kalten Krieges wurde vor Brest-Litowsk sichtbar." (S.10).
Denkt man noch an die verbitterten Rückzugsgefechte der deutschen Fachhistoriker in der Fischer-Kontroverse — da wollte man sich die Kriegsschuldlüge als bürgerliche Faschismusbegründung nicht aus der Hand schlagen lassen —, so markiert Ferro die Position einer Generation souveräner Schuldgleichzeitigkeit mit den Eckpunkten Imperialismus und Massenpsychologie.
Anfangs war vom Zuhören die Rede: wirklich ein flottes Lesebuch.

Hans-Peter Rouette

MÜLLER-AENIS, Martin: **Sozialdemokratie und Rätebewegung in der Provinz. Schwaben und Mittelfranken in der bayerischen Revolution 1918–1919.** — München: Oldenbourg 1986. 482 S.

SELIGMANN, Michael: **Aufstand der Räte. Die erste bayerische Räterepublik vom 7. April 1919.** 2 Bde (= Reihe Libertäre Wissenschaft, Bd.8). — Grafenau: Trotzdem-Verlag 1989. 539 und 172 S.

Es ist wohl eher ein Zufall als ein Zeichen neu erwachenden Interesses an der Rätebewegung, daß zwei Arbeiten über die Räte in Bayern vorzustellen sind. Beide sind Dissertationen, 1986 (oder früher) in München und 1988 in Münster vorgelegt, und untersuchen vorwiegend die Entwicklung in der Provinz außerhalb Münchens. Weil damit etwas über den Charakter der Arbeiten gesagt ist, sei kurz auf die äußere Form eingegangen. Bei Müller-Aenis: schlichter einfarbiger Einband (der sich beim Aufschlagen vom Buchblock löst); Schreibmaschinentypen, aber sorgfältig korrigiert; keine Bilder, nur zwei Karten des Untersuchungsgebietes; eine Einleitung, die knapp den Forschungsstand und das Ziel der Arbeit angibt. Bei Seligmann: zwei Bände mit einem Titelfoto von einer Massenversammlung 1919 (im 2. Band die Anmerkungen, Quellen- und Literaturverzeichnis und Register); besserer Druck, aber mehrfach Druckfehler, Stilbrüche und falsche Interpunktionen; 138 Bilder, Karten und Faksimiles; am Anfang unter der Überschrift „Zugang" eine Szene aus „Toller" von Tankred Dorst; in der Einleitung längere Ausführungen des Verfassers über seine Beziehung zum Thema und über persönliche Probleme, aber auch eine ausführliche Übersicht über die Literatur.
Beide Autoren betonen, daß sich die Forschung bisher allzusehr auf München konzentriert habe, daß aber erst die Vorgänge in der Provinz darüber Aufschluß geben, ob Eisners Revolution am 7. November 1918, die „zweite Revolution" nach seiner Ermordung und die Ausrufung der Räterepublik am 7. April 1919 Putsche einer Minderheit oder von einer Massenbewegung getragene Revolutionen waren. Beide kommen zu dem Ergebnis, daß das letztere der Fall war, daß die Münchener Ereignisse eine breite Basis in Bayern hatten und daß die Rätebewegung in der Provinz eine eigenständige Rolle als Instrument zur Veränderung kommunaler Herrschaftsstrukturen spielte, später als Ausdruck der Radikalisierung und als Versuch, die Revolution zu retten.
Müller-Aenis untersucht in zwei Regierungsbezirken, die als repräsentativ für (das rechtsrheinische) Bayern gelten können, den Zeitpunkt und die Motive der Gründung von Räten, ihre soziale und politische Zusammensetzung und ihre Ziele. Dabei schildert er detailliert, soweit die Quellen — insbesondere Akten zentraler und regionaler Archive und die Regionalpresse — das hergeben, den Verlauf der Rätebewegung in den Mittel- und Kleinstädten seines Untersuchungsgebietes. Räte entstanden zunächst fast ausschließlich in Orten mit einem nennenswerten Anteil von Industriearbeitern; ihre Intention war vor allem die Demokratisierung der Gemeinden, die Teilhabe einer bisher davon ausgeschlossenen Schicht an den kommunalen Entscheidungen. Die Initiative ging fast immer von der örtlichen SPD aus, und die Räte standen ihr nicht — wie in einigen Großstädten — mißtrauisch oder feindlich gegenüber, sondern waren ihr Instrument. Konsequenterweise ging ihre Aktivität zurück, nachdem bei den Gemeindewahlen vom 15. Juni 1919 Sozialdemokraten Zugang zu den kommunalen Gremien erhalten hatten.
Nicht immer gelingt es dem Verfasser, seine Ergebnisse ganz widerspruchsfrei herauszuarbeiten. Einerseits betont er den revolutionären Charakter der Rätebewegung in der Provinz und ihre weitere Radikalisierung nach der Ermordung Eisners, so daß es keinen Gegensatz zwischen einem radikalen München und einer gemäßigten Provinz gegeben habe. Andererseits stellt er fest, daß ihre Dynamik bisher überschätzt wurde, und weist nach, daß ihr Ziel nicht die Rätediktatur war, sondern als ausgesprochen reformistisch bezeichnet werden muß. Aber — worauf Müller-Aenis mit Recht hinweist — der revolutionäre Prozeß in Bayern war eben widersprüchlich. — Insgesamt liegt eine Arbeit vor, die für ein begrenztes Gebiet von klaren Fragestellungen ausgeht und zu überzeugenden Ergebnissen kommt.
Seligmann erhebt einen umfassenderen Anspruch und seine Arbeit ist, wie angegeben, erheblich besser ausgestattet, wenn auch weniger sorgfältig korrigiert. Sie will die Vorgeschichte und die Geschichte der ersten bayerischen Räterepublik vom 7. bis 12. April 1919 erzählend rekonstruieren und dabei besonders die Rolle der sozialen Unterschichten berücksichtigen. Diesen Anspruch löst der Verfasser nur teilweise

ein. Auf einer noch breiteren Quellengrundlage als Müller-Aenis trägt er eine Fülle von Fakten zusammen: zum Beispiel über die Ausrufung der Räterepublik in München und in zahlreichen größeren und kleineren Orten Bayerns auf über 100 Seiten. Aber die Einzelheiten verwirren letztlich eher, als daß sie ein Bild des geschichtlichen Ablaufs entstehen lassen. Deutlich wird, daß die Räterepublik nicht das Produkt einiger Schwabinger Literaten war, sondern durch Ereignisse außerhalb Münchens angestoßen wurde und zunächst eine breite Zustimmung durch die Massen in vielen Städten Bayerns fand, die damit ihren Protest gegen den unbefriedigenden Verlauf der Revolution ausdrückten.
Im Verhältnis zu den Vorgängen in der Provinz werden die Konzeptionen und die Tätigkeit der Zentralorgane der Räterepublik kürzer abgehandelt. Entscheidende Fragen wie die, ob die Reichsregierung zu Recht behauptete, daß die Entente mit der Einstellung von Lebensmittellieferungen drohte, und ob die Regierung Kohlelieferungen nach Bayern von der Aufhebung der Räteherrschaft abhängig machte, werden nur eben erwähnt, aber nicht untersucht. Weil der Verfasser anderen Autoren Irrtümer auch in Kleinigkeiten ankreidet (S.17ff), muß hier auf Irrtümer bei ihm aufmerksam gemacht werden: Gustav Landauer war am 8. November 1918 nicht in München (S.59), sondern lag krank in Krumbach/Schwaben; der ,,Spartakusaufstand" in Berlin Anfang 1919 stand nicht ,,unter der Leitung der KPD" (S.70 und 73), sondern unter derjenigen der Berliner Lokalorganisation der USPD und eines Teils der Revolutionären Obleute; die ,,Provisorischen Richtlinien" für die bayerischen Räte vom 26.11.1918 nahmen ihnen nicht ,,jegliche Kompetenzen" (S.64), wie der Text und die sehr viel differenziertere Beurteilung bei Müller-Aenis (S.244ff) zeigen.
Eine zusammenfassende Schlußbetrachtung fehlt. Dagegen bringt Seligmann bereits in der Einleitung ,,Einige zusammenfassende Thesen" und ein sehr knappes ,,Fazit", die jedoch beide keine Gesamtwürdigung enthalten. Seine Arbeit kann noch nicht als die — wünschenswerte — Darstellung der ersten bayerischen Räterepublik angesehen werden, sondern ist eher eine, manche Aspekte erhellende, andere vernachlässigende Materialsammlung dafür.

Walter Tormin

LONGERICH, Peter: **Die braunen Bataillone. Geschichte der SA.**— München: Verlag C.H. Beck, 1989. 285 S.

Eine Gesamtdarstellung der Geschichte der SA der NSDAP fehlte in der Literatur bislang. Hier schließt Peter Longerichs methodisch und inhaltlich gelungene Studie eine Lücke. Auf der Grundlage vorliegender Sekundärliteratur und eines Quellenstudiums in den Staatsarchiven in Wiesbaden, Hamburg, München und Münster sowie im Bundesarchiv Koblenz hat der Autor Material über die Straßenkampftruppe der Nazipartei zusammengetragen.
Die SA entstand 1920/21 in der paramilitärischen Szene in Bayern, in der sich die NSDAP zu formieren und vorzugsweise aus Soldaten und Offizieren des Weltkrieges zu rekrutieren begann. Die NSDAP bildete die SA aus der Turn- und Sportabteilung der Partei. Männerbündlerische Abenteuerlust von Offizieren, die nicht mehr ins bürgerliche Leben zurückfanden und die Gemeinschaft im Schützengraben beschworen, prägte das politische Lebensgefühl vieler Mitglieder und Führer der SA. Die 1921 mit nur 300 Mann noch personell schwache und vor allem als Saalschutz gegen Proteste politischer Gegner von der NSDAP eingesetzte SA erlebte ihren Aufschwung als Straßenkampftruppe, die brutale Auseinandersetzungen mit Mitgliedern der Arbeiterparteien suchte. Schon früh zeigte sich in der SA das Spannungsverhältnis zwischen dem Selbstverständnis als Wehrverband und als parteipolitische Kampforganisation. Nach dem gescheiterten Hitlerputsch im November 1923 gab es Differenzen zwischen Hitler und Röhm, der als militärisch geprägter ,,Haudegen" wenig Verständnis für politische Strategie und Taktik besaß und sich zunächst für einige Jahre aus der SA zurückzog. Hitler wies in ,,Mein Kampf" der SA die Aufgabe als Kampftruppe ,,eines weltanschaulichen Vernichtungskrieges gegen den Marxismus und sein Gebilde" zu, forderte das ,,Recht auf die Straße" und ließ keinen Zweifel daran, daß dabei ,,mit den Gegnern kurzer Prozeß" gemacht werde. Die SA wuchs parallel zum Aufstieg der NSDAP zur Massenpartei von 3600 Mitgliedern im Jahre 1925 über 15.000 Mitglieder im Jahre 1926 auf 60.000 im Herbst 1930, 119.000 im April 1931 und 260.000 im Dezember 1931. Zulauf erhielt die SA insbesondere auf dem Lande, vor allem in protestantischen Gegenden. Longerich kommt zu dem Ergebnis, daß es in der SA eine hohe Fluktuation gab, und weist auf die Tatsache hin, daß viele SA-Männer nicht gleichzeitig Mitglieder der Parteiorganisation der NSDAP waren, die bei vielen SA-Mitgliedern als zu bieder und bürgerlich galt. Der Autor konstatiert, daß die vorhandenen statistischen Quellen zur sozialen Zusammensetzung der SA äußerst rudimentär sind. In ländlichen Gebieten betrug der Anteil von Landwirten und landwirtschaftlichen Inspektoren rund ein Drittel der Mitglieder, ein weiteres Drittel waren Handwerker, der Anteil der Angestellten betrug rund 20 Prozent. Von der Berliner Polizei 1930

beschlagnahmte Mitgliedskarten dokumentieren einen Arbeiteranteil von insgesamt 54 Prozent an der SA-Mitgliedschaft. Longerich vermutet, daß viele der als Arbeiter geführten SA-Männer Handwerkgesellen und nicht Industriearbeiter waren, repräsentative Untersuchungen dazu gibt es nicht. Der Autor vertritt die These, der Arbeiteranteil in der SA habe insgesamt unter dem Anteil dieser Schicht an der männlichen Gesamtbevölkerung gelegen. Daß es einen erheblichen Anteil proletarischer Mitglieder in der SA gab, zeigt ein von Longerich nicht erwähnter Aufruf der KPD in Berlin von 1931 an ,,SA und SS-Proleten" ("Die Rote Fahne," 1.11.1931). Longerich beschreibt die ‚SA-Subkultur" in der ,,Kampfzeit." Die ,,Sturmlokale" der SA charakterisiert er als ,,Vorposten im Bürgerkrieg und als Ersatz-Zuhause." 1930 richtete die SA für ihre arbeitslosen Mitglieder besondere Küchen und Heime ein, was die Attraktivität der SA in der Zeit der Wirtschaftskrise und des Massenelends erhöhte und zugleich den Zusammenhalt der Truppe festigte. In den Reihen der SA sammelten sich ab 1929 zahlreich jugendliche Erwerbslose, die durch das weitmaschige soziale Netz der Weimarer Republik gefallen waren. Einen von der SA und NSDAP gern und oft behaupteten massiven Transfer von der KPD zur SA hat es dem von Longerich ausgewerteten Material zufolge nicht gegeben. Repräsentive Untersuchungen fehlen auch hier, Einzelstudien ergeben aber lediglich einen Anteil von 1–2 Prozent ehemaliger KPD-Mitglieder in der SA. Über den Anteil ehemaliger kommunistischer Wähler in den Reihen der SA gibt es überhaupt keine Untersuchungen.

Die NSDAP erzog die vorwiegend jungen SA-Männer als ,,politische Soldaten," was angesichts der abgeschafften Wehrpflicht von besonderer Bedeutung war. Der ,,SA-Geist," den die einschlägige NS-Publizistik beschwor, verherrlichte rauhe Männlichkeit als Ideal und ließ in der Praxis nicht selten trinkfreudige Rabauken die Szene beherrschen und die zunehmend brutaleren Auseinandersetzungen mit den politischen Gegnern auf der Linken prägen. Longerich zeigt, daß es bereits vor 1933 erhebliche Spannungen zwischen SA und SS gab, wobei viele SA-Männer den SS-Führern Überheblichkeit und elitären Dünkel vorwarfen. Diese Widersprüche eskalierten nach der Machtübertragung an Hitler, als die NSDAP einen Kompromiß mit Teilen der alten Eliten schloß, den sie durch eine starke Stellung der SS im Gesamtgefüge des ,,Dritten Reiches" absicherte. Nachdem die SA als Schlägertruppe und terroristische ,,Hilfspolizei" maßgeblich zur Etablierung des ,,Dritten Reiches" beigetragen hatte, ging sie bei der Vergabe von Posten und Arbeitsplätzen meist leer aus, was zu einer erheblichen Enttäuschung und Unzufriedenheit in ihren Reihen führte. Ernst Röhm forderte zwar mit diffus ,,revolutionären" Parolen gegen ,,Spießerseelen" den ,,SA-Staat," mußte aber im Februar 1934 in einem Rundschreiben festellen, ,,daß der Arbeitgeber da und dort rücksichtsloser und unumschränkter herrscht wie je zuvor." Einen letzten öffentlichen Versuch der Propagierung seiner Vorstellungen von einer ,,zweiten Revolution," einer zweiten Phase der NS-,,Revolution," unternahm Ernst Röhm am 18. April 1934 in einer Rede vor dem Diplomatischen Korps und der Auslandspresse. Röhm bezeichnete die SA als ,,die kämpferischen Willens- und Ideenträgerin der nationalsozialistischen Revolution" und verkündete: ,,Wir haben keine nationale, sondern eine nationalsozialistische Revolution gemacht, wobei wir besonderes Gewicht auf das Wort ‚sozialistisch' legen!" Röhm schwebte die SA als eine Art nationalsozialistischer Volksmiliz vor, in einem totalitären Staat mit egalitären Zügen. Sechs Wochen später war Ernst Röhm tot. Rechtskonservative Kräfte um den Vizekanzler Papen und die Spitze der Reichswehr intrigierten gegen den SA-Chef Röhm und erreichten bei Hitler, der zunächst mit Röhms Vorstellungen sympathisierte, einen Stimmungsumschwung. Auf Befehl Hitlers wurden Röhm und mindestens 85 weitere SA-Führer am 30. Juni 1934 erschossen. Die Führer einer Bürgerkriegsarmee erlagen selbst der Gewalt und dem Terror, den sie jahrelang gepredigt und praktiziert hatten. Nach der Ausschaltung Röhms und der SS-Mordaktion vom 30. Juni 1934 sank die SA zu einem ,,politisch einflußlosen Wehrsportverband" herab, wie Longerich feststellt. Im November 1938 aktivierte die NSDAP ihre alte Schlägerformation noch einmal: zum Pogrom gegen jüdische Bürger. Bald darauf, nach Entfesselung des Krieges, wurde die SA eine Hilfstruppe der Wehrmacht und viele der ,,politischen Soldaten" marschierten statt für die zweite Revolution in den Zweiten Weltkrieg.

Uwe Klußmann

JANUSCH, Daniela: **Die plakative Propaganda der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands zu den Reichstagswahlen 1928 bis 1932** (= Bochumer Historische Studien, Neuere Geschichte, Bd.7). — Bochum: Brockmeyer 1989. IV, 209 S. und Bildanh.

Der Titel der vorliegenden Bochumer Dissertation läßt in seiner sprachlichen Ignoranz bereits wenig Gutes ahnen: Gemeint ist nämlich die Wahlpropaganda mittels politischer Plakate, und die mag u.U. wohl auch ,,plakativ" sein, ist jedoch keineswegs per se ,,plakative Propaganda". Dieser erste negative Eindruck wird durch die Arbeit selbst leider mehr als bestätigt. Ihrem eigentlichen Thema widmet die Autorin

erst im fünften Kapitel des Buches ganze 50 von insgesamt nur 200 Textseiten. Auf diesen 50 Seiten behandelt sie zusammen 63 Plakate der SPD aus den Reichstagswahlkämpfen von 1928, 1930 und den beiden Wahlen von 1932. Die Reproduktion dieser Plakate im zweiten Teil der Arbeit ist allerdings aufgrund des kleinen Formats und vor allem wegen der bloß schwarz-weißen Wiedergabe nur von eingeschränktem Wert.
Bei der Abhandlung der einzelnen Plakate bleibt Janusch meist auf einer reinen Beschreibungsebene stehen, und wenn sie einmal zu einer wirklichen kunstgeschichtlichen oder historischen Analyse vorstößt, so geschieht dies durchweg nur anhand von Zitaten aus einer schmalen Basis von Sekundärliteratur. Immerhin wird dabei erkennbar, wie sich die sozialdemokratische Wahlwerbung veränderte: von der Darstellung konkreter sozialer Probleme wie Arbeitslosigkeit usw. und der Agitation gegen die Bürgerblock- und die Brüningregierungen, über die Auseinandersetzung mit Kommunisten und Nationalsozialisten, bis schließlich in den beiden Reichstagswahlen des Jahres 1932 ganz der Kampf gegen den Nationalsozialismus im Vordergrund stand. Darunter erscheinen auch — aufgrund ihrer Intensität — so berühmte Plakate wie das von Karl Geis „Der Arbeiter im Reich des Hakenkreuzes" von der Juliwahl 1932, das einen an ein riesiges Hakenkreuz gebundenen, gequälten Arbeiter darstellt. Immer deutlicher wird auf diesen Plakaten das Symbol der Eisernen Front, die drei Pfeile, propagiert. Die Kommentare zu den einzelnen Plakaten zeugen von einer erstaunlichen Naivität (ganz abgesehen von ihrer politischen Einseitigkeit) des historischen Urteilsvermögens. In ihrem knappen Fazit zu diesem Kapitel kann sich die Autorin nicht recht entscheiden, ob denn die angeführten Plakate selbst schon die festgestellte Kraftlosigkeit der SPD erkennen lassen oder ob sie vielmehr in ihrer Aggressivität genau im Gegensatz zur resignativen sozialdemokratischen Politik stehen. Es folgt dann ein fast gleichlanges Kapitel über die Wahlpropaganda der übrigen Parteien, die jeweils anhand einiger Beispiele dargestellt wird, wobei allerdings die Analyse, soweit überhaupt geleistet, wieder nur mittels Zitaten aus der wissenschaftlichen Literatur bzw. aus Ausstellungskatalogen erfolgt.
Die ersten vier Kapitel des Buches, immerhin die Hälfte des Textteils, dienen lediglich der Hinführung zum eigentlichen Thema. Der äußerst kursorische Überblick über die Geschichte der SPD in der Weimarer Republik bietet ein in haarsträubender Weise verzerrtes Bild und ist an nicht wenigen Stellen schlichtweg falsch. Im zweiten Kapitel über „Parteiinterne Probleme der SPD" zählt die Autorin hauptsächlich in langer Auflistung Art und Stückzahl des Werbematerials zu den jeweiligen Wahlen auf, wobei der Erkenntnisgewinn des Lesers ebenfalls nicht übermäßig zu Buche schlägt. Bei ihren Auslassungen zur Kunstszene der Weimarer Republik verliert Janusch ein wenig den Bezug zu ihrem Thema, aber sie kann dafür genau unterscheiden, welche Kunstrichtungen und welche Künstler progressiv waren und welche nicht. Wie in ihrer ganzen Arbeit zitiert sie in diesem Kapitel fast nur DDR-Literatur, was in dieser Einseitigkeit für eine wissenschaftliche Arbeit nicht akzeptabel ist. In einem vierten Kapitel schließlich schildert die Autorin in Umrissen die Entwicklungsgeschichte des politischen Plakats, das vor allem gegen Ende des Ersten Weltkrieges einen Aufschwung nahm. Aber erst in den zwanziger Jahren wurden professionelle Graphiker mit der Herstellung betraut. In dieser Zeit waren die politischen Plakate zunächst den Einflüssen der verschiedenen Kunstrichtungen, dann aber immer mehr den kommerziellen Werbestrategien unterworfen.
Fazit: Es ist in der Tat erstaunlich, mit welch geringem materiellen und intellektuellen Einsatz heute noch promoviert werden kann. Ein Hinweis an den Verlag: Vielleicht sollte auch ein Verleger bei seiner Buchproduktion gelegentlich ökologische Gesichtspunkte walten lassen, wobei dann so mancher Baum stehen bleiben könnte.

Thomas Kurz

GESSNER, Dieter: **Das Ende der Weimarer Republik. Fragen, Methoden und Ergebnisse interdisziplinärer Forschung** (= Erträge der Forschung, Bd.97).— Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1988. VII,131 S.

Der vorliegende Literaturbericht ist eine ärgerliche, oder zumindest überflüssige Publikation. Dies ist jedoch weniger dem Autor, dem Darmstädter Historiker Dieter Gessner, anzulasten, der vor allem mit Arbeiten zur Agrargeschichte der Weimarer Republik hervorgetreten ist, als vielmehr dem Verlag. Was die Wissenschaftliche Buchgesellschaft bewogen hat, diesen elf Jahre alten Band (Erstausgabe 1978) aus ihrer Reihe „Erträge der Forschung" in unveränderter Auflage wieder herauszubringen, bleibt schlichtweg unverständlich. Bei einem solchen Thema wie dem Ende der Weimarer Republik, das in der Forschung noch dermaßen im Fluß ist und zu dem in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren noch so außerordentlich viel und Bedeutendes publiziert wurde, ist ein Literaturbericht, der diese Forschung nicht mehr berücksichtigt, weitgehend wertlos. Hinzu kommt noch eine ebensowenig einsichtige Einschränkung

des Autors selbst, nämlich daß er in der Regel ausdrücklich auf die Einbeziehung „aktueller nichtdeutscher Forschungsergebnisse" verzichtet habe.
Gessner unterteilt seine Darstellung in fünf thematische Bereiche: die Verfassungsentwicklung, die Wirtschaft, die Außenpolitik, die Sozialstruktur und die kulturelle Situation. In allen diesen Bereichen hat die Forschung seit dem Ende von Gessners Berichtzeitraum (1977) erhebliche Fortschritte gemacht. Dabei behält am ehesten noch das erste Kapitel zur Verfassungsentwicklung seinen Wert, ein Thema, das zuletzt nicht mehr im Zentrum des wissenschaftlichen Interesses gestanden hat. Der Autor verfolgt die wesentlichen Schritte der Forschung, von Arthur Rosenberg über Karl Dietrich Bracher und Werner Conze, die er ausführlich vorstellt. Mit den DDR-Forschungsbeiträgen macht er es sich allerdings hier wie auch in den anderen Kapiteln ein wenig zu einfach, indem er sie als schlichtweg irrelevant abqualifiziert.
In seinem Kapitel zur Wirtschaftspolitik stellt Gessner die Forschung zu den verschiedenen Teilbereichen Industrie, Landwirtschaft, Außenhandel, Banken- und Budgetkrise vor. Aber gerade bei einem Thema wie den Möglichkeiten der Wirtschaftspolitik macht sich der veraltete Forschungsstand, der z.B. die gesamte Diskussion um die Thesen Knut Borchardts zur Wirtschaftspolitik Brünings nicht mehr berücksichtigt, deutlichst bemerkbar. Sein Kapitel zur Außenpolitik beschließt der Autor mit der wohl auch heute noch gültigen Feststellung, „daß die neuere Forschung zur Außenpolitik der autoritären Regierungen in Deutschland dieser Poltik eine Qualität zugemessen hat, die sie substantiell und tendenziell stärker zur Außenpolitik nach 1933 als der Stresemanns zuordnet."
Unter der Überschrift „Probleme der Sozialstruktur im 20. Jahrhundert" geht Gessner vor allem auf die Arbeiten von Dahrendorf, Lipset und Lepsius ein. Hier wird er dem im Untertitel des Buches etwas hochgegriffen angekündigten Anspruch der Interdisziplinarität noch am ehesten gerecht, indem er den Beitrag soziologischer Methoden zur Geschichtswissenschaft würdigt. Im Kapitel zur „allgemeinen kulturellen Situation" faßt der Autor eine Reihe von Themen, von der deutschen Geistesgeschichte, über den Antisemitismus und die politischen Ideologien zusammen. Aber auch hier fehlen natürlich neuere Beiträge. — Insgesamt eine, wohl vor allem vom Verlag zu verantwortende, in dieser Form überflüssige Neuauflage.

Thomas Kurz

Zahnmedizin und Faschismus. Hrsg. von Wolfgang KIRCHHOFF. — Marburg: Verlag Arbeiterbewegung und Gesellschaftswissenschaft 1987. 203 S.

Nun also auch ‚Zahnmedizin und Faschismus'. Der vorliegende Sammelband stellt in der zutreffenden Einschätzung des Herausgebers einen ersten Versuch dar, „mit den beschränkten wissenschaftlichen Bedingungen [. . .] von Kassenzahnärzten [. . .] die bisherigen Ergebnisse gesammelter Fakten, Thesen und Einschätzungen vorzulegen" (S.7). Diese freilich sind, was Durchdringung und Interpretation ihrer jeweiligen Themen anbelangt, von höchst unterschiedlicher Qualität.
Der ausführliche Gesamtüberblick Wolfgang Kirchhoffs (S.9–42) markiert essayistisch die thematischen Schwerpunkte des Bandes. Einige lohnten aufgrund hochgradiger Verallgemeinbarkeit eine ‚standesgeschichtliche Vertiefung — etwa die frühe, weithin freiwillige Faschisierung der deutschen Zahnärzteschaft sowie die forcierte Ausschaltung ihrer links-‚progressiven' und ihrer deutsch-jüdischen Angehörigen. Ein wichtiges Motiv dieser frühen Faschisierung behandelt mustergültig Stephan Leibfried mit der durch das NS-Regime ermöglichten Durchsetzung standespolitischer Interessen im Kampf gegen die Zahnkliniken der Krankenkassen (S.43–52). Kursorisch markiert Walter Wuttke „die Zerstörung fortschrittlicher medizinischer Ansätze durch den Faschismus" (S.53–58, hier S.57). Ohne speziellen Bezug zur Zeitgeschichte der Zahnmedizin, doch behutsam und kenntnisreich behandelt Hans Mausbach die Rolle ärztlicher Standesorganisationen im Dritten Reich (S.59–65), Wolfgang Abendroth die Universität im Faschismus (S.67–76). Demgegenüber versucht Norbert Guggenbichler, aus historischen Mosaiksteinen drei Phasen einer Geschichte der NS-Zahnmedizin zu rekonstruieren (S.77–84).
Sind bis hierhin zumindest noch Umrisse einer ‚Standesgeschichte' auszumachen, so geraten die folgenden Beiträge immer stärker zu Studien über Sonderfälle, die sich eher dem Wunsch nach Katharsis des eigenen Faches verdanken als einer größeren historischen Relevanz. So gerät etwa Wolfgang Kirchhoffs Rückblick auf ‚Zahnmedizin in der SS, SA und HJ' (S.85–117; was rechtfertigt diese Reihung?) zur unzulänglichen Liste von Karrieren einzelner SS-Lagerzahnärzte und des KZ-Zahngoldraubs; die Chance, neue Karrieremuster in NS-Organisationen, ihre standespolitischen Rückwirkungen und ihre gesundheitspolitische Relevanz (z.B. für die Präventivmedizin) zu analysieren, wird leichthin vertan. Auch anschließende Kapitel zu ‚Widerstand und Exil' verharren — ohne jeden systematischen Zugriff — im Einzelbiographischen. Vollends skurril muten dann die von Kirchhoff und D. Schramm beschriebenen „Selbstmorde der Naziprominenz durch ‚Selbstvernichter' " an (S.155–159).

Der Mangel an stringenter Konzeption und sozialhistorischer Methodik ist somit das penetranteste Defizit der vorliegenden Publikation. Beiläufig stößt man auf kühne Thesen wie jene, die Zahnärzteschaft trage über Selbstgleichschaltung und willige ‚Arisierung' hinaus „eine Mitverantwortung für Sterilisation und Euthanasie" (S.21), ohne daß zwingende Belege mitgeliefert würden. Als historische Annäherung an sein Thema also bleibt dieser Sammelband Fragment. Die abschließenden polemischen Kapitel zu rechten ‚Traditionslinien' in heutigen zahnärztlichen Standesorganisationen (S.167–200) spiegeln jedoch mustergültig nicht nur das metawissenschaftliche Interesse der Herausgeber, sondern auch die tiefen Gräben zwischen etablierter Mehrheit und links-‚demokratischer' Minderheit in der deutschen Zahnärzteschaft. Damit legt der Band primär Zeugnis ab von Situation und Argumentationsmustern der standesinternen Diskussion. Insofern rechtfertigt er die Einsicht seines Herausgebers: „Erst nach einem Gesamtüberblick werden wir uns ein endgültiges Urteil über die Zahnmedizin im Faschismus erlauben können." (S.7). Wohl wahr.

Michael Schwartz

LEONHARD, Wolfgang: **Der Schock des Hitler-Stalin-Paktes.**— München: Knesebeck und Schuler 1989. 278 S.

War 1980 die Diskussion um den Hitler-Stalin-Pakt noch fachwissenschaftlich eingehegt — siehe meine Besprechung von Weber, Hillgruber und Hildebrand in: IWK, Jg.19 (1983), H.1., S.119f. — so hat sie sich inzwischen zu einem innersowjetischen Sprengsatz entwickelt. Die Forderung in den baltischen Staaten Estland, Lettland und Litauen, den Pakt zu annullieren, damit ist vor allem das geheime Zusatzprotokoll mit der Abgrenzung der territorialen deutsch-russischen Interessen gemeint, ist zu einem volksbewegenden Hebel baltischer Autonomiewünsche geworden. Da auch die Moldau-Republik und die nach dem Ersten Weltkrieg entstandenen polnischen Ostgebiete Bestandteile der Sowjetunion wurden, alle Gebietserweiterungen waren im Juni 1940 abgeschlossen, wird deutlich, in welche Legitimationsnöte die Moskauer Zentrale kommt.

Leonhards Schnellschuß verbindet altrenegatisches Wundenlecken mit ein bißchen Destabilisieren und Feuerlegen. Damit befindet er sich in der Bundesrepublik, die ihn immer noch als den öffentlich wirksamsten Kreml-Astrologen handelt, in bester rechter Gesellschaft — siehe auch sein Vorwort zu Günter Kießlings „Neutralität ist kein Verrat. Entwurf einer europäischen Friedensordnung," Erlangen, Bonn und Wien 1989, S.8ff —, die bei Gorbatschow Morgenluft wittert, Polen und Ungarn als Beweis auffaßt, nun komme endlich alles ins Rutschen und die Wiedervereinigung stehe unmittelbar vor der Tür.

Aber Vorurteile mal beiseite, schauen wir in das Büchlein hinein. Es hat fünf Kapitel: 1. Handschlag in Moskau: Geheimhaltung und Überraschung auf höchster Ebene; 2. Der Pakt und die Menschen in der Sowjetunion; 3. Schockwellen in der kommunistischen Weltbewegung; 4. Der Pakt und das veränderte Bewußtsein — fünf Beispiele, und; 5. Die aktuelle Diskussion über den Hitler-Stalin-Pakt in der Sowjetunion. In den ersten vier Teilen breitet Leonhard die unmittelbare Reaktion auf den Vertragsabschluß innerhalb der Linken aus. Dabei gewinnt er die Aussagen der „Zeitzeugen" — „Die Bedenken vieler Historiker gegenüber subjektiven Berichten von Zeitzeugen sind mir wohl bekannt, aber für mich steht der Mensch im Mittlpunkt historischer Betrachtung, und die Aussagen von 75 Zeitzeugen sind schon kein ‚subjektiver Faktor' mehr." (S.10) — durch Auswertung der vorliegenden Autobiographien, die er mit kurzen Lebensläufen verbindet. Mag diese Methode auch nach Aufgekochtem schmecken und mögen viele Kurzcharakteristiken Leonhards Privatperspektive entsprechen, so erreicht er damit doch eine überraschend vielfältige Innenansicht der damaligen Linken, die in der Sowjetunion das Vaterland der Werktätigen und den Hort des Antifaschismus erblickten. Da dem Hitler-Stalin-Pakt auch noch ein Freundschaftsvertrag im September 1939 folgte, und daraufhin die Sowjetunion die Komintern-Parteien zwang, als neuen Hauptfeind nun die imperialistischen Staaten zu sehen und gleichzeitig jeden Antifaschismus zu tilgen, entstand jene Ratlosikgeit bis hin zum „Schock", den Hildebrand 1980 auf der Seite der deutschen Konservativen auch beschrieben hatte. Daß da einer ganzen Generation aufrechter Antifaschisten von Stalin das moralische Genick gebrochen wurde, und Leonhards Verdienst ist, das noch einmal ausführlich in Erinnerung zu rufen, hat zu einer langfristigen Diskreditierung jeder sozialistischen Utopie geführt und kann auch durch die aktuellen innersowjetischen Rehabilitierungen kaum wieder gutgemacht werden. Hitler war es, der durch den Überfall auf die Sowjetunion den Antifaschismus rettete.

Leonhards Wendung im Schlußkapitel hin zur innerbaltischen Selbstentdeckung beweist, wie harmonisch sich die alte Kritik mit den neuen Absichten verschmelzen läßt. Er war eben immer schon auf der Höhe der Zeit.

Hans-Peter Rouette

KUSCH, Katrin: **Die Wiedergründung der SPD in Rheinland-Pfalz nach dem Zweiten Weltkrieg (1945–1951)** (= Veröffentlichungen der Kommission des Landtages für die Geschichte des Landes Rheinland-Pfalz, Bd.12). — Mainz: v. Hase und Koehler 1989. XI, 327 S.

In ihrer im WS 1986/87 von der Universität Trier angenommenen Dissertation beschreibt Katrin Kusch die Wiedergründung der rheinland-pfälzischen SPD auf der Ebene einer Institutionengeschichte. Als Grundlage dienen deutsche und französische Quellen staatlicher und nichtstaatlicher Herkunft. Nach einem Überblick über die französische Besatzungspolitik und Praxis bei der Zulassung neuer Parteien widmet sich die Autorin gründlich der Entwicklung der rheinland-pfälzischen SPD und ihrer Politik bis 1951.

Die Untersuchung behandelt neben den Anfängen der Wiedergründung und dem Aufbau der Parteigliederungen und ihrer Vorfeldorganisationen besonders die Landespolitik der SPD und ihre Stellung in der politischen Konstellation zwischen den Gewerkschaften und der KPD. Wichtig und für das Verständnis der Geschichte der rheinland-pfälzischen SPD unabdingbar ist ein eigenes Kapitel über die Auseinandersetzung der SPD als erklärt gesamtdeutsche Partei mit den Absichten der französischen Militärregierung und den durch sie direkt oder indirekt geförderten separatistischen Bestrebungen.

Weiter wird untersucht, wieso die SPD in Rheinland-Pfalz bis heute in ihrer schon durch die Sozialstruktur des Landes vorgegebenen Verliererrolle geblieben ist. Tatsächlich war die SPD nach 1951 an keiner Landesregierung mehr beteiligt. Als eine Ursache dafür wird gesehen, daß aus der Ablehnung der Gründung des Landes Rheinland-Pfalz heraus — zunächst in der Hoffnung auf die Wiederherstellung der alten Strukturen von vor 1933 — kein Landesverband der SPD gegründet wurde. Gleichwohl war die SPD an den ersten Regierungen beteiligt und die SPD-Landespolitiker identifizierten sich zunehmend mit dem Land Rheinland-Pfalz, sie hatten aber durch das Fehlen eines Landesverbandes kein funktionierendes Entscheidungsgremium an ihrer Seite. Daraus resultierte der von innerparteilichen Affären und Intrigen begleitete langsame Ausstieg aus der Regierungsverantwortung, der als festgefahrener Konkurrenzkampf der Bezirke erscheinen konnte. Damit wurde aber auch eine ursprüngliche Intention der Ablehnung der Landesgründung verdeckt, nämlich daß dadurch eine konservative politische Entwicklung geradezu vorgegeben wurde.

Bemerkenswertes Ergebnis des ersten Teils der Untersuchung ist, daß, entgegen einer sich bei lokalhistorischen Forschungen aufdrängenden Sichtweise, die Parteien in der französischen Besatzungszone zuerst auf der Provinz- und Landesebene zugelassen wurden. Die Betonung liegt hier auf der offiziellen Zulassung, nicht auf den örtlichen und überörtlichen Organisationsbestrebungen der SPD-Gliederungen unmittelbar nach Kriegsende. Erschwerend für Aufbauaktivitäten wird die Gründung des Landes Rheinland-Pfalz als Bundesland „aus der Retorte" mit der damit verbundenen Umorientierung für die aus einer anderen Tradition kommenden SPD-Funktionäre der Weimarer Republik bewertet. Diese regionale Umorientierung wurde nach der vorliegenden Untersuchung wichtiger als die Frage nach der Einheit der Arbeiterbewegung und die Auseinandersetzung mit der KPD, die allerdings auch hier in aller Schärfe auf der Grundlage des Schumacherschen Antikommunismus geführt wurde.

In die Wiederaufbauarbeit der SPD, die sich sehr bald an den Leitlinien Kurt Schumachers orientierte, flossen — so die Autorin — in erster Linie Erfahrungen vor allem aus der französischen Emigration ein; in der rheinland-pfälzischen Nachkriegs-SPD standen vier ehemalige Emigranten an der Spitze. Einflüsse aus der Widerstandsarbeit ließen sich quellenmäßig nicht nachweisen. Dagegen standen allerdings Altfunktionäre aus der Zeit der Weimarer Republik, die mit ihrem unveränderten Bewußtsein die Attraktivität der Partei für jüngere Kräfte minderten.

Mit dieser Arbeit liegt eine fundiert und lesbar geschriebene Organisationsgeschichte der rheinland-pfälzischen SPD vor, die auch Auskunft über die übrigen Parteien und die Wiedergründung der Gewerkschaften gibt. Sie könnte der Lokalgeschichtsschreibung abseits der Jubiläums-Ortsvereinschroniken wichtige Impulse geben und vielleicht ließe sich über diesen Weg etwas Licht in das Dunkel des sozialdemokratischen Widerstandes im Gebiet des heutigen Landes Rheinland-Pfalz bringen.

Reinhard Jacobs

LÜTTINGER, Paul unter Mitwirkung von Rita ROSSMANN: **Integration der Vertriebenen. Eine empirische Analyse.**— Frankfurt/M. und New York: Campus Verlag 1989. 345 S.

1986 veröffentlichte Paul Lüttinger in der Zeitschrift für Soziologie einen Aufsatz über den „Mythos der schnellen Integration", der das bis dahin in weiten Teilen der Forschung übliche Bild der relativ reibungslosen Integration der Vertriebenen in die bundesrepublikanische Wirtschaft und Gesellschaft infragestellte.

In der nun vorliegenden Studie, seiner überarbeiteten sozialwissenschaftlichen Dissertation, differenziert Lüttinger seine bisherigen Untersuchungsergebnisse. Er analysiert den sozialökonomischen Integrationsprozeß der männlichen DDR-Flüchtlinge und der Vertriebenen aus den Gebieten jenseits von Oder-Neiße und aus Südostmitteleuropa im Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen Strukturwandel Westdeutschlands zwischen 1939 und 1971 (S.17). Die Diplomarbeit von Rita Rossmann ist in die Studie als Kapitel 4.4 „Zur Lage der zugewanderten Frauen" (S.129–166) übernommen worden.
Grundlage der empirischen Untersuchung ist die Mikrozensuszusatzerhebung des Jahres 1971 „Berufliche und soziale Umschichtung der Bevölkerung", eine repräsentative 1%-Stichprobe, die die bis einschließlich 1956 geborene deutsche Wohnbevölkerung erfaßte und die Daten der einheimischen und zugewanderten Bevölkerung erhob. Lüttinger betrachtet die Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen unter sozioökonomischen Aspekten und blendet damit die Selbsteinschätzung aus. Er nimmt einmal die Stellung im Berufsleben als Indikator für die Integration, zum zweiten die Chancengleichheit im Bildungssystem. Der Verf. geht von einer modifizierten Unterschichtungsthese aus, der zufolge ein größerer Teil der zugewanderten Bevölkerung untere Positionen im Sozialgefüge der Bundesrepublik einnahm. Bei Vertriebenen und in etwas geringerem Umfang auch bei Flüchtlingen lassen sich, so der Autor, im allgemeinen Dequalifikationsprozesse rekonstruieren (S.190). Allerdings gibt es in der Gruppe der Abiturienten und der Hochschulabsolventen nur geringe Abweichungen in Bezug auf Arbeitsplätze und Bildungschancen zwischen den Zuwanderern und den Einheimischen.
Als Ergebnis stellen Lüttinger (und Rossmann) eine wirtschaftliche Integration, wenn auch unter Benachteiligung der zugewanderten Bevölkerung, fest. Allerdings differenzieren sie einmal hinsichtlich der Schichtenherkunft und der Bildung und zum zweiten hinsichtlich des Alters der Zugewanderten. Bei den älteren Vertriebenen könne man sicher nicht von einem geglückten Integrationsprozeß auf der Ebene der beruflichen Beschäftigung sprechen. Hinsichtlich der Bildungschancen konstatiert Lüttinger über den Zeitraum 1945 bis 1971 eine Anpassung zwischen Vertriebenen, Flüchtlingen und Einheimischen.
Dennoch bleiben Fragen offen: Die Reduzierung auf männliche Personen ist m.E. trotz der Einarbeitung der Ausführungen von Rita Rossmann über die zugewanderten Frauen nicht befriedigend, weil dadurch ein Ungleichgewicht in der Darstellung entsteht. Wie sieht es mit der Integration einzelner Berufsgruppen aus, gibt es regionale Unterschiede bei der Herkunft der Vertriebenen und bei der Verteilung in der Bundesrepublik und warum verlief der Eingliederungsprozeß nicht gradlinig? Diese Fragen werden nicht beantwortet. Das soll aber den Wert der Arbeit von Lüttinger (und Rossmann) nicht schmälern, die versucht haben, den Integrationsprozeß von Vertriebenen und Flüchtlingen aufgrund bisher vernachlässigten Datenmaterials nachzuzeichnen. Weiteren sozial-, wirtschafts- oder kulturhistorischen Arbeiten wird es jedoch vorbehalten bleiben, den langwierigen Prozeß der Eingliederung der Vertriebenen und DDR-Flüchtlinge in die bundesrepublikanische Gesellschaft differenziert aufzuarbeiten.

Udo Engbring-Romang

METZ, Karl-Heinz: **Industrialisierung und Sozialpolitik. Das Problem der sozialen Sicherheit in Großbritannien 1795–1911** (= Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London, Bd.20). — Göttingen und Zürich: Vandenhoek und Ruprecht 1988. 424 S.

Der aktuelle Wandel der Industriestaaten läßt sich keinesfalls nur durch die rasanten wissenschaftlichen, technischen und ökonomischen Änderungen kennzeichnen. Die während der Industrialisierung mühsam erkämpften Systeme, ja Institutionen der Reproduktion — wie etwa soziale Sicherung oder die Kleinfamilie als primärer Lebensform — geraten ebenso in den Strudel. In dieser Situation treten nicht nur traditionsgemäß die sozialen Probleme in den Blick der Sozialwissenschaften. Vielmehr wird der Sozialstaat in seinen vielfältigen Institutionen und Politiken selbst zum Gegenstand der Forschung. Dies betrifft ebenfalls die Geschichte der sozialen Sicherung und der Sozialpolitik — vor allem in ihrer deutschen Form, die zu ihrer Zeit bekanntlich international eine Vorreiterrolle staatlich kontrollierter Reproduktion darstellte. Eine Fülle historischer Arbeiten sind in den letzten Jahren erschienen. Dennoch gibt es nach wie vor wenig oder kaum bearbeitete Zeiträume oder Gebiete — darunter vordringlich die Zeit des Nationalsozialismus, aber auch zum Beispiel die Bedeutung von Gesundheit und Medizin, insbesondere sobald sich der Blick über die gesetzliche Krankenversicherung hinaus richtet. In jüngster Zeit sind neben aktuelle auch historische Übersichten der internationalen Entwicklung getreten. In den Umkreis dieser internationalen Studien gehört das hier anzuzeigende Buch von Karl-Heinz Metz.
Metz hat sich nicht wenig vorgenommen: Der „zweifache Gestaltwandel in der gesellschaftlichen Wahrnehmung der Hilfsbedürftigkeit" ist der Gegenstand — sowohl hinsichtlich der „Struktur des sozialen

Denkens" als auch im ,,praktischen Lösungsverhalten" (S.9). Ziel ist, ,,einen umfassenden Begriff von Sozialpolitik historiographisch zu entfalten" (S.9). Die zeitliche Eingrenzung ist durch den Weg vom paternalistischen Typus der (Armen-)Politik des ausgehenden 18. Jahrhunderts zum emanzipatorischen Typus der Sozialpolitik gegeben, die durch die Universalisierung des Marktverhältnisses — auch im reproduktiven Bereich — zu kennzeichnen ist. Prinzipiell begonnen in der ersten Dekade des 20. Jahrhunderts, ist sie ,,bis heute nicht ganz abgeschlossen" — eine Aussage, die offensichtlich nur den Stand bis zur ,,Thatcher-Revolution" kennzeichnet. Einen methodischen Leckerbissen verspricht die Arbeit deshalb, weil historische Soziologie und Historiographie verbunden werden sollen. In diesem Sinne geht es nicht nur um die Verbindung von Realtypen und historisch-empirischer Narration, sondern um einen Beitrag zu einer ,,historischen Theorie der Sozialpolitik" (S.10).

Metz behandelt in den ersten beiden Abschnitten ,,Pauperismus und Emanzipation 1780–1820" (S.13–34) und ,,Die Struktur der Emanzipation 1820–1850" (S.35–175). Der dritte Abschnitt ist dem ,,liberalen Konsensus 1850–1890" (S.177–270) gewidmet, der Hochphase und Sattelzeit zugleich war. Im vierten Abschnitt wird schließlich ,,Gesellschaft und sozialpolitischer Strukturwandel 1890–1914" (S.271–404) dargestellt. Unterhalb der Gliederung in Abschnitte ist das Buch in 20 durchgehend numerierte Kapitel aufgegliedert. Ein Verzeichnis (S.405–418) ungedruckter und gedruckter Quellen sowie der Sekundärliteratur und ein Register (S.419–424) von Namen und Begriffen beschließen das Buch. Die Anmerkungen stehen unter dem Text.

Ob und wie Metz seinem anspruchsvollen Vorhaben gerecht wird, soll an den Kapiteln geprüft werden, die den Themen ,,Gesundheit und Medizin" gewidmet sind. Metz arbeitet heraus, daß in einer liberalen, marktorientierten Gesellschaft der Körper der Menschen einen besonderen Stellenwert erhält — nicht nur für den Kaufmann als bestimmender gesellschaftlicher Gruppe, sondern auch für den Arbeiter. Gesundheit als öffentliches Gut kann hier geradezu vertrackte Wirkungen entfalten: Verfügung über den Körper als Arbeitskraft, diese zugleich als individuell und öffentlich relevante Marktgängigkeit, hier der Wechsel zur öffentlichen Wahrnehmung in der medizinischen Theorie und Statistik — vorangetrieben durch die Cholera als Katalystor: die Handhabbarkeit der Arbeitskraft wird damit zugleich — philantropisch überhöht — als ein subtiles Disziplinierungsinstrument gebraucht. Im individuellen Recht auf Gesundheit und in der öffentlichen Pflicht zur Gesundheit verbinden sich partikulare, teils gegengerichtete Interessen — und lassen die industrialisierte Gesellschaft in der Fassade wie im Verhalten und in der Mentalität geändert zurück. Im ‚sanitas sanitatum, omnia sanitas' Disraeli's (S.261) wird die — übrigens keineswegs nur während der Industrialisierung, sondern an jedem Ort zu jeder Zeit gegebene — ,,Sozialbindung des Körpers" (z.B. S.244) zu einer politisch handhabbaren und gezielt eingesetzten Größe.

So ist Metz in der Tat einer der wenigen Historiker der Sozialpolitik, der Gesundheit und Medizin als wichtige, ja herausragende Größe gesellschaftsgestaltender Politik während der Industrialisierung herausarbeitet. Bemerkenswert ist ebenfalls, wie geschickt Metz sein methodisches Konzept von realtypischen Begriffen und empirischen Befunden einsetzt. Die Kritik im einzelnen kann an diesem Verdienst nicht rütteln: So ist beispielsweise das hinzugezogene Material ärmlich (z.B. die Kompilation von Deppe/Regus 1975 für Rudolf Virchow — statt der Originalliteratur und historisch einschlägiger Arbeiten wie E. H. Ackerknecht 1957). Hinweise auf neuere Arbeiten aus der Bundesrepublik Deutschland werden schmerzlich vermißt — so etwa auf Ute Frevert (1984) oder Gerd Göckenjan (1985). Ähnliches gilt für Begriffe wie etwa den der ,,Verkehrsfähigkeit" menschlicher Arbeit als Teil ,,industrieller Auffassung des Leibes": hier (S.145, Anm.12) wird Christian von Ferber (1971) genannt — dies mag für die Konzeption zutreffen, nicht jedoch für das wissen(schafts)historische Material (z.B. E. J. Dijksterhuis 1956); von Ferber's medizinsoziologische, bzw. gesundheitspolitische Grundsatzerwägungen als historischen Hinweis für eine ,,neue Medizin" zu benutzen (S.173, Anm. 104), ist für einen Historiker geradezu ärmlich. Dafür fehlt — und deswegen hier so ausführlich — der unabdingbare Hinweis auf Reinhard Spree, ,,Ungleichheit vor Krankheit und Tod" (1981): Dies keineswegs nur wegen des Vergleichs, sondern vor allem, weil Spree seine historisch-quantitativen Untersuchungen auf einem theoretischen Konzept aufbaut, das, rückgehend auf Max Weber, die Bedeutung von Gesundheit als Marktfähigkeit — und zwar bezogen auf die Situation der Arbeiter während der Industrialisierung Deutschlands — herausarbeitet.

Damit zur generellen Kritik. Das Buch ist 1988 erschienen; Metz' Vorwort stammt vom August 1984. Die benutzte Literatur stammt im wesentlichen aus den 70er Jahren, mit einigen Titeln von Anfang der 80er Jahre. Nachträge über 1984 hinaus sind nicht zu finden — bis auf Hinweise auf eigene Publikationen (z.B. S.32, Anm.36; S.40, Anm.1; S.276, Anm.15). Kurzum: Das Buch hätte es verdient, überarbeitet zu werden, um Anschluß an die zwischenzeitlich erheblich erweiterte Diskussion in der Bundesrepublik zu finden. Zumindest wäre im Vorwort ein Hinweis auf den zeitlichen Stand der Diskussion nötig

gewesen. Und darüber hinaus: Eben dieser Anschluß an die neuere Diskussion hätte Metz deutlich gemacht, daß sein Buch zwar Elemente zu einer historischen Theorie der Sozialpolitik liefert, die Chance eines eigenständigen, in sich geschlossenen Beitrages aber verschenkt wurde. Es lag doch geradezu auf der Hand, beispielsweise in einer „Zusammenfassung und Diskussion" die im Text explizierten und benutzten Realtypen vom historischen Material zu trennen, theoretisch zuzuordnen und in einem diskussionsfähigen Beitrag zu einer historischen Theorie der Sozialpolitik zu verdichten — schade!

Alfons Labisch

„Victorian Values". Arm und Reich im viktorianischen England. Hrsg. von Bernd WEISBROD. (= Veröffentlichungen des Arbeitskreises Deutsche England-Forschung, 7; Jahrestagung 1987). — Bochum: Brockmeyer 1988. VI, 207 S.

Nach einer Einleitung über den jetztigen politischen Gebrauch des Ausdruckes ‚Victorian Values' durch die Thatcher-Regierung enthält dieser Band sechs Vorträge, drei von britischen und drei von deutschen Historikern. Die britischen sind polemische Arbeiten, die sich mit weit verbreitenden Auffassungen auseinandersetzen. Am aktuellsten davon ist die von Pat Thane über das Wertesystem der viktorianischen Mittelschichten. Sie übt eine scharfe und gut begründete Kritik an dem Buch des Amerikaners Martin J. Wiener „English Culture and the Decline of the Industrial Spirit 1850–1980". In den breitesten Kreisen der britischen Öffentlichkeit und nicht zuletzt bei den jetzigen Regierungsmitgliedern hat man dieses Buch als Erklärung für den relativen Niedergang der britischen Wirtschaft akzeptiert. Nur die Fachhistoriker glauben nicht daran! Thane erklärt den deutschen Lesern sehr gut warum nicht.

Zum Thema der Werte in der viktorianischen Arbeiterbewegung lehnt Alastair Reid den Trend der letzten zwanzig Jahre in der britischen Forschung schroff ab. Er glaubt nicht an die kulturelle Unterwerfung der Arbeiterbewegung durch die Werte des Bürgertums, sondern greift zurück auf die ältere Literatur und betont die Unabhängigkeit der Gewerkschaften, ihre Kritik an dem Individualismus und die Rolle, die sie innerhalb der Liberalen Partei bei deren politischer Zielsetzung und Gesetzgebung ausüben konnten.

Sidney Pollard bietet in einem Aufsatz über das viktorianische Elementarschulwesen eine grundsätzliche Revision des üblichen Geschichtsbildes, nach dem das britische Schulwesen im Vergleich zum preußischen als ziemlich rückständig zu betrachten war. Was Pollard hier vornimmt, sprengt durch seine Originalität den Rahmen eines schlichten Aufsatzes. Es ist zu hoffen, daß er an geeigneterem Platz die Daten noch einmal ausführlicher darstellen wird.

Alle drei deutschen Teilnehmer befassen sich mit dem Problem der Armut. Thomas Sokoll berichtet über seine Forschungen als Doktorand an der Universität Cambridge zum englischen Armenrecht in der vorviktorianischen Zeit. Er bietet dem deutschen Leser eine ausgezeichnete Einführung in den letzten Stand der Forschung auf diesem umstrittenen Gebiet.

Bernd Weisbrod behandelt das Thema Markt und Moral unter dem neuen Armenrecht und zeigt an der Behandlung von Frauen und Kindern, wie oft die Tatsachen der Ideologie auch widersprachen. Während jedoch Sokoll sich mit Recht bemüht, sich von der zeitgenössischen Betrachtungsweise zu distanzieren und die armenrechtlichen Verwaltungsmaßnahmen im Zusammenhang der Wirtschafts- und Bevölkerungsgeschichte zu verstehen, ist ein derartiger Gesichtspunkt bei Weisbrod nicht zu finden. Wenn viktorianische Reformer glaubten, daß sie durch neue Verwaltungsmaßnahmen korrigieren konnten, was vorher fehlging, so glaubt Weisbrod das Gegenteil, daß sie gerade durch ihre Verwaltungsmaßnahmen alles zum Schlechteren richteten.

Sokoll und Weisbrod beschäftigen sich mit dem, was eigentlich getan wurde; Karl H. Metz dagegen mit Ideen, und hier besonders mit der Idee der Selbsthilfe. Leider aber sind es nur Ideen, wie sie bei einigen bekannten Kulturkritikern und Ideologen vorzufinden sind. Besonders gut kennt er sich bei den Ideologen der Charity Organisation Society aus, aber bei der Frage, was eigentlich aus diesen Ideen in der Praxis wurde, und wie wichtig sie im Vergleich zu anderen zeitgenössischen Ideen, z.B. zum religiösen Wohltätigkeitsverständnis, gewesen sind, kann er uns nicht helfen. Eine derartige Ideengeschichte mutet neben den fünf anderen Aufsätzen ziemlich fremd an.

Ein letzter Punkt. Dieses Buch ist vermutlich für den deutschen Leser gedacht. So ist es besonders zu begrüßen, daß Pollard, und ganz flüchtig auch Sokoll, Anknüpfungen an die deutsche Geschichte vornehmen, also bewußt ein deutsches Publikum ansprechen. Die anderen haben dieses entweder noch nicht gekonnt oder noch nicht versucht. Auch aus diesem Grund ist dem Arbeitskreis Deutsche England-Forschung und seinen Jahrestagungen ein reges Weiterbestehen zu wünschen.

Peter Hennock

QUATEMBER, Wolfgang: **Erzählprosa im Umfeld der österreichischen Arbeiterbewegung. Von der Arbeiterlebenserinnerung zum tendenziösen Unterhaltungsroman (1867–1914)** (= Materialien zur Arbeiterbewegung, Nr. 51). — Wien und Zürich: Europaverlag 1988. XI, 182 S.

Arbeitswelt um 1900. Texte zur Alltagsgeschichte von Max Winter. Hrsg. von Stefan RIESENFELLNER (= Materialien zur Arbeiterbewegung, Nr. 49). — Wien: Europaverlag 1988. XI, 293 S.

Genuin literaturwissenschaftliches Interesse haben die Dichter der Arbeiterbewegung nur selten gefunden; sei es, daß die Abgrenzung zwischen Arbeiter- und proletarischer Literatur als Indiz der tiefgehenden politischen Spaltung zwischen Lassalleanern und Eisenachern oder später zwischen SPD und KPD fungierte und so die Frage nach der Funktionsweise einer solchen Literatur verstellte, sei es, daß von der etablierten Germanistik einem so stark verwendungsorientierten Medium literarische Dignität überhaupt abgesprochen wurde. Der Salzburger Germanist Quatember versucht in seiner 1988 abgeschlossenen Dissertation, gerade den operativen Charakter der Arbeiterliteratur bis 1914 aus Thematik, Figurenkonstellationen und Werthaltungen der Texte selbst abzuleiten, um von dort aus die Funktion dieser Literatur im Kommunikationssystem der Arbeiterklasse zu bestimmen. Selbst wenn die Schrift sich in ihrem Zwang zu beständiger Selbstlegitimation und zur Erstellung aufwendiger Schemata und Kategoriensysteme mit geringem analytischem Gehalt als typisches Erstlingsprodukt zu erkennen gibt, kann sie die Diskussion um die ästhetische Spezifik der Arbeiterliteratur vorantreiben. Mit Schiller Seff (Josef Schiller), Andreas Scheu und Adelheid Popp als Autoren von Autobiographien wie mit Minna Kautsky als Verfasserin erfolgreicher Unterhaltungsromane hat der Autor aussagekräftige und widersprüchliche Beispiele für das Verhältnis zwischen individuellem Aufstiegsstreben und verallgemeinerungsfähiger politischer Perspektive ausgewählt. Zwar scheint das Modell des bürgerlichen Entwicklungsromans in den untersuchten Texten noch durch, doch wird der Weg zum kollektiven Wir durch identifikationsstiftende Momente nachvollziehbar. Insbesondere die Autobiographie ,,Jugend einer Arbeiterin" (1909) von Adelheid Popp charakterisiert Quatember aufgrund der Parallele von authentischer proletarischer Lebensbeschreibung und späterem kritischem Kommentar als proletarischen Bildungsroman. Differenzierter als Ursula Münchow hebt er das Zusammenspiel von Entwicklungsthematik, konkreten historischen Details und erzählerischer Integration hervor. Die Problematik der Verarbeitung theoretischer und gesellschaftspolitischer Erkenntnisse erfährt eine ausführliche Behandlung am Beispiel der ,,Umsturzkeime. Erlebnisse eines Kämpfers" (1923) des Wieners Andreas Scheu. Den sensibelsten Punkt bisheriger Arbeiterliteraturforschung aber berührt er mit der Untersuchung eines Romans der ,,roten Marlitt" Minna Kautsky. Ihr Erfolgsroman ,,Victoria" antwortet auf Wunschbedürfnisse der Leser, doch gleichzeitig präsentiert er ein durchaus kritisches Bild der Beziehungen zwischen den Gesellschaftsschichten und enthüllt deren Ideologien und Abgrenzungsstrategien.
Mit der Untersuchung des Zusammenwirkens von klischeehafter Form und kritischem Inhalt — oder dem umgekehrten Sachverhalt bei dem noch 1981 von Münchow als ,,sogenannter Arbeiterdichter" diskreditierten Alfons Petzold — gelangt der Autor an einen Punkt, an dem das Weiterdenken sich lohnt, hat er doch im Verlauf der Arbeit den gängigen Topos ,,gut gemeint — schlecht geschrieben" überwunden. Ihm verfällt er aber wiederum durch ein Bekenntnis zum Vorrang explizit politischer Literatur als Medium der Bewußtseinsbildung. Hier werden unnötig Gräben aufgerissen zwischen der ,,wesentliche[n] Funktion der Literatur, (. . .) kritisch zu sozialen und politischen Tatsachen Stellung zu beziehen", und einer als unverbindlich befundenen ,,formale[n] Vollendung" (S.148). Man hätte sich eher eine problematisierende Schlußbetrachtung zur Arbeiterliteraturforschung gewünscht, die sich als pragmatisch orientierte Textwissenschaft sicher eher bewähren wird denn in der endlosen Reproduktion alter Grabenkämpfe.
Das Terrain der inzwischen weitgehend anerkannten Alltagsgeschichte betritt die von Stefan Riesenfellner edierte Textsammlung von Sozialreportagen des österreichischen Sozialdemokraten Max Winter (1870–1937). Zumeist von gewerkschaftlichen Organisationen eingeladen, durchstreifte er die ,,‚exotische' Welt des Alltags" (S.VII) im mährisch-schlesischen Webergebiet, in den steirischen Bergwerken oder bei den Wiener Heimarbeiterinnen. Die Mischung von persönlichem Interview und vom Autor hinzugefügter genauer Berechnung von Lohnquoten und Lebenshaltungskosten macht die Reportagen zu einer wertvollen Quelle, die zudem unbeabsichtigt die Verständigungsschwierigkeiten zwischen dem aufgeklärten Sozialreformer und den auf niedrigstem Niveau dahinvegetierenden Arbeitern beleuchtet. Wo Winter auf Durchsetzung gemeinsamer Interessen und gewerkschaftlicher Organisation drängt, da weichen die Betroffenen in Fatalismus, Alkohol oder Gottesglauben aus, und angesichts des so massiv vorgeführten Elends wirken seine Appelle an die ,,Sklaven" recht hilflos.
Also auch hier — in einer scheinbar direkten, nicht literarisierten Gattung — die Differenz zwischen agitatorischer Wirkungsabsicht und Unverständnis der Opfer, ein Dilemma, das der proletarische Unterhaltungsroman offensichtlich besser lösen konnte!

Signifikant sind bei Winter zudem die Attacken gegen die reichen Juden und die osteuropäischen — selbstverständlich schmutzigen und verwahrlosten, an politischer Arbeit völlig uninteressierten — Wanderarbeiter. Hier tritt der Sozialdemokrat mit dem Anspruch auf Veredelung des Arbeiters im österreichisch-mitteleuropäischen Sinne auf und läßt sich sogar zu dem Ausruf hinreißen:
„Schade um Kultur für diese Kulturlosen. Sie wissen damit doch nichts anzufangen." (S.279).

Claudia Albert

Arbeiterschaft und Wirtschaft in der Schweiz 1880–1914. Soziale Lage, Organisation und Kämpfe von Arbeitern und Unternehmern, politische Organisation und Sozialpolitik. Hrsg. von Erich GRUNER. Zürich: Chronos Verlag.

Bd.1: GRUNER, Erich und Hans-Rudolf WIEDMER: **Demographische, wirtschaftliche und soziale Basis und Arbeitsbedingungen.** 1987, 624 S.

Bd.2: BALTHASAR, Andreas, Erich GRUNER und Hans HIRTER: **Gewerkschaften und Arbeitgeber auf dem Arbeitsmarkt; Streiks, Kampf ums Recht und Verhältnis zu anderen Interessengruppen.** 1988, 2 Bde, 1661 S.

Bd.3: DOMMER, Hermann und Erich GRUNER: **Entstehung und Entwicklung der schweizerischen Sozialdemokratie, ihr Verhältnis zur Nation, Internationalismus, Bürgertum, Staat und Gesetzgebung, Politik und Kultur.** 1988, 968 S.

Mit seinem 1968 erschienenen Standardwerk „Die Arbeiter in der Schweiz im 19. Jahrhundert" lieferte Erich Gruner ein unentbehrliches Hilfsmittel. Wer aber Genaueres über die Zeit nach 1880, als die Frühzeit dem Ende entgegenging, wissen wollte, war bestenfalls auf Einzelstudien, meist aber auf eigene Quellenarbeit angewiesen. Dem ist nun abgeholfen, wiederum durch Erich Gruner, der, zusammen mit mehreren Doktoranden, ein dreibändiges Monumentalwerk von über 2500 reinen Textseiten vorlegt. Der Titel des ersten Bandes nennt dessen vier Kapitel. Am Anfang stehen die Bevölkerungsbewegungen. Der Zeitraum ist geprägt durch einen Bevölkerungszuwachs in bisher unbekanntem Ausmaß, verbunden mit einer starken Wanderung vom Land in die Stadt. Diese beiden Phänomene sind die demographischen Indikatoren einer Modernisierungswelle auf ausgesprochen breiter Basis, nämlich des Rückgangs des Anteils der in der Landwirtschaft Tätigen zugunsten der Industrie und der Dienstleistungen. Dieser epochale Prozeß wird in seiner räumlichen und branchenmäßigen Verteilung aufgeschlüsselt und mit Karten und Grafiken visualisiert. Daran schließt sich ein kurzer wirtschaftsgeschichtlicher Abriß an. Sein Hauptinhalt ist der Aufstieg der Exportwirtschaft mit allen ihren ökonomischen, sozialen und politischen Ursachen und Folgen. Die auffallende Prägnanz und Kürze dieses Abschnittes ergab sich wohl aus der immer noch ungenügenden wissenschaftlichen Aufarbeitung der nationalen Wirtschaftsgeschichte dieser Zeit. Das dritte Kapitel bringt auf 200 Seiten eine detaillierte Beschreibung der Arbeitskraft, basierend auf Fabrikstatistik und Volkszählungen. Mit zahlreichen, den Zeitraum nach Möglichkeit abdeckenden und eingehend kommentierten Tabellen wird die zahlenmäßige Entwicklung der Betriebe und der Fabrikarbeiterinnen und -arbeiter national, sowie aufgeschlüsselt nach Branchen und Regionen, vorgeführt. Darauf folgen vertiefende Abschnitte über Heimarbeit, Frauen- und Kinderarbeit, ausländische Arbeitskräfte sowie über Arbeitsmarkt und Arbeitslosigkeit. Das vierte und umfangreichste Kapitel ist den Arbeitsbedingungen gewidmet. Bei der Arbeitszeit hatte das eidgenössische Fabrikgesetz von 1877 mit der Norm des Elfstundentags eine neue Epoche eingeläutet. Dargestellt werden hier die Probleme von Einhaltung und Durchführung sowie die Entwicklung in jenen Bereichen, die dem Gesetz nicht unterstellt waren. Reallohn und Lebenshaltung als zweiter Schwerpunkt werden trotz schwieriger Quellenlage umfassend dargestellt dank den Ergebnissen einer von Hansjörg Siegenthaler geleiteten Arbeitsgruppe der Universität Zürich. Besondere Abschnitte gelten schließlich dem Arbeiterschutz, der Fabrik als Ordnungsmacht und den Folgen des technologischen Wandels in ausgewählten Industriezweigen.
Komplex wie die Materie ist die Gliederung des zweiten, den Gewerkschaften gewidmeten Bandes, der wegen seines Umfangs von über 1200 Textseiten in zwei Halbbände geteilt werden mußte. Das Studium des detallierten, daher umfangreichen und auf Anhieb wenig übersichtlichen Inhaltsverzeichnisses läßt eine Vierteilung erkennen: Allgemeine Organisationsproblematik, zehn wichtige Berufs- und Industrieverbände in Einzeldarstellungen, Streikgeschichte, Arbeiterorganisationen und Staat. In allen Bereichen sind Methode und Fragestellung einer geistesgeschichtlich orientierten Sozialwissenschaft verpflichtet. Die Ereignisse bleiben im Hintergrund, werden auch nicht in einer Chronologie als Orientierungshilfe beigegeben. Worum es in der allgemeinen Organisationsproblematik geht, machen die Autoren in den

ersten fünf Kapitelüberschriften deutlich, nämlich um die Überwindung der Schwäche auf dem Arbeitsmarkt, die dabei ausprobierten Organisationsmodelle und Kampfstrategien. Bei den Organisationsmodellen ist die Epoche geprägt durch das Nebeneinander von Gewerkschaftsbund und einem zweiten Arbeiterbund. Die Arbeiterunionen, die als lokale gewerkschaftlich-parteipolitische Zwitter in vielen Zentren eine führende und auch umstrittene Rolle spielten, werden erst viel später, am Anfang des zweiten Halbbandes, beschrieben. Bei den Strategien stehen die parteipolitische Neutralität und der Antagonismus Reform oder Revolution im Vordergrund. In die Darstellung der wichtigen Berufs- und Industrieverbände teilen sich Andreas Balthasar (Typographen; Metallarbeiter; Bau- und Holzarbeiter; Textilarbeiter), Erich Gruner (Handels-, Transport- und Lebensmittelarbeiter; Bekleidungs-, Leder- und Ausrüstungsarbeiter; Bundespersonal; Eisenbahner; Personal öffentlicher Dienste) und Jean-Frédéric Gerber (industrie de la montre). Auch hier geht es nicht um Ereignisgeschichte, sondern um eine systematische Darstellung aufgrund eines detallierten, im Inhaltsverzeichnis ersichtlichen Rasters. Daß das ganze Werk nicht als ,,Lesebuch" konzipiert worden ist, wird hier überdeutlich. Der Spezialist aber, der einer Branche, einem Verband oder einer übergreifenden, genau definierten Problematik nachgeht, wird eine Fülle von Material finden.

Eine längst störende Lücke, nicht nur für das Verständnis dieser Epoche, sondern für die moderne Schweizergeschichte überhaupt, füllen die Abschnitte über die Arbeitskonflikte. Hans Hirter hat mit EDV eine allgemein gelobte quantitative Aufarbeitung der Streiks vorgelegt, wodurch endlich eine zuverlässige nationale Streikstatistik entstanden ist. Hirters Zahlen, welche die bisherigen massiv nach oben korrigieren, zeigen die Schweiz als Land, das in seiner Streikfreudigkeit nicht hinter Frankreich und Deutschland herhinkt. In dieses Bild passen die zehn lokalen Generalstreiks und die 38 Armee-Einsätze bei Arbeitskonflikten. Die quantitative Analyse wird — in französischer Sprache — ergänzt durch die Beschreibung eines halben Hunderts ausgewählter Streiks durch Gisèle Habersaat.

Die Beziehungen zwischen Arbeiterschaft und Staat waren geprägt durch die Streikproblematik. Im Gegensatz zu vielen Ländern kannte die Schweiz kein Koalitionsverbot. Das hatte aber noch lange kein Streikrecht, vor allem kein Recht auf Streikposten als wichtiges Mittel zur Durchsetzung, zur Folge. In der Praxis wirkte sich die Rechtsordnung sehr oft zuungunsten der Streikenden aus, zumal die Hüter der Ordnung und des Rechts ihre Sympathien in der Regel nicht auf der Seite der Arbeiter hatten. Ähnlich war die Lage bei den politischen Rechten, die formal auch größer waren als in den übrigen europäischen Ländern. Sie wurden aber durch das Majorzsystem und durch die Ausklammerung der Ausländer derart wirkungslos gemacht, daß in der Arbeiterschaft die Meinung verbreitet war, die politische Demokratie diene vor allem der Verschleierung von Ausbeutung und Klassenkampf durch die schweizerische Bourgeoisie. Nach 1900 kam es auf breiter Basis zu einer Radikalisierung, die bis zu bürgerkriegsähnlichen Zuständen führte. Die komplexen Ursachen dieser verhängnisvollen Spaltung der schweizerischen Gesellschaft bilden den Forschungsschwerpunkt von Gruner, was dem Leser allerdings sehr schwer einsichtig wird.

Der dritte Band leistet mehr als sein Titel vermuten läßt: nicht nur eine umfassende Darstellung von Entstehung und Entwicklung der SPS, sondern aller parteimässigen Formationen in der Schweiz. Dies beginnt — im Anschluß an die parteitheoretischen Grundlagen und einen kurzen internationalen Vergleich — mit der Spätphase des Grütlivereins, jener linksbürgerlichen Partei, welche der Sozialdemokratie durch den Zusammenschluß in der ,,Solothurner Hochzeit" 1901 erst zu einer Massenbasis verholfen hat. Die ausländischen Sozialisten in der Schweiz, ihre Organisationen, ihre Beziehungen mit den einheimischen Sozialdemokraten sowie der Umgang des bürgerlichen Staates mit ihnen werden in zwei Kapiteln abgehandelt. Die erste Phase bis zur Jahrhundertwende erscheint unter dem Titel ,,Die Schweiz als Kontaktstelle der internationalen Arbeiterbewegung". Neben den polnischen und russischen Emigranten erhalten hier die deutschen Exil-Sozialdemokraten eine eingehende Darstellung, die an Umfang nicht an bereits vorliegende Spezialstudien heranreicht, aber — so betont Gruner — erstmals die einschlägigen Akten in schweizerischen Archiven benutzt. In diese Phase gehört auch noch der Anarchoterrorismus, die ,,Propaganda der Tat" und ihre Rolle für die Entstehung der politischen Polizei. Das der Zeit nach 1900 gewidmete Kapitel befaßt sich schwerpunktmäßig mit den russischen Marxisten und den Italienern, etwas sehr am Rande mit den Jugendorganisationen, und wirft auch noch kurz die Frage nach einem autochthon schweizerischen Anarchismus auf.

Die Frühphase der SPS, von den beiden Gründungen 1880 und 1888 bis zum Programm von 1904, erlebt hier erstmals eine gesamthafte Darstellung. Neben den vielfältigen Organisationsproblemen kommen in diesem Kapitel erstmals die Möglichkeiten und Grenzen der direkten Demokratie zur Sprache. Tatsächlich bildete dieses marxistische Programm — revolutionär in seinem Endziel, reformistisch für Gegenwart und nahe Zukunft — vor allem einen Endpunkt. 1905 mit seinen vielen Streiks markiert den

Beginn einer neuen Zeit, von Gruner als ,,Zeitalter des Hochkapitalismus" bezeichnet. Was im Band 2 als Auseinandersetzung zwischen kämpfenden Gewerkschaftern und bürgerlichem Staat abgehandelt worden ist, erscheint hier als innerparteilicher Gegensatz zwischen Linken und Rechten, die in der Frage der Strategie und Taktik hier und jetzt aufeinanderprallen. Der Massenstreik einerseits, die Möglichkeiten des Parlamentarismus und der direkten Demokratie andererseits stehen sich gegenüber. Ebenso umstritten war die Armee, vor allem wegen ihrer Einsätze gegen streikende Arbeiter. Reformistische Armeekritik, revolutionärer und pazifistischer Antimilitarismus heizten die innerparteiliche Spannung mächtig an. Diese innerparteiliche Situation versucht Gruner auch noch von einigen besonders prägenden Individuen her zu erhellen. Anhand von fünf Protagonisten — Charles Naine, Robert Grimm, Herman Greulich, Paul Pflüger und Howard Eugster-Züst — werden die wesentlichen Doktrinen und Welten, deren Zusammenspiel und Gegeneinander im engen nationalen Raum veranschaulicht.

Ein letztes umfangreiches Kapitel ist der Sozialpolitik gewidmet, einem für die Lebensqualität der Arbeiterschaft vitalen Bereich, der aber mit den vorangehenden Kapiteln kaum verbunden ist, was dem Band denn auch den Vorwurf der Buchbindersynthese eingetragen hat. An zwei Anliegen von hoher Dringlichkeit, der Schaffung eines Kranken- und Unfallversicherungsgesetzes und der Revision des Fabrikgesetzes, lernt der Leser die mühsamen und verschlungenen Wege einer von Föderalismus und — noch mehr — von Klassen- und Partikularinteressen geprägten politischen Kultur kennen.

Kein Rezensent hat die Bedeutung von Gruners drei Bänden als Nachschlagewerk und als Arbeitsbuch für Spezialisten angezweifelt. Kritisiert wurden die Heterogenität und die schwache Gestaltungskraft oder — mit einem Bild — die Tatsache, daß die einzelnen Bäume mit Akribie fein gezeichnet wurden, der Wald jedoch wenig strukturiert und schlecht überschaubar geblieben sei. Mit dem Aufsatz ,,Ist die Gesamtschau einer nationalen Arbeiterbewegung heute noch wünschbar und realisierbar?" (Archiv für Sozialgeschichte, Bd. XXVIII) kommt der Autor dem der Kritik zugrundeliegenden Bedürfnis entgegen und legt eingehender als zu Beginn des ersten Bandes seine erkenntnisleitenden Thesen und die politischen und ökonomischen Besonderheiten des Landes dar.

Karl Lang

Mythen des Spanischen Bürgerkriegs. Hrsg. und eingel. von Thomas KLEINSPEHN und Gottfried MERGNER. — Grafenau: Trotzdem Verlag 1989. 169 S.

SCHUMANN, Michael und Heinz AUWEDER: **A Las Barricadas. Triumph und Scheitern des Anarchismus im Spanischen Bürgerkrieg.** — Grafenau: Trotzdem Verlag 1987. 212 S.

Der spanische Bürgerkrieg hat wie kaum etwas anderes in diesem Jahrhundert die Weltmeinung polarisiert. Er war der exemplarische Kampf der Linken, um die Offensive des Faschismus aufzuhalten. Er gab den Anstoß zu einer breiten Solidaritätsbewegung und zog das Engagement vieler Intellektueller auf der ganzen Welt an. Aber er war auch ein Konflikt innerhalb der Linken um die Frage, ob die im Gefolge des Militärputsches ausgebrochene Revolution zugunsten einer effektiven Kriegsführung zurückgestellt werden sollte oder ob sie die Voraussetzung dafür war. Die Sowjetunion lieferte der Republik nicht nur Waffen, sondern übertrug die stalinistischen ,,Säuberungen" auf Spanien. Diese Konflikte bereits während des Krieges, die sich bis hin zu bewaffneten Auseinandersetzungen steigerten, und die schließliche Niederlage *aller* antifaschistischen Kräfte führten zu ständigen Auseinandersetzungen wie zu vielfachen Verdrängungen; der Bürgerkrieg wurde zum Ausgangspunkt aller möglichen Mythenbildungen. Sich ,,mit den Verarbeitungsprozessen der Erinnerung an die Jahre 1936–1939 [zu] beschäftigen" (S.8), war das Ziel eines Symposiums an der Oldenburger Universität im Januar 1987, von dem nun ein Großteil der Beiträge gedruckt vorliegt.

Nach einer Einleitung der Herausgeber und einem kurzen Überblick über das politisch-soziale ,,Vorfeld" des Bürgerkriegs gehen Wolfgang Haug und Patrik von zur Mühlen den ,,Mythen der Internationalen Brigaden und der anarchistischen Milizen" nach: dem Konflikt zwischen revolutionärer Selbstdisziplin und hierarchischer Zentralisierung verbunden mit sozialer Differenzierung. Dies wird durch einen Überblick über die Rolle deutscher Emigranten im Bürgerkrieg komplementiert. Walther L. Bernecker und Rudolf de Jong diskutieren den ,,Mythos des Anarchosyndikalismus." Während ersterer die Entwicklung von einer revolutionären, antistaatlichen Bewegung zu einer an der Regierung beteiligten quasi-reformistischen Organistion nachzeichnet, stellt letzterer demgegenüber das Subjektive, das Selbstverständnis der spanischen Anarchisten heraus. Den "Mythos der KP," die ganze Auseinandersetzung um den Stalinismus entwickelt Michael Rohrwasser exemplarisch an der Rolle der ,,Renegaten": derjenigen, die aufgrund ihrer Erfahrung mit dem stalinistischen Terror zum Bruch mit der Partei

kamen. In diesem Zusammenhang ist es bedauerlich, daß die Herausgeber den Beitrag des DKP-Theoretikers Josef Schleifstein nicht zum Abdruck erhielten. Er hatte „erstmalig einem Teil der DDR-Geschichtsschreibung, die Stalin als ‚Retter Spaniens" feiert und die Auseinandersetzungen innerhalb der ‚Internationalen Brigaden' vertuscht, widersprochen" (S.9). Friederike Kamann und Karin Buselmeier zeigen bezüglich des „Mythos der Befreiung des Alltags" auf, wie sehr die Frauen trotz der sozialen Radikalität der Revolution weiterhin traditionellen patriarchalischen Strukturen unterworfen blieben. Ergänzt werden diese Beiträge durch zwei stark geraffte Überblicke über das nationale Problem in Katalonien und dem Baskenland. Das Buch schließt mit Reinhold Görlings Überlegungen — gleichsam einer Quintessenz — zur „Obsession" der Linken mit Spanien, zu dem, was das Engagement der Intellektuellen begründete, aber auch, wie sie die politischen Widersprüche im Bürgerkrieg verarbeiteten; beispielhaft stellt er Malraux und Orwell gegenüber.

Hier wird also keine Darstellung der Bürgerkriegsablaufs gegeben, sondern in die politischen Kontroversen eingeführt, die sich an ihm auf der Linken entzündeten. Nur ein Teil der Beiträge entwickelt sein Thema direkt aus der innerspanischen Situation. Bei den übrigen geht es um die Wahrnehmung aus der Perspektive der internationalen Teilnehmer oder Beobachter. Manches — und die Herausgeber verweisen selbst auf Lücken (S.17) — vermißt man: Hier sei nur der oft mystifizierte und noch immer kontrovers diskutierte Komplex der Kollektivierung auf dem Land und in der Industrie genannt. Insgesamt also kein Buch, das vorwiegend wissenschaftliche Forschungen präsentieren will, sondern in dem die Deutung des Bürgerkriegs im Vordergrund steht.

Sicherlich ist das bemerkenswerteste am Spanischen Bürgerkrieg die Rolle, die die Anarchisten spielten, und die sie in diesem Umfang nirgendwo sonst in der modernen Geschichte eingenommen haben. Hans Magnus Enzensberger sprach vom „kurzen Sommer der Anarchie", denn über jenen Sommer des Jahres 1936 kam die Protagonistenrolle der Anarchisten nicht hinaus. Zug um Zug wurden sie von der Kommunistischen Partei verdrängt. „Warum sich die Anarchosyndikalisten nicht gegen die erstarkte kommunistische Partei behaupten konnten", ist die „zentrale Problemstellung" (S.10) des von Michael Schumann und Heinz Auweder zusammengestellten Bandes, der Darstellungen der Autoren mit der Dokumentation von zeitgenössischen Texten (u.a. mit der erstmaligen deutschen Übersetzung einer Broschüre von Augustin Souchy über die Mai-Kämpfe 1937 in Barcelona) verbindet.

So liefern die Verfasser einen historischen Überblick über den spanischen Anarchismus, zeigen den Aufstieg der KP zur Massenpartei im Bürgerkrieg — die zum einen auf dem Prestige der UdSSR wegen ihrer Waffenlieferungen aufbauen konnte, zum anderen aber das vom Anarchismus verschreckte Kleinbürgertum sammelte. Die Loslösung der anarchistischen Bewegung von ihren Prinzipien nach Ausbruch des Bürgerkriegs wie auch die vergeblichen Proteste dagegen in ihren Reihen werden geschildert. Daß sich die Anarchisten nicht nur in eigene Widersprüche verwickelten und dadurch ihres Einflusses beraubten, sondern ganz systematisch durch die KP bekämpft wurden, zeigen Schumacher/Auweder anhand der von den kommunistischen Ministern betriebenen und gegen die Kollektivierung gerichteten Wirtschaftspolitik. Wo das nicht half, sorgte direkter Terror unter maßgeblicher Beteiligung des sowjetischen Geheimdienstes nach.

Ein abschließendes Resümee formulieren Schumann/Auweder nicht. Jedenfalls wird klar, daß es keine „einfache" Erlkärung gibt, d.h. daß man nicht alles auf die gegenrevolutionäre Politik der KP und der Sowjetunion abschieben kann, sondern daß das Scheitern auch viel mit den inneren Problemen der anarchistischen Bewegung zu tun hatte, über die sie sich vor dem 19. Juli 1936 nicht hatte Rechenschaft ablegen wollen. Hier müßte natürlich die von den Verfassern nicht aufgegriffene Frage ansetzen, inwieweit anarchistische Theorien überhaupt realistische „Revolutionskonzepte" liefern können. Leider stören an dem Buch eine Reihe von Druckfehlern und Ungenauigkeiten in manchen historischen Details. Eine ausführliche Chronologie, Kurzbiographien und eine Auswahlbibliographie ausschließlich deutscher Titel sind ebenfalls in den Band aufgenommen, der in seiner ganzen Aufmachung und „nicht-akademischen" Darstellungsweise seine Entstehung aus einer politischen Veranstaltungsreihe zum 50. Jahrestag des Bürgerkriegsbeginns nicht verkennen läßt.

Reiner Tosstorff

LUSTIGER, Arno: **Schalom Libertad! Juden im spanischen Bürgerkrieg.**— Frankfurt/M.: Athenäum Verlag 1989. 397 S.

Die jüdischen Spanienkämpfer hatten bisher keine monographische Untersuchung erfahren; lediglich einige Aufsätze waren ihnen in verschiedenen Fachzeitschriften gewidmet worden. Lustiger, selbst Jude und Überlebender der Konzentrationslager Auschwitz und Buchenwald, mußte jahrelang in vielen Ländern recherchieren, um das Quellenmaterial zu seiner Studie über die Juden im spanischen Bürgerkrieg zusammenzutragen.

Die ersten Kapitel der Darstellung sind äußerst summarisch gehalten: zu Vorgeschichte und Verlauf des Bürgerkrieges, zur Diskussion über die Anzahl der in Spanien kämpfenden Juden. Lustiger schätzt sie auf 6000 und bleibt damit unter früheren Schätzungen von Josef Toch und Alberto Fernández. Unklar bleiben die Kriterien dafür, wer als Jude gilt; der Autor spricht allerdings von ,,jüdischer Nationalität" (unabhängig von der Staatsbürgerschaft), ohne auf ethnische und religiöse Kriterien näher einzugehen.

Die zentralen Kapitel des Buches sind nach den Herkunftsländern der in Spanien kämpfenden Juden gegliedert: Sowjetunion; Polen; USA, England, Irland; Palästina-Israel; Frankreich-Belgien; Deutschland-Österreich; Italien, Rumänien, Ungarn, Jugoslawien, Bulgarien; Tschechoslowakei. Innerhalb der Länderkapitel wiederum werden biographische Porträts einzelner Juden aneinandergereiht; die biographische Skizze beginnt zumeist mit der Geburt und wird, wenn möglich, bis zum Tod des betreffenden Kämpfers oder bis in die Gegenwart fortgeführt.

Die Schlußkapitel sind der Einheit der jüdischen Spanienkämpfer (,,Botwin"), den Juden in den Sanitätsdiensten der Republik, den Hilfeleistungen für Spanien, schließlich der Fortführung des antifaschistischen Kampfes durch Juden in der französchen Résistance und als Partisanen gewidmet. Auch diese Kapitel sind primär biographisch orientiert.

Der Aufbau des Buches ist Stärke und Schwäche zugleich: Es wird in penibler Kleinarbeit viel biographisches Material zu bekannten und weniger bekannten Spanienkämpfern zusammengetragen, so daß das Buch eher ein biographisches Nachschlagewerk als eine zusammenhängende Darstellung ist. Es ist erstaunlich und bedauerlich, daß ein dringend erforderliches Personenregister (gerade bei dieser Anlage des Buches) fehlt. Was Lustiger nicht leistet, ist eine Systematisierung des Materials; es ist keine Kollektivbiographie der jüdischen Spanienkämpfer als nationale Gruppe entstanden, es bleibt beim individualbiographischen Ansatz.

Das Buch soll ,,Kämpfe und Opfer" der jüdischen Spanienkämpfer dem ,,Vergessen entreißen" (S.15). Diesen Anspruch löst es ein. Es dokumentiert in plastischen und beeindruckenden Schilderungen den Einsatz und das oft tragische Ende ,,jüdischer Idealisten, die auszogen, um die Welt zu verbessern" (S.391). Die Biographien der Porträtierten lassen ihren Einsatz für Freiheit und Demokratie auf spanischem Boden verständlich erscheinen.

Walther L. Bernecker

Internationalism in the Labour Movement, 1830–1940. Edited by Frits van HOLTHOON and Marcel van der LINDEN. 2 Bde. — Leiden, New York, København und Köln: E.J. Brill 1988. XIV,XIII, 675 S.

Die Idee des proletarischen Internationalismus ist durch die vielfältigen Erschütterungen und Krisen des 20. Jahrhunderts entzaubert worden. Bereits der Ausbruch des Ersten Weltkrieges signalisierte, daß es den internationalen Arbeiterorganisationen — insbesondere der Sozialistischen Internationale — nicht gelingen konnte, sich dem Rausch des Nationalismus zu widersetzen, geschweige denn den Kräften des Kapitals Einhalt zu gebieten.

Die zwanziger und dreißiger Jahre dokumentieren dann den Niedergang einer gespaltenen Arbeiterbewegung, die sich weltweit gegenüber den herrschenden Klassen in der Defensive befand. Heutzutage postulieren noch einige Dritte-Welt-Gruppen in den westlichen Metropolen Solidarität mit Nicaragua oder anderen Ländern der sogenannten Peripherie. Doch in den traditionellen Organisationen der westlichen Arbeiterbewegung finden Solidaritätsappelle oder -aktionen nicht mehr den Widerhall wie noch vor einigen Jahrzehnten. Anders gesagt: Der klassische Internationalismus der Arbeiterbewegung, nämlich internationale Solidarität der Arbeiter, um ,,die gemeinsamen kosmopolitischen Interessen des Proletariats in den Vordergrund" zu stellen (Friedrich Engels), ist antiquiert und erscheint im Perestroika-Zeitalter, wo postkommunistische Staatshandelsländer um finanzielle und technologische Hilfe beim ehemaligen Klassenfeind bitten bzw. wo Vertreter und Institutionen des internationalen Kapitals (IWF, Weltbank) dem abgehalfterten Nomenklaturisten die Bedingungen diktieren können und letztere vom Kapitalismus ,,lernen" wollen, geradezu als Karikatur.

„The internationals of labour organisations that still exist are mainly inactive, formal bodies," konstatieren die Herausgeber folgerichtig in ihrem Vorwort. Die Funktionen dieser Organisationen, die mit denen der Vorläufer partiell vergleichbar seien, hätten quasi zwischenstaatlichen Charakter; d.h. Treffen von Arbeiterführern auf internationaler Ebene ähnelten heute irgendwelchen Staatsempfängen.
So gesehen, erscheint es nur konsequent, wenn sie das „klassische Zeitalter" des Internationalismus auf die Zeit von 1830–1940 beschränken. Jene Hauptphase steht also im Mittelpunkt des vorliegenden Doppelbandes, dessen Erscheinen mit dem fünfzigjährigen Jubiläum des Internationalen Instituts für Sozialgeschichte verbunden ist. Der erste Abschnitt konzentriert sich auf das Verhältnis von Internationalismus, Kolonialismus und Rassismus. Dabei wird deutlich, daß innerhalb der internationalen Arbeiterbewegung ein erhebliches Potential von Ressentiments gegenüber andersfarbigen Rassen vorhanden war. Am Beispiel der deutschen Sozialdemokratie erläutert Gottfried Mergner die ambivalente Haltung vieler Sozialdemokraten zur wilhelminischen Kolonialpolitik. Sein Ausgangspunkt ist die Frage, ob es einen Zusammenhang gibt, „zwischen der ‚Zivilisierung' der Arbeiter zu ‚Volksgenossen,' wie sie sich in den beiden Weltkriegen bewährt hat, einerseits, und der sozialdemokratischen Wahrnehmung der ‚aufständischen Wilden' in den Kolonialkriegen des imperialistischen Deutschlands andererseits?" (S.69). Ausgehend von Norbert Elias' These, wonach die Anpassung an die rationalisierte, kapitalistische Industriegesellschaft mit verinnerlichter Repression und der freiwilligen Sublimierung von Affekten bei den einzelnen verbunden ist, entwickelt sich Mergner zufolge auch innerhalb des Proletariats ein latentes Dominanzgefühl, das zu chauvinistischen Ausbrüchen führen kann, was wiederum den „Wilden" „die Notwendigkeit des grausamen und repressiven Prozesses der Zivilisation," unter Vorherrschaft des weißen Mannes, als „Schicksal" auferlegen will (S.71f.). Diese „Zivilisierung," die faktisch global galt, erfaßt nach Mergners Ansicht auch die Arbeiterorganisationen und deren Publikationen, was er sehr deutlich anhand des „Norddeutschen Boten" aufzeigt. Allein die kritiklose Übernahme bürgerlicher Wortetiketten, wie „Wilde" oder „Hottentotten," spricht für seine These, wonach es dem wilhelminischen Obrigkeitsstaat gelungen sei, die Arbeiterbewegung im Laufe der Jahre in das bestehende System zu integrieren und sogar ein Identifikationsverhältnis zu schaffen. Fest steht, daß die faktische Politik der SPD z.B. in der Kolonialpolitik letztlich Deutschlands Griff nach der Weltmacht unterstützte und auch beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges für den deutschen Imperialismus kein „Hindernis" darstellte.
Während P. Kaarsholm die Debatten der Zweiten Internationale über Imperialismus und Kolonialismus am Beispiel des südafrikanischen Krieges (1899–1902) analysiert, untersucht Fritjof Tichelman die praktische Politik der internationalen Sozialdemokratie vor 1940. Insbesondere der Versuch der holländischen SDAP eines „kolonialen Reformismus," angelehnt an Konzepte der britischen Labour Party, wird von ihm herausgearbeitet. Im letzten Kapitel dokumentiert Reinhart Kössler anhand von Augenzeugenberichten sowjetischer Militär- und Politikberater die Ereignisse im revolutionären China der Jahre 1923–1927.
Der zweite Abschnitt konzentriert sich auf den Stellenwert kultureller Einflüsse auf die einzelnen Arbeiterorganisationen. Beatrix Bouvier verweist auf den Symbolgehalt der Marseillaise für die deutsche Arbeiterbewegung. Demgegenüber diskutiert Hans Josef Steinberg einige Aspekte des Internationalismus für die sozialistische Lyrik in Deutschland. Einen strukturellen Erklärungsansatz für die Entstehungsgeschichte der Ersten Internationale sieht Marcel van der Linden in der nationalen Organisationsschwäche der sich formierenden Arbeiterparteien (3. Abschnitt: Internationalismus und Organisation.) Das Bedürfnis, diese „prä-nationale Phase" der Entwicklung durch internationale Kooperation zu überwinden, sei ausschlaggebend für die beschleunigte Gründung der Internationalen Arbeiterassoziation (IAA). Als jedoch der nationale Konsolidierungsprozeß in einigen Ländern relativ erfolgreich abgeschlossen war, begann der „prä-nationale Internationalismus" zu bröckeln — in die Richtung, so muß man hinzufügen, daß hier bereits die Wurzeln für den Bedeutungsverlust internationaler Solidarität gegenüber nationalen Interessen, wie dann in der Zweiten Internationale erkennbar wurde, liegen. Gerade die Bemühungen der IAA, Streikaktionen zu entfesseln und zu unterstützen, schufen Knud Knudsen zufolge den Durchbruch zu einer internationalen Massenorganisation. Denn Streiks mobilisierten das Proletariat für die Internationale und festigten das Klassenbewußtsein. Dadurch konnten sich nationale Parteien stabilisieren. Die Idee der internationalen Solidarität wirkte als Akzelerator für Gesellschaftsveränderung — zumindest in dieser Phase.
Der zweite Band befaßt sich ausschließlich mit dem Spannungsverhältnis von Internationalismus und Solidarität. In diesem Kontext kommt Horst Lademacher zu dem Schluß, daß der propagierte Kosmopolitismus der Arbeiterbewegung, anknüpfend an die liberale Idee eines „Weltbürgersinns," letztlich eine Residualkategorie blieb, deren Anspruch den nationalen Interessen der einzelnen Arbeiterparteien nicht

standhalten konnte. So notierte beispielsweise Henriette Roland-Holst im Jahre 1915: ,,Der heutige Weltkrieg hat bewiesen: nicht nur, daß der ‚internationale Gedanke' unendlich weniger tief im Proletariat verankert ist, als wir vor 10, 12 Jahren glaubten, sondern auch und dies zumeist, daß dieser Gedanke wie jeder andere ohnmächtig bleibt gegenüber Gefühlen, [. . .] die mit unwiderstehlicher Gewalt aus dem Unterbewußtsein emporbrechen, wenn auch an der Seite des Gedankens das nüchterne Interesse steht" (S.379).
L. Petersen und K. Herrmann analysieren die Solidaritätsversuche der KPD bzw. das Verhalten der internationalen Gewerkschaftsbewegung im britischen Bergarbeiterstreik von 1926. Beide Beiträge zeigen, wie schwer aufgrund der unterschiedlichen Interessenlage internationale Solidaritätsarbeit wurde bzw. woran sie scheiterte. Auch die ohnmächtigen Versuche der internationalen Arbeiterbewegung, den Acht-Stunden-Tag zu verteidigen, scheiterten, weil internationale Aktionen nicht stattfanden oder weil die Illusion, daß die Washingtoner Konvention zum Acht-Stunden-Tag doch noch von vielen Regierungen ratifiziert würde, überwog (siehe den Beitrag von Lex Heerma van Voss).
Abgerundet wird dieser Sammelband, dessen Einzelbeiträge nicht komplett gewürdigt werden konnten, durch eine umfangreiche Bibliographie. Als Fazit bleibt festzuhalten, daß den beiden Herausgebern mit der vorliegenden Publikation ein großer Wurf gelungen ist.

Jens Becker

RÜTTERS, Peter: **Chancen internationaler Gewerkschaftspolitik. Struktur und Einfluß der Internationalen Union der Lebens- und Genußmittelarbeiter-Gewerkschaften (1945–1985)** (= Schriftenreihe der Otto Brenner Stiftung, Bd.45).— Köln: Bund-Verlag 1989. 294 S.

Der Untertitel dieser Berliner Dissertation, einer Fallstudie der Internationalen Union der Lebens- und Genußmittelarbeiter-Gewerkschaften (IUL) seit 1945, deutet bereits an, mit welchen Erkenntniszielen der Autor sein Sujet bearbeitet hat. Stand bei bisherigen Untersuchungen die — letztlich meist negativ beantwortete — Frage nach der Fähigkeit einer internationalen Gewerkschaftsorganisation, eine Gegenmachtposition zu multinationalen Konzernen zu begründen, im Mittelpunkt, so geht es Rütters zunächst darum, Licht auf die innere Struktur der IUL zu werfen. Nach der ,,Rekonstruktion der organisationsinternen Handlungsvoraussetzungen" lasse sich der Rahmen, in den internationale Gewerkschaftspolitik eingebunden sei, besser begreifen. Zudem bekämen ,,mitgliederbezogene Aktivitäten" einen höheren Stellenwert. Quellennah und präzise stellt Rütters die Entwicklung der IUL seit 1945 dar. Der Beginn der achtziger Jahre markiert insofern einen Einschnitt, als damit der Ausbau eines globalen Organisationsnetzes und eine Integration der relevanten Branchengewerkschaften abgeschlossen war. Erheblich gefährdet war dieses Ziel, als in den Jahren 1974 bis 1981 eine europäische Regionalorganisation, die EG NGG, einen autonomen Status beanspruchte. Die heterogenen Interessen der europäischen Mitgliedsverbände blockierten letztendlich eine dauerhafte Abspaltung. Im internen Entscheidungsprozeß der IUL spielen die 60 europäischen Gewerkschaften, die 56% der organisierten Mitglieder repräsentieren und zu den größten Beitragszahlern gehören, wie nicht anders zu erwarten, eine herausragende Rolle. Den überwiegenden Teil der finanziellen Ressourcen (80–90%) verwendet die IUL für administrative Zwecke (S.139). Damit zeigt sich, daß ,,die wichtigsten Aufgaben der IUL immer noch darin bestehen, eine globale Organisationsstruktur bereitzustellen und als Informations- und Koordinationsstelle zu dienen" (S.143). Daneben gehören Schulungsprogramme und die Verteidigung von Menschen- und Gewerkschaftsrechten in den Ländern der Dritten Welt zu zentralen Handlungsfeldern. Insbesondere die letztgenannte Aufgabe veranschaulicht den Zusammenhang zwischen organisatiorischem Ausbau und der Konfrontation mit neuen Tätigkeitsbereichen. Die Versuche, Organisation und Schulungsprogramme über den Einsatz von Drittmitteln zu finanzieren, führten zeitweise zu einem Kontrollverlust über deren politische Ausrichtung.
In der ,,klassischen" Domäne, der Auseinandersetzung mit den ,,Multis," konnte sich die IUL zu keiner Gegenmacht etablieren. Der Erfolg von Interventionen, die fast ausschließlich zugunsten von Arbeitnehmern in der Dritten Welt stattfinden, hängt vom Einfluß des ,,starken Bruders" bei der Konzernleitung, also der Macht der Gewerkschaften in den Industrieländern ab. Letztere sind gegenüber multinationalen Unternehmen kaum auf die Unterstützung einer internationalen Gewerkschaft angewiesen. So durchzieht die IUL in der Form des Auseinandertretens von Mitgliederbasis und Handlungsschwerpunkt ein Nord-Süd-Gefälle, das sich nach Rütters' Ansicht noch nicht zu einem grundsätzlichen Riß entwickelt hat (S.129, und S.158). Gerade in diesem Zusammenhang erscheint es aber verkürzt, die europäische Autonomiebewegung der EG NGG allein mit der formalen Tatsache zu erklären, daß durch die Europäische Gemeinschaft und den europäischen Gewerkschaftsbund ,,institutionelle Bezugspunkte für eine regionale Gewerkschaftspolitik" gegeben waren (S.58, und S.266).

Insgesamt betrachtet erweist sich der Ansatz des Autors als fruchtbar. Er deckt das gesamte Spektrum der internationalen Gewerkschaftspolitik der IUL ab und führt zu einer realistischen Bestandsaufnahme der durch organisatorische Faktoren mitbestimmten Handlungsfelder. Rütters fördert mit seiner Fallstudie keine überraschenden Ergebnisse zu Tage. Er stellt vom Leser Vermutetes auf ein solides Fundament.

Stephan Grabherr

KURZANZEIGEN UND LITERATURHINWEISE

Trotsky. Bibliography. A classified list of published items about Leon Trotsky and Trotskyism. Second, totally revised and expanded edition. Edited by Wolfgang LUBITZ. — München, New York, London, Paris: K. G. Saur Verlag 1988. XXXI, 581 S.

1972 hat Louis Sinclair eine 1089 Seiten umfassende Bibliographie der Schriften Trotzkis publiziert, der er 1978 und 1980 Ergänzungen folgen ließ. Er hat damit eine verdienstvolle Arbeit zur Erschließung zumindest eines großen Teils der „Primärquellen" vorgelegt. Durchaus vergleichbar damit sind die Publikationen von Wolfgang Lubitz, die die Sekundärliteratur über Trotzki und den Trotzkismus verzeichnen. Die erste Auflage seiner Bibliographie aus dem Jahre 1981 führte 2.300 bis 1980 erschienene Bücher, Broschüren und Artikel auf, wobei 38% der Titel in englischer, 21% in russischer, 18% in deutscher und 14% in französischer Sprache publiziert worden sind. Auffallend ist, daß seit der Mitte der sechziger Jahre eine Zunahme des wissenschaftlichen und politischen Interesses an diesem Themenbereich festzustellen ist.
Die jetzt von Wolfgang Lubitz veröffentlichte zweite, revidierte Edition seiner Bibliographie enthält ca. 1.900 neue Titel; etwa 150 Titel der ersten Auflage wurden gestrichen. Nicht berücksichtigt wurden Arbeiten über L. Sedov, Anhänger Trotzkis und nur in geringem Maße Selbstdarstellungen trotzkistischer Organisationen, wohl aber (im Kapital 7) solche über trotzkistische Gruppen. Die Neuauflage berücksichtigt 5.010 Titel aus den Jahren 1905 bis 1987; die der englischen beträgt nur noch 33,5%, der deutschen 15,3%, während die Zahl der in russischer Sprache publizierten Titel auf 25,1% zugenommen hat. Berücksichtigt werden nicht nur die Arbeiten über Trotzki und den Trotzkismus in den wichtigsten europäischen Sprachen, sondern auch Rezensionen von Publikationen in diesem Bereich.
Bei dieser zweiten Auflage der Bibliographie der Schriften über Trotzki und den Trotzkismus von Wolfgang Lubitz handelt es sich um ein zuverlässiges und sehr brauchbares Hilfsmittel, das in jeder Hinsicht den bibliographischen Standards entspricht.

Siegfried Bahne

PRÄTORIUS, Rainer: **Soziologie der politischen Organisationen. Eine Einführung** (= Die Soziologie. Einführung). — Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1984. VII, 120 S.

Das Bändchen von Prätorius ist weder Fisch noch Fleisch, weder Einführung noch Spezialstudie, es ist — so paradox dies klingen mag, aber der Verfasser schreibt dies selbst in seiner Einleitung — eine Einführung für bereits Eingeführte, für einen „Leser, der über einige Grundkenntnisse in der allgemeinen Soziologie wie möglichst auch in der Organisationssoziologie bereits verfügt." (S.2). Entsprechend wird auf einschlägige Einführungen in die Organisationssoziologie hingewiesen. Der Autor sieht seine Arbeit auf einer Brücke zwischen zwei Teildisziplinen plaziert, nämlich zwischen Politikanalyse und Organisationssoziologie, er wendet sich mithin an Politik- und Verwaltungswissenschaftler und an Organisationssoziologen. Dabei grenzt er seine Darstellung und seine Überlegungen auf politische Organisationen in entwickelten kapitalistischen und demokratischen Industriegesellschaften ein. Er handelt über Grundbegriffe (Kapitel II), unternimmt einen Ausflug in die Theoriegeschichte (Kapitel III), diskutiert den Zusammenhang von Zielorientierung und Strukturierungsbedarf (Kapitel IV), den „menschlichen Faktor" (Kapitel V) und die Frage von Macht und Integration (Kapitel VI). Traditionelle Probleme der Organisationssoziologie werden angesprochen, so innerorganisatorische Beziehungen und Probleme innerorganisatorischer Demokratie und Fragen der Stabilisierung und Integration von Organisationen. In diesem Kontext werden politische Parteien und Gewerkschaften behandelt, und es wird ein Autor wie Robert Michels erwähnt — hier mag der Historiker der Arbeiterbewegung sich angesprochen fühlen. Prätorius wechselt ständig die Perspektiven und seine Fragestellungen, er vergegenwärtigt umfängliches Wissen über Organisationen und nennt viele Titel der Literatur. Dies ist anregend für den, der bereits in der Diskussion drinsteckt. Nur ist eine durchgängige Fragestellung nicht vorhanden, an der der Leser

sich entlanghangeln könnte. Und für eine Einführung wird nicht nur zuviel vorausgesetzt, sondern die Sprache fällt auch zu oft in Wissenschaftsjargon, und es mangelt an plastischen Beispielen, die angeführt werden müßten, um bestimmte Sachverhalte und Problemzusammenhänge für den Anfänger einsehbar zu machen.

Peter Lösche

OWEN, Robert: **Das Soziale System. Ausgewählte Schriften.** Hrsg. von Liane JAUCH und Marie-Luise RÖMER (= Reclams Universal-Bibliothek, Bd.1249). — Leipzig: Verlag Philipp Reclam jun. 1988. 191 S.

Vier Abhandlungen Robert Owens, die von Michael Henselmann ins Deutsche übersetzt wurden, werden in diesem Band präsentiert: die Artikelserie „Das Soziale System", die in den Jahren 1826–27 in der Zeitschrift „The New Harmony Gazette" erschien, jedoch schon sechs Jahre zuvor verfaßt wurde (vgl. S.159); die beiden Vorträge „Über ein neues Gesellschaftssystem", die Owen am 25. Februar und am 7. März vor dem Repräsentantenhaus in Washington hielt und die zwei Jahre später ebenfalls in „The New Harmony Gazette" publiziert wurden; sowie eine Vortragsreihe aus dem Jahre 1835 „Über das Eigentum", gehalten in einem Londoner Arbeiterbildungsverein und publiziert in „The New Moral World". Der Übersetzung lag der Text der Zeitschriftenveröffentlichung zugrunde.

Für die Herausgeberinnen sind Owens Schriften ein „lebendiges Erbe, dessen Kenntnisnahme und Erforschung die Entwicklung des Sozialismus von einer Utopie zur Wissenschaft erst begreifbar werden" lasse. Es sei das „Studium des eigenen proletarischen Erbes, das den wissenschaftlichen Sozialismus selbst als historisches Erzeugnis des Klassenkampfes sichtbar macht und damit auch seine Stärke — die historisch begründete Einheit von Arbeiterbewegung und marxistischer Theorie" (S.143f.). Wer diese Perspektive nicht teilt, wird über die entsprechenden Sätze hinweglesen und sich an den biographischen Ausführungen im Nachwort, den informativen Anmerkungen sowie an der sorgfältig ausgewählten, knappen Literaturübersicht erfreuen. Die von Liane Jauch und Marie-Luise Römer besorgte Edition macht neugierig und bietet zugleich vielfältige Hilfestellung für eine intensivere Beschäftigung mit Robert Owen. Ich denke, mehr kann man von so einem Buch gar nicht erwarten.

Hans-Arthur Marsiske

Unterhaltungen mit Bakunin. Gesammelt von Arthur LEHNING. Aus der Origanalsprache übersetzt von Rolf Binner und Gerd Müller. Mit einer Porträt-Galerie aus zeitgenässischen Photographien (= Die Andere Bibliothek, Bd.30).— Nördlingen: Franz Greno Verlag 1987. 450 S.

Von Bakunin zu hören, ist immer amüsant. Aber wenn wir danach fragen, wie ein Anarchismus theoretisch zu begründen ist, dann gibt der Fürst Kropotkin, sein jüngerer Landsmann und Standesgenosse, präzisere Antwort. Bakunins Lebensgang hat immer wieder zu Mythenbildungen Anlaß gegeben, und es ist ja auch nicht einfach, ihm gerecht zu werden. Nach Statur und Eigenart läßt er sich am ehesten mit dem großen Theodor Däubler vergleichen. Doch hören wir den zu Unrecht vergessenen Schriftsteller Boborykin: „Wie könnte ich verschweigen, was für eine bizarre und typisch russische Gestalt sich in der Person dieses liebenswerten Michail Alekandovic offenbarte? Alles an ihm verriet adligen Lebensstil: seine kolossale Figur, das Gebärdenspiel, die Stimme, die Sprache, die Manier, sich zu kleiden." Als Bakunin auf irgendeinem Kongreß erklärte, solche Leute wie ihn könne man in Rußland an die 40.000 finden, sagte ihm Vyrubov: „‚Michail Aleksandrovic, versündigen Sie sich nicht. Man kann nicht nur keine 40.000 Ihresgleichen bei uns finden, sondern nicht einmal zwei oder drei.' Bakunin lachte gutmütig sein mächtiges, sonores Lachen. Überhaupt wirkte er durch seine Gutmütigkeit und seine nie versiegende Naivität entwaffnend . . . Es war unmöglich ihm zu grollen, auch nicht wegen seiner Propagandathesen." — Der Rezensent ist der gleichen Ansicht wie Boborykin, und er blickt mit neidvoller Trauer zurück in jene Zeiten, in denen noch Persönlichkeiten und nicht Apparate versuchten, für ratlose und hoffende Menschen bessere Zeiten heraufzuführen.

Peter Scheibert

BAKUNIN, Michael: **Brief aus dem Gefängnis. Die „Beichte".** — Berlin: Karin Kramer Verlag 1988. 21,XXVIII,116 SS.

Im Zuge der großen Auseinandersetzungen über den künftigen russischen Weg steht zu erwarten, daß auch die Figur des originären Revolutionärs, nämlich Bakunins, wieder in den Mittelpunkt der Debatten rücken wird. Bakunins revolutionäre Entwürfe zeichnen sich zwar nicht durch besondere Klarheit aus;

aber seine Kritik der diktatorischen Macht des Proletariats als einer neuen und höheren Form der Tyrannei hat bekanntlich ihre Aktualität nicht verloren.
Damit wird auch der Streit um Bakunins Beichte an den Zaren Nikolaus I. erneut aufflammen. Wie zu erwarten, ist in der höchst willkommenen Neuausgabe der deutschen Übersetzung von 1926 wiederum die autorisierte Fassung der Sozialrevolutionäre bzw. Anarchisten übernommen worden: Das Dokument wird als trickreicher Versuch beschrieben, den Zaren zur Freilassung seines Staatsgefangenen zu überreden. Doch war es nicht nur List, wenn der Gefangene an den gerechten Volkszaren, ja an den Führer der slawischen Weltrevolution appellierte. Die russische Intervention in Ungarn und damit die Rettung des Habsburger Reiches war unmittelbar vorausgegangen, und Zar und Gefangener waren sich durchaus einig in der scharfen Ablehnung alles Deutschen, mehr noch, des ,,Westlichen" überhaupt. Für Rußland erstrebte Bakunin eine ,,der Tendenz nach freie Macht, aber ohne parlamentarische Formen, die Bücher freien Inhalts druckt, eine von Gleichgesinnten umgebene, beratende und durch deren freie Mitarbeit gestärkte Macht, die jedoch von niemandem und durch nichts eingeschränkt ist."
Die Suche nach dem ,,guten und gerechten Volkszaren" hat Bakunin bestimmt, und der vulgäre Anarchismus seiner späteren Jahre scheint mir ein eher verzweifelter Ausweg aus dieser großen Enttäuschung. Bakunins Funktion ist wohl in erster Linie eine kritische, und für diese bleibt die ,,Beichte" von zentraler Bedeutung.

Peter Scheibert

MARX, Jenny: **,,Sie können sich denken, wie mir oft zu Muthe war . . .". Jenny Marx in Briefen an eine vertraute Freundin.** Hrsg. von Wolfgang SCHRÖDER. — Leipzig: Verlag für die Frau 1989. 144 S.

Aus der umfangreichen Korrespondenz von Jenny Marx (1814–1881) hat Wolfgang Schröder einen kleinen und speziellen Ausschnitt zur Veröffentlichung herausgegriffen, nämlich ihren Briefwechsel mit Ernestine Liebknecht (1832–1867). Es werden uns in diesem Band insgesamt 21 Briefe vorgestellt, die mit wenigen Ausnahmen zum ersten Male veröffentlicht werden: elf Briefe von Jenny Marx, sechs Briefe von Ernestine Liebknecht, zwei Briefe von Tochter Jenny Marx, zwei Briefe von Wilhelm Liebknecht. Im Zentrum steht dabei der Briefwechsel von Jenny Marx und Ernestine Liebknecht in den Jahren 1862–1866, also nach dem Weggang der Liebknechts von London nach Berlin bzw. Leipzig.
Jenny Marx berichtet über gemeinsame Bekannte und Freunde, über das Familienleben, über Krankheiten, Todesfälle und Geburten, über die Entwicklung ihrer drei Töchter, über Wohnveränderungen und über andere besondere Begebenheiten wie über einen Hausball oder die Verlobung der Tochter Laura. Ernestine Liebknecht steht dem nicht nach, sie berichtet zurück, beschreibt ihre Berliner Eindrücke und ihren Alltag. Die ,,große Politik" steht also nicht im Mittelpunkt dieser Korrespondenz, sondern — mit den Worten von Jenny Marx — ,,unser Leben mit seinen Freuden und Leiden". Doch man spürt bei der Lektüre immer wieder, daß diese Frauen nicht ihren Männern einfach gefolgt sind, sondern daß sie sehr bewußt und selbstbewußt ihr Leben geführt haben. Wenn Jenny Marx an Ernestine Liebknecht schreibt, daß es ,,im täglichen Leben viel schreckliche Kämpfe und Leiden als die selbst so eclatanter politischer Natur" (S.89) gibt, so wird doch die Gewichtung von großer Politik und Alltag zurechtgerückt.
Ein in die Korrespondenzsituation einführendes Vorwort von Wolfgang Schröder, zahlreiche Bilder der Familienmitglieder Marx und Liebknecht, eine kleine Lebenschronik von Jenny Marx, Hinweise auf weiterführende biographische Literatur sowie zwei lose beigefügte Briefe — Reprintdrucke — von Jenny Marx an Ernestine Liebknecht vervollständigen diese mit viel Sorgfalt hergestellte Publikation.

Alexander Brandenburg

Für unsere Kinder. Texte aus der Kinderbeilage der ,,Gleichheit" 1905–1917. Hrsg. und mit einer Nachbemerkung versehen von Heide DRUST. — Berlin/DDR: Der Kinderbuchverlag 1986. 202 S.

Unter dem Titel ,,Für unsere Kinder", dem Namen der Kinderbeilage aus der ,,Gleichheit", erschien 1986 im Kinderbuchverlag Berlin/DDR ein Büchlein mit Texten aus dieser ersten, überregionalen, sozialdemokratischen Kinderzeitschrift.
Von 1905 bis 1917 war die Beilage das wichtigste, die Familienerziehung ergänzende Medium zur Vermittlung von Inhalten der sozialistischen Weltanschauung an proletarische Kinder. 29 Geschichten und Gedichte hat die Herausgeberin ausgewählt. Diese Arbeit ist angesichts der Fülle des Materials sicherlich nicht leicht gewesen. Bewußt hat sie sich auf Autoren konzentriert, die der Arbeiterbewegung

angehört oder nahegestanden haben. Die Auswahl dokumentiert zunächst den hohen künstlerischen Rang dieser besonderen Form von Arbeiterliteratur. Gleichzeitig gibt sie Einblick in die Inhalte und pädagogischen Aufgaben der Beilage: Aufklärung über die in der Schule gelehrte Ideologie und Einführung in die historisch-materialistische Weltanschauung, Erziehung zur Solidarität, antimilitaristische Propaganda, Information über die aktuellen Kampfziele der Arbeiterbewegung, Achtung vor der Natur, und natürlich auch Unterhaltung des Lesers.
Das Büchlein „Für unsere Kinder" erinnert an einen weitgehend unbekannten Lebensbereich der organisierten Arbeiterbewegung und an die fortschrittliche Weltanschauung der damaligen SPD. Darüber hinaus besitzen die wiederveröffentlichten Geschichten auch eine aktuelle Bedeutung: Zahlreiche gesellschaftliche Probleme, die in der Kinderbeilage der „Gleichheit" behandelt werden, gibt es — wenn auch modifiziert — heute noch: Arbeitszeitverkürzung, Aufrüstung und Militarismus, Ausbeutung, Umweltschutz, Solidarität bei Streiks. Das Buch ist auch heute noch als Erziehungsmittel geeignet — nicht nur für Kinder, sondern auch für Erwachsene. Ich wünsche ihm eine weite Verbreitung.

Valentin Marquardt

MÜLLER-EBELING, Claudia u.a.: **Vom Wesen der Anarchie und vom Verwesen verschiedener Wirklichkeiten.**— Berlin: Kramer 1989. 176 S.

Ohne jeglichen erkennbaren Zusammenhang sind in diesem Sammelband Texte zusammengestellt, die in der Mehrzahl bereits veröffentlicht waren. Um dem „Wesen der Anarchie" auf den Grund zu gehen, werden hier wieder Klassiker wie Augustin Souchy, Daniel Guerin, Theodor Plivier und Robert Bekgran zitiert. Ist das feierlich vorgetragene Glaubensbekenntnis der beiden letztgenannten Literaten aus der revolutionär gestimmten Atmosphäre und dem expressionistischen Zeitgeist zu Beginn der Weimarer Republik heraus zu verstehen, wirkt Fredy Fehrs zeitgenössische Hymne auf „Die Aktualität der Anarchie" in ihrer Inbrunst und der Beschwörung des von der wahren Lehre beseelten (Individual-) Anarchisten, der seinen Weg zur Selbstverwirklichung — unbeeindruckt von der Dummheit der Welt — zumindest im Kopf geht, doch befremdlich ungebrochen. Die sonst hier versammelten Originalbeiträge reichen von Ausflügen ins Spekulative und Irrationale wie Überlegungen zu „Grundlagen eines fünfdimensionalen Weltbildes" von Maarten Dillinger, über die Beschreibung der Wirkung triebentfesselnder Rauschmittel („Mentale Anarchie" von Claudia Müller-Ebeling und Christian Rätsch) bis hin zu einer langatmigen Dokumentation der Bemühungen Thea A. Struchtemeiers, den Fortbestand der Grabstätte E. Mühsams von den zuständigen Berliner Behörden zugesichert zu bekommen. Der einzige Artikel, der m.E. für die Anarchismus-Forschung tatsächlich interessante Überlegungen enthält, ist der Versuch von Bruce Lincoln, die revolutionären Exhumierungen des Spanischen Bürgerkrieges historisch zu erklären und ethnologisch zu deuten. Durch das Ausgraben und Zur-Schau-Stellen der Leichen von Geistlichen und Nonnen wurde nicht nur die mächtige, mit den reaktionären Kräften aufs Engste verbundene katholische Kirche angegriffen, verspottet, ihre Riten entweiht und damit ihre symbolische Macht gebrochen. Dort wurde auch ein „Ritual kollektiver Schamlosigkeit" zelebriert, das die Beteiligten durch den Akt der Tabuverletzung zu einer revolutionären, chiliastischen Glaubensgemeinschaft zusammenschweißte.— Insgesamt bliebt nicht nur zu rätseln, was der eine oder andere Beitrag mit dem Wesen der Anarchie nun zu tun haben könnte, sondern auch die Frage, warum sich der Verlag den ansprechenden Buchtitel nicht für einen inhaltsreicheren Sammelband aufgespart hat.

Cornelia Regin

BEILHARZ, Peter: **Trotsky, Trotskyism and the Transition of Socialism.** — London und Sydney: Croom Helm 1987. 197 S.

Bei diesem Buch des australischen Soziologen und Politologen P. Beilharz handelt es sich um eine Auseinandersetzung mit den theoretischen Grundlagen des „Trotzkismus". Nicht nur die Schriften Trotzkis, auch die seiner, wie der Verf. es formuliert, „intellektuellen Erben" C. L. R. James, R. Dunayevskaya, E. Mandel und I. Deutscher werden einer kritischen Analyse unterzogen. Zu Recht weist Beilharz auf das „jakobinische Erbe" in Trotzkis Vorstellungen, auf die Differenzen zwischen seiner „vorbolschewistischen" und seiner „bolschewistischen" Periode und auf den dogmatischen Charakter seines Denkens hin; allerdings ist dessen „rhetorische Geschichtsschreibung" der „stalinistischen" trotzdem überlegen. Beilharz zufolge ist für Trotzkis Marxismus eine gewisse Doppeldeutigkeit kennzeichnend: ein technologischer Determinismus, verbunden mit einem ausgesprochenen politischen Voluntarismus, wie er auch in seiner Strategie der „permanenten Revolution" zum Ausdruck komme. — Bereits 1924 hatte Trotzki postuliert: „Wir müssen den Bolschewismus amerikanisch beschlagen — das ist unsere

Aufgabe —, uns technisch amerikanisieren. [. . .] Der amerikanisierte Bolschewismus wird den imperialistischen Amerikanismus besiegen und zertreten."
Für Historiker besonders wichtig sind die Kapitel 3 und 7 dieses Buches, die sich mit dem Thema ,,Trotzki und Geschichte" bzw. mit Deutschers Historiographie beschäftigen. Insgesamt kann die Publikation als bemerkenswert und anregend bezeichnet werden. Ein gewisser Nachteil ist, daß sie so gut wie ausschließlich englisch- und französischsprachige (oder in diese Sprachen übersetzte) Literatur berücksichtigt, so daß wichtige Untersuchungen wie etwa die Jakob Schisslers über das Gewaltproblem und den Bolschewismus (1976), die sich wesentlich mit Lenins und Trotzkis Haltung befassen, außer acht bleiben.

Siegfried Bahne

EICHMANN, Bernd: **Auch wenn andere die Weichen stellen . . . . Exemplarische Lebensgeschichten von Eisenbahngewerkschaftern.**— Köln: Bund-Verlag 1988. 184 S.

Obwohl Eichmann nicht vorgibt, mit seinem Buch einen Beitrag zur theoretischen und praktischen Entwicklung der Verfahren der Oral History zu beabsichtigen, werden einige der Vorzüge und Probleme dieser historischen Arbeitsweise deutlich. Dem Autor gelingt es anhand der von ehemaligen Funktionären der Gewerkschaft der Eisenbahner Deutschlands berichteten Erlebnisse und Erfahrungen, die Sozialisation eines herausgehobenen Teils der Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik, während des Nationalsozialismus und der frühen Jahre der Bundesrepublik plastisch werden zu lassen. Selbst bei einer durch ihre späteren Aufgaben und Funktionen in den Betriebsräten und der Gewerkschaft so einheitlich wirkenden Gruppe gab es eine Vielfalt von ganz unterschiedlich prägenden sozialen Strukturen, die den Einzelnen in die Arbeiterorganisationen geführt haben. Weit weniger exemplarisch sind die Berichte aus dem Widerstand der Eisenbahner gegen den Nationalsozialismus, die kaum deutlich werden lassen, um wie viel größer das Potential derjenigen war, die sich anpaßten oder bewußt die Angebote des Regimes wahrnahmen. Nicht nur die ausgewählte Gruppe ist nicht unbedingt repräsentativ für die Lebensgeschichte von Gewerkschaftsfunktionären, auch der Zeitschnitt ist nicht überzeugend gewählt. Weil die erzählten Biographien vor vier Jahrzehnten abbrechen, wird das interessante Kapitel des persönlichen Aufstiegs in der Gewerkschaft und des Verhältnisses zwischen Funktionären und ,,normalen" Arbeitern nicht mehr beleuchtet.
Der Autor wendet sich an einen breiten Leserkreis und setzt sich weitgehend über die gestrengen Forderungen der deutschen Geschichtsforschung an die Oral History hinweg. Allerdings garantiert auch dieses Außerachtlassen nicht immer eine schlüssige Darstellungsform. Die Nähe zu den Erzählenden läßt bei dem Historiker manchmal die Reaktion entstehen, alles zu erklären und allem eine lehrreiche Bedeutung zu geben, die leicht zu einer Platitüde gerinnt. Einer der von Eichmann Befragten rezitiert ein antifaschistisches Spottgedicht mit der Bemerkung, so etwas habe immer ,,ein wenig Auftrieb und Gelächter" gegeben, woraufhin Eichmann erklärt, es sei eine ,,alte Erkenntnis von Satirikern und Revolutionären: Daß Gelächter töten kann." (S.112). Fragt sich nur, wen?

Gerhard Stahr

SAVINKOV, Boris: **Erinnerungen eines Terroristen.** Aus dem Russischen übersetzt von Arkadi Maslow. Revidiert und ergänzt von Barbara Conrad. Mit einem Vor- und Nachbericht von Hans Magnus Enzensberger (= Die Andere Bibliothek, Bd.4). — Nördlingen: Franz Greno Verlag. LXXIX,456 S.

Im Rückblick auf die Schrecken der Oktoberrevolution und ihre Folgen, in der das einzelne Opfer gar nicht mehr zählte, sondern nur noch die Massen, auszurottende Klassen oder ähnliches in Erscheinung traten, trägt der Revolutionsversuch von 1905 gleichsam vormoderne Züge. Es war vor der Einführung des Maschinengewehrs. der Flächenbombardierung und der Gaskammern.
Ein sehr begabter junger Russe stürzte sich ins Getümmel und schloß sich den Sozialrevolutionären an, jener Partei, deren Stärke und Schwäche in der Spontaneität und unmittelbaren Militanz lag. Nicht zuletzt deshalb ist mit das erregendste Kapitel dieser zuerst 1917/18 auf Russisch erschienenen Erinnerungen das über den Doppelagenten Azev. (Über ihn hat seinerzeit der unvergessene Boris Nikolaevskij das grundlegende Buch geschrieben.) Den Hintergrund dieses aufregenden revolutionären Lebens von Savinkov erfahren wir aus dem neuen, hier nicht zitierten Werk von Manfred Hildermeier über die Sozialrevolutionäre.
Zu der heiß umstrittenen Nachricht vom Ende des Terrorismus hat im Nachbericht Enzensberger die Meinung von Fedor Stepun angeführt — und dieser hat dem Rezensenten seinerzeit im gleichen Sinne berichtet: ,,Zu vollem Leben erwachte Savinkov nur als Theoretiker und Praktiker des Terrors . . . und

dieser war ein ihm persönlich notwendiges Experimentieren mit dem Gedanken an das Erlebnis des Todes." Die Lektüre des Bandes läßt schließlich die Frage offen, ob dieser heroische Nihilismus ein Signum der tapferen Geister unserer Zeit noch sein kann.

Peter Scheibert

WOYDT, Johann: **Ausländische Arbeitskräfte in Deutschland. Vom Kaiserreich bis zur Bundesrepublik.** — Heilbronn: Distel Verlag 1987. 173 S.

Einen historischen Überblick über die Beschäftigung ausländischer Arbeitskräfte in Deutschland vom Kaiserreich bis heute zu geben, hatte sich der Autor zur Aufgabe gestellt. Der Schwerpunkt sollte auf der Darstellung des Zwangsarbeitssystems während des Zweiten Weltkrieges liegen. Die Veröffentlichung wird es sich gefallen lassen müssen, an anderen Publikationen der letzten Jahre gemessen zu werden. Bei dem Vergleich muß sich der Band von Woydt mit einem Platz hinter der Spitzengruppe begnügen.
Woydt schreibt flüssig, das statistische Tabellenmaterial ist eindrucksvoll und verständlich präsentiert und der gesamte Band durch Illustrationen — Reproduktionen, Fotos und Karikaturen — aufgelockert. Die Gestaltung des Buches ist durchaus gelungen. Auf den ersten Blick ist man auch der Meinung, einen guten Einstieg, einen interessanten Überblick zu erhalten, doch schon bald fragt man sich, ob sich ein so umfangreiches Thema auf so knappem Raum abhandeln läßt. Ein deutliches Ungleichgewicht bei der Bearbeitung der verschiedenen historischen Phasen ist nicht zu übersehen. Die Schwerpunktsetzung auf das faschistische Zwangsarbeitssystem ergibt sich schon notwendig aus den historischen Gegebenheiten, rechfertigt aber nicht die umfangmäßigen, aber besonders inhaltlichen Beschränkungen in anderen Bereichen. Das letzte Kapitel über ,,Gastarbeiter" in der Bundesrepublik ist mit 13 Seiten nicht nur zu kurz, sondern auch wenig aussagekräftig geraten.
Als besonderer Mangel aber erweist es sich, daß Woydt mit einer bestimmten Vorstellung an das Thema herangegangen ist, und daß er in den Quellen und in der Literatur fast ausschließlich eine Bestätigung seiner Hypothese gesucht hat, die er mit einem fast missionarischen Eifer immer wieder seinem Leser vorhält. Daß die Behandlung der ausländischen Arbeitnehmer in Deutschland kein besonderes Ruhmesblatt, eher ein durchweg dunkles Kapitel in unserer Geschichte ist, kann wohl niemand leugnen. Woydt konstruiert aber aus der durchweg schlechten Behandlung, eine einheitliche und kontinuierliche Konzeption und Strategie von Seiten der Wirtschaft und der Politik. Die wichtigen Konflikte zwischen den wirtschaftlichen und politischen Interessen, die immer wieder zu unterschiedlichen Einstellungen, Behandlungen und Maßnahmen führten, verkümmern bei ihm zu Marginalien, ein Weg, der die Bewertung von Entwicklungen erschwert, wenn nicht gar unmöglich macht.
Woydts Arbeit ist als Einführung und Überblick in die Thematik mit Einschränkungen und gewisser Vorsicht nutzbar. Man kann sich durch andere Veröffentlichungen (z.B. U. Herberts, ,,Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880 bis 1980. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter", Bonn und Berlin 1986) intensiver, besser und auch noch preiswerter informieren.

Dieter Knippschild

STUCHLICK, Karl-Heinz: **Die Arbeitsverhältnisse in deutschen Konsumgenossenschaften von den Anfängen bis 1933** (= Schriften zum Genossenschaftswesen und zur Öffentlichen Wirtschaft, Bd.8). — Berlin: Duncker und Humblot 1983. (IV), 533 S.

Das vorliegende Buch ist aus einem interdisziplinären Forschungsprojekt am Seminar für Genossenschaftswesen der Universität Köln hervorgegangen. Thematik, Fragestellungen und Methode liegen in einem Zwischenbereich von betriebswirtschaftlich orientierter Genossenschaftswissenschaft, Sozialpolitik (Arbeitsmarktpolitik und Mitbestimmung) und Geschichtswissenschaft. Der Verf. fragt danach, welche Pionierrolle die deutschen Konsumgenossenschaften in der Lohn- und Gehaltspolitik, bei den sonstigen Arbeitsbedingungen (wie den Arbeitszeit- und Urlaubsregelungen) und bei den sozialen Leistungen und Einrichtungen (z.B. Arbeitgeberbeteiligung bei der Sozialversicherung und den Unterstützungskassen und bei Fortbildungsangeboten für Beschäftigte) gehabt haben. Es geht nicht zuletzt um eine Rekonstruktion der Geschichte der Mitbestimmung, um die Frage also, inwiefern sich in genossenschaftlichen Arbeitsverhältnissen, die durch ein vergleichsweise hohes Maß an Partizipation der Beschäftigten sich auszeichneten, Löhne, Arbeitszeit und Arbeitszufriedenheit sich von privaten Unternehmen unterschieden. Methodologisch wird in der Untersuchung von dem von Gerhard Weisser geprägten Begriff der ,,Lebenslage" ausgegangen, d.h. es geht nicht nur um die materielle sondern auch um die immateriell-außerökonomische Situation der Beschäftigten in Konsumgenossenschaften.

Die Ergebnisse sind auch für den Historiker der Arbeiterbewegung von großem Interesse. So kann Stuchlick zeigen, daß über weite Phasen des Untersuchungszeitraums (erst ab 1903 liegt allerdings umfangreiches empirisches Material vor) die Beschäftigten bei Konsumvereinen durchschnittlich bessergestellt waren als ihre Kollegen in der Privatwirtschaft. In der Weimarer Republik setzte sich jedoch eine Tendenz zur Angleichung der materiellen konsumgenossenschaftlichen Arbeitsbedingungen an die in der Privatwirtschaft durch, wenn auch die immateriellen Vorteile (z.B. größere Aufwendungen für Aus- und Fortbildung sowie größere Arbeitsplatzsicherheit) erhalten bleiben. In der Konkurrenz zu privatwirtschaftlichen Unternehmen wurden, so der Verf., die Konsumgenossenschaften angespornt, ihre Überlegenheit durch die billigere und qualitativ bessere Versorgung der Bevölkerung sowie durch günstigere Arbeitsbedingungen für ihr Personal zu demonstrieren. Der Gesetzgeber konnte in der Weimarer Republik bei der institutionellen Verankerung der Mitbestimmung im Betriebsrätegesetz auf die lange Mitbestimmungstradition der Konsumgenossenschaften zurückgreifen. Insgesamt gelang es der Genossenschaftsbewegung dennoch bekanntlich nicht, die Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung fundamental zu verändern. Vielmehr vollzog sich ein kontinuierlicher Anpassungsprozeß an die bestehenden kapitalistischen Verhältnisse.

Peter Lösche

KAUFMANN, Doris: **Frauen zwischen Aufbruch und Reaktion. Protestantische Frauenbewegung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.** — München und Zurich: Piper-Verlag, 1988. 264 S.

Nicht selten liest man, will man sich einen ersten Eindruck von einem Buch verschaffen, zunächst Einleitung und Zusammenfassung. Bei Doris Kaufmanns Studie sollte man das nicht tun. Die vier Kapitel dazwischen geben auf 159 Seiten einen kenntnisreichen Überblick über die politische Entwicklung der protestantischen Frauenorganisationen. Sie schildern zunächst chronologisch die Entwicklung von 1899 bis 1918 und von 1918 bis 1933, dann thematisch die Debatte um Ehe, Sexualreform und Bevölkerungspolitik bzw. die China-Mission evangelischer Frauen. Die in der Einführung gestellte Frage, welche Rolle das Christentum für Protestantinnen ,,im Prozeß ihrer Identitätsfindung als Frauen" spielte, wird allerdings nur ansatzweise beantwortet.

Die Schlußbetrachtung der Autorin zieht ein Fazit, das die Ergebnisse der Studie kaum wiedererkennen läßt. Da ist von ,,erheblichen Erfolgen" die Rede, Die ,,wesentlich" zur ,,Emanzipation" evangelischer Frauen beigetragen haben (S.185), da wird die These zurückgewiesen, die organisierten Protestantinnen hätten ,,sich angeblich allein an die politische Rechte, die konservativen, gehängt" (S.184f.), und Kritik wird allenfalls in Begriffen wie ,,Ambivalenz" deutlich. Dabei belegt der Hauptteil des Buches eindrucksvoll die ,,unzweifelhaft antirepublikanische und antidemokratische Ausrichtung" und die ,,sozialdarwinistischen und rassenhygienischen Leitbilder" (S.67 und S.123) der evangelischen ,,Frauenbewegung", ihre enge Bindung zur DNVP, ihr Bekenntnis zur Harzburger Front und ihre positive Wertung von Hitlers Machtergreifung.

Angesichts dieses Befundes ist die abschließende Bewertung apologetisch, verharmlosend. Ein ,,‚historistischer', verstehender Ansatz" (S.17) schien der Verfasserin angemessen; in der ,,Schlußbetrachtung" zahlt sie einen hohen Preis für dieses ,,Verstehen": Die eigenen Ergebnisse werden ignoriert, die kritische Distanz zum Untersuchungsgegenstand aufgegeben.

Heinz Niggemann

BUSCHFORT, Hermann: **Zwischen Soutane und roten Fahnen. Die Geschichte der Bocholter SPD.** (= Geschichte im Klartext). — Essen: Klartext Verlag 1986. 214 S.

Wohltuend von den sonst oft nur Festschriftcharakter besitzenden Schriften zur lokalen Parteigeschichte der SPD hebt sich dieses von Hermann Buschfort (langjähriger Parlamentarischer Staatssekretär) verfaßte Werk ab. Man merkt dieser Arbeit an, daß der Autor ein intimer Kenner und Gestalter der Bocholter SPD- und Gewerkschaftsgeschichte ist.

In einer chronologischen Zugehensweise setzt sich Buschfort mit der fast über 100jährigen Geschichte der Bocholter SPD auseinander. Auffallend ist dabei sein gelungener Versuch, die lokale Entwicklung der Bocholter Arbeiterbewegung immer wieder in gesamthistorische Interpretationszusammenhänge einzubetten. Dabei wird deutlich, daß die strukturellen Voraussetzungen für die SPD in Bocholt aufgrund des insbesondere im Kaiserreich dominanten katholischen Milieus denkbar ungünstig waren (fast 90% der Bocholter Bevölkerung waren Katholiken). Behinderungen, Repressionen und politische Überwachung taten ein übriges, so daß die organisatorische Entwicklung der Bocholter SPD im Kaiserreich äußerst ungünstig verlief. Allenfalls junge Leute fanden den Weg zur Sozialdemokratie, da sie sich nicht

„. . . scheuten, auf offener Straße ihre Lieder zu singen und Hoch Bebel, hoch Liebknecht" zu rufen (S.33). Erst nach dem Zusammenbruch des Wilhelminischen Reiches gelang es der SPD, in Bocholt eine organisatorische Festigung zu erreichen. Es kam zur Ausbildung eines sozialistischen Milieus mit einer umfangreichen Arbeiterkultur- und Arbeitersportbewegung (S.78ff). Nach dem Ende des nationalsozialistischen Regimes waren es die schon in der Weimarer Zeit aktiven Sozialdemokraten, welche die Partei in Bocholt wieder aufbauten. Trotz ihrer vielfältigen Leistungen beim Wiederaufbau dieser zerstörten Stadt und ihrer starken gewerkschaftlichen Verankerung in der heimischen Textilindustrie gelang es der Bocholter SPD nicht — ganz im Gegensatz zur SPD im Ruhrgebiet —, in die von der CDU besetzten alten katholischen Zentrumserbhöfe einzudringen.
Der historischen Darstellung der Entwicklung der Bocholter SPD folgt ein Interview mit Hermann Buschfort (leider ohne Nennung des Interviewers und des Zeitpunktes des Interviews), welches interessante Einblicke in Leben und Werk von Hermann Buschfort bietet, aber auch wichtige Hintergrundinformationen zur Nachkriegsentwicklung der Bocholter SPD liefert (S.121 ff).
Eine besonders umfangreiche Quellensammlung zur Geschichte der Bocholter SPD, der Sozialgeschichte der Textilarbeiterschaft Bocholts und ein Abdruck der Wahlergebnisse für die Zeit nach 1945 runden diese informative Studie ab (S.143 ff.)

Uwe Dorow

KPD und Wissenschaftsentwicklung 1919-1945. Hrsg. von Peter ALTNER und Günter KROBER. Akademie der Wissenschaften der DDR, Institut für Theorie, Geschichte und Organisation der Wissenschaft. — Berlin/DDR: Dietz 1986. 192 S.

Der Band faßt die Beiträge zusammen, die auf einem von der Akademie der Wissenschaften veranstalteten Kolloquium anläßlich des 65. Jahrestages der Gründung der KPD zur Wissenschaftspolitik der KPD gehalten worden sind. Es galt der Frage nachzugehen, wie weit überhaupt von einer Wissenschaftspolitik der KPD gesprochen werden kann (S.9).
Die vorliegenden Referate zur ideologisch-theoretischen Arbeit der Kommunisten in der Weimarer Republik, den bildungspolitischen Bestrebungen und Aktivitäten der KPD, dem gesundheits- und sozialpolitischen Kampf sowie der Wissenschafts- und bündnispolitischen Positionen und Initiativen der KPD in der Zeit des Faschismus können die Streitfrage noch nicht beantworten. Dieses Forschungsdefizit wird von den Herausgebern unumwunden zugegeben. Der Weg, dieses durch interdisziplinäres Herangehen zu überwinden, erscheint vielversprechend, denn neben Historikern der Arbeiterbewegung nahmen an der Tagung auch Wissenschaftshistoriker, Mediziner und Pädagogen teil. Es fällt allerdings auf, daß die Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik noch keinen Platz in diesem Diskurs gefunden hat. Dies kann man der Tagung nicht zum Vorwurf machen, denn die Diskussion darüber steckt insgesamt noch völlig in den Anfängen. Es wäre allerdings spannend zu erfahren, wie z.B. die differenzierte Stellungnahme Lenins zum Taloryrismus (zum einen: „raffinierte Bestialität der bürgerlichen Ausbeutung", zum anderen „wertvollste wissenschaftliche Errungenschaften in der Analyse der mechanischen Bewegungen der Arbeit, der Ausarbeitung richtiger Arbeitsmethoden . . ." vgl. W. I. Lenin, „Werke", Bd. 27, S.249) seitens der KPD verarbeitet wurde, und wie die DDR-Forschung heute mit dieser Einschätzung umgeht. Die vorgelegten Beiträge sollen „in der aktuellen propagandistischen Arbeit genutzt" (S.10) werden. Diese Absicht mindert leider den Erkenntniswert mancher Aufsätze, wenn etwa die im Görlitzer Programm der SPD (1921) erhobenen gesundheitspolitischen Forderungen als „‚für sich genommen' richtige gesundheitspolitische Teilforderungen" (S.108) bezeichnet werden, die aber „zum sozialdemagogischen Instrumentarium der rechten SPD-Führung" gehörten. Dennoch darf man auf weitere Ergebnisse dieser interdisziplinären Forschung gespannt sein.

Arne Andersen

BUSCH, Arnold: **Widerstand im Kreis Groß-Gerau 1933–1945.** Eine im Auftrag des Kreises Groß-Gerau erstellte Dokumentation. — Groß-Gerau: Kreisausschuß des Kreises Groß-Gerau — Kreisvolkshochschule 1988. 206 S.

Arnold Busch versteht seine Arbeit als *Dokumentation* des Widerstandes gegen das NS-Regime im Kreis Groß-Gerau — diese ist ihm in weiten Teilen gelungen. Busch legt einen transparenten Widerstandsbegriff zugrunde (S.8), der auf manifeste Konflikte mit dem Nationalsozialismus abhebt. Das ist nicht nur forschungspragmatisch sinnvoll, es vermeidet auch — mit einem Gewinn an darstellerischer Klarheit — die schwierige, leicht zu Exkulpationen führende Debatte des Problems einer „inneren Emigration". Die thematischen Schwerpunkte des Buches ergeben sich damit gleichsam „von selbst".

Abgehandelt werden in drei Hauptabschnitten kommunistischer, sozialdemokratischer und religiös motivierter Widerstand (Kap.2, 3 und 5). Der — in dieser Reihenfolge — unterschiedliche Grad relativen Erfolges, aber auch die Schwierigkeiten und die letztendliche Vergeblichkeit organisierten Widerstandes — vor allem seitens KPD und SPD — gegen terroristische Unterdrückung werden deutlich. Hervorzuheben sind dabei die gelungenen, weil knappen und informativen Einführungen, die jeden thematischen Block in den Zusammenhang reichsweiter politischer Entwicklungen stellen. Das gilt auch für das erste Kapitel zur ,,Gleichschaltung" im Kreis Groß-Gerau, wie für den gesonderten Abschnitt zum Widerstand in den Betrieben (Kap.4). Gerade dieser Teil, der sich mit Widerstandshandlungen in den für den Kreis wirtschaftlich besonders wichtigen Großbetrieben Opel und MAN beschäftigt, dürfte auch für Leser interessant sein, die Anregungen über das lokal Besondere dieses Kreises hinaus erwarten.
Von mehr als ,,nur" lokal bezogenem Interesse sind auch viele der durchgängig in den Text eingearbeiteten Zeitzeugenberichte und Dokumente. Letztere zeigten andererseits auch die — wohl beabsichtigten — Grenzen dieses Buches: Es ist für Groß-Gerauer ein wichtiges Buch, ein politisches Lese- und Gedenkbuch — insofern hätte es in der Tat viel früher geschrieben werden müssen (siehe Vorwort). Der über diesen Kreis hinaus interessierte Leser hätte sich allerdings gewünscht, Widerstand gegen den Nationalsozialismus in einen überlokalen, komparativen Zusammenhang gestellt zu sehen. Der dokumentarische Blick des Buches wandert zwar ,,vom Reich" hinunter auf die lokale Mikroebene — doch offen bleibt: Wofür steht — exemplarisch? — Widerstand im Kreis Groß-Gerau noch, außer für sich selbst?

Manfred Kieserling

NAUTZ, Jürgen P.: **Die Durchsetzung der Tarifautonomie in Westdeutschland. Das Tarifvertragsgesetz vom 9. April 1949** (= Europäische Hochschulschriften; Reihe 2, Rechtswissenschaften, Bd.409). — Frankfurt/M., Bern und New York: Peter Lang Verlag 1985. 223 S.

Die vorliegende Studie wurde 1982 von der Philosophischen Fakultät der Universität Düsseldorf unter dem Titel ,,Die Entstehung des Tarifvertragsgesetzes vom 9. April 1949" als Dissertation angenommen. Nach einem knappen Überblick über die Entwicklung des Tarifvertragsrechts seit dem Ersten Weltkrieg und einer Skizze der Planungen der britischen und amerikanischen Besatzungsmächte zur Herstellung der Tarifautonomie behandelt der Autor im wesentlichen die verschiedenen Entwürfe des Zentralamtes für Arbeit, des Länderrates der amerikanischen Besatzungszone und die parlamentarische Beratung zum Tarifvertragsgesetz im Wirtschaftsrat. Dabei wird deutlich, daß sowohl Gewerkschaften als auch Arbeitgeberorganisationen sich gegen die Vorstellungen der deutschen Behörden für ein liberales Tarifvertragssystem einsetzten, während zum Beispiel das Zentralamt für Arbeit und zunächst auch die Verwaltung für Arbeit des Vereinigten Wirtschaftsgebietes — anknüpfend an das Tarifvertragsrecht der Weimarer Republik — die Tarifautonomie durch die Möglichkeit der Zwangsschlichtung und der konstitutiven Wirkung der Eintragung der Tarifverträge in ein Tarifregister beschränken wollten. Das heute noch gültige Tarifvertragsgesetz basiert auf einem Gesetzentwurf der Gewerkschaften, der in Abstimmung mit den Arbeitgeberorganisationen von der SPD-Fraktion des Wirtschaftsrates in die parlamentarische Beratung eingebracht wurde.
Die vorliegende Fallstudie kann insgesamt als eine solide, gründlich recherchierte und gut belegte Darstellung und Analyse der Entstehung des Tarifvertragsgesetzes vom 9.4.1949 bezeichnet werden. Weniger gelungen erscheint der Versuch des Verfassers, die Auseinandersetzungen um das Tarifvertragsgesetz in die aktuelle Korporatismusdebatte einzubetten.

Siegfried Mielke

Vorträge zur Ausstellung ,,La Guerra Española 1936–1939." Autoren: Walther L. BERNECKER, Rainer TOSSTORFF, Patrik von zur MÜHLEN und Reinhold GÖRLING. — Bonn: Bibliothek der sozialen Demokratie/Friedrich-Ebert-Stiftung 1988. 95 S.

Das Buch enthält vier Vorträge über den spanischen Bürgerkrieg, die aus Anlaß der Ausstellung in der Friedrich-Ebert-Stiftung gehalten wurden: ,,Die Ursachen des Bürgerkriegs in der spanischen Geschichte" (Walther L. Bernecker) ,,Die POUM im spanischen Bürgerkrieg" (Reiner Tosstorf), ,,Sozialisten und Kommunisten im Spanischen Bürgerkrieg" (Patrik von zur Mühlen) und ,,Der spanische Anarcho-Syndikalismus und sein Rolle im Bürgerkrieg" (Reinhold Görling). Die Vorträge sind ein klares Zeichen dafür, daß sich bei den Forschungen zum spanischen Bürgerkrieg seit kurzem der Schwerpunkt von der Kriegsgeschichte zur Sozialgeschichte verlagert hat. W.L. Berneckers Meinung

nach sind die Gründe des Bürgerkriegs nicht in einer Verschwörertheorie (sei es eine faschistische oder eine kommunistische), sondern in Spanien selbst zu suchen und zwar in der Agrarstruktur des Grundeigentums, in den Beziehungen der Kirche zum Staat sowie in der Rolle des Militärs seit den napoleonischen Kriegen.
Der Vortrag R. Tosstorfs über die POUM ist ein Versuch, die Bedeutung dieser kleinen marxistischen antistalinistischen Partei zu klären, besonders ihre Beziehungen zu Anarchismus und Kommunismus, während P. von zur Mühlen die Spaltungen der Sozialisten und die große Bedeutung, die im Kriege die kleine Kommunisitsche Partei Spaniens erlangte, behandelt. Im Gegensatz zu Berneckers These glauben die Verfasser dieser beiden Beiträge, daß die internationale Politik eine sehr wichtige Rolle im spanischen Bürgerkrieg gespielt hat. Görlings Beitrag läßt uns die Komplexität der Rolle der Anarchisten im spanischen Bürgerkrieg erahnen, indem er über eine systematischen Analyse hinaus versucht, Anregungen zu einem besseren Verständnis des anarchistischen Einflusses zu geben.

Pedro Ribas

MITTEILUNGEN, ERGÄNZUNGEN UND BRIEFE AN DIE REDAKTION

Kritische Anmerkungen zum Beitrag von Karlludwig Rintelen: Der David-Kreis und die linke Minderheit. Anmerkungen zum Problem des „Handlungsspielraums" der mehrheitssozialdemokratischen Führung bis 1918/1919, in: IWK, Jg.26 (1990), H.1, S.14–34.

Um es vorweg zu nehmen: Das Problem des der mehrheitssozialdemokratischen Führung während und am Ende des Ersten Weltkrieges zur Verfügung stehenden Handlungsspielraums stellt nach wie vor ein zentrales Thema der neueren Forschung dar (vgl. Heinrich August Winkler, „Die Revolution von 1918/19 und das Problem der Kontinuität in der deutschen Geschichte", in: HZ, Bd.250 (1990), H.2, S.305). Auf die Frage nach den vorhandenen Handlungsspielräumen gibt Rintelen folgende Antwort: Die vom David-Kreis maßgeblich beeinflußte sozialdemokratische Mehrheitsführung war gekennzeichnet durch „subjektive Inkompetenz hinsichtlich der Wahrnehmung objektiv gegebener Handlungsspielräume [. . .] infolge ideologischer und emotionaler Anpassung an die real steinzeitlichen Normen und Handlungsmuster der Mehrheiten in der kapitalistischen bürgerlich-feudalen Gesellschaft" (S.34).
Bedenklich stimmen den kritischen Betrachter zunächst einmal nicht so sehr die Kernthese der Untersuchung als vielmehr die zugespitzte Art der „Beweisführung", die trotz guter quellenmäßiger Fundierung und der am Schluß des Beitrags zur Absicherung gegen „naheliegende Mißverständnisse" vorgetragenen Salvierungsformeln eindeutig teleologisch ausgerichtet ist. Beim näheren Hinsehen erweist sich nämlich die „nüchterne Rekonstruktion" der Wirklichkeit als ein exakt den Bewertungskriterien der linken Minderheit folgendes Konstrukt (S.31–33). Daher verwundert es nicht, daß die Einschätzung von Persönlichkeit und Handlungsorientierung Gustav Bauers, der im folgenden exemplarisch für die von Rintelen praktizierte Interpretationsmethode stehen soll, bis in die Klassifizierungsetikette hinein in den von der Parteilinken entwickelten Deutungsraster paßt.
Entsprechend dieser Parteilichkeitsvorgabe erscheint der zweite Vorsitzende der Generalkommission der Freien Gewerkschaften als ein sich „autoritär" gerierender Gewerkschaftsführer (S.16 und S.20), der im Verein mit Südekum, David und anderen Repräsentanten der Gewerkschaftsspitze Anfang August 1914 die Politik des Burgfriedens und der Kreditbewilligung „managte" (S.19). Des weiteren wird Gustav Bauer als Impresario des „im Tausch gegen einige sozialpolitische Fortschritte" zustande gekommenen Hilfsdienstgesetzes vorgeführt (S.19). In trauter Gemeinsamkeit mit dem „gemäßigt annexionistischen und antidemokratischen Historiker Friedrich Meinecke" tritt Bauer Ende 1917 als „Architekt" des Volksbundes für Freiheit und Vaterland hervor (S.19). Schließlich „managt" Bauer im Oktober 1918 seinen Eintritt in das „feudal-bürgerlich-sozialdemokratische" Koalitionskabinett Max von Baden (S.19) und agiert als willfähriger Bundesgenosse der „antidemokratischen Obersten Heeresleitung" — schon vor dem 9. November 1918 (S.20).
Die Bewertung Bauers, den Rintelen mehrfach als „Exzellenz" tituliert (S.20 und S.24), bleibt bis hin zur Wortwahl dem zeitgenössischen Polemikarsenal der Parteilinken und damit zugleich der diese Stereotypen tradierenden marxistisch-leninistischen Geschichtsschreibung verpflichtet. Die Ähnlichkeit des Bauer-Bildes bei Rintelen und Werner Richter [„Gewerkschaften, Monopolkapital und Staat im ersten Weltkrieg und in der Novemberrevolution (1914–1919)", Berlin 1959, bes. S.76 und S.130ff] ist geradezu frappierend. Die von Liebknecht, Ledebour, Haase verwendete Topik hat Curt Geyer in der in Berührungsnähe zu Rintelens Portraitschema stehenden Feststellung verdichtet, Bauer sei eine „der geistig beschränktesten, verständnislosesten und stursten Figuren der Weimarer Republik und

unter den deutschen Gewerkschaftsführern" gewesen („Die revolutionäre Illusion. Zur Geschichte des linken Flügels der USPD. Erinnerungen von Curt Geyer". Hrsg. von Wolfgang Benz und Hermann Graml, Stuttgart 1976, S.165f.).

Wie leicht eine dem Parteilichkeitsdogma verpflichtete Geschichtsschreibung der Gefahr einer einseitigen Verwertung der Quellen erliegt, zeigen Interpretation und Zuordnung einer Reichstagsrede Gustav Bauers aus dem letzten Kriegsjahr, die als ein Musterbeispiel für die von der Richtung David betriebene „Eliminierung des Marxismus" vorgeführt wird (S.23). Am 22. Juni 1918 machte Bauer das seit 1917 die gesamte Arbeitnehmerschaft lebhaft bewegende Thema einer gesetzlichen Verpflichtung der Arbeitgeber zur Einstellung (Schwer-)Kriegsbeschädigter zum Gegenstand parlamentarischer Erörterung. Als Mitglied des in Sachen „Freiwilligkeit" oder „gesetzlicher Zwang" bei der Einstellung Schwerbeschädigter beratend agierenden Reichsausschusses der Kriegsbeschädigtenfürsorge besaß Bauer die für die Behandlung dieser Problematik notwendige Kompetenz und Autorität. Bauer hatte bereits im Herbst 1917 im Reichsausschuß zu bedenken gegeben, daß die den Weg der Freiwilligkeit favorisierenden Arbeitgeber sich wohl kaum an der „Erfüllung einer gesetzlichen Pflicht stoßen" dürften (Sitzung vom 2.11.1917, ZStA Potsdam, Nachlaß Giesberts, Nr.10, Bl.142). Da der von den Arbeitnehmervertretern einmütig geforderte gesetzliche Zwang zur Einstellung Schwerbeschädigter im Reichsausschuß schließlich dem Arbeitgeberstandpunkt unterlag, brachte Bauer diese für alle Arbeiter und Angestellten zentrale sozialpolitische Frage im Plenum des Reichstags zur Sprache.

Dabei führte er aus: „Meine Herren, die Dinge liegen doch so: Wenn nach Beendigung des Krieges Gewerbe, Industrie, Handel, Landwirtschaft wieder ungestörter Entwicklung sich erfreuen können, wenn wieder jeder Unternehmer in alter Weise friedlich seinem Erwerbe nachgehen kann, dann ist das doch den Taten unseres braven Volksheeres und in erster Linie doch mit den Kriegsbeschädigten zu verdanken, die ihre Gesundheit und ihre Arbeitskraft eingebüßt haben, damit Deutschland unangefochten dasteht, damit seine nationale und wirtschaftliche Existenz nicht bedroht wird und jeder später wieder ungestört seinem Erwerbe nachgehen kann." Bauer schloß seine Darlegungen mit dem Hinweis, es sei doch wohl „nichts Ungebührliches", wenn man verlange, daß aus „nationale[r] Dankesschuld" gegenüber den Kriegsbeschädigten „unseren nationalen Unternehmungen" die „Pflicht" auferlegt werde, „die schwer Beschädigten in ihren Betrieben einzustellen" („Sten. Ber. des Reichstags", Bd.313, S.5577).

Bauers Appell an den Gesetzgeber, die Arbeitgeberschaft auf die Einstellung Schwerbeschädigter zu verpflichten, verkehrt sich bei Rintelen genau in sein Gegenteil. Denn Rintelen kommt aufgrund selektiver Auswertung der Reichstagsrede zu dem Ergebnis, Bauer habe mit seinen Darlegungen den Unternehmerverbänden die „Wiederherstellung eines relativ uneingeschränkten Privatkapitalismus" ankündigen und sich auf diese Weise als Wegbereiter des Stinnes-Legien-Abkommens profilieren wollen (S.23). Die Vermutung liegt nahe, Rintelen gehe es bei seiner Deutung nicht so sehr um eine den Quellen folgende Analyse der Wirklichkeit als vielmehr um die Stimmigkeit seines vorprogrammierten Modells. Der eindimensionalen Sichtweise à la Rintelen entgeht auch, daß die Bündnispartner der Gewerkschaften im Lager der bürgerlichen Sozialreformer, die bei der Fixiertheit des Verfassers auf die Allianzen mit der „feudal-bürgerlichen" Seite verständlicherweise nicht ins Blickfeld rücken, zu einer ganz anderen Einschätzung Bauers gelangten. Ernst Francke, stellvertretender Vorsitzender der Gesellschaft für Soziale Reform, rühmte an dem gerade ernannten Staatssekretär des Reichsarbeitsamts die „ruhige, bestimmte, feste, unbedingt zuverlässige Art" und hegte keinen Zweifel an „seiner Tatkraft, seinen Kenntnissen, seiner Erfahrung und an seinem festen Willen, das neue Amt im Sinne einer fortgeschrittenen, geschlossenen Sozialpolitik zu führen" („Soziale Praxis", Jg.28 (1918/19), Sp.19f.). Ohne Zweifel waren die Sozialreformer, zu deren erklärten Zielen die Integration der Arbeiterschaft durch arbeits-, verbandsrechtliche und staatsbürgerliche Gleichberechtigung auf evolutionärem Wege gehörte, Repräsentanten des bestehenden bürgerlich geprägten Systems. Gleichwohl besaß das „Steinzeit-Ethos" der bürgerlich-feudalen Schichten, dem sich Rintelen zufolge die Mehrheitssozialdemokratie angepaßt hatte (S.33 und S.34), für die um Berlepsch und Francke gescharten Reformer keine handlungsorientierende Kraft.

Gerade das Zusammengehen der freigewerkschaftlichen Führung mit den übrigen Arbeiternehmerrichtungen und bürgerlichen Sozialreformern im Volksbund für Freiheit und Vaterland signalisiert, daß den die Mehrheitspolitik tragenden Protagonisten die demokratisch-sozialen (wenn auch nicht sozialistischen) Ziele — im Gegensatz zu Rintelens These — niemals aus dem Blickfeld gerieten. Es war Gustav Bauer, der erste stellvertretende Vorsitzende des „Volksbundes", der auf eine eindeutige Fassung der Richtlinien für eine demokratische Ausgestaltung im Innern drängte. Die Einführung des Reichstagswahlrechts in Preußen, die Parlamentarisierung im Reich, ein freiheitlicher Ausbau des Arbeiter-,

speziell des Koalitionsrechts, die Schaffung eines Arbeitskammergesetzes und die Beseitigung der politischen Zensur sowie der Beschränkungen des Vereins- und Versammlungsrechts gehörten zu den Leitmaximen des freigewerkschaftlichen Forderungskatalogs (vgl. Brief Gustav Bauers an Adam Stegerwald vom 7.11.1917, ZStA Postdam, 61 Vo 2, Nr.6. Weitere Belege enthält mein in Vorbereitung befindliches Projekt über bürgerliche Sozialreformer und Gewerkschaften im Ersten Weltkrieg). Wenn auch das Bündnis von ,,Arbeiterschaft und Bürgertum für Freiheit und Vaterland" wegen der vor allem in außenpolitischen Fragen bestehenden Gegensätze nicht den von seinen Initiatoren gewünschten Erfolg hatte, wurde gleichwohl deutlich, daß die freigewerkschaftlichen Führer es nicht versäumten, bei ihren Allianzen mit den sozialliberal geprägten bürgerlichen Kräften der Forderung nach Demokratisierung des Staates und der Gesellschaft nachhaltige Geltung zu verschaffen.
Die Tatsache, daß die Mehrheitsführer in Partei und Gewerkschaften bei ihrer Kriegspolitik aufgrund des reformistischen Praktizismus und einer vom ,,Geist des 4. August 1914" genährten, in der Vorkriegstradition ankernden, auf die Unausweichlichkeit des Sozialismus setzenden Erwartungshaltung in eine ,,Art geistiger Gefangenschaft" gerieten (vgl. Wolfgang Kruse, ,,Krieg, Neuorientierung und Spaltung. Die politische Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie 1914–1918 im Lichte der Vorstellungen ihrer revisionistisch-reformistisch geprägten Kritiker", in: IWK, Jg.23 (1987), H.1, S.26f.), führte langfristig gesehen zu einer Einengung vorhandener Handlungsspielräume und zu der die Weimarer Republik mit einer schweren Hypothek belastenden Spaltung der Arbeiterbewegung. Die von Rintelen den mehrheitssozialdemokratischen Entscheidungsträgern unterstellte tiefgehende Infizierung durch die bei den feudal-bürgerlichen Eliten vorherrschenden Emotionen, Ideologien und Handlungsmuster sowie die Regression von den ethisch-humanitären Wertvorstellungen und Normen der Vorkriegszeit (S.32–34) lassen sich allenfalls für einzelne Führer und Randgruppen der Sozialdemokratie nachweisen.

Ursula Ratz

Berlin im Ersten Weltkrieg: Kriegswirtschaft, Sozial-, Lebensverhältnisse und städtische Verwaltung, 1914–19. Ein internationaler Vergleich mit London und Paris

Die Geschichte des Ersten Weltkrieges ist fast ausschließlich vom nationalen Standpunkt der kriegsführenden Länder geschrieben worden. Es wurde bisher kein ernsthafter Versuch unternommen, die Erfahrungen der Sieger und Besiegten in den gewalttätigen sozialen Umbrüchen zwischen 1914 und 1919 zu vergleichen. Dabei werden völlig neue Perspektiven eröffnet, wenn man einen direkten Vergleich zwischen den Reaktionen verschiedener Gesellschaften zum sozialen und politischen Problem des Krieges zieht.
Da die drei Metropolen Berlin, London und Paris sowohl Regierungs- als auch Industrie- und Handelszentren waren, reflektieren sie im besonderen Maße die Folgen des Ersten Weltkrieges in den verschiedenen Bevölkerungsgruppen. Obwohl die Verwaltungsstrukturen in den drei Städten kaum vergleichbar waren, wiesen alle drei Kommunen in den Bereichen der Lebensmittelversorgung, der Sozialfürsorge und des Industrielebens ähnliche Probleme und neue Aufgaben auf, die oft auch ähnliche Maßnahmen hervorriefen. Die sozialen Auswirkungen des Krieges sind besser verständlich, wenn man die Erfahrungen in mehreren Ländern gleichzeitig ins Auge faßt.

Die Organisation

Das Ziel des Projektes besteht darin, parallelle Studien über die Verhältnisse in den drei Städten durchzuführen. Der Projektleiter ist Dr. Jay Winter von der Universität Cambridge, der eng mit Dr. Jean-Louis Robert von der Universität Paris zusammenarbeitet. Im September 1989 wurde die Arbeit in Berlin von Dr. Martin Dean mit einer Unterstützung von der Fritz Thyssen Stiftung aufgenommen. Seitdem haben zwei Forscher, Jackie Sergent und Jon Lawrence, die Stellen in London besetzt, und eine Unterstützung für Paris ist von der CNRS schon bewilligt worden.
Eine wichtige Rolle bei der Weiterentwicklung des Projektes spielen die Tagungen, die ungefähr alle drei Monate stattfinden. Hier werden internationale Wissenschaftler eingeladen, um die Forschungsberichte anzuhören und um über die Quellenforschung und Fragestellungen des Projektes zu diskutieren. Bisher haben drei Tagungen stattgefunden, je eine in Paris, in Berlin und in Cambridge. Das nächste Treffen in Berlin ist für den 24.–26. September 1990 vorgesehen. Die beabsichtigten Veröffentlichungen reichen von Einzeldarstellungen über die verschiedenen Hauptstädte und Sammelbände, die auch Beiträge von Kolloquiumsmitgliedern enthalten werden, bis hin zu einer vergleichbaren Gesamtdarstellung, die von den Projektleitern geschrieben wird.

Themenbereiche

Die Fragestellung des Projektes umfaßt die Probleme und Erfahrungen an der Heimatfront im Ersten Weltkrieg. Zuerst werden die sozialen Lebensverhältnisse in Berlin untersucht, um ein vergleichbares Bild zu der Lage in Paris und London zu gewinnen. Die Gesundheit der Zivilbevölkerung stellt einen objektiven Maßstab dar, um die Auswirkungen der Lebensmittelknappheit ermessen zu können. Gleichzeitig müssen die subjektiven Aussagen der Betroffenen auch berücksichtigt werden, die letztendlich sich in Streiks und Demonstrationen äußerten. Die sozialfürsorgerischen Maßnahmen der städtischen Verwaltung verdienen besondere Aufmerksamkeit, da sie das Ausmaß der Not und die beabsichtigte soziale Integration spiegeln. In Berlin bemühten sich die Stadtväter (mit patriotischem Eifer), das Elend des Krieges soweit wie möglich zu lindern; aber sie standen fast machtlos den überragenden Prioritäten der Militärverwaltung gegenüber.
Die industrielle Umgestaltung im Kriege bildet einen weiteren Schwerpunkt des Projektes. Die Mobilmachung, die Umverteilung der Arbeitskräfte, insbesondere die zunehmende Beschäftigung von Frauen, bedeuteten große soziale Veränderungen und Anpassungsschwierigkeiten. Weiterhin wird eine Analyse von drei verschiedenen Bezirken jeder Großstadt geplant. Sie sollen jeweils ein Arbeiterviertel, ein bürgerliches Viertel und ein Zentrum der Rüstungsindustrie repräsentieren. In Berlin sind vorläufig Wedding, Charlottenburg und Spandau ausgewählt worden.
Die materielle und seelische Belastung der Zivilbevölkerung nahm im Laufe des Krieges fortwährend zu. Nur mit Rücksicht auf die Trostlosigkeit des Alltagslebens, den populären Zorn auf die Kriegsgewinnler und endlich die Aussichtslosigkeit des Kampfes gegen die übermächtigen Feinde sind die politischen Entwicklungen zu verstehen. Die Frage ist: Wie konnte die Gesellschaft die Spannungen des Krieges so lange verkraften, und was war in Deutschland für den Zusammenbruch ausschlaggebend?

Der Stand der Arbeit in Berlin

Die erste Aufgabe bestand darin, eine gute Übersicht über die Quellenlage in Berlin zu bekommen. Obwohl sehr viele Quellen durch den Zweiten Weltkrieg verlorengegangen sind, mangelt es trotzdem nicht an Material. Das Hauptproblem ist, daß die Quellen durch die ehemalige Teilung der Stadt ziemlich zerstreut sind. In der DDR haben das Potsdamer Staatsarchiv und das Stadtarchiv Berlin wertvolle Bestände behalten. Im Westen ist das Landesarchiv eine Art Zentralstelle für die stadtgeschichtlichen Akten. Hier und in der Senatsbibliothek sowie in der Staatsbibliothek befinden sich auch reiche Sammlungen von gedruckten Quellen (amtliche Veröffentlichungen und zeitgenössische Zeitschriften), welche für die Lage der Zivilbevölkerung von großer Bedeutung sind.
Insbesondere sind die statistischen Daten über Bevölkerungsbewegungen und Krankheiten in Berlin viel umfangreicher als die für London oder Paris, wo z.B. die Zahl der Einwohner während des Krieges nicht leicht festzustellen ist. Statistische Daten über Säuglingssterblichkeit, Tuberkulose und Wohnverhältnisse ermöglichen eine quantative Erfassung der Auswirkungen des Krieges auf die Zivilbevölkerung. Aber schriftliche Quellen müssen auch berücksichtigt werden, um diese Daten sorgfältig auszuwerten. Zum Beispiel ist die steigende Zahl der Tuberkulosekranken im Kriege teilweise auf die Entlassung vieler Patienten aus den Heilanstalten am Anfang des Krieges zurückzuführen.
Weitere Schwerpunkte des Projektes in den kommenden Monaten werden die Kriegsbegeisterung im August 1914 und die Entwicklung der Wohnungslage im Kriege sein, worüber im Sommer in Paris berichtet wird. Zusätzliche Quellen, die in Betracht kommen werden, sind Firmenarchive (u.a. das Siemensarchiv in München) und möglicherweise auch Zeitzeugen, die den Krieg als Kind miterlebt haben. Die Projektmitglieder würden sich sehr darüber freuen, von Wissenschaftlern zu hören, die verwandte Themen (besonders in Ost-Berlin) bearbeiten. Kontaktadresse: Martin C. Dean, Markgraf-Albrecht-Str. 5, D-1000 Berlin 31.

Martin C. Dean

IWK

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

309

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak

Anschrift: Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D-1000 Berlin 38, Telefon (030) 8 16 001 41

MITTEILUNG ÜBER EIN PROJEKT | **ÜBER DEN STAND EINES BEREITS ANGEZEIGTEN PROJEKTS** Titelverzeichnis Nr. .....

1. **Institution(en)**, in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird (z.B. Institut, Referat, Fachbereich, Lehrstuhl)*

   Bezeichnung/Name, Anschrift, Tel.-Nr.:

* Bei Forschungsarbeiten ohne Verbindung mit einer Institution Name des durchführenden Forschers. Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades außerdem Bezeichnung der Institution des Betreuers.

2.1 Bearbeiter. Vor- und Zuname, Anschrift, Tel.-Nr. (Leiter bitte unterstreichen):

2.2 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Vor- und Zuname des Betreuers (Doktorvater o.ä.):

4. **Stand** der Forschungsarbeit ☐ laufend ..... ☐ geplant ..... ☐ abgeschlossen .....
   ☐ eingestellt ..... ☐ sonstiges .....

5. **Laufzeit** von ..... (Monat/Jahr) bis ..... (Monat/Jahr) ungefährer Zeitpunkt der schriftlichen Fixierung des Ergebnisses

6. **Art** (Mehrfachankreuzen möglich):

Auftragsforschung ..... ☐	Gutachten ..... ☐	Edition ..... ☐
geförderte Forschung .... ☐	Habilitationsschrift .. ☐	Monographie ..... ☐
Eigenprojekt von **1.** ..... ☐	Dissertation ..... ☐	Aufsatz ..... ☐
Eigenprojekt von **2.1** ..... ☐	Diplomarbeit ..... ☐	Sonstiges .....
Staatsexamensarbeit ..... ☐	Magisterarbeit ..... ☐	.....

7. Hat die Forschungsarbeit einen **Auftraggeber**? ja ☐ nein ☐
   Wenn ja, bitte genaue Bezeichnung und Anschrift angeben:

8. Wer trägt die **Kosten** der Forschungsarbeit ? (Mehrfachankreuzen möglich)

Die in Frage **1** genannte Institution ..... ☐	andere Geldgeber ... ☐	..... Bitte Bezeichnung und Anschrift
Bearbeiter ..... ☐		
Auftraggeber ..... ☐		.....
Deutsche Forschungsgemeinschaft ..... ☐	Stipendium ..... ☐	..... Bezeichnung und ggf. Anschrift
bzw. Sonderforschungsbereich der DFG .... ☐		
Stiftung Volkswagenwerk ..... ☐		

9. (Arbeits-) **Titel** der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel):

☐ Thema geändert, neuer (Arbeits-) Titel:

10.1 ggf. **Zeitraum** (z.B. 1933 bis 1945), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

10.2 ggf. **Geographischer Raum** (z.B. Köln, Bayern, Österreich), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

11.1 **Inhaltliche Ziele** (spezielle Fragestellungen, Hypothesen, Zwischenergebnisse):

12. Liegen aktuelle (Teil-) **Veröffentlichungen** der Arbeit vor (z.B. Buch, Aufsatz) oder sind sie geplant? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Verlag, Jahr):

13. Liegen nichtveröffentlichte (Zwischen-) **Berichte**, Manuskripte, Arbeitspapiere vor? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Jahr):
(Hier auch Hochschul- und Staatsexamensarbeit, Dissertation, Habilitationsarbeit angeben)

14. **Methodische Anlage** (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)

16. **Benutzte Unterlagen** (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)

Mit der Speicherung, Weitergabe und Veröffentlichung der in dem Fragebogen enthaltenen Angaben für wissenschaftliche Zwecke bin ich einverstanden.

....
(Ort, Datum) (Unterschrift)

Gebühr bezahlt

Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D 1000 Berlin 38